DR. 15c 40. C

Oec 670 Gaudich
1112

Oeconomia. Systemata et methodi

138.

Oec-gen. fo. 348.

R

Auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft zur Belehrung

nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe.

Herausgegeben von

C. F. Gaudich.

Erster Band,
1ste Abtheilung.

Mit Kupfern.

Leipzig
bey Wilhelm Rein 1800.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Erster Band. Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

§. Seite

1-8 Von Eintheilung der Felder in gewisse Arten. 1—8

Kap. 2.

Von der Verbesserung der Wiesen.

9 Nothwendigkeit der Wiesenverbesserung. 9
10 Von trocknen und magern Wiesen. 10
11 Erstes Mittel zur Verbesserung trockener Wiesen. 12
12 Zweytes Mittel. 14
13 Verbesserung der Wiesen durch Gauche, Mist und andere Düngmittel. 15
14 Wässerung der Wiesen als Verbesserungsmittel. 16
15 Von Maulwurfshügeln auf den Wiesen. 20
16 Wie man sehr magere und trockene Wiesen zu verbessern hat. 21
17 Nasse Wiesen zu verbessern. 22
18 Von der Verbesserung morastiger und sumpfiger Wiesen. 26

Kap. 3.

Von der Heuerndte.

19 Vom Unterschiede der Wiesen. 30

§. Seite

20 Von der Zeit des Heumachens. 31
21 Was man beym hauen des Grases zu beobachten hat. 32
22 Was man beym Heumachen zu beobachten hat. 33

Kap. 4.

Vom Futterkräuterbau.

23 Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben. 34
24 Vorzug des brabanter Klees. 35
25 Warum hier keine weitläufigen Abhandlungen von Futterkräutern zu finden sind 35
26 Aus was für Gründen man den Klee allezeit in die besten Felder säen müsse. 36
27 Unter was für Umständen man auch in schlechte Felder Klee säen könne 38
28 Bemerkungen über Gyps, Steinkohlen und Torfasche zur Dungung. 40
29 Unter was für Bedingung auch in Thon- und Sandfeldern Klee mit Nutzen erbauet werden könne. 42
30 Ursache, warum der spanische Klee dem Lucerne vorzuziehen seyn möchte 43
31 Warum hier etwas vom Anbau des Klees gesagt wird. 45

Inhalt.

§.		Seite
32	Nützliche Regel bey der Kleesaat.	46
33	Wenn der Klee ausgesäet werden muß und was dabey zu beobachten ist.	47
34	Unter welcher Bedingung man reiche Kleeerndten erhält.	49
35	Wie der Klee mit wahren Nutzen zu gebrauchen ist.	50
36	Wie man reiche Kleeerndten erhält.	52
37	Wie lange der Klee genutzt werden könne.	55
38	Mittel wider das Aufblähen des Viehes durch Klee.	55
39	Zweytes Mittel darwider.	56
40	Erklärung der Kupfertafel, auf welcher der Trokar abgebildet ist.	61
41	Wie man den spanischen Klee zu Heu macht.	67
42	Wie man Kleesamen erbauet.	69
43	Mißlungener Versuch mit dem Luzernerbau.	71
44	Wohlgerathener Versuch mit dem Luzerne.	72
45	Wenn und wie der Luzerne auszusäen ist.	74
46	Was bey der Fütterung des Luzerne zu beobachten ist.	75
47	Vorsichtsregeln beym Kleefüttern.	76
48	Vom Anbau der Esparcette	77
49—54	Von verschiedenen andern Futterkräutern.	78—81
55 u. 56	Vom Anbaue und Nutzen des Gemengfutters.	81

Kap. 5.

Von der Verschiedenheit des Ackerlandes an Güte und Farbe und der Verbesserung schlechter Ländereyen.

57	Verschiedene Arten des Erdreichs.	85
58	Von den verschiedenen Arten guter Boden.	86
59	Von mittelmäßigen Bodenarten oder Feldern.	88
60	Von schlechten leichten Erdarten oder Feldern.	90
61	Vom Thonboden.	92
62	Vom schlechten schlichten Erdboden.	93
63—68	Generalregel zur Verbesserung aller schlechten Erdarten.	94—116

Kap. 6.

Vom Düngermachen und dessen Vermehrung.

69	Nothwendigkeit genugsamen Düngers.	117
70	Mittel zur Vermehrung des Düngers.	117
71 u. 72	Fehlerhafte Düngerbereitung.	118
73	Die rechte Art guten Dünger zu machen.	120
74—104	Von den verschiedenen Arten Düngers.	121—145

Kap. 7.

Von der Beschaffenheit der in Landwirthschaften benöthigten Ackerinstrumente und andern Geräthschaften.

105	Von den zu einem vollständigen Pfluge gehörigen Stücken an Holzwerke.	146
106	An Eisenwerk.	147
107	Noch einige andere Stücke.	150
108	Aus was für Theilen der Hakkenpflug besteht.	152
109	Von Eggen und dem, was hierzu gehört.	153
110	Von den sogenannten Waagen.	154
111	Vom Wirthschafts- oder Leiterwaagen,	155
112	Von den Theilen des Vorderwagengestells.	156

Inhalt.

§. Seite

113 Von den Theilen des Hinterwagengestells. 157
114 Vom nöthigen Eisenwerke zu einem Wagenrade. 158
115 Vom Eisenwerke des Vorderwagens. 159
116 Vom Eisenwerke des Hinterwagengestelles. 161
117 Von den zu einem Wagen gehörigen Beistücken. 163

Kap. 8.

Vom Pflügen oder von der Zurichtung der Felder und den dabey nöthigen Regeln.

118 Von dem Zwecke des Pflügens und Eggens. 164
119 Von der Zurichtung der Brachfelder. 167
120 Zu welcher Zeit und wie das Brachen geschehen soll. 168
121 Warum der Dünger nicht auf ungestürzte Brache gebracht werden darf. 171
122 Von Zurichtung derjenigen Brachfelder, aus welchen man eine Vornutzung zu ziehen pflegt. 173
123 Herbstzurichtung der Felder, in welche die gewöhnlichen Sommerfrüchte, als Gerste und Hafer aufs folgende Jahr kommen sollen. 374
124 Vom nützlichen Gebrauche der Quecken. 176

Kap. 9.

Von breiten und schmalen Ackerbeeten, den nöthigen Wasserfurchen und den in Feldern befindlichen Wasserlgallen.

125 Von breiten und schmalen Ackerbeeten. 178
126 Von Wasserfurchen. 179
127 Von Wassergallen. 181

Kap. 10.

Vom Düngen der Felder.

128 Wenn der Dünger ausgefahren werden soll. 184
129 Fortsetzung. 188
130 Was man bey jedesmaliger Düngerausfahrt zu besorgen hat. 188
131 Warum man Dünger nicht im Winter auf die Felder schaffen, und daselbst in große Haufen schlagen soll. 190
132 Wie stark und wie oft sollen die Felder gedüngt werden? 192
133 Von der Kalkdüngung. 193
134 Wie viel man Kalk auf einen Acker nöthig habe? 195

Kap. 11.

Vom guten Saamengetreide.

135 Worauf die Hoffnung zu einer guten Erndte beruhet. 197
136 Wie man reines Saamengetreide erlangen könne. 198
137—39 Fortsetzung.
140 u. 41 Wie altes Saamenkorn schädlich wurde. 202

Kap. 12.

Vom Besäen der Felder.

142 Von der Schädlichkeit dicker Saaten. 205
143 Man muß seine Felder hinlänglich kennen. 206
144 Warum man fette Felder nicht dick mit Saamen besäen dürfe. 208
145 u. 46 Fortsetzung.

Inhalt.

§. Seite

147 Schädlichkeit später Aussaat. 211
148 Vom Nutzen des öftern Saamenwechsels. 213

Kap. 13.

Von der Raps und Winterrübsensaat.

149 Nützlichkeit derselben. 214
150 Was für Land zum Rübsenbau tüchtig sey? 217
151 Wenn der Raps dem Winterrübsen vorzuziehen sey. 218
152 Von der Zeit den Raps einzuerndten. 218
153 Beyspiel eines schlechten Landwirths. 220

Kap. 14.

Von der Sommerrübsensaat.

154 Nützlichkeit und Schädlichkeit derselben. 221
155 Die Behandlung derselben. 222

Kap. 15.

Vom Anbau des Winterweizens.

156 Von dem bey uns in Deutschland gewöhnlichen Winterweizen und dem hierzu schicklichen Erdboden. 223
157 Warum Schafdünger zum Weizenbau schlechterdings nicht nothwendig sey. 225
158 Vom Kalchen des Weizens. 226
159 Vom Jäten und Schröpten des Weizens 227
160 Wenn der Winterweizen ausgesäet werden soll. 229
161 u. 62 Von verschiedenen noch wenig bekannten Weizenarten. 230

§. Seite

Kap. 16.

Vom Anbaue des Sommerweizens.

163 Behandlungsart desselben. 231
164 Nutzen desselben. 232

Kap. 17.

Vom Anbaue des Winter- und Sommerdünkels.

165 Vom Winterdünkel oder Spelz. 233
166 Von den Tugenden des Dünkels 233
167 Von der Zeit der Aussaat des Winterdünkels. 234
168 Vom Sommerdünkel oder Spelz. 235

Kap. 18.

Vom Anbaue des Winter- und Sommerkorns oder Roggens.

169 Vom Winterkorne. 235
170 Von der Zeit der Aussaat. 236
172 Vom Sommerkorne 239
173 u. 74 Fortsetzung.
175 Von andern Kornarten. 241

Kap. 19.

176—78 Von der Wintergerste. 242

Kap. 10.

Vom Erbsen- und Bohnenbaue.

179 Vom frühen und späten säen der Erbsen. 243
180 Von dem zum Erbsen nöthigen Lande und dessen Zurichtung. 245
181 Vorurthrile des Unterpflügens bey Erbsen. 246

Inhalt.

§. Seite

182 u. 83 In welche Felder sie gesäet werden sollen. 247
184 Vom Bohnenbaue. 248

Kap. 21.

Vom Linsen und Wickenbaue.

185 Von dem zu den Linsen nöthigen Ackerlande. 249
186 Welches die beste Sorte Linsen und wenn sie auszusäen sey 251
187 Von der Nothwendigkeit der Wicken. 251
188 u. 89 Von dem zum Wickenbaue nöthigen Lande und ihrer Aussaatzeit 252
190 Von den verschiedenen Wickenarten. 254

Kap. 22.

Von der Hafersaat.

191 Von den verschiedenen Haferarten. 254
192 Warum die Hafererndten oft so schlecht ausfallen. 256
193 Was der Hafer für Boden verlangt. 258
194 Warum und wie die gewöhnlichen Haferfelder zugerichtet werden müssen. 259
195 Von der Saatzeit des Hafers. 260

Kap 23.

Von der Gerstensaat.

196 Verschiedene Arten von Gerste. 261
197 u. 98 Von der Bestellung der Gerstenfelder 263
199 Von der Zeit des Aussäens der Gerste. 265
200 u. 202 Fortsetzung.

Kap. 24.

Vom Hirsenbaue.

203 Von den verschiedenen Hirsenarten. 268

§. Seite

204 Von dem zum Hirsenbaue nöthigen Boden. 269
205 u 206 Wie das Land zum Hirsenbaue zuzurichten sey. 269

Kap. 25.

Von der Heidekornsaat.

207 Von den verschiedenen Arten des Heidekorns. 271
208 u. 9 Von dem hierzu nöthigen Lande. 272
210 Von der Zeit der Aussaat. 275

Kap. 26.

Vom türkischen Weizen Mais.

211 Von den Arten des türkischen Weizens. 276
212 Woher der Unterschied der Farben entstehen soll. 276
213 Von dem zu dieser Frucht nöthigen Boden. 277
214 u. 15 Von der Zeit und Art den Mais zu pflanzen. 177
216 Von der Wartung des türkischen Weizens. 278
217 u. 18 Fortsetzung.
219 Wenn der Weizen zu erndten sey. 280
220 Vom Nutzen und Gebrauche des türkischen Weizens. 282

Kap. 27.

Vom Einerndten des Getreides.

221 Was man zuerst vor der Erndte besorgen müsse. 283
222 Fortsetzung.
223 Von der Zeit zu erndten. 287
224 Ueber das Erndten mit der Sense und Sichel. 288
225 Was man beim Einerndten des Korns zu beobachten hat. 291
226 Vom Erndten d. Weizens. 293
227 Vom Einerndten der Erbsen. 295
228 Vom Einerndten der Wicken, Linsen und Bohnen. 297
229 Von der Gerstenerndte. 298

Inhalt.

§.		Seite
230	Vom Beregnen der Gerste.	300
231	Vom Einerndten des Hafers.	301
232	Von der Hirsenerndte.	303
233	Von der Heidekornerndte.	304
234	Vom Laden und Einfahren des Getreides.	305
235	Vom Bansen oder Altern des Getreides in d. Scheune.	303

Kap. 29.

Vom Flachsbaue.

236	Warum der Flachsbau an vielen Orten so wenig betrieben wird.	307
237	Fortsetzung.	
238	Von dem zum Flachsbaue schicklichen Erdboden.	310
239 u. 40	Beispiel im Sandlande guten Flachs zu erbauen.	311
241	Vom Leinsame.	313
242	Von der Zurichtung des Leinackers.	315
243 u. 44	Fortsetzung.	
245	Von der Zeit den Lein auszusäen.	318
246	Fortsetzung.	
247	Von dicker und dünner Leinsaat.	320
248	Vom Jäten des Flachses.	321
149	Vom Flachsraufen und Rösten auf dem Lande.	323
250—53	Fortsetzung.	
254	Von Aufbewahrung des Saamens.	327
255	Von fehlerhafter Flachsröstung auf dem Lande.	328
256	Fortsetzung.	
157	Von der Wasserröste.	331
158—61	Fortsetzung.	
262	Vom Dreschen des Flachses.	335
263	Vom anderweitigen Dörren des Flachses.	336
264	Fortsetzung.	

Kap. 29.

Vom Hanfbaue.

265	Von der Nothwendigkeit des Hanfbaues.	339
266 u. 67	Von dem zum Hanfbaue nöthigen Lande.	341
268	Vom guten Hanfsaamen.	342
269	Von der Zurichtung des Hanflandes im Fruhlinge.	343
270	Von der Zeit der Aussaat.	344
271	Was unter Hanf und Fimmel zu verstehen?	346
272	Wann und wie der Fimmel zu erndten.	346
273	Wie der weibliche noch stehen gebliebene Hanf zu behandeln sey.	348
274	Fortsetzung.	
275	Wie der Hanf nach erlangter Röste zu behandeln sey.	250
276	Fortsetzung.	
277	Wie man sich selst schönen Hanfsaamen erziehen kann.	352

Ende der ersten Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Von Eintheilung der Felder in gewisse Arten.

§. 1.

Die Felder werden in manchen Gegenden in 3, in andern in 4 Arten eingetheilt, welches also zu verstehen ist: da, wo man die Gewohnheit hat, die Felder in vier Arten einzutheilen, geschiehet die Bestellung folgendermaßen:

a) Die erste Art ist das Winterfeld, in welches man theils Winterrübsen, theils Winterwaizen, theils Winterkorn, theils Wintergerste hinzusäen pflegt.

b) In die zweyte Art, oder das erste Sömmerungsfeld, säet man Sommerwaizen und Gerste, bisweilen auch noch Sommerkorn und Lein oder Flachs, welche Früchte als die zweyte Nutzung nach der geschehenen Düngung der Felder gezogen werden.

c) In die dritte Art, oder das zweyte Sömmerungsfeld, säet man gewöhnlich Hafer, und in die etwas geringern pflegt man entweder Korn, Buchwaizen oder sogenanntes Haidekorn zu bringen, und diese Früchte werden daher als die dritte Nutzung nach der vorherigen Düngung gezogen.

d) Die vierte Art ist das sogenannte Brachfeld, auf welchem man im vorhergegangenen Jahre Hafer und dergleichen erbauet hatte. — Dieses Land, oder Brachfeld, bleibt dieserwegen unbesäet, damit man dasselbe nunmehr theils zur Hutung für mancherley Vieh anwende, theils damit dasselbe,

nach der gewöhnlichen Sprache, ausruhen könne, theils, daß dasselbe nunmehr wieder aufs neue gedüngt und mit Sommer- und Winterfrüchten bestellt werde. In diesem Brachfelde werden alsdenn nach geschehener Düngung Kraut, Erbsen, Wicken u. d. m. gebauet. — Zu Kraut und Erbsen müssen die Felder wohl ausgesucht werden, weil beydes weder auf gar zu trockenem noch allzu nassem Boden gut fortkommt, wovon an seinem Orte das Nöthige bemerkt werden wird. —

§. 2.

Unter dreyartigen oder den in drey Arten getheilten Feldern verstehet man folgendes:

a) Unter der ersten Art verstehet man diejenigen Ländereyen, welche theils mit Winterrübsen oder Raps, theils Winterwaizen, theils Winterkorn und Wintergerste im Herbste alles auf vorherige Düngung eingesäet wird, und dieses sind darnach diejenigen Ländereyen, welche das Jahr vorher Brache gelegen hatten.

b) Unter der zweyten Art verstehet man diejenigen Felder, wo das Jahr vorher Winterrübsen, Winterwaizen und Winterkorn gestanden, und welche nunmehro theils mit Gerste, theils mit Leinsamen, theils mit Hafer, auch wohl mit Korn (Stoppelkorn) oder auch Buchwaizen besäet, und Sommerfelder genannt werden. —

c) Die dritte Art sind die sogenannten Brach- oder Ruhefelder, oder diejenigen Ländereyen, welche im vergangenen Sommer Gerste, Hafer getragen haben, und die nunmehro im dritten Jahre aufs neue gedüngt, und im Herbste mit Winterfrüchten, als Rübsen oder Raps, Waizen, Korn und Wintergerste, besäet werden, von denen auch einige bereits mit Sommerfrüchten, als Sommerwaizen, Erbsen, Wicken, Kraut, Erdbirn oder Kartoffeln, besäet und bepflanzt waren, und diese Früchte als eine Vornutzung aus diesen Brachfeldern gezogen worden, wenn diese Felder vorher entweder bereits im Herbste, oder im Winter oder aber im Frühlinge mit dem

benöthigten Dünger versehen worden sind; die übrigen Brachfelder hingegen bleiben unbestellt liegen, damit sie Gras tragen und zur Hutung und Fütterung, theils für die Zugochsen, theils für Kühe und Schaafe genutzt werden können. —

§. 3.

Nach der fast an den mehresten Orten eingeführten Gewohnheit, pflegt man sodann das auf gedachten Brachfeldern wachsende Gras entweder mit dem Zugviehe vorher, alsdenn aber mit den Schaafen abzuhüten, um gedachtem Viehe einige Fütterung dadurch zu verschaffen, oder man macht auch an einigen Orten auf diesen Feldern das Gras zu Heu, welches man Brachenheu zu nennen pflegt, und hebt dieses Heu nachher zum Winterfutter für das Vieh auf. —

So gut nun auch diese Einrichtung der mehresten Landwirthe zu seyn scheint, weil man dadurch seinem Viehe einiges Futter zu verschaffen sich angelegen seyn läßt, so geringfügig und schlecht ist gleichwohl diese Art die Brachfelder zu benutzen, und zwar aus folgenden, von einem jeden leicht zu übersehenden Gründen:

1) Wächst auf sehr vielen dergleichen Brachfeldern, wenn dieselben (wie es sich bey ordentlich eingerichteten Landwirthschaften gehört,) von Quecken und andern schlechten Grasarten und Unkräutern gut gereiniget werden, nur sehr wenig Gras, so, daß man gar öfters auf mehrern Morgen oder Aeckern nicht einen Ochsen oder eine Kuh, so wie es wohl seyn sollte, zu ernähren im Stande ist.

2) Wächst auf den Brachfeldern an sehr vielen Orten nur ein schlechtes Gras und grobes Blumenzeug, als Kamillen, Hundeblumen, Hahnenfuß und dergleichen mehr, so, daß damit die Felder fast ganz bedeckt sind, welches alles das Vieh gar nicht frißt, sondern während dem sich dasselbe ein wenig besseres darzwischen wachsendes Gras herausucht, mit den Füßen zu Boden tritt, und neben diesen auch noch das wenige gute Gras mit verdirbt. Hegt oder verschont man dergleichen

Brachfelder aber mit dem Behüten des Zugviehes, und macht von dem darauf wachsenden Grase und Blumen etwas Heu für den Winter, so giebt dieses Heu nur eine sehr schlechte Winterfütterung für das Vieh ab, von welchem nur das wenigste, wenn das Vieh großen Hunger hat, gefressen, das übrige aber in den Mist getreten wird, folglich betrügt man mit dergleichen Futter nicht nur sein Vieh, sondern auch sich selbst, weil man von schlecht gefüttertem Viehe auch nur schlechte Nutzung ziehen kann. Und wollte man dergleichen Futter auch nur blos für die Zugochsen und nicht für die Kühe bestimmen, so werden die Ochsen stets schlecht bey Leibe und Kräften seyn, und sodann auch ihre Feld- und andern Arbeiten, wegen Mangel an Kräften, sehr schlecht und nur halb verrichten. Giebt man aber dergleichen schlechte Nahrung gebendes Futter den trächtigen und melkenden Kühen, so bringen sie schlechte Kälber zur Welt, und liefern wenig und noch dazu schlechte magere Milch. — Giebt man aber dasselbe Futter dem gelten oder jungen Viehe, so ist auch bey diesen wenig Gutes zu erwarten. Diese jungen Thiere bleiben sitzen, und es wird alsdenn niemals schönes großes, munteres und gesundes Vieh daraus, wenn dasselbe in der Jugend vernachlässiget und mit geringem Futter gefüttert worden ist, wovon ich leider in den ersten Jahren meiner Wirthschaft Erfahrungen zur Gnüge gemacht habe, und von deren Wahrheit sich auch noch ein jeder bis diese Stunde in vielen solchen Wirthschaften überzeugen kann, wo man in der Meinung stehet, daß das junge Vieh mit dem schlechtesten Futter vorlieb nehmen könne, welches Vorurtheil die aller mehresten Landwirthe zu ihrem eigenen Schaden beybehalten, manche auch beybehalten müssen, weil es ihnen größtentheils an guter und genugsamer Fütterung mangelt. —

§. 4.

Alle gute und nach den neuen verbesserten Grundsätzen wirthschaftende Landwirthe, verwerfen die vorgedachten alten Gebräuche mit Recht, und ich kann ihnen wegen den seit vielen Jahren gemachten Erfahrungen mit desto mehrerer Zuverlässig-

keit beytreten, und alle junge Anfänger der Landwirthschaft, oder solche, denen an besserer und nützlicherer Einrichtung ihrer Wirthschaften etwas gelegen ist, für den alten fehlerhaften Gebräuchen herzlich warnen. Ich werde auch nicht unterlassen, alles Uebrige, was mir in meinen ersten Wirthschaftsjahren zum Schaden gereichte, zur Warnung für andere in der Folge am gehörigen Orte zu bemerken, und dagegen solche Mittel an die Hand zu geben, wodurch man Schaden verhüten und mehrern Nutzen in seiner Wirthschaft erhalten kann. — Und über dieses, wie viele Gegenden giebt es nicht, wo wegen Leichtigkeit oder Schlechtheit des Bodens, so weniges und schlechtes Gras auf den Brachfeldern wächset, daß es sich sogar nicht der Mühe verlohnt, ein Stück Vieh auf dieselben auszutreiben. Noch weit weniger ist man im Stande, Heu auf solchen Brachen zu machen, und kaum finden die Schaafe dann und wann eine magere Mahlzeit auf denselben. —

§. 5.

Daß durch genugsames und gutes Futter der wahre Grund zu guter Landwirthschaft gelegt werde und gelegt werden müsse, damit man dadurch in den Stand gesetzt werde, die zur Düngung der Felder benöthigte Anzahl Vieh halten zu können, ist ein, guten Landwirthen schon längst bekannter, Hauptgrundsatz. Allein dieser nur zu wahre und ganz unumstößliche Grundsatz, kann nur von den allerwenigsten Landwirthen angenommen und befolgt werden; den manchen, welche sich gern auf mehrern Anbau des Futters befleißigen wollte, sind die Hände dadurch gebunden, daß sie ihre Felder nicht wie sie wünschen mit Klee oder andern Futterkräutern, wegen der von andern auf denselben habenden Triftgerechtigkeit, besäen können. Andere hingegen, welche völlig Herr über ihr Eigenthum sind, und damit nach Belieben verfahren, oder ihre Felder blos nach ihrer Willkühr besamen und bestellen könnten, lieben die Bequemlichkeit und die alten eingeführten Gewohnheiten zu sehr, als daß sie davon abgehen sollten, ob sie gleich mit eigenen Augen sehen, was andere, die sich den Futterbau recht angelegen

seyn lassen, für große Vortheile bey der Viehzucht sowohl als durch weit reichere Getreideerndten dadurch erlangen. —

Schon seit mehrern Jahren haben sichs theils Gelehrte, theils sonst gute und fleißige Landwirthe angelegen seyn lassen, nicht nur durch Schriften, sondern auch durch wirkliche Beyspiele zu lehren und zu zeigen, daß man nur durch vermehrten Futterbau die Landwirthschaft zu einer weit höhern Vollkommenheit und zu reichern Ertrage bringen könne, und sie haben daher, (weil es nur sehr wenige, sowohl große als kleine Landgüter giebt, wo man mit genugsamen Wiesen versehen ist,) die Aufhebung der Brachfelder, oder die Ansäung derselben mit mancherley Klee- und Grasarten, oder die Anlegung künstlicher Wiesen aufs dringendste und als das unfehlbarste Mittel der Ackerbauverbesserung mit allem Rechte empfohlen, und durch die unumstößlichsten Gründe, die Möglichkeit dieser ihrer Vorschläge darzustellen gesucht. —

§. 6.

Es sind zwar noch andere Schriftsteller und sogenannte Landwirthe aufgetreten, welche die Möglichkeit und den Nuzzen dieses neuen Ackersystems geradezu läugnen, und für unmöglich ausgeben; aber ihre Einwürfe sind auch bereits von andern zur Gnüge widerlegt worden, so, daß sie gar keiner weitern Widerlegung oder Erwähnung mehr bedürfen, und ich bin weit entfernt, mich in eine weitere Widerlegung solcher, wider den Kleebau in den Brachfeldern gemachten Einwendungen, einzulassen, denn die Zeit ist mir viel zu edel, als daß ich sie auf eine so unnütze Weise verschwenden sollte. Der große Nutzen des Kleebaues ist guten Landwirthen zur Gnüge bekannt, und jeder Unbefangene wird sich durch dasjenige, was in der Folge in aller Kürze davon angezeigt wird, zur Gnüge überzeugen können, daß dieses Futterkraut jedem Landwirthe, vom Größten bis zum Kleinsten, ganz unentbehrlich sey, und in keiner wohl eingerichteten Wirthschaft mangeln darf, weil aus dem Daseyn desselben die größten Vortheile entspringen. So viel wollte ich nur im Vorbeygehen erinnern, weil hier gerade

die Rede von Brachfeldern und von der auf denselben zu erbauenden schlechten Fütterung war, das Uebrige wird an seinem Orte vorkommen. Wer es mit dem Anbaue des Klees und der Vermehrung seiner Gräserey nur einmal dahin gebracht hat, daß er sein Zug- und Zuchtrindvieh recht lange im Stalle mit gutem Futter versehen kann, der hat schon vieles gewonnen, und wird es alsdenn in kurzer Zeit dahin bringen können, daß er das Rindvieh stets zu Hause füttern, den Dünger verdoppeln, die Felder tüchtig düngen kann, und nunmehro auch weit reichere Erndten erlangen wird. —

§. 7.

Denjenigen Landwirthen, welche sich entweder von den alten Gewohnheiten nicht losreißen können oder wollen, oder solchen, denen das Lokale nicht erlaubt, andere Einrichtungen mit den Brachfeldern zu machen und Klee darauf zu erbauen, die folglich die alte Observanz aus Noth beybehalten müssen, diesen zu gefallen, sage ich, will ich hier kürzlich anzeigen, wie sie das auf den Brachfeldern wachsende Gras am besten benuzzen oder die Huthung auf denselben am vortheilhaftesten einrichten, und wie sie sich mit dem Grasen und Umstürzen zu verhalten haben. —

Wenn man seine mit Gras bewachsenen Brachfelder mit den Zugochsen oder andern Rindviehe abzuhüten gedenkt, so muß man den Hirten nicht erlauben, alles auf einmal zu behüten, sondern man weiset demselben zuerst diejenigen Brachfelder an, welche man zuerst umstürzen, zurichten und von Quecken und andern Unkraute reinigen will. An solchen Orten, z. B. wo man Brachrüben erbauet oder erbauen will, muß man die Brachfelder zuerst anweisen und dieselben noch vor Johanni gänzlich, zuerst mit dem Rindviehe alsdenn mit den Schaafen, abhüten, sodann alsobald mit Dünger gehörig befahren, und dieselben auch, ehe noch das Heumachen angehet, stürzen, und den Dünger unter die Erde bringen. — Wenn diese Ländereyen nun einige Wochen gelegen, und das untergepflügte Gras gefaulet ist, so müssen dieselben zuerst, oder vor andern von

Quecken gereiniget und gut zugerichtet werden, damit man ohngefähr gegen das Ende des Monats Julii, oder aber mit Anfange des Augusts den Rübsamen an einem, wo möglich feuchten Tage, darauf aussäen kann. —

Wenn nun diese gedachten Brachfelder aus- oder abgebütet worden, so greift man zuerst wieder nach solchen Brachfeldern, welche am mehresten mit Quecken und Gras versehen sind, und läßt diese zuerst mit dem Rindviehe, sodann aber mit den Schaafen völlig abhüten. Ist dieses geschehen, so müssen sie ohne Zeitverlust fein ordentlich gestürzt werden, so, daß keine Furchen zurückfallen oder darneben gefahren werden, damit diese verraßten Felder und das noch darauf befindliche Gras bald zur Fäulniß kommen möge. — Wenn diese Arbeit im Sommer bey warmen Tagen verrichtet worden, so dürfen dergleichen Felder nicht lange liegen, sondern sie werden durch die Sonnenwärme und den Thau bald mürbe gemacht, und das unter geyflügte Gras zur Fäulniß gebracht, und sie können sodann mit dem Ruhrhaken und Eggen leichte zerrissen und fein klar zugerichtet werden. —

§. 8.

Es ist eine Hauptregel, daß man allezeit diejenigen Brachfelder zuerst zurichten müsse, welche am mehresten verqueckt und verraset sind, weil die darinnen befindlichen Quecken und anderes Unkraut weit mehr Mühe und Arbeit verlangen auch viel längere Zeit zum Faulen brauchen, als solche Felder, auf welchen nicht so viel Unkraut vorhanden ist, folglich muß man eine gute Auswahl unter seinen Feldern sowohl beym Zurichten als Bestellen machen, und nicht wie man's sonst vielleicht gewohnt ist, damit verfahren; denn das Nützlichste muß man der Gewohnheit vorziehen, wovon in der Folge noch das Nöthigste bemerkt werden soll, wenn wir auf die Zurichtung oder ordentliche Ackerbestellung kommen werden. — Wer seine schlechten oder verraseten Brachfelder nicht in Zeiten, wenn die Tage noch lang und die Sommerwärme noch stark ist, damit die Graswurzeln verdorren und das Gras

verfaulen könne, zurichtet, sondern damit bis zuletzt wartet, der wird sich sehr betriegen und alsdenn nicht im Stande seyn, dergleichen Felder, so wie es seyn soll, zuzurichten, und sich also schlechte Erndten zuziehen; denn mehrentheils in der letzten Erndtezeit, oder bald nachher, pflegt Regenwetter einzufallen, worauf viele Felder sehr leicht schmierig werden, oder wohl gar ersaufen, und wenn sie endlich wieder trocken geworden, so sind sie sehr hart und feste, die Quecken und das übrige Gras kann wegen den kurzen und kühlen Tagen nicht vertrocknen und faulen, sondern alle das Unkraut bekommt neues Leben und Wachsthum, so, daß dasselbe den Acker nunmehro immer mehr verdirbt und aussaugt, anstatt, daß das Land durch das verfaulte Gras (bey zeitiger Zurichtung) einige Düngung oder mehr Nahrung für andere Gewächse erhält. —

Zweytes Kapitel.

Von der Verbesserung der Wiesen.

Nothwendigkeit der Wiesenverbesserung.

§. 9.

Ein jeder Landwirth, er sey groß oder klein, muß es, wenn er seine Felder verbessern, und durch diese den Ertrag derselben so wie seine Einnahme endlich durch alle Rubriken erhöhen will, sein erstes Augenmerk auf seine Wiesen richten, und wissen, ob er so viel Futter davon erlangen könne, daß er damit sein Vieh gut und reichlich ernähren kann, ob sie sich in guten oder schlechten Umständen befinden, gutes oder schlechtes Gras liefern, und wenn letzteres ist, alle nur mögliche Mittel anwenden, dieselben zu verbessern, um sich dadurch mehr, besseres und nahrhafteres Futter zu verschaffen; denn ohne genugsames Futter für das Vieh läßt sich an keine ächte Ackerverbesserung

und Vermehrung der Einnahme gedenken, und noch weit weniger ist man im Stande, sein Vieh und den zur Verbesserung der Ländereyen so nöthigen Dünger zu vermehren. Da nun alles Wohl und Weh, bey der Landwirthschaft, aus viel oder wenigem Futter entstehet, und man äußerst selten ein Landgut findet, wo man so reichlich mit Wiesen, und zwar mit guten Wiesen, versehen wäre, worauf man für den darauf befindlichen Viehstand genugsames gutes Gras- und Henfutter bauen könnte; so will ich auch mit der Verbesserung und Vermehrung der Wiesen den Anfang machen, weil man alsdenn erst, wenn man Futter genug hat, die rechten Fortschritte in Verbesserung seiner Ländereyen machen kann. —

Es ist zwar eine ausgemachte und längst erprobte Wahrheit, daß man seine schlechten Felder auch durch Vermischung mit andern Erdarten und künstlichen Düngmitteln (man sehe 4tes und 5tes Kapitel) verbessern kann; allein dieses ist dennoch nicht hinreichend; sondern der wahre Grundstein, auf welchem die gute Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen ruhet, ist und bleibt ohne allen Widerspruch genugsames Futter, und aus diesem entspringt wiederum gute Viehzucht, so wie nun aus dieser endlich die wahre Ackerverbesserung und der höhere Ertrag eines Gutes entstehet und entstehen muß, wenn man dabey die noch übrigen guten Regeln bey den so mancherley Gegenständen der Oekonomie beobachtet. —

Von trockenen und magern Wiesen.

§. 10.

Man kann die Wiesen füglich in drey verschiedene Arten theilen, nämlich: 1) in sogenannte trockene; 2) in nasse und 3) in sumpfigte und morastige. — Wir wollen zuerst die zur Zeit am besten befundenen Verbesserungsmittel der trockenen Wiesen erwähnen. Unter dem Namen trockener Wiesen verstehet man diejenigen, welche eine solche Lage haben, daß sie weder Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, noch Quellen oder Wassergallen in sich haben, oder weiter keine Feuchtigkeit, als

die durch Regen und Schnee erhalten. — Nicht alle dergleichen Wiesen liefern zwey Erndten an Heu und Grummet, sondern sehr viele sind nur einschürig, das heißt, es kann nur einmal im Jahre, nämlich gegen den Herbst, Heu darauf gemacht werden; andere, welche zweyschürig sind, haben entweder einen von Natur guten und fetten Boden, oder sie liegen mehr in Thälern, so, daß sie von den umliegenden Gegenden schon etwas mehrere Feuchtigkeit als andere, zum bessern Wachsthume des Grases erhalten, oder die Eigenthümer derselben sind so vorsichtig und klug, daß sie solche düngen, oder ihnen auf irgend eine Art düngende Mittel durch Wässerungen und dergleichen zuzuführen suchen, und dadurch das mehrere Wachsthume des Grases zu befördern suchen, so, daß sie jährlich zweymal gehauen werden können.

Die trockenen und magern Wiesen sind oftmals so schlecht, und daher mit allem Rechte mager zu nennen, daß sie auch nur beym einmaligen Hauen sehr wenig Gras oder Heu liefern, und bey sehr dürren Sommern oft nicht viel mehr Gewinn werfen, als die darauf verwendeten Arbeitskosten betragen. Die Ursachen dieser schlechten Heuerndten liegen theils in gar zu magerm Erdreiche, theils auch in zu schlechter Wartung solcher Grasepläze, weil man nur alles von der gütigen Natur verlangt, und auf den bessern Wachsthum des Grases weder durch angebrachte Düngmittel noch durch Vertilgung des auf denselben gewöhnlich wachsenden Mooses, so wie der Zerstörung der Maulwurfs- und Ameisenhaufen die nöthige Rücksicht nimmt. — Die Maulwürfe und Ameisen sind größtentheils auf solchen trockenen Wiesen zu Hause, und man muß über die Nachläßigkeit vieler Landwirthe erstaunen, wenn man den in ihren Wirthschaften herrschenden Futtermangel betrachtet, und sodann ihre Wiesen noch in so elenden Umständen findet, denn viele sind gleichsam mit Maulwurfs- und Ameisenhaufen so besäet, daß man kaum ein paar Schritte darauf ungehindert fortgehen kann, und alle Augenblicke Gefahr laufen muß, über die mit Gras überwachsenen Hügel hinzustürzen, welche, wenn man sie ausmessen wollte, wenigstens den dritten Theil des

Grasbodens ausmachen, welcher entweder gar nicht, oder doch nur äußerst wenig benutzt werden kann, weil man das auf solchen dürren Hügeln befindliche sehr elende Gras kaum abzugrasen vermögend ist. — Nicht genug, daß man von diesen Hügeln wenig oder gar nichts am Grase erhalten kann, nein, hieraus entstehet nunmehro noch der Schade, daß, wenn das auf den Wiesen stehende Gras gehauen und zu Heu gemacht werden soll, die Grashauer mit den Sensen nicht ordentlich forthauen, und in den Hügeln noch vieles Gras stehen lassen müssen. — Doch dergleichen gute Wirthe wissen das hin und wieder stehen gelassene Gras dennoch zu benutzen; denn als ich einstmals einen so trefflichen Landwirth wegen dem Verluste, des auf seinen wie ein mit Zeltern besetztes Lager aussehenden Wiesen befragte; so war er sehr bald mit der Antwort fertig: „ich weiß mir schon zu helfen, daß ich dennoch nichts am Grase verliere, denn meine Kühe, welche gleich nach Abbringung des Heues auf die Wiesen gelassen werden, die wissen alles zu finden, und es ist also gleichviel, ob sie's jetzt oder auf den Winter verzehren." So, so, wenn's so ist, da lasse ich mir's gefallen; mehr konnte ich ihn hierauf nicht antworten, denn ich mußte befürchten, daß er mir den Nutzen von dieser Anstalt noch weitläuftiger erklärt hätte; die Zeit war mir aber zu edel, mich von der Nützlichkeit seiner Einrichtung noch mehr überzeugen zu lassen; denn es war überhaupt ein Mann, der alles Neue verwarf, und nichts höher schätzte, als die alten Gebräuche, der Saaten und Pflanzungen, so viel nur immer möglich war, nach Mond und Sternen einzurichten suchte, und wenn dieses ja wegen übler Witterung einmal nicht möglich war, als denn wußte er's auch bereits im Voraus, daß die Erndte davon mißlingen würde. —

Erstes Mittel zur Verbesserung trockener Wiesen.

§. 11.

Zur Verbesserung solcher Wiesen haben wir verschiedene Mittel und Wege, welche theils mehr, theils wenig zu ihrer Verbesserung und zur Vermehrung des Futters beytragen. —

Wenn doch die Landwirthe nur zu ihrem eigenen Vortheile einsehen wollten, was sie sich auf ihren ohnehin nicht in der besten Verfassung seyenden und weniges auch noch dazu größtentheils schlechtes Gras bringenden Wiesen für Nachtheil durch das Behüten derselben mit dem Rind- und Schafviehe zuziehen. Im Frühlinge, so bald sich nur ein Spitzchen Gras auf den Wiesen sehen läßt, so geht auch das Behüten mit dem Viehe auf denselben an, und dauert an den mehresten Orten gewöhnlich bis Alt-Walpurgis fort, und wenn man diese Grasplätze alsdann betrachtet, so sehen sie wahrhaftig nicht Wiesen, sondern Wüsteneyen ähnlich, auf welchen man kein grünes Gräschen erblickt; kommt nun hierzu noch anhaltende trockene Witterung, so ist schon die halbe Erndte des sonst zu erhaltenden Futters verlohren. — So sehr ich auch ein Freund von den Schafen bin, so sehr bin ich auch ein Feind derselben, wenn man sie auf keine andere Weise erhalten kann, als daß sie die Wiesen im Frühjahre ruiniren. Im Herbste mag es auf trockenen Wiesen noch eher angehen als im Frühjahre. —

Wie leicht ist es nicht möglich, daß sich ein jeder Schäfer durch Besäung einiger Brachäcker mit Klee noch weit mehr Futter verschaffen kann, als seine Schafe im Frühlinge auf den Wiesen finden? Denn, wenn er diesen Klee zu Heue macht, und dieses alsdenn seinem Viehe im Frühjahre geben läßt, so wird sich dasselbe dabey weit besser befinden als bey der elenden Wiesenbehütung, ja was noch mehr ist, er erhält nicht nur das Futter auf seinen Wiesen durch diese Schonung wieder ersetzt, sondern er erhält auch seine Schafe gesünder, weil sie jetzt nicht in Regen, Nebel und Thau ausgetrieben werden dürfen, und den Dünger, welchen die Schafe beym Austreiben verlieren, bekommt er noch oben ein. — Weg mit den Schafen von allen solchen Orten, wo sie Schaden verursachen können und dahin mit ihnen, wohin sie bestimmt zu seyn scheinen, auf Berge, Stoppelfelder und sonstige nicht besser zu benutzende Plätze. —

Es giebt hier und da einige gute Landwirthe, welche den Schaden hiervon einsehen, und dieses Uebel auch bereits abge-

stellt haben, und es wäre wohl zu wünschen, daß ihnen mehrere nachfolgen möchten. — Andere sehen den Schaden auch ein, und wünschen auch die Abstellung desselben; allein bey Koppelhutungen, oder wo sie die Triftgerechtigkeit von andern leiden müssen, und wo ihre Nachbaren nicht von gleichen Gesinnungen belebt sind, da können sie's nicht ändern, so gern sie auch wollten; und wieder andere, welche es abändern könnten, thun es theils aus gewissen Absichten, theils auch aus — Unwissenheit nicht. Wer also nicht dafür sorgen will, daß er für sein Vieh Jahr aus Jahr ein genugsames Futter auf andere Weise erhalte, (wozu man doch, wenn man nur will, in kurzer Zeit gelangen kann,) damit das schädliche Behüten der Wiesen unterbleiben könne, dem ist auch weiter nicht zu rathen, sondern er muß bey seiner Hottentotten-Wirthschaft zu seinem eigenen Schaden gelassen werden. — Wohl denen, welche das Gute einsehen und benutzen, und das Behüten ihrer Wiesen als eins der ersten Verbesserungsmittel derselben einstellen. —

Zweytes Mittel trockene Wiesen zu verbessern.

§. 12.

Wenn der Wiesengrund nicht mager ist, sondern noch ziemlich gute Erndten giebt, und die darauf wachsenden Grasarten nicht schlecht sind, folglich das Umpflügen des Wiesenbodens eben nicht nothwendig ist, so kann man sich der Seifensiederasche mit dem ausgezeichnetesten Vortheil zur Düngung solcher Wiesen bedienen; diese schafft ungleich mehr Nutzen als die ordinaire nicht ausgelaugte Holzasche. — Man streuet dieselbe im Herbste nach abgebrachtem Heue so dicht und gleich als möglich auf der Wiese aus; kann aber dieses Ausstreuen anderer Ursachen wegen nicht so bald im Herbste geschehen, so kann man's auch noch im Winter verrichten; je früher jedoch diese Arbeit unternommen wird, desto ergiebiger wird die Erndte. —

Kann man aber dergleichen Seifensiederasche nicht erhalten, so nehme man statt derselben andere unausgelaugte Asche

zwey Theile, vermische diese mit einem Theile an der Luft zerfallenen Kalches, und bestreue seine Wiese mit dieser Vermischung zu eben der vorgedachten Zeit und auf eben diese Weise, jedoch bey windstillen Tagen, weil sonst im entgegensetzten Falle gar viel vom Winde weg und auf andere Grundstücke geführt wird. — Hätte man keinen Kalch aber gleichwohl Asche genug, nun so bediene man sich dieses Düngmittels einstweilen allein, man wird auch hiervon schon guten Nutzen verspüren. — Durch vorangezeigte Mittel wird nicht nur das Moos auf den Wiesen vertilgt, sondern es erscheint nunmehro statt dessen Klee, und der Graswuchs wird so stark dadurch befördert, daß man aus einer einschürigen Wiese eine zweyschürige, auch wohl gar eine dreyschürige machen kann, je nachdem der Grund und Boden von Natur mehr oder weniger gut ist.

Verbesserung der Wiesen durch Gauche, Mist und andere Düngmittel.

§. 13.

Wie man sich ein vortreffliches Düngmittel durch Gauche, welche aus den Viehställen und Düngerhaufen abläuft, nicht nur zum Wiesen, sondern auch zu Düngung der Felder verschaffen könne, hierzu findet man im fünften Kapitel, wo von der Vermehrung des Düngers gehandelt wird, die nöthige Anweisung. — Dergleichen gesammelte Gauche thut auf den Wiesen die vortreflichsten Dienste. — Man führt sie zu allen Zeiten im Frühjahre und Herbste auf die Wiesen aus, nur nicht bey großer Hitze und starkem Regenwetter, sondern wo möglich bey gelindem Regen oder gegen Abend, und sucht sie soviel als möglich gleich gut daselbst zu vertheilen; wenn sie aber sehr stark ist, so muß man sie mit ein wenig Wasser zu vermischen suchen, geschiehet die Ausfuhr aber bey Regenwetter, so hat man diese gedachte Vermischung nicht nöthig.

Will man seine Wiesen mit Miste düngen, so muß dieser gut gefault seyn und bereits im Herbste dahin gebracht werden, damit sich die düngenden Theile davon, den Winter hin-

durch mit den Feuchtigkeiten desto besser in den Erdboden einziehen können; und so wie sich die warmen Tage im Frühlinge einzustellen pflegen, so wird nunmehro der noch auf den Wiesen hier und da in großen Stücken liegende Dünger abgeharkt, und auf die zunächst liegenden düngerbedürftigen Aecker geschafft. —

Bisweilen haben die Wiesen auch eine solche Lage, daß man das von Landstraßen, Triften, Feldern oder aus den Höfen im Dorfe laufende Wasser bey Regengüssen darauf leiten, oder in hierzu besonders angelegten Gruben oder sogenannten Wegseen auffangen und von da aus auf die Wiesen schaffen kann.

Auch das sogenannte Düngesalz, welches man auf den Salzwerken erhält, wird, so wie der Gyps, zur Düngung der Wiesen von verschiedenen Landwirthen empfohlen. Ich habe mit beyden Düngmitteln keine Gelegenheit gehabt, Versuche anzustellen, mithin kann ich von deren Wirkung und dem Nutzen aus eigner Erfahrung nichts sagen. Meine versuchten und erprobten Düngmittel auf Wiesen haben entweder aus Seifensiederasche, oder aus Kalch mit Asche vermischt, oder aus Gauche bestanden, wovon ich den auch allezeit die treflichste Wirkung erfahren habe. —

Wässerung der Wiesen als Verbesserungsmittel.

§. 14.

Man muß das Wasser hierzu auf eine bequeme und nicht mit zu vielem Kosten-Aufwande verbundene Art von ohnweit den Wiesen liegenden Bächen und Flüssen zu erhalten suchen, oder es sich durch nahe gelegene, oder zu entdeckende Quellen verschaffen. Bisweilen kann man aber auch das aus Teichen abfließende überflüssige Wasser zum Wässern seiner Wiesen gebrauchen, welches sich vorzüglich gut dazu schickt, in so fern die Teiche der Sonne gut ausgesetzt sind, als wodurch das Wasser nicht nur seine Kälte sondern auch der etwannigen Härte beraubt und somit zum Wässern desto geschickter gemacht wird. —

Wenn

Wenn man Wiesen wässern will, so wird wohl ein jeder ohne mein Erinnern von selbst einsehen, daß man vorher, ehe die Wässerung wirklich unternommen wird, alle auf den Wiesen befindliche Maulwurfshaufen wegschaffen und die Löcher mit Erde zustoßen müsse, weil sich sonst sehr vieles Wasser ungenutzt in diesen Löchern verlaufen, oder doch nicht mit so vielem Vortheil gebraucht werden kann, so wie nicht weniger alle auf den Wiesen etwa vorhandenen Vertiefungen mit guter Erde ausgefüllt und verbeet werden müssen, weil das Wasser sonst in dergleichen Kesseln oder Löchern zum Schaden stehen bleiben und man statt die Wiesen zu verbessern, sie verschlimmern und nach und nach Moräste oder schlechte sauere Grasarten hervorbringen würde. — Es versteht sich daher von selbst, daß man eben sowohl vorhero für den Fall des Wassers nach den Wiesen als auch dafür zu sorgen habe, daß dasselbe wieder (ohne Schaden auf den angrenzenden Grundstücken anzurichten) von denselben abgeleitet werden könne, und gehörig untersuchen müsse, ob dergleichen Wasserleitungen etwa mit vielen Kosten und öftern Reparaturen, welche vielleicht den zuhoffenden Nutzen übersteigen möchten, verbunden sind. —

Hat man auf diese Art alles vorhero wohl überwogen, so wird nach der Menge der Wiesen und des hierzu benöthigten Wassers ein verhältnißmäßiger Graben, welcher ein sanftes Gefälle erhalten muß, bis an die zu wässernden Wiesen angelegt, auf den Wiesen selbst aber die nöthigen Gruben (deren Menge ein jeder selbst zu beurtheilen verstehen muß) angebracht, und auf diesen werden wiederum ganz kleine flache Gruben nach verschiedenen Seiten der Wiese gezogen, so, daß auch das Wasser so viel als möglich gleich auf der Wiese vertheilt, und aller Orten gewässert werden möge. —

Was nun die Zeit der Wiesenwässerung anbelangt, so kann diese nach Bedürfniß nicht nur im Frühlinge und Herbste auch wenn das Heu von den Wiesen gebracht worden, bey trockener Witterung, geschehen, sondern man kann das Wässern auch außer diesen, wenn es die Noth erfodert, das heißt, wenn wenig Regen erfolgt, den ganzen Sommer hindurch, so lange das

Gras noch nicht zum abhauen tauglich ist, folglich bis einige Zeit vor der Heu = und Grumterndte sowohl Tag und Nacht fortsetzen, ohne daß man davon etwas anders als Nutzen zu gewarten haben sollte. —

Manche widerrathen zwar das Wässern der Wiesen am Tage in den warmen Sommertagen, und verlangen, daß man zu solcher Zeit das Wasser nur des Abends auf die Wiesen lassen, nach Sonnen Aufgang aber wiederum abschlagen solle; allein ich kann aus eigner Erfahrung versichern, daß das Wässern am Tage beym Sonnenscheine mir keinen Schaden gebracht, sondern im Gegentheile nützlich gewesen ist.

Ich hatte einstmals ein Gut im Pacht, bey welchem ehedessen eine Wassermühle befindlich gewesen, zu der Zeit aber gänzlich eingegangen war. Zu Betreibung dieser Mühle hatte natürlich Wasser gehört, welches aus einem kleinen Bache bestand, dieser Bach war aber wegen Alter, und weil Niemand daran gedacht hatte, dieses Wasser anderwärts zu benutzen, theils verfallen, theils verschlämmt, kurz durch Nachlässigkeit ganz verwildert. — Da nun ein großer Theil der zum Gute gehörigen Wiesen eine solche Lage hatte, daß wenn dieser Bach eine andere Leitung erhielt, dieselben dadurch gewässert werden konnten, so traf ich hierzu die nöthigen Anstalten, ließ ihn gehörig schlemmen und so anlegen, daß ich die gedachten Wiesen nach Gefallen mit diesem Wasser wässern konnte. — Hier war es also, wo ich wider die gegebene Regel, im Sommer am Tage bey Sonnenschein nicht zu wässern, handelte, und den Versuch damit erst auf einem kleinen Stücke Wiese machte, und das Wasser sowohl Tag und Nacht, so oft ichs für nöthig befand, dahin laufen ließ. Anstatt daß dieses hätte Schaden verursachen sollen, so erlangte ich den Vortheil dieses gedachte Stück Wiese dreymal im Sommer abhauen zu können, so wie ich im Gegentheil von den übrigen nur zwey reichliche Erndten erlangte. — Nach diesem glücklich ausgehaltenen Versuche habe ich auch in der Folge die übrigen Wiesen auf eben die gedachte Art und mit gleich glücklichem Erfolge gewässert, und dadurch erlangte ich also eine völlige Gras oder Heu Erndte

mehr und jedesmal, so wie das Heu abgebracht war, ließ ich bey einfallender trockener Witterung das Wasser auf die Grasstoppeln ununterbrochen so lange fortlaufen, als ichs für nöthig erachtete, ja öfters habe ich noch kurz vor der Heuerndte das Wasser einige Zeit darauf gelassen, und nie ist mir aus dieser Wässerung Schaden erwachsen; wohl aber habe ich einstmals durch eine Winterwässerung einen merklichen Schaden an den Graspflanzen erlitten, weil viele derselben durch die Kälte des zu Eis gewordenen eine Zeitlang darauf gestandenen Wassers an den Wurzeln Schäden gelitten hatten, so, daß das Gras auf dieser Wiese im folgenden Jahre weit dünner als vorhero stand, folglich erhielt ich dadurch Schaden statt Nutzen, und in der Folge habe ich keine Winterwässerung wieder unternommen, werde sie auch nicht wieder unternehmen. — Wer Belieben trägt, Versuche damit zu machen, mag es thun, vielleicht ist ein anderer glücklicher damit als ich war. —

Um den Graswuchs solcher zu wässernden Wiesen noch mehr zu befördern, so muß man solche Wiesen auch bisweilen düngen, (wenn es auch nur alle 4 oder 6 Jahre geschehen kann) ja es wird so gar nothwendig, weil das auf die Wiesen geleitete Wasser blos klares Wasser ist, folglich keine Erde oder sonstige fette und düngende Theile mit dahin bringt. — Man hat nicht zu befürchten, daß die dahin gebrachte Düngung solchen Wässerungen nicht nützlich seyn oder dadurch weggeführt werden dürfte, vielmehr zieht sich die angebrachte Düngung nicht in den Boden ein und wird sodann um so nützlicher; dabey versteht es sich jedoch von selbst, daß das Wasser nicht mit Gewalt über die Wiesen hinschießen dürfe, sondern einen ganz sanften Zu- und Abfluß haben, und daß man die Düngung auch einige Zeit vorher auf die Wiesen bringen müße, und allenfalls im Herbste oder im Frühlinge zu einer solchen Zeit geschehen könne, wenn ein sanfter Regen erfolgt, wodurch die Düngung um so eher nach und nach in den Boden eindringt. Alsdenn aber, wenn trockene Witterung einfällt, wird die Wässerung, wie bereits gedacht worden, mit desto größerm Nutzen unternommen.

Von Maulwurshügeln auf den Wiesen.

§. 15.

Das Wegfangen der Maulwürfe von den Wiesen oder das Vertilgen derselben dadurch, daß man geräucherte Heringe in Stücken schneidet und diese in die Löcher der Maulwürfe steckt, wovon sie alsdenn krepiren, gehört mit zur Verbesserung der Wiesen, und darf von keinem guten Landwirthe unterlassen werden, weil diese Thiere nicht nur durch Aufwerfung ihrer Haufen viel Gras verschütten und die Wiesen verdecken, sondern auch durch ihre Gänge und durch das Untergraben des Wiesenbodens viele Graswurzeln aus, und somit auch die Stöcke verderben. — Denjenigen Landwirthen, welche die Maulwürfe für unschädlich auf den Wiesen erklären, und das Zerstoßen ihrer aufgeworfenen Haufen als ein für die Wiesen gutes Düngmittel empfehlen, kann ich auf keinen Fall beytreten; denn erstlich müßte man da wo viele dergleichen mit Haufen gezierte Wiesen sind, blos einen Menschen darauf halten. welcher nur immer auf den Wiesen umhergienge und die alltäglich aufgestossenen Haufen der Maulwürfe zerstreute und einebnete; zweytens wenn der Wiesengrund nicht gut sondern mager ist, so kann auch die heraufgestoßene Maulwurfserde kein Düngmittel für die Wiesen abgeben. Da es also keinen Nutzen sondern mehr Schaden bringt, und man die Zeit so mit Zerstoßung dieser Haufen in einer Wirthschaft zu nützlichen Arbeiten anwenden kann, so bleibt es wohl ausgemacht, daß man diese für den Landwirth auf Wiesen und Feldern unnützen Thiere auf alle nur mögliche Art zu vertilgen suchen müsse. —

Bey solchen Wirthschaften wo man noch auf die Zerstreuung der Maulwurfshaufen den gehörigen Bedacht nimmt, da herrscht doch allenfalls noch einige Ordnung; allein wo man diese schönen Haufen sogar mehrere Jahre lang stehen und verwesen läßt, dieses zeigt offenbar Lüderliche Wirthsch[illegible]a. — Kein guter Landwirth wird weder solche noch veranlaßte Ameisenhaufen auf seinen Wiesen dulden, sondern dieselben mit Grabscheiten abstechen oder mit dem Wiesenhobel wegschaffen, als-

denn verkehrt in große Haufen setzen; etwas Kalch zur baldigen Verwesung und kräftigen Düngung dazwischen streuen, und wenn sie endlich nach Verlauf von 6 bis 8 Monathen der Witterung ausgesetzt gewesen, und genugsam gefault sind, als ein sehr gutes kräftiges Düngmittel auf die Felder oder Wiesen bringen lassen. —

Eben so wie man die vorangezeigten Haufen auf den Wiesen nicht dulden soll, so muß auch alles unnütze Gestrippe und Strauchwerk auf denselben als schädlich ausgerottet werden. Bäume hingegen, das heißt gute Obstbäume oder Weiden, Pappeln, Erlen und dergleichen geschwind wachsendes Laubholz kann man mit Nutzen auf vielen Wiesen oder an den Rändern herum anpflanzen, nur müssen dieselben sehr weit auseinander gesetzt werden; denn alsdenn schadet ihr Schatten dem Gewächsen nichts, sie sind auch den Arbeitern auf den Wiesen nicht im Wege, und man erbauet gutes Obst, oder doch wenigstens Brennholz, welches beydes in Wirthschaften nothwendig und nützlich ist. —

Wie sehr magere und trockene Wiesen zu ihrer Verbesserung zu behandeln sind.

§. 16.

Wenn man ganz magern schlechten Boden oder recht ausgemergelte sehr weniges und kurzes Gras bringende Wiesen hat, welche bey manchen Landwirthen auch nicht vor und überdieses wohl noch mit Moos überzogen sind, (denn auch dürre Wiesen bringen Moos hervor, welches von der zu großen Mazerkeit des Bodens entsteht), so sind daselbst zwar Düngmittel auch nicht ohne Nutzen, jedoch geht man sichrer und verschaft sich auf die Zukunft eine sehr gute Wiese, wenn man dieselbe, so wie das Heu davon abgebracht worden, so zeitig als möglich bey noch warmer Witterung untern Pflug nimmt, und mit schmalen Furchen umpflügt, damit die Wurzeln des Rasens vertrocknen, und der Rasen sodann desto eher zur Fäulniß gebracht wird. Als dann aber wenn der Rasen durch anderweites in der Quere und übers Kreuz geschehenes Pflügen und

Eggen gut zerstückt, das Land recht gut gedüngt, der Dünger wohl mit dem Boden vermischt und derselbe, so gut als nur möglich, im folgenden Frühjahre vollends zugerichtet worden, so wird er entweder mit Lein oder Hierse besäet oder mit Kartoffeln belegt, wovon man sowohl an dem einem als an dem andern eine sehr gute Erndte erlangen wird. — Im darauf folgenden Herbste besäet man dies Land nochmals mit einer Winterfrucht, welche aus Waizen oder Korn bestehen kann, wobey man sich nach dem mehr oder wenigern darauf gebrachten Dünger zu richten hat; denn wenn die angebrachte Düngung gut und in der gehörigen Menge darauf gekommen ist, so kann man auch füglich Waizen zum besäen anwenden. — So wie nun diese Frucht abgebracht worden, so wird das Land in diesem Herbste noch ein paar mal gut gepflügt und geegt, und bleibt bis zur kommenden Frühjahrs Saat liegen, alsdenn aber wieder zur Wiese folgendermaßen zubereitet: man besäet dasselbe mit Hafer, oben darauf aber theils mit weißen, theils brabandten Kleesamen, wie nicht weniger mit französischen Roggen (Avena elatior L.) oder auch mit sonstigen guten Heusaamen, eggt alles leichte ein, walzt das Land sogleich damit es fein eben werde, füttert sodann den Hafer grün abgehauen seinen Viehe, und läßts nunmehro wieder zur Wiese liegen, wovon man als denn in 3 oder 4 Jahre die treflichsten Grasernden erlangen und sich eine schöne Wiese geschaffen haben wird; und um dieselbe in guten Stande zuerhalten, bringt man nach Verlauf der gedachten Zeit, wiederum eine von der obengedachten Düngungen an, und unterhält sie auch in der Folge in guter Düngung und Pflege, wie sichs von einem guten Landwirthe, welchen an genugsamen Futter und gute Viehzucht etwas gelegen ist, gebühret, so wird man auch den aus diesen Anstalten ferner fließenden Seegen in vollem Maaße genießen. —

Nasse Wiesen zu verbessern.

§. 17.

Daß nasse Wiesen, je nachdem sie mehr oder weniger naß sind, auch mehr oder weniger sauerichtes und saures, theils

Schilf, Büsen und andre schlechte Grasarten liefern, auf daß dergleichen Fütterung für jede Art von Vieh, wenig oder nichts tauge, und das Vieh bey dergleichen Futter nur geringe Nahrung erhalte, alt und jung schlecht davon gedeihe und nunmehro auch eben so schlechte Nutzung gewähre, dieses ist guten Landwirthen zur Gnüge bekannt, aber diese sorgen auch dafür wie sie ihre schlechte Futter bringenden Wiesen in bessere Umstände setzen, und ihrem Viehe ein gesünderes und nahrhafteres Futter verschaffen. — Umgekehrt verhält sichs bey nachlässigen und ich möchte sagen lüderlichen Landwirthen. Diese behalten ein Jahr wie das andere ihre nassen versauerten schlechte Grasarten bringenden Wiesen, und traktiren mit diesen schönen Futter ihr Vieh so gut es nur gehen will, doch wissen sie sich damit zu helfen, daß sie ihrem ausgemergelten Viehe mit Strohfutter zu Hülfe kommen, und nunmehro auch mit stroherner Nutzung zufrieden sind und seyn müssen, kurz man denkt nicht daran, wie man seine elenden Wiesen auf eine oder die andere Art verbessern und sich ein weit nahrhafteres und gesundes Futter verschaffen will. —

Selbst diese Nachlässigkeit, die schlechten Wiesen in ihren elenden Zustande zu lassen, möchte noch zu verzeihen seyn, wenn es aus Unwissenheit der Verbesserung geschieht, aber wie viele wissen es nicht, daß man seinen nassen Wiesen durch einige Mühe und Arbeit eine andere Gestalt geben und besseres Futter erlangen könne, und aus einen ganz unverzeihlichen Faulheit unterläßt man eine so nützliche Veränderung. Noch unverantwortlicher aber ist es, wenn man die ohnehin elenden Wiesen durch das im Frühlinge und Herbste darauf treibende Vieh noch elender macht, uud sie dadurch nicht nur in Moräste verwandelt, sondern auch das so äußerst schlechte Futter noch mehr verdirbt und sich von Jahr zu Jahr geringere Erndten verschaft. —

Wem daran gelegen ist, seine nassen Wiesen in bessere Umstände zu setzen und sich ein weit besseres und zugleich auch mehr und gesünderes Futter für sein Vieh zu verschaffen, der muß den Anfang damit machen, daß er die Hütung mit dem

Viehe auf demselben einstelle, weil diese den nassen Wiesen noch weit nachtheiliger ist als den trockenen. —

Das zweyte Mittel der Verbesserung besteht nun darinnen, durch geschickt angebrachte Abzugs Gräben die überflüssige Nässe auf denselben wegzuschaffen, welches an manchen Orten leicht, an andern hingegen wiederum etwas schwerer zu bewerkstelligen ist, je nachdem die Wiese mehr oder weniger Abfall hat oder man denselben verschaffen kann. — Hier kann man weiter keine Vorschriften zu einer dergleichen Unternehmung geben, als diese; daß man zuerst den natürlichen Fall der Wiese abwäge oder zu erforschen suche, welches ein nicht ganz ungeschickter Landwirth ohne große Mühe ausmitteln kann. — Weis man nun nach welcher Gegend das Wasser am besten abzuleiten ist, so werden nach Beschaffenheit der Umstände, oder nach der Größe der Wiese, auch der vorhandenen größern oder kleinern Quantität Wassers, entweder nur ein oder auch wohl zwey Haupt-Abzugsgraben deren Breite und Tiefe sich natürlich nach der Menge des einzunehmenden und abzuführenden Wassers richtet, angelegt, und bey diesen Hauptgräben werden sodann noch etliche kleinere Seitengräben angebracht, vermittelst welchen die Nässe von allen Seiten der Wiese, nach den Haupt-Abzugsgraben geleitet und durch diesen dahin geführt werden, wo mans am besten und schicklichsten erachtet. —

Bey Verfertigung der Gräben hat man besonders darauf mit zu sehen daß dieselben nicht gerade oder senkrecht, sondern recht schräge abgestochen werden, damit die obere Erde nicht nachfalle, die Gräben wieder verschütte und die Anlage dadurch verderbt werde. —

Damit man nun aber den ganzen Wiesengrund gehörig benutzen könne, oder keine Gräserey durch die Anlegung der Hauptgräben verlohren gehe, so legt man in diese Gräben hohles am Wasser ausdauerndes Erlenholz, füllt mit der ausgeworfenen Erde den Graben wiederum voll und besäet diese Erde mit Heu und andern gutem Grasgesäme, so gehet auch hierbey nichts an Nutzung verlohren. — Wer dieses nicht kann oder will, dem bleibt alsdenn kein anderer Weg übrig, als über

diesen Graben eine von dauerhaften Steinen gemachte kleine Brücke oder Bogen werfen zu lassen, damit man das Heu und Grummet darüber abfahren könne. — Ich sage mit Fleiß eine kleine Brücke oder Bogen von Steinen, weil dieses von immerwährender Dauer ist. Man könnte auch von Holz eine sogenannte Klöppelbrücke machen, allein weil diese nicht nur öftere Reparaturen nothwendig macht, sondern auch Gelegenheit zur Holzverschwendung giebt, (welche auch kein guter Landwirth sich zu Schulden kommen lassen muß), so muß man nothwendig das Nützlichere dem weniger Nützlichen vorziehen.

Daß man übrigens alle bereits vorhandene lokalmäßige bereits vorhandene Gräben nicht alleine lassen, sondern dieselben überdieses noch öfnen und reinigen müsse, damit auch diese das Ihrige zur Abführung der überflüssigen Nässe mit beytragen, versteht sich wohl von selbst. —

Eben so wird jeder Verbesserer solcher Wiesen, ohne mein Erinnern, dergleichen Arbeit nicht zur Unzeit, sondern wenn die Wiesen abgeerndtet sind, und die Witterung hierzu warm und günstig ist, vornehmen.

Endlich ist auch hierbey noch zu erinneru, daß, wenn eine solche Wiese nur durch Abzapfung der überflüssigen Nässe in bessere und tragbarere Verfassung gesetzt worden ist, das Düngen derselben mit Seifensiederasche, oder mit zerfallenen Kalch und ordinairer Asche nicht verabsäumt werden dürfe; denn erst alsdenn wird man eine noch weit gesegnetere Erndte und weit schöneres nahrhafteres Futter erlangen, weil die schlechten Grasarten durch diese Düngung gänzlich verdrängt, und der schönste Klee und süßes Gras zum Vorschein kommen werden.

Bedenkt man nun, was für unzählige Wiesen dieser Art in manchem Lande vorhanden sind, und was also durch unterlassene Verbesserung derselben, für ein entsetzlicher Schade für die Menge Landwirthe durch schlechtes und weniges Futter und der daraus entstehenden elenden Viehzucht und Benutzung desselben entstehet, indem man kaum die Hälfte so viel schlechtes Futter erhält als man gutes erlangen könnte; so kann man sich

ohngefähr den Nutzen berechnen, welcher entstehen würde, wenn man theils die Hutungen auf dergleichen Wiesen einstellen, theils dieselben in gutes und vieles Futter bringende Wiesen umschaffen wollte.

Von der Verbesserung morastiger oder sumpfiger Wiesen.

§. 18.

Was man unter morastigen oder sumpfigen Wiesen verstehe, darf ich wohl Niemanden weiter erklären. Auch diese Art von Wiesen giebt es in Menge, und an manchen Orten, muß man das darauf wachsende saure und schilfigte Gras und Heu, gar öfters mit Lebensgefahr des Zugviehes und der Menschen wegzubringen suchen; wie ich denn erst noch vor einigen Jahren bey einem klug seyn wollenden Landwirthe mit eignen Augen gesehen habe, daß bey der Abfahrt des Heues eines seiner schönsten Pferde welches er das Jahr vorher mit 20 Louisd'or bezahlt hatte, im Sumpfe stecken blieb, sich dabey die Kugel am Hinterschenkel ausrückte, und nachdem derselbe noch mehrere Thaler Geld an die Wiederherstellung dieses Thieres umsonst verschwendet hatte, er genöthigt wurde, es todt stechen zu lassen. — Hätte dieser Mann in seine Sumpfwiese 30 Thaler — zur Verbesserung wenden sollen, (denn so viel würde sie ihm kaum gekostet haben), so würde er sonder Zweifel viele Bedenklichkeiten dabey gehabt haben, weil diese Wiese von Groß- und Großgroßvater herstammte und diese insgesammt, das Heu so wie er von der Wiese gebracht und genutzt hatten, allein da er nun auf einmahl mehr als hundert Thaler verlohr, da war es freylich besser, und wer weiß was in der Zukunft noch mehr für Unglück dadurch entstehen kann, und bey mehreren dergleichen nachlässigen Wirthschaften in ähnlichen Fällen bereits geschehen ist. —

Daß auch diese Art Wiesen verbessert und so verbessert werden können, daß sie ihre bösen Eigenschaften gänzlich verlieren und in gute, weit taugbarere Grundstücken umzuschaf-

fen sind, davon haben wir schon mehrere Beyspiele, wovon ich selbst mein eigenes aufstellen kann.

Als ich vor mehren Jahren das Rittergut des Herrn von B — in Pacht übernommen hatte, so befand sich auf diesen Gute ebenfalls eine Sumpfwiese von vorher gedachter Art, von welcher man das Heu nicht ohne große Gefahr des Viehes und den Menschen, wegschaffen konnte. —

Da der Eigenthümer des Gutes ein Herr war, welcher nicht gegen Verbesserungen in Landwirthsschaftlichen Dingen eingenommen war, soudern viehmehr im Pachtkontrakte mit mir darin überein gekommen war, alle Verbesserungen welche wirklich geschehen und durch Belege bewiesen werden konnten, zu acceptiren und die darauf gewandten Kosten zu ersetzen, so hielt ichs um so mehr für meine Schuldigkeit diese von Cainszeiten noch herstammende mehr als 3 Acker betragende Sumpfwiese in eine bessere zu verwandeln, welches ich denn auf folgende Weise ins Werk setzte:

So wie die Heuerndte vorbey war, nahm ich etliche Tagelöhner an, und ließ rund um die Wiese einen 4 Fuß breiten und über 5 Fuß tiefen Graben anlegen, und diesen mit daselbst in Menge vorhandenen Ellerholze ohngefähr die Hälfte hoch ausfüllen, und dasselbe so hohl als nur möglich war, setzen; sodann wurde dieser Graben mit der ausgegrabenen Erde wieder zugefüllt. Im darauf folgenden Frühjahre hatte sich die Nässe von dieser Wiese bereits so weit verzogen, daß der Boden viel trockner und fester war, so, daß man schon ohne alle Gefahr mit Pferden und Wagen darauf fahren konnte. In dem nämlichen Frühlinge wurde dieser ehemalige Sumpf noch mit gebranndten zerfallenen Kalch und Asche (von jeder Art gleichviel) gedüngt, dabey noch etwas Kleesaamen, Vogelwicken und von der gelben Wiesenwicke und Heu Gesäme mit ausgestreuet, — Es war zu verwundern wie sich der Sumpf so bald gesetzt hatte, und die Wiese wie neu gebohren mit andern und guten Grasarten besetzt war, so, daß bereits in dem ersten Jahre eine beträchtliche Menge gutes Futter darauf erbauet wurde, aber in den folgenden Jahre war die Erndte noch

weit beträchtlicher und wenigstens noch einmal so groß als da, wie die Wiese noch in ihrem schlechten Zustande war, und ein Fuder von den nachhero erbauten Heu, und Grumte, war mehr werth als drey des elenden und sauren ehemaligen Futters. —

Viele dergleichen nützliche Verbesserungen müssen freylich aus dem Grunde unterbleiben, wenn die Güter nur auf drey oder sechs Jahre verpachtet sind, und der Eigenthümer eines Gutes, seinen Pachter, (wenn dieser ein thätiger und zu Verbesserungen geneigter Mann ist), keine Vergütung wegen den aufgewandten Verbesserungskosten zugestehet, oder der Pachter nicht versichert ist, ob er das Gut länger als die vorgedachte kurze Zeit im Pachte behalten möchte; denn bey so bewandten Umständen, kann man es auch einem solchen Manne nicht übel nehmen, wenn er keine beträchtlichen Verbesserungen unternimmt, weil kein Mensch in der Welt sein Geld für andere für Nichts und wieder Nichts ausgeben, und überdieses noch Mühe und Arbeit umsonst verschwenden will oder kann. —

Da nun ein jeder aus dem Vorangeführten zur Gnüge wird ersehen können, wie er sowohl seine trockenen als nassen und sumpfigen oder sonst fehlerhaften Wiesen, theils mit weniger, theils mit etwas mehrerer Mühe und Kosten in gute, weit tragbarere und besseres und gesunderes Futter liefernde Grasepläze umschaffen, folglich dadurch seine Futtervorräthe gar beträchtlich vermehren wird, und da gute Landwirthschaft auf guter Viehzucht, diese aber auf genugsamen Futter beruhet, dieses aber bey der jetzigen Wirthsschaftsart in den allermehresten Landwirthschaften nur zu sehr mangelt, so wird sich hoffentlich kein Anfänger oder unerfahrner Landwirth, welchen etwas an Verbesserungen seiner Landgüter und Einkünfte gelegen ist, das was zu seinen Frieden oder Vortheile dient, umsonst gesagt seyn laßen, sondern vor allen Dingen darnach trachten, wie er seine Wiesen verbessern und somit die so nöthige Fütterung für sein Vieh vermehren will. —

Ferner: da es ein äuserst seltner Fall ist, daß man bey einem Landgute so viele natürliche Wiesen besitzt, daß das auf denselben erbauende Gras und Heu zu den mit den Feldern in richtigen Verhältnisse stehenden Viehstand reichlich ernähren könne, wohl aber fast bey allen Gütern das Gegentheil statt findet, so, daß man weit weniger Vieh zu halten genöthigt ist, als man eigentlich nach der Menge der Felder halten sollte, und auch dieses wenige Vieh bey den dermaligen Futter Vorräthen nicht einmal so wie sichs gebührt gefüttert werden kann, sondern öfters die gröβre Noth leiden muß; so haben schon seit mehreren Jahren verschiedene gute Landwirthe sich diesen Mangel an Fütterung durch Anlegung künstlicher Wiesen, oder den Anbau verschiedener sehr guten Futterkräuter und Gräser zu verschaffen gewußt, und dadurch den Mangel an natürlichen Wiesen ersetzt. — Weil nun dieser Futterkräuterbau, fastallen Landwirthen unentbehrlich ist, ja nicht nur sein, sondern auch noch mehrerer Menschen Wohl darauf beruhet, wie man dieses aus den in der Folge bemerkten Umständen des mehreren ersehen wird, und bey schlechten und wenigen Futter, an Vermehrung des Viehes und Verbesserung der Wirthschaften gar nicht zu gedenken ist; so würde es wohl ein groβen Fehler seyn, wenn ich in meiner Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues, blos aus dem Grunde, weil auch andere schon vom Futterbaue geschrieben haben, hiervon nichts gedenken wollte. Dieses soll also in gedrängter Kürze in den folgenden fünften Kapitel geschehen, wenn ich zuvörderst im gleich nachfolgenden dritten Kapitel von dem Einerndten des Heues und Grumts von den natürlichen Wiesen, (welches Kapitel ich nicht vom Wiesenbaue trennen will), geredet habe. —

Drittes Kapitel.

Von der Heuerndte.

Vom Unterschiede der Wiesen.

§. 19.

Man hat drei, zwei und einschürige Wiesen, welche dahero auch zu ganz verschiedenen Zeiten gehauen und das Gras derselben zu Heu und sogenantes Grumt gemacht wird. — Diejenigen Wiesen also, welche dreimal im Sommer gehauen werden können, werden zu den Besten gerechnet, wenn sie so beschaffen sind, daß sie gutes süßes Futter liefern; denn man findet auch schlechtes oder sauers Gras bringende Wiesen, Z. B. solche, die sehr naß sind, und ebendaher schlechte Grasarten hervorbringen, die wegen ihres geschwinden Wachsthums auch bisweilen dreimal abgehauen werden können. Aber ganz anders verhält sichs mit dem guten fetten und in guter Düngung erhaltenen Wiesen, welche ohnerachtet ihres starken Triebes gute Grasarten liefern, und daher dreimal im Sommer abgehauen werden können.

Diese Art von dreischürigen Wiesen also, werden bei guten und zeitig eintretenden Frühlingen bereits im Anfange des Monat Junii zum Ersten, ohngefehr zu Ausgang des Julii zum Zweiten, und endlich im Monat September zum drittenmale gehauen.

Die sogenannten zweischürigen Wiesen hingegen pflegt man theils das erstemal vor, an andern und der mehresten Orten aber nach Johanni zum erstenmale, und das zweitemal im Monath September zu hauen.

Die dritte Art, oder die sogenannten einschürigen, oder auch Herbst-Wiesen genannt, werden entweder zu Ausgang des August, oder auch im Anfange des Septembers ein für allemal gehauen.

Von der Zeit des Heumachens.

§. 20.

Da wo man zweischürige Wiesen hat, pflegt man mehrentheils die Heuerndte nach Johanni anzustellen, und dieses geschieht den Herkommen gemäß, darum, weil man glaubt, daß das Gras, (wenigstens die mehresten Grasarten) zu der Zeit völlig ausgewachsen sind, und ihre Reife erlangt haben. — Ich habe wieder diese Einrichtung weiter nichts zu sagen, (und es kann mir auch gleichviel seyn, wie sich ein jeder mit seiner Heuerndte einrichten will, wenn er nur sein Heu gut und trokken in Sicherheit bringt, als dieses: daß wenn man das bey zeitig eingetretene Frühjahren, bis nach Johannis hin auf der Halme stehen läßt, daß alsdann die mehresten Grasarten fast überreif, hart stenglich und kraftlos werden, und bei weiten nicht so nahrhaft sind, und dem Viehe so gut bekommen, sondern mehr Strohartig, werden auch nicht so gerne vom Viehe gefressen werden, als wenn das Gras etwas eher, wenn es noch weicher, saftreicher und kräftiger ist, abgehauen und zu Heue gemacht wird. —

Es ist zwar wahr, daß man bei einer zeitigen Erndte etwas weniger an Futter erhält; als wenn mans länger stehen läßt; allein der Unterschied ist so gar groß nicht in Ansehung der Menge, groß aber, weil das Vieh das zeitiger gemachte viel weichere Halmen habende, und kräftigere Heu, nicht nur lieber frißt, sondern auch besser davon zunimmt, als von den alten hartstenglich und holzig gewordenen späth gemachten Heu, welches den Thieren nicht viel besser schmeckt, und nicht viel Nahrung mehr giebt als Stroh. Wer dies nicht glauben will, der mache einen Versuch damit, und überzeuge sich von dem Gesagten. — Mancher kann freilich hierauf antworten: O! mein Vieh frißt das alte hartstenglichte Heu sehr gern? Ganz richtig: Noth lernt Beten; es frißt auch eben so gut Stroh, wenns hungrig ist: dies wissen die Strohwirthe gewiß am besten. —

Zu den spätherm Heumachen nach Johanni, gesellt sich bei denjenigen Güter Besitzern, welche ihre Wiesen an Strömen liegen haben, mehrmalen der äußerst nachtheilige Umstand, weil um diese Zeit, die Flüsse durch die häufigen Regengüsse dermaßen angeschwellt werden, daß sie aus ihren Ufern treten, die Wiesen überschwemmen, und entweder das noch auf den Halme stehende Gras dergestalt verschlemmen, daß es zum Heumachen untüchtig wird, und nicht viel mehr als zu Miste taugt, oder das in Böckchen oder Haufen stehende Heu durch das Wasser fortgeschwemmt wird. Hätte man aber vor Johanni abgebracht und nach Hause geschaft, so würde man sein Heu erhalten haben. — Was ein solcher Umstand in einer Wirthschaft wo man ohnehin viel Noth ums Futter hat, für ein Derangement macht, das weiß ein Landwirth, der Vieh und kein Futter darzu hat, am besten. —

Wahr ist es wohl, daß die großen Wasserfluthen nicht ein Jahr wie das andere nur nach Johanni erscheinen, sondern bisweilen auch vor Johanni eintreten; allein doch weit seltener, und man hat daher zu dieser Zeit doch weit weniger zu befürchten. Dabei muß ein Landwirth auch die Witterung beobachten, denn wenn der Frühling zeitig eintritt, und die folgende Zeit die Witterung fruchtbar ist, so wird das Gras auch geschwinder wachsen, und eher zeitigen, folglich kann auch die Heuerndte eher angestellt werden. —

Was man beym Hauen des Grases zu beobachten hat.

§. 21.

So geringfügig manchen vielleicht diese Erinnerung scheinen möchte, so ist sie es wohl nicht; denn unter Grashauen und Grashauen ist wirklich bisweilen ein großer Unterschied, welches dem Eigenthümer entweder nützlich oder schädlich werden kann. Denn schlechte Grashauer verderben nicht nur vieles Heu, sondern auch die Wiesen, wenn sie hohe Kämme stehen lassen, und solche Grashauer sollte man billig nicht dulden, weil sie weit mehr Schaden anrichten, als ihr Lohn austrägt. —

Ein

Ein Landwirth muß also auch bei dieser Arbeit gute Aufsicht führen, und dahin sehen, daß die Grashauer scharfe Sensen haben, und das Gras glatt und ohne große Stoppeln und Kämme abhauen, und einer so niedrig als der andere haue, die Sense nicht hohl, sondern fein glatt auf der Wiese aufführe; denn wenn viele Kämme stehen bleiben, so gehet nicht nur ein guter Theil an Heu verlohren, sondern die Wiesen werden mit der Zeit hütrich, und das Grashauen wird sodann immer beschwerlicher. —

Was man beym Heumachen ferner zu beobachten hat.

§. 22.

Der Regel nach, muß das Gras oder die Schwaden gleich hinter den Mähern so dünne und gleich als möglich zerstossen, vor Abends in kleine Haufen gebracht, den folgenden Tag, wenn die Sonne den Thau weggenommen, wieder zerstreut, hierauf in den warmen Tages-Stunden öfters gewendet, in Scheiben gesetzt werden, und wenn es trocken geworden, so wird's in große Haufen gesetzt, und ohne Zeitverlust von den Wiesen gefahren, und gut aufbehalten. —

Gesetzt aber, es fiele bald nach dem Abhauen des Grases Regenwetter ein, so läßt man das Gras so lange in Schwaden ungestört liegen, bis das Wetter zum Trockenmachen günstig wird. —

Bey der Grumterndte hat man ein und eben dasselbe zu beobachten, was so eben beym Heumachen in Erinnerung gebracht worden ist.

Gute Landwirthe eilen, daß sie ihr trockenes Heu in Sicherheit bringen, und machen es nicht so wie ein gewisser Oekonomie Beamter, der seine Heufuhren immer so bequem einzurichten sucht, daß wo nicht die Hälfte, doch sicher ein Drittel von seinem Heue zu Miste wird, und wenn die Witterung in der Heuerndte nur etwas kritisch ist; so bleibts dabei nicht. Diese Art Mist fault leichte, und dünget auch gut, daß weis er wohl.

Viertes Kapitel.

Vom Futterkräuter-Bau.

Warum der Futterkräuterbau nothwendig sey.

§. 23.

Jeder Oekonom weiß es, und jeder Nichtökonome begreift es leicht, daß wenn man Vieh halten, und dieses gehörig befriedigen will, hierzu Futter und zwar genugsames Futter nothwendig sey: allein man nenne mir ein Land, (wüste unbewohnte Länder, wo das Vieh Tag und Nacht in den Wildnissen umher irrt, und sich seinen Unterhalt verschafft, desgleichen Holland und einige Marschländer ausgenommen) wo die großen und kleinen Landgüter so beschaffen sind, daß man so viel Wiesewachs habe, um sein benöthigtes Vieh das ganze Jahr hindurch mit genugsam und gutem Gras und Heu versehen oder füttern könne? Unter hundert Landgütern ist noch nicht eins, bey dem man so viel natürliche Wiesen und Gräserei hat, daß man seinen Viehstand gar zu reichlich ernähren könne, sondern man muß fast überall seine Zuflucht zu der so mageren Strohfütterung nehmen, oder wenn man sein Vieh nicht abkommen, oder elend und mager werden lassen will, so sieht man sich gezwungen, das Getraide vom Boden, und das Geld aus dem Beutel zu verfüttern. —

Es ist ferner jedem guten Landwirthe bekannt, und eine längst entschiedene Wahrheit, daß man in gut eingerichteten Wirthschaften so viel Vieh halten müsse, als nöthig ist, um mit dem davon zu erhaltenden Dünger die vorhandenen Felder tüchtig düngen zu können, weil man sonst mehrere Felder ungedüngt besäen, und mit magern Erndten verliebt nehmen muß. Aber auch dieses findet nur in sehr wenigen Wirthschaften statt, weil man wegen Mangel an natürlichen Wiesen viel zu wenig

Futter erbauet, um so viel Vieh halten zu können, als eigentlich zu den vorhandenen Ländereyen der Düngung wegen erfordert wird. Um nun dem Futter- und Düngermangel abzuhelfen so haben die neuen Oekonomen schon seit mehrern Jahren neben den gewöhnlichen Wiesen die Anlage künstlicher Wiesen mit verschiedenen Futterkräutern und Gräsern als äusserst nothwendig für jeden Landwirth empfohlen, und hierzu mehrere Arten vorgeschlagen, welche auch hier und da von manchen Landwirthen zu ihrem größten Vortheile angebaut werden. —

Warum der brabanter Klee den Vorzug verdiene.

§. 24.

Nach meiner Einsicht, und vieljährig erprobten Erfahrungen verdient der sogenannte spanische, oder auch brabanter Klee genannt, (Trifolium pratense L.) unter den zum Anbau empfohlnen Kleearten den ersten Rang, ohnerachtet verschiedene Schriftsteller ihm diesen Platz nicht einräumen, sondern der Luzerne oder Schneckenklee (Medicago lativa. L) den Vorzug geben, und nächst diesem die Esparcette (Hedysarum onobrychis. L.) als eins der besten Futterkräuter mit empfehlen. — Warum ich aber dem spanischen Klee den Vorzug vor diesen angeführten Kleearten einräume, hierzu habe ich meine Gründe, welche durch eine mehrjährige Erfahrung, und durch vielfach angestellte Versuche immer mehr bestätigt werden, und die ich auch sogleich in der Folge zu jedermanns Beurtheilung und Prüfung anzuzeigen nicht unterlassen werde.

Warum hier keine weitläuftigen Abhandlungen von Futterkräutern zu finden sind.

§. 25.

Ich bin weit entfernt, vom Anbau der so verschiedenen Futterkräuter und Gräser weitläufige Abhandlungen zu schreiben, weil dieses wohl eine vergebliche Arbeit sein würde, da man hierüber schon in so vielen Schriften die ausführlichsten Nachrichten und Anweisungen hierzu findet; allein da ich mein Buch für Anfänger und unerfahrene Landwirthe schreibe, so bin

ich gleichwohl schuldig, der vornehmsten Futterkräuter und Gräser zu gedenken, und meine bey dem Anbau gemachten Entdeckungen zum Besten für andere bekannt zu machen; aber alles dieses soll in der gedrängtesten Kürze, doch ohne der Deutlichkeit dadurch zu schaden, geschehen und ich werde den Anfang mit dem spanischen oder Brabanter Klee machen.

Da ich den spanischen oder brabanter Klee (Trifolium pratense L.) bereits vor zwanzig Jahren gebauet, auch dessen Anbau in den folgenden Jahren gewiß nicht im Kleinen; sondern seit mehrern Jahren in ziemlich großen Quantitäten angebauet, folglich gewiß kein Neuling oder junger Anfänger hierinnen bin, damit auch nicht nur verschiedene Erdarten besäet, sondern auch mancherlei Versuche oder Proben bald auf diese bald auf jene Art mit dieser Pflanze angestellt habe; so wird man mir hoffentlich auch so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und glauben, daß ich wohl im Stande sey, etwas Reelles oder Zuverlässiges, von diesen, in allem Betrachte für den Landwirth sehr schätzbaren, Futterkräuter zu sagen, und da mein Angeben nicht etwa auf bloßen Vernunftschlüssen, sondern auf vielfältig erprobten Gründen und praktischer Ausübung beruhet, so wird man dasjenige, was ich davon sagen werde, auch als gut und glaubwürdig annehmen können. —

Aus was für Gründen man den Klee allezeit in die besten Felder säen müsse.

§. 26.

Vors erste muß ich denjenigen Schriftstellern, welche über den Kleebau geschrieben, und dabei bemerkt haben, daß der Klee das Land nicht aussauge, sondern vielmehr dünge, und zum Getraidebau geschickter mache, weil seine Wurzeln und Blätter düngen, ganz bescheidentlich widersprechen, und zwar aus vielen mit dem Klee angestellten Versuchen widersprechen. Der Klee saugt alles Land aus, oder deutlicher: er entzieht dem Acker die Nahrungstheile, einem mehr, dem andern weniger, je nachdem die verschiedenen Ländereyen, mehr oder weniger von den für den Klee und andere Früchte nöthigen Nahrungs-

theile bey sich hatten. — So richtig und wahr es ist, daß die Wurzeln und Blätter des Klees, nach ihrer Verwesung den Acker in etwas düngen (denn auch Unkraut und dessen Wurzeln düngen, wenn sie vergehen oder gefault sind,) eben so gewiß und wahr ist es doch, daß der Klee, so wie jede andere Pflanze Nahrung zu seinem Wachsthum nöthig hat, und daher alle seine nöthige Nahrung vorher aus dem Lande herausziehen muß, ehe er dem Acker durch seine Wurzeln und Blätter wiederum einige Düngung mittheilen kann. Ferner: ehe und bevor der Klee zur Düngung des Ackers untergepflügt wird, wird derselbe doch gewöhnlich erst zweimal abgehauen oder geerndtet, und ehe die Erndte unternommen wird, läßt man denselben an den mehresten Orten, darum, daß er das Vieh nicht aufblähen soll, bis zur Blüthe heranwachsen, und man begreift also leicht, daß er zu diesem seinen zweimaligen Heranwachsen, wegen seiner vielen und saftigen Stengeln und Blättern viele Nahrung aus dem Acker herausnehmen muß; denn wenn er keine Nahrung im Acker findet, so stehet er gewiß auch allezeit schlecht. Hieraus folgt also ganz natürlich, daß alle diejenigen Nahrungstheile, welche der Klee zu seinem vorherigen zweimaligen Heranwachsen aus dem Acker heraus gezogen hatte, für diesen auf immer verlohren sind, und das Land also keine Düngung weiter von ihm erhalten kann, als was er zum drittenmale aus demselben Lande herausgezogen, und durch seine Wurzeln und Blätter wieder zu geben vermag, und wenn nunmehro ein dergleichen mit Klee bestandener Acker nicht in guter Düngung stand, oder viele Nahrungstheile der Pflanzen bei sich hatte, für die nachfolgenden Früchte (zumal wenn es solche Früchte sind, welche ein und eben dieselbe Nahrungstheile als der Klee selbst verlangen) ausgesaugt und schlecht werden muß, und diese alsdenn nicht gut gerathen können. —

Ich habe das Mißrathen der Früchte, welche ich in solche Kleeländer säen ließ, die nicht von Natur gut und reichhaltig an Nahrungstheilen der Pflanzen waren, mehrere male erfahren, und zu meinem Schaden schlechte Erndten erhalten, bis ich durch Schaden klüger gemacht, und durch den vermehrten Fut-

terbau endlich in solche Dünger-Vorräthe gesetzt wurde, daß ich meine etwas magern Kleefelder entweder im Herbste, oder bald im Frühlinge sogleich mit Düngermitteln überführen lassen konnte, folglich kann und muß ich auch jedem Liebhaber und Anfänger vom Kleebau die sichere Nachricht ertheilen, daß man zum Kleebau anfänglich (bis man durch mehreres Futter und vergrößerten Viehstand zu mehreren Dünger gelangt,) so viel möglich die besten Felder aussuchen müsse; denn dadurch erlangt man nicht nur den Vortheil, daß man also bald vieles und gutes Futter erhält, folglich sein Vieh besser füttern, und mehr Dünger erhalten kann, sondern man verliehrt alsdenn auch nicht an der Erndte oder an Körnern und Stroh, weil gute Felder immer noch so viele Nahrung besitzen, daß man nach Umreißung des Klees Korn oder auch Wintergerste in diese Felder einsäen und hiervon gute Erndten erhalten kann, bey Besäung schlechter Felder hingegen mit Klee, fallen die angezeigten Vortheile größtentheils weg, denn man erhält nicht nur schlechte Kleeerndten, sondern auch magere Getraide Erndten von dem in die Kleestoppeln gesäeten Getraide. —

Unter was für Umständen man auch in schlechte Felder Klee säen könne.

§. 27.

Noch ein Mittel ist jedoch übrig, diesem vorgedachten Uebel abzuhelfen, um auch auf einer geringen Art von Feldern ziemlich gute Klee und nach diesen auch gute Getraide Erndten zu erlangen, und dieses besteht darinnen, daß man, im Fall die Kleefelder wegen Mangel an Viehdünger keine Düngung erhalten können, dieselben entweder, gleich im Frühjahre, nachdem der Klee unter den Hafer oder Gerste ausgesäet worden, auf jeden Acker, wo man einen Dresdner oder zwei Berliner Scheffel Korn hinsäet, je nachdem das Land mehr oder weniger mager ist, sechs bis acht Scheffel gebranten, und an der Luft zerfallenen Kalch, sogleich als möglich ausstreuet, oder wo man diesen nicht erlangen kann, statt dessen so viel Seifensieder-Asche auf den Acker bringe, daß derselbe ohngefehr $\frac{1}{4}$ Zoll, fein

gleich damit bedeckt werde, könnte man auch diese nicht erlangen, so wende man die gewöhnliche Holzasche hinzu an: oder man befleißige sich, die in allem Betrachte für alle Feldfrüchte Kleearten und Gras, so sehr nützliche Mistgauche zu sammlen, (und diese nicht, wie fast in den mehresten Wirthschaften gewöhnlich ist, aus dem Hofe laufen zu lassen,) und überführe mit dieser seinen frisch ausgesäeten Klee so gut als möglich. Auf diese Weise wird man nicht nur eine gute Kleeerndte und Futter für sein Vieh erhalten, sondern auch nicht Gefahr laufen, die ohnehin der Düngung bedürftigen Felder noch mehr zu entkräften, und zum künftigen Getraidebau untüchtiger zu machen, denn leider hat man fast aller Orten mehr leichte, oder vielmehr Dünger arme Felder als gute, und eben so auch Mangel an Dünger mehr als zu viel. —

Wider diesen Vorschlag kann man mir zwar einwenden: daß man zu Ankaufung des Kalchs oder Asche Geld nöthig habe, und daß dieses die wenigsten Landleute in Ueberfluß hätten, folglich diesen Vorschlag nicht befolgen könnten. So wahr und richtig dieser Vorwurf nun auch ist, eben so richtig und wahr ist es dahingegen auch, daß man diesen geringen Aufwand, durch das zu erhaltende Futter, Milch und Dünger, und verbesserte Getraide-Erndten, doppelt und dreifach wieder erhält, und daß man über dieses noch, die Ausgabe für Kalch oder Asche allenfalls ersparen kann, wenn man die Mistgauche sorgfältiger sammelt, und nicht ganz ungenutzt auf die Gasse laufen läßt. — Ferner: wer die Sache nicht mit Gelde zwingen, und den Kleebau nicht folglich ins Große treiben kann, der muß mit wenigen, so wie es seine Umstände oder Geldbeutel erlauben, anfangen, so gelangt er dennoch nach und nach nur etwas späther zum Ziele; denn wenn man nur einmal etwas mehrere Fütterung für sein Vieh hat, so vermehrt sich dennoch die Einnahme von Vieh sowohl als durch bessere Erndten von Jahr zu Jahr. — Alle Wirthschafts-Verbesserungen kosten Geld, Mühe und Zeit, weil von Nichts unmöglich etwas werden kann: allein wem es nur ein wahrer Ernst ist, seine Wirthschaft und Umstände zu verbessern, der findet immer noch Mit-

tel und Wege, auch ohne großen Geldaufwand darzu zu gelangen, wovon man auch in der Folge noch mehrere Hülfsmittel angezeigt finden wird. —

Bemerkungen über Gips, Steinkohlen- und Torfasche zur Düngung.

§. 28.

Verschiedene Schriftsteller und neue Oekonomen, schlagen auch den Gipsstaub von ungebranten Gipssteinen, als ein sehr gutes Düngmittel auf Klee-Getraidefelder und Wiesen vor; allein ich habe bereits weiter oben bemerkt, daß ich nie Gelegenheit gehabt habe, hiermit Versuche anzustellen, so sehr ich dieses auch gewünscht habe, und ohnerachtet ich da in verschiedenen Gegenden gute und schlechte Landgüter bewirthschaftet habe, so konnte ich doch an denjenigen Orten niemals weit und breit, dieses Düngmittel erlangen, und wenn ich den Gips von weit entfernten Orten hätte kommen lassen wollen, so würde mir die Brühe höher, als das Fleisch zu stehen gekommmen seyn, folglich kann ich auch aus eigener Erfahrung nichts von diesem gedachten Düngmittel sagen, oder daßelbe empfehlen; jedoch habe ich nicht unterlassen, um derjenigen willen, welche den Gips vielleicht um einen billigen Preiß erhalten können, etwas von seinen Tugenden von andern glaubwürdigen Schriftstellern in dem 6ten Kapitel aufzusuchen.

Während meiner vieljährigen Bewirthschaftung der Landgüter habe ich mancherlei Erdarten, (und immer weit mehr schlechte als gute) zu bearbeiten gehabt, aber dessen ohngeachtet, den Anbau des spanischen oder brabandter Klees niemals unterlassen, weil mir derselbe gar zu viel Vortheil gewährt hat, und ohnerachtet ich gar vielmals bey Ueberrechnung eines neuen Gutes, wegen den vorherigen schlechten Einrichtungen des wenigen Futters, sowohl als des geringen Viehstandes, den größten Mangel an Dünger und den hieraus entstehenden schlechten Erndten erleiden mußte; so unterließ ich den Anbau dieses Klees dennoch nicht. Allein bey diesem Dünger Mangel nahm ich stets anfänglich meine Zuflucht zur Kalch-Düngung oder

zu der mit Seifensiederasche, nicht nur auf Klee, sondern auch auf die Getraidefelder und Wiesen, wodurch ich alsdenn gar bald in gute Futtervorräthe gesetzt wurde, so, daß ich meinen Viehstand in kurzen beträchtlich erhöhen, meinen Dünger ansehnlich vermehren, und soviel auch die vorher schlechten Felder in wenigen Jahren, in weit tragbaren Zustand versetzen konnte. —

Wenn der Klee ja die Felder oder das Land, wo er steht, etwas verbessern soll, und kann, so weiß ich keinen andern Grund anzugeben, als daß derselbe, (wenn er gut steht) das Unkraut verdrängt, folglich kann dieses dem Acker keine Nahrung oder Kräfte entziehen; aber wie sieht es alsdenn aus, wenn der Klee wegen Mangel an Nahrung, schlecht und dürftig einher wächst? nunmehr verdrängt das Unkraut den Klee, und saugt zu gleicher Zeit das Land aus, und alsdenn wird man mit doppelten Ruthen gepeitscht, wenn man einen solchen Acker nicht mit tüchtiger Düngung zu Hülfe kommt. — Wo soll aber nunmehr der Dünger herkommen, wenn man nicht genugsames Vieh und Futter und gleichwohl schlechte Felder hat. Hier bleibt kein Mittel weiter übrig, als daß man seine Zuflucht zu Kalch, Seifensieder- oder anderer Asche, oder zu seiner gesammleten Mistgauche nehme.

Die Asche von Steinkohlen und Torf, wird auch als Düngmittel auf Felder zur Düngung des Klees, und der Getraidefrüchte und Wiesen empfohlen. — Mit beyden habe ich Gelegenheit gehabt, Versuche anzustellen, und ich habe gefunden, daß die Asche der Steinkohlen bessere Dienste leistet, als die vom Torfe, denn von letzterer muß man ungleich mehr auf die Felder bringen, als von ersterer, wenn sie die nähmlichen Dienste leisten soll; hiervon wird an seinem Orte das Nothige vorkommen. Ich bemerke hier von der Steinkohlen-Asche nur so viel, daß, als ich dieselbe zu verschiedenen malen auf Wiesen und Kleefelder ausstreuen lies, das Vieh den Klee so wie das Gras, grüne nicht gerne fressen wollten, und ich vermuthete daher vielleicht nicht ohne Grund, daß beydes einen dem Viehe unangenehmen Geruch oder Geschmack von dieser Steinkohlen-

asche angenommen haben müsse; ich ließ daher das Gras und den Klee, welche mit dieser Asche gedüngt worden waren, zu Heue machen, und alsdenn wurde beides mit Lust von dem Vieh verzehrt. Sowohl der Klee als das Gras auf den gewöhnlichen Wiesen, wuchsen beide sehr schön nach der gedachten Düngung mit Steinkohlen-Asche, und sie verdient dahero allerdings eine Stelle unter den guten Düngmitteln. Und eben so habe ich auch bei den Getraidefrüchten von der Düngung mit Steinkohlen-Asche guten Nutzen verspührt, und dieses am mehresten beym Korne, Erbsen und Wicken. —

Unter was für Bedingung auch im Thon- und Sandfeldern Klee, mit Nutzen erbauet werden könne.

§. 29.

Ich habe bereits im vorhergehenden erwähnet, daß ich während meiner Bewirthschaftung der Landgüter mehrmals sehr schlechte Felder überkommen, und dennoch den Kleebau alsobald auf denselben eingeführt habe, ich habe aber auch zugleich die Mittel angegeben, durch welche ich in den Stand gesetzt worden, den Klee auf dergleichen schlechten Feldern mit Nutzen anzubauen, ja selbst auf Sand- und Thonfelder habe ich den Kleebau nützlich betrieben, jedoch nicht eher wirklich gute Erndten davon erhalten, als bis ich dergleichen Felder nach und nach durch Vermischung entgegengesetzter Erdarten, (nach der Methode, wie im 5ten Kapitel von der Verschiedenheit des Ackerlandes, an Farbe und Güte angezeigt worden), und mit Kalch vermischtem Dünger in bessere Verfassung gesetzt, oder ihnen die nöthigen Nahrungstheile der Pflanzen dadurch beygebracht hatte; nie aber bin ich ohne diese Hülfsmittel so glücklich gewesen, auf schlechten magern Feldern gute Klee-Erndten zu erlangen, und noch weniger habe ich diese Felder blos mit Aussäung des Klees in bessere Verfassung und reichen Erndten, der Getraidefrüchte umschaffen könne. Diese Anzeige, welche sich auf mehrmalige Versuche, die ich stets auf meine Kosten, oder zu meinem Schaden gemacht habe, finde ich besonders allen denjenigen angehenden oder unerfahrnen Land-

wirthen, welche mit schlechten Ländereyen versehen sind, zu machen für nothwendig, damit sie nicht so wie ich, erst durch Schaden klüger, (aber nicht reicher) werden, oder die Schuld auf den Kleebau selbst schieben mögen; denn der Klee verlangt schlechterdings, so wie jede andere Feldfrucht, (selbst Unkraut nicht ausgenommen), ein ihm anständiges und nahrhaftes Land, wenn er das gewähren soll, was er wirklich gewährt, wenn man ihn gehörig behandelt. Dies ist das Resultat meiner vieljährigen Erfahrungen. Und was ich nicht ein, sondern mehrere male, und auf verschiedene Art versucht habe, davon wird mir niemand das Gegentheil glauben machen, ausgenommen, man muß mich durch Gründe, welche sich auf Erfahrung stützen, davon überzeugen.

Ursachen, warum ich den spanischen Klee, der Lucerne vorziehe.

§. 20.

Gleich beym Eingange dieses Kapitels, habe ich §. 24. gesagt, daß ich den spanischen oder brabanter Klee, der von so vielen Schriftstellern so sehr angepriesenen (auch wirklich guten) Lucerne Medicago sadiva. L.) vorziehe, und ich bin anhero schuldig, die Ursachen hiervon anzugeben, oder zu beweisen, warum jener vor diesem den Vorzug verdiene. —

Das erste, was mir den spanischen Klee schätzbar macht, und ihm einen Vorzug vor der Luzerne einräumt, ist, daß man durch seinen Anbau keine Körnerfrüchte verliehrt, sondern denselben allezeit in Brachfeldern erbauet, und wenn derselbe im zweiten Jahre nach seiner Aussaat einigemal abgeerndtet worden, umgerissen, und das Land aufs neue mit Getraide besäet werden kann; dieser gewiß nicht unbedeutende Umstand fällt bey der Lucerne hinweg, denn im zweiten Jahre nach ihrer Aussaat giebt sie auch wenige Ausbeute, (und diese ist um soviel schlechter, wenn das Land hierzu nicht gut gewählt worden ist,) sondern erst im dritten, vierten, bis zum sechsten Jahre, liefert sie reichliche Fütterung, wenn sie in immer ihr angemessenem Erdreiche stehet, und dabei wenigstens alle Jahre eine gute Dün-

gung erhalten hat. Düngt man sie aber nicht, und findet sie auch in der Tiefe des Ackers nicht die ihr nöthige Nahrung, so nimmt sie gar bald ab, und giebt weit weniger Futter, als der brabandter Klee. Man kann die Luzerne zwar, wenn die Witterung gut einschlägt, und der Acker Nahrung genug hat, vier auch fünfmal im Sommer abhauen; allein ich habe unter eben diesen Umständen, das heißt, wenn ich meinen brabandter Klee düngte, oder nach jedesmaligem Abhauen mit Mistgauche befahren ließ, das dadurch etwas feuchte, und der Sommer nicht außerordentlich trocken war, immer dreimal im Sommer abhauen können, doch unter der Bedingung, daß ich denselben nicht alt werden lies oder so lange wartete, bis er zur Blüthe gekommen, und bey jedesmaliger Erndte, von einem gleich großen Stücke Brabanter Klee, einen ansehnlichen Theil Futter mehr, als von der Luzerne erhalten, und was nun noch das schlimmste war, so mußte ich dieses Land viele Jahre zum Kornbau entbehren, folglich einen nicht unbedeutenden Verlust an Körnern und Stroh erleiden, und durch diesen Verlust also das Futter theuer bezahlen. —

Ferner: muß man jedesmal den Acker, wo man Luzerne erbauen will, vor der Aussaat des Saamens, in der Tiefe wohl untersuchen, um zu sehen, ob dasselbe einige Fuß tief gut ist, und weder Wasser noch Thon in der Tiefe befindlich ist, weil diese Pflanzen sonst, so bald als sie mit ihrer Pfahlwurzel auf Wasser oder Thon zu stehen kommen, alsobald einzugehen, oder abzusterben pflegen. Diesen Fall habe ich bey meinen Versuchen mit der Luzerne, und ehe ich den Erdboden vorher untersuchte, zweimal erlebt, so, daß meine Luzerne im vierten und fünften Jahre, da ich die besten Erndten erst erwartete, eingieng, und mit ihr der Gewinnst, den ich daran zu machen gedachte, denn ich verlohr nicht nur meine gehofte gute Fütterung, sondern auch die Getraide-Erndten, welche ich erhalten hätte, wenn ich dieses Feld mit Getraide besäen konnte. — Endlich, da die Wurzeln des Luzernen-Klees sehr tief in den Erdboden eindringen, und ihre Nahrung von da mit herausholen, so wird ein dergleichen Luzerne Acker auch in der Tiefe ausgesaugt oder entkräftet,

und wenn man ein solches Stücke Land aufs neue zum Getraidebau zurichtet, so muß man dasselbe stark düngen, wenn die Erndten davon gut ausfallen sollen. — Ueberdies muß man den Luzernen Klee im ersten Jahre wenigstens vom Unkraute befreyen, oder ihn ausgäten lassen, weil diese Pflanzen weit leichter, als die vom Brabanter Klee vom Unkraute verdrängt oder erstickt werden. —

Nach der Art, wie ich meinen brabanter Klee behandelt, und gewartet habe, habe ich jederzeit drei wichtige Erndten im zweiten Sommer nach seiner Aussaat erhalten, auch, wie ich bereits erwähnt habe, bey fruchtbarer Witterung noch eine vierte bekommen, so, daß ich mit der Menge des erhaltenen Futters jedesmal vollkommen zufrieden gewesen bin. —

Ich will übrigens hiermit keineswegs den Anbau des Luzernen-Klees verwerfen, oder seinen Werth, den er als ein sehr nützliches und gutes Futterkraut hat, herabsetzen, sondern ich weiß es nur zu gut, daß es einen der ersten Plätze unter den guten Futterarten verdient, und des Anbaues allezeit würdig ist, nur muß man, wie ich erinnert habe, vorsichtig in der Wahl des hierzu nöthigen Landes seyn, auch die alljährliche Düngung mit Mist, oder Kalch, oder Seifensieder-, oder Steinkohlen-Asche nicht unterlassen, wenn man den gesuchten Entzweck nicht verfehlen, und vieles Futter davon erhalten will. — Eine kurze Anweisung über seinen Anbau folgt weiter unten. —

Warum allhier etwas vom Anbau des Klees gesagt wird.

§. 31.

Da man in mehrern Schriften, und zwar in manchen sehr weitläuftig gerathene Anweisungen zum Anbaue des brabanter Klees gegeben, so könnte ich wohl mit der meinigen zu Hause bleiben. Allein da ich glaube, daß mein Buch vielleicht in manches Unerfahrnen oder mit dem Kleebau noch nicht bekannten Hände kommen möchte, und mir alsdenn der Vorwurf gemacht werden könnte, daß ich von einem für die Landwirthschaft so wichtigen Gegenstande nichts gedacht, oder einige Anweisung

zum Anbau desselben gegeben hätte, und weil ich mir schmeichle, einige für den Anbau des Klees nicht unbedeutende Vortheile bey dessen Anbau entdeckt zu haben, und diese also bekannter machen will; so soll alhier in der gedrängtesten Kürze eine Anweisung hierzu folgen, und ohnerachtet diese Anleitung nicht mehrere Bogen ausfüllt, sondern nur die nöthigsten Regeln, welche man bey Anbauung dieser Kleeart zu beobachten hat, enthält, so wird sie dennoch deutlich genung und hinreichend seyn, daß ein jeder nach dieser gegebenen Vorschrift, dieses Futterkraut zu seiner Zufriedenheit wird anbauen können. —

Nützliche Regel bey der Kleesaat.

§. 32.

Eine nicht unbedeutende Regel, bey der Aussaat des Kleesaamens ist diese, daß man denselben allezeit lieber ein wenig zu dücke, als zu dünne aussäe; denn der zu dick stehende Klee, schadet niemals, sondern er gewährt den Vortheil, daß der Klee alsdenn alles Unkraut erstickt. Hat man denselben aber, um etwa ein Pfund Saamen zu erspahren, zu dünne ausgesäet, so verdrängt oder überwächst das Unkraut den Klee, der Acker wird vom Unkraute ausgesaugt, und man verfehlt den gesuchten Entzweck, vieles und gutes Futter zu erhalten. — Nach meinen vieljährigen Erfahrungen rathe ich daherö an, auf einen Acker, wo man einen Dreßdner, oder zwei Berliner Scheffel Korn hinsäet, 9 Pfund recht reifen Saamen auszusäen, im Fall man aber fände, daß unter dem Saamen viel sehr kleine nicht recht reif gewordene Körner befindlich seyn sollten, die also nicht aufgehen, so kann man auch noch ein halbes, oder ganzes Pfund mehr nehmen, je nachdem man den Saamen mehr oder weniger mit unreifen Körnern vermischt findet. —

Bey Einkaufung des Kleesaamens muß man sich, (solange man denselben nicht selbst erbauet) an solche Personen wenden, von denen man wegen der Güte desselben versichert ist, damit man nicht alten verlegenen, oder durch die Bakofenhitze verdorbenen, oder sonst nicht gehörig reif gewordenen Saamen erhalten, und sich dadurch nicht nur Geld- sondern auch Futterver-

lust auf ein Jahr zuziehen, mithin einen starken Querstrich durch seine Rechnung bekomme.

Wenn der Klee ausgesäet, und was dabey zu beobachten.

§. 33.

Die Aussaat des Kleesaamens geschiehet im Frühjahre auf solche Felder, welche im vergangenen Jahre Winterfrüchte getragen hatten, also entweder unter den Hafer, oder unter die Gerste, folglich in solchen Ländereyen, die das darauf folgende Jahr, nach der gewöhnlichen Art, braache liegen bleiben sollten. Wer hierzu einen etwas feuchten, nicht zu magern, und gut oder klar zugerichteten Acker auswählen kann, der wird bey seiner Kleesaat besser fahren, als wenn das Gegentheil dabey statt findet. Wenn der Hafer oder die Gerste bereits eingeeget worden, oder gleich vorher, wenn das Land zum letzten male mit der Ege überzogen wird, säet man den Kleesaamen oben auf, und überzieht denselben nur einmal leichte mit der Ege, damit dieser Saame nicht gar zu tief unter die Erde komme, weil derselbe sonst wegen seiner Zartheit bisweilen erstickt wird, und nicht aufgehet. — Sehr nasse oder verqueckte Felder muß man nicht hierzu anwenden, denn ob der Klee gleich einen feuchten Boden liebt, und gut in demselben gedeyhet, so kann er gleichwohl nicht zu viel Näße vertragen, weil alsdenn die sehr zarten Keime des Saamens verfaulen, und derselbe nicht zum Vorscheine kommt, und wenn der Acker mit Quecken gesegnet ist, so bleibt der Klee auch hier zurück, weil er von gedachtem Unkraute überwachsen, und erstickt wird, mithin muß man in diesen Fällen behutsam seyn, oder eine gute Auswahl unter den Feldern machen. —

Da es öfters geschiehet, daß die Erdflöhe bey großer Wärme und anhaltender trokner Witterung die jungen zarten Kleepflanzen mit Strumpf und Stiel wegfressen, und sodann Mühe, Geld und Futter auf dieses Jahr verlohren ist, (wie mich dieses einigemal betroffen hat,) so muß man die Vorsicht gebrauchen, den Kleesaamen so zeitig als möglich, ehe noch zu große Wärme einfällt, unter die Erde zu bringen, damit die

Pflänzgen den Erdflöhen schon etwas aus den Zähnen gewachsen sind, wenn sich diese bey herannahender Wärme einzufinden pflegen. — Gesetzt aber, man wäre durch das Wegfressen der Pflänzgen von den Erdflöhen unglücklich, welches man bey Untersuchung seiner Kleefelder gar bald gewahr werden kann, so muß man dessen ohnerachtet nicht säumen, eine neue Aussaat mit Kleesaamen zu machen, und man darf ihn in diesem Fall, nur oben auf das Hafer oder Gerstenland gehörig aussäen, und das Land mit der Walze überwalzen, und somit den Saamen an den Erdboden andrücken. Hat man nunmehr Holzasche, so überstreue man diesen aufs neue besäeten Acker, so bald, als nur die Kleepflanzen zum Vorschein kommen, damit, jedoch nicht gar zu dünne. So wie die Kleepflanzen zum Vorschein kommen, so werden sich die Erdflöhe nicht daran vergreifen; diese Methode hat mir einigemal gute Dienste geleistet, und die daran verwendete Asche ist nicht weggeworfen, sondern sie kommt sowohl der Klee- als Getraidesaat zu gute, den beyde zeigen ein weit schöners Wachsthum darnach. Das Aufstreuen der Asche muß jedoch nicht bey Regenwetter, sondern bey guter Witterung, des Morgens wenn der Thau auf den Pflänzgen liegt, unternommen werden, denn geschähe diese Arbeit bey Regenwetter, so würde die Asche natürlicher Weise alsobald von den Pflanzen abgespühlt werden, und zwar nicht für den Acker, aber dennoch für die Erhaltung der Kleepflanzen verlohren seyn. —

Anmerkung. Da ich vor einigen Jahren von einem gewissen Oekonomen, (welcher auch seit kurzem Klee anbauet) darüber, weil ich sagte, daß die jungen zarten Klee-Pflanzen von der Sonnenhitze leichte Schaden leiden, auch von Erdflöhen weggefressen würden, einer Unwahrheit beschuldiget worden, welches ich gleichwohl mehreremalen erfahren habe, und dieser kluge Mann dahero Sonnenschein dafür empfiehlt, so frage ich hiermit jeden Anbauer des Klees, ob ihm niemals dergleichen begegnet sey? wenn die Aussaat des Klees etwas spather geschehen, und die Sonnenhitze schon sehr heftig war? Mir haben die Erdflöhe die jungen Kleepflanzen, da sie bereits die Höhe eines Zolles erreicht hatten, noch gänzlich weggefressen. — Erwähn-

wähnter Oekonome, muß also weder warme Frühjahre erlebt, noch Erdflöhe und trokenes Erdreich gesehen, oder gehabt haben, da er dies Gegentheil mit so vieler Gewisheit behaupten will. — Nur dann leiden die zarten Kleepflanzen von der starken Sonnenhitze nicht so leicht Schaden, wenn sie in einem etwas feuchten Erdreich (welches der Klee vorzüglich liebt.) stehen, bey leichten und trocknen Erdarten aber gewiß, wenn die Sonnenhitze groß ist, die trockne Witterung lange anhält, und dieselben wenig oder gar keinen Schatten von Getraide haben. Hat denn der Herr Oekonom auch noch nicht erfahren, daß weit größere Pflanzen bey zu großer Dürre verdorben sind; und daß die Erdflöhe sogar Krautstauden, welche schon zu schließen angefangen, die großen und harten Blätter wie einen Durchschlag durchlöchert haben? Auch dieses ist mir wiederfahren, und wird hoffentlich diesen Herrn auch eine neue Erscheinung seyn.

Mancher könnte gegen diesen Vorschlag zwar einwenden: „dieses verursacht mir Mühe und Kosten" Der Einwurf ist ganz wahr und richtig: aber was hat man in der Welt, und besonders bey der Landwirthschaft ohne Mühe und Kosten? und welches ist wohl besser, ein Jahr Zeit verloren, und kein Futter, folglich auch keine Nutzung, oder, dieses erhalten? und überdieses wird Mühe und Aufwand durch bessere Früchte noch reichlich ersetzt. —

Unter was vor Bedingung man reiche Kleeerndten erhält.

§. 34.

Wenn der Acker, auf welchem der Klee ausgesäet worden, von guter Art, und die Aussaat nicht zu spät geschehen ist, so erhält man im ersten Jahre nach der Aussaat noch eine mäßige Kleeerndte auf den Herbst; denn nachdem der Hafer oder die Gerste abgebracht worden, wächst der Klee oftmals noch acht und mehrere Zolle heran; ja ich habe mehrmals das Vergnügen und den Nutzen gehabt, daß mein Klee in gutem Lande so hoch als die Gerste oder der Hafer in die Höhe gewachsen war, und ich erhielt sodann das fürtreflichste mit Klee vermengte Futterstroh auf den Winter für mein Vieh. —

Verlangt man aufs folgende Jahr, (in welchem die vollkommene Erndte in dem nunmehrigen sogenannten Braachfelde eintritt,) eine weit reichere, und wenigstens um ein Drittheil größere Klee-Erndte, so muß man, wenn es anders der Dünger-Vorrath erlaubt, den Klee im ersten Herbste nach der Aussaat mit etwas Dünger überfahren, und diesen über denselben ausbreiten. Hat man keinen Dünger, ohne diesen den übrigen Feldern abzubrechen übrig, so lasse man sich die Ausgabe für etliche Scheffel gebrandten Kalch nicht gereuen, sondern bestreue seinen Klee damit, wenn sich der Kalch vorhero von selbst gelöscht, oder zu Pulver zerfallen ist. — Kann man auch diesen nicht haben, aber statt dessen Steinkohlen-Asche oder Seifensieder-Asche erlangen, so wende man eines von diesen beyden letzten Mitteln zum Aufstreuen auf den Klee an; denn alle diese vorgeschlagenen Mittel werden nicht nur durch weit reichere Klee-Erndten, mehr als doppelt und dreifach ersetzt, sondern man verbessert dadurch zugleich seine Felder zur zukünftigen Saat, und wird alsdenn auch durch bessere Getraide-Erndten für seinen Aufwand reichlich entschädigt, und ich bin ganz überzeugt, daß keinen Menschen die Befolgung dieses Vorschlags gereuen wird. —

Wie der Klee mit wahrem Nutzen zu gebrauchen.

§. 35.

Um meinen Klee im zweiten Jahre nach der Aussaat dreimal abhauen lassen zu können, habe ich denselben folgendermaßen behandelt: Fürs erste habe ich meinen Klee niemals, wie sehr viele Schriftsteller anrathen, zur völligen Blüthe kommen lassen, sondern diese Einrichtung immer so zu treffen gesucht, daß derselbe, ehe er zur Blüte kam, abgehauen und verfüttert wird, und niemals bin ich so unglücklich gewesen, daß mir ein Stück Vieh von dem etwas jüngern Klee crepirt wäre, weil dieses bey unvorsichtigem Füttern mit jungem Klee, welcher dem Viehe Blähungen verursacht, oftmals zu geschehen pflegt; allein ich hatte ein für allemal die Einrichtung gemacht, daß wenn der Klee noch sehr jung zur Fütterung angewendet

werden mußte, derselbe mit etwas Stroh vermischt, auf der Futterbank geschnitten, und auf diese Weise dem Viehe in nicht zu großen Portionen vorgetheilt wurde; so wie der Klee aber etwas größer geworden, jedoch noch keine Blüthknospen erhalten, so wurde derselbe nur so mit etwas gutem Futterstroh ohne zu schneiden vermischt, und dem Viehe jede Mahlzeit wenigstens in zwei Theile getheilt, vorgegeben, auch habe ich das Vieh nie balde nach dem Kleefutter saufen lassen, und wenn der Klee, bey anhaltendem Regenwetter eingebracht werden mußte, so ließ ich dem Viehe etwas am grünen Klee abbrechen, statt dessen aber ein Zwischenfutter von gutem Heue vorlegen. — Bey guter Witterung läßt man den jungen Klee ein wenig auf dem Felde abwelken, alsdenn verliehrt er auch seine blähende Eigenschaft etwas, wenn man kein anderes Futter darzwischen geben kann. Die Vortheile, welche mir aus dieser Art, den Klee zu gebrauchen, entstanden, waren folgende: Durch das Beymischen des Strohes verlängerte ich nicht nur das Kleefutter, sondern ich wurde auch nie in die Verlegenheit wegen Aufblähen gesetzt, und überdieses verzehrte mein Vieh den Klee mit Strumpf und Stiel, und ohnerachtet des beygemischten Strohes, dennoch mit dem größten Appetite; läßt man den Klee aber zur Blüthe kommen, so werden die Stengel viel zu hart, das Vieh frißt nur die Blätter davon, und der größte Theil des Klees kommt in den Mist, mithin geht die Hälfte des Futters ungenuzt verlohren, und anstatt daß man mit einem Acker voll Klee, zehn Kühe eine gewisse Zeit ernähren kann, so kann man solchergestalt wohl zwanzig Stück eben so lange Zeit füttern, weil nunmehro der Klee sammt seinen noch voller Saft saugenden Stengeln oder Stielen, genutzt wird.

Aber wie ist diese Ordnung bey der Fütterung möglich zu erhalten, da das Gesinde mehrentheils das Gegentheil von demjenigen thut, was man verlangt? Diese Frage höre ich von manchem Landwirth aufwerfen, die ich aber folgendermaßen beantwortete: „Weder mit der Hetzpeitsche, noch mit Prügeln, Schelten und Fluchen, sondern mit guten Worten, und dann und wann mit kleinen Geschenken bringt man es da-

hin, folgsames Gesinde zu erlangen; denn diese Menchen wissen nur zu gut, daß sie auch Menschen sind, und daß sie durch ihre saure Arbeit nicht sich, sondern dem Herrn das Brod verdienen, oder die Einnahme vermehren, und sie verlangen, daherv nichts unbilliges, wenn sie richtigen Lohn, gute Kost und gute Worte, statt Schelten und Prügeln, (welches leider bey vielen eingeführt ist) begehren. — Der Schaden ist gewiß von einer schlechten Behandlung allezeit dem Herren, und wie groß und oft kann dieser nicht in einer weitläuftigen Wirthschaft geschehen; ja in einem einzigen Tage kann öfters durch Vernachlässigung der Arbeiten, oder schlechte Besorgung, mehr Schade für den Herrn angerichtet werden, als der ganze Lohn des Gesindes ausmacht. — Ich kann jeden Landwirth aus Erfahrung versichern, daß ich nicht nur mit einem willigen Gesinde (welches am leichtesten durch kleine Geschenke willig gemacht wird) weit mehr ausgerichtet habe, als ein anderer mit zwei schlecht behandelten Dienstbothen, und bey dringenden Arbeiten hat mir gar vielmals ein Species Thaler, wenigstens funfzig erhalten, und ich bin gewiß, daß solche Landwirthe, welche ihr Gesinde nicht mit Fluchen und mit der Hetzpeitsche regieren, eben die Erfahrung wie ich gemacht haben, und noch machen werden. — Nach dieser kleinen Abweichung vom Texte, wende ich mich wieder zu Sache selbst. —

Wie man reiche Klee-Erndten erhält.

§. 36.

Sobald als ich einige Fuder, oder ein gewisses Stück Klee habe abhauen lassen, so wird dieses Stück Kleestoppel ohne Verzug bey regnigter Witterung mit Mistgauche überfahren, oder gedüngt, und damit von Zeit zu Zeit fortgefahren, bis der ganze Acker leer gemacht, und derselbe soweit über und über einige Düngung wieder erhalten hat. Bey dieser Behandlung bin ich kaum am obern Ende des Feldes, so ist der zuerst abgehauene schon wieder so weit herangewachsen, daß er abermals abgebracht werden kann, und bey so fortgefahrner

Behandlung habe ich allezeit drei sehr schöne Klee-Erndten, bey fruchtbarer Witterung erhalten. —

Anmerkung. Auch wider das dreimalige Abhauen des Brabanter Klees in einem Sommer hat mir ein Oekonom den Einwurf gemacht, daß er mit einer, allerhöchstens zwei Kleeerndten vollkommen zufrieden sey, von dreien aber gar nichts wisse. — Nun dann weiß er auch wirklich noch nicht viel vom Kleebau. Jetzt müssen wir beyde nur erst ausmachen, oder untersuchen, wie wir 1) den Klee behandeln, und 2) wie lange derselbe stehen bleiben soll, (und wenn es nützlich seyn soll, stehen bleiben muß) alsdenn glaube ich, werden die Zweifel des dreimaligen Abhauens wohl verschwinden. — Wenn der Klee in ein mageres Land kommt, keine Düngung erhält, und stehen bleibet, bis er bald zu Saamen ansetzt, ehe er gehauen wird, da nun muß man allenfals mit einer oder anderthalben nur mäßigen Erndte zufrieden seyn; beobachtet man aber die Regeln beym Kleebau, (welche ein jeder Oekonom beobachten kann, wenn er nur will, oder die Sache versteht) die ich beobachtet habe, und hier in diesem Buche anzeige, so wird er seinen Klee bey günstiger Witterung und mäßigem Regen im Sommer, auch dreimal abhauen können, und er wird sich bey dieser angegebenen Methode nebst seinem Viehe weit besser befinden, als wenn er statt saftigen Kleestengeln ausgedorrte Stiele oder Holz füttert. — Wer seinen Klee nicht düngen und gut warten will, der muß auch nichts widernatürliches verlangen; denn alle Feldfrüchte in der Welt (selbst Unkraut nicht ausgenommen) wollen genugsame Nahrung und gute Witterung haben, bekommen sie dieses nicht, so gerathen die Früchte eben so wie die Pflege war. — Zu guten Erndten gehört allerdings etwas mehr Aufmerksamkeit als an sehr vielen Orten gewöhnlich ist. —

Hier wird mancher Landwirth, der die Gauche auf die Gasse laufen läßt, ausrufen: "Wo soll alle Gauche zu dieser Düngung herkommen? Auch diese Frage fällt mir nicht schwer zu beantworten, und die Mittel, wie man dazu gelangen kann, anzugeben. Man muß seinen Mistplätzen eine etwas abschüssige Lage zu geben suchen, und ohnweit denselben eine verhältnißmäßige Grube anzubringen suchen, damit sich in dieser die

Gauche zum Gebrauch, sammle, nicht weniger die so aus den Viehställen abfließt, durch zweckmäßige Mittel aufzufangen sich bemühen, und dieselbe alsdenn bey mäßigem Regen, (die sich durch das Regenwasser ohnehin vermehrt, und etwas verdünt wird) ohne Aufschub nach der im vorhergehenden gegebenen Anweisung auf seine Kleefelder bringen. — Noch ein nicht unbedeutendes Mittel ist folgendes:

Man giebt sämmtlichen Gesinde thönerne Nachtgeschirre, und läßt diese sodann in eines oder mehrere im Hofe an schicklichen Orten angebrachte Urin Fässer schütten, und diese sehr gut düngenden Auswürfe der Natur, wenn sie voll sind, entweder mit der übrigen Gauche vermischen, oder auch allein bey regnigter Witterung auf die zu düngenden Kleefelder ausführen. Ueberdieses legt man auf den Höfen, nach Befinden, einen oder mehrere Abtritte für sich und das Gesinde an, läßt unter denselben die Gruben ausmauern, leitet entweder das Regenwasser darein, oder verdünnt die Auswürfe der Natur mit etwas Wasser, noch besser mit Seifen- und Abspiehlwasser aus der Küche, läßt solches wohl durch einander rühren, und alsdann, wie bereits gedacht worden, zur gehörigen Zeit auf die zu düngenden Aecker bringen. —

Hiermit glaube ich denjenigen, welche nicht wissen, wo sie Gauche zur Düngung hernehmen sollen, Mittel genug angezeigt zu haben, wie sie sich aus dieser Verlegenheit reissen, und ihre Kleefelder in Ueberfluß düngen, und sich reiche Kleeerndten verschaffen können; ja, wenn sie die rechten Mittel zum Sammlen der Gauche anwenden, so werden sie nicht nur ihre Kleefelder damit düngen können, sondern sie werden von diesem so guten Düngmittel so viel erhalten, daß sie auch ihre Hausgärten und Wiesen damit erquicken, und sich auch auf diesen Ländereyen doppelte Gras- und Heu-Erndten verschaffen können. Wenigstens habe ichs stets so gehalten, und mir nur durch dieses einzige Mittel, meine Futter-Vorräthe wenigstens verdoppelt. —

Wie lange der Klee genutzt werden müsse.

§. 36.

Manche Landwirthe und Anbauer des Klees lassen denselben, nach der Aussaat noch zwei Sommer stehen, um ihn noch einen Sommer zu benutzen; allein dieses ist nicht vortheilhaft, weil man solchergestalt eine Getraide-Erndte vom Kleelande einbüßt, der Klee auch selbst im dritten Jahre, wo er ohnehin sein Ziel erreicht hat, und ausgeht, allezeit schlechtere Erndten als im zweiten Jahre liefert, folglich muß man den Klee nur zwei Sommer, nehmlich einen nach der Aussaat, und den zweiten, des folgenden Jahres stehen lassen, die Kleestoppel, so wie der Klee abgeerndtet, sogleich im Herbste immer umpflügen, und wenn der Kleeacker nicht mager und schlecht war, oder derselbe wie im vorhergehenden §. gedacht, behandelt, ausgedüngt worden ist, sogleich Weizen oder Korn ohne weitere Düngung einsäen: wo aber das Gegentheil statt findet, das heißt, wo das Kleeland nicht in guter Düngung steht, da wird es nothwendig, den Acker vor der Saat etwas zu düngen, damit die Getraide-Erndte nicht schlecht ausfalle. —

Mittel wider das Aufblähen des Viehes.

§. 37.

Da der junge, oder vom Regen naß gewordene, oder mit Thau und Reif befallene Klee, oder auch der so zu Hause in großen Haufen einige Zeit liegt und sich erhitzt, das Vieh aufblähet, wenn derselbe nicht mit Vorsicht, oder mit unter gemischtem Stroh gefüttert wird, und dadurch schon manch schönes Stücke Vieh ums Leben gebracht worden, so ist es wohl nothwendig, allhier mit anzuzeigen, wie man sich bey dergleichen Vorfällen zu verhalten habe, und das aufgeblähete Vieh noch gerettet werden könne. Ich werde hier einige Hülfsmittel wider das Auflaufen des Viehes aus Claß Hausvater anführen, woselbst es pag. 30, §. 24. u. s. w. also heißt:

„Mittel wider das Aufblähen, wenn das Vieh etwa zu vielen, oder zu nassen Klee gefressen."

„Wenn ein Stück Vieh etwa aus Versehen zu vielen jungen oder nassen Klee gefressen hätte, und dasselbe davon aufläuft, so gebe man ihm sogleich ein gutes Trinkglas voll Brantewein ein, und lasse es eine Zeitlang im Hofe herum führen."

Zweites Mittel hier wider.

§. 25.

„Ein anderes ebenfalls gutes Mittel ist, wenn man einem solchen Stücke Vieh etliche Kannen frisch gemolkene Milch lauwarm eingießt, und hierauf ebenfalls einige Zeit im Hofe herum führen läßt." —

§. 26. „Noch besser aber ist es, wenn man Schnupftabak bey der Hand hat, und einem solchen vom Klee aufgeblähetem Viehe ein bis zwei Loth von demselben in eine gute Kanne Milch einrührt und auf einmal eingießt." —

„Bey obigen Hülfsmitteln muß man aber zugleich jemanden haben, welcher dem Viehe mit einer in Oel getauchten Hand in den Mastdarm greift, und durch Wegschaffung des vorgelegten Mistes demselben Luft zu schaffen sucht. Oder man nimmt ein starkes Inseltlicht und fährt mit demselben in dem Mastdarm hin und her, so erfolgt auch oftmals eine Ausleerung des vorgesetzten Mistes."

„In dem Auszuge von Hrn. D. Krünitzens Encyklopädie im ersten Theile wird auch folgendes Mittel wider das Aufblähen des Rindviehes vorgeschlagen, und heißt es daselbst Seite 105 also:"

„Auflaufen, Aufblähen, Aufschwellen des Rindviehes, entstehet von den vielen Luftblasen, welche bey gar zu gierigem Fressen des Klees mit eingeschluckt werden, und welche, nachdem sie durch die Hitze des Magens ausgedehnt werden, ein so übermäßiges Schwellen verursachen, daß weder die Lunge Raum behält, ihr Amt zu verrichten, noch auch das Herz sich aus-

breiten kann; so daß schlechterdings eine Hemmung des Blutlaufes darauf erfolgen muß." —

„Wenn ein Stier so geschwollen ist, daß er nicht misten kann, und das Bewegen ihm schwer fällt, so nehme man zwei Quart mildes Bier, werfe glühende Kohlen und heiße Holzasche hinein, bis das Bier so warm wie Blut ist; man schäume die oben schwimmenden Kohlen ab, gebe ihm das Bier und die Asche zu saufen, und treibe ihn umher. Hienach werden in kurzer Zeit die Winde durchbrechen, welches ihm sogleich Erleichterung verschaffen wird." —

„Seite 38. §. 33. u. f. heißt es weiter also:"

„Es ist nicht genug, daß ich hier angezeigt habe, wie das Vieh von verschiedenen Futterarten krank werde und auflaufe, auch wie man ihm helfen soll, nein! ich muß auch den Unwissenden zu gefallen, die bekannten Merkmale mit anzeigen, damit man bey sich ereignenden Fällen die oben angeführten Hülfsmittel in Zeiten anwenden könne, weil diese sonst, wenn man zu lange damit wartet, ihren Effect nicht thun können, und alsdenn kein Mittel weiter übrig bleibt, als seine Zuflucht zum Trokar, von welchem ich bald ausführlicher reden werde, zu nehmen."

Wenn man die oben angeführten Hülfsmittel wider das Aufblähen bald im Anfange, das heißt, bey Entstehung der Krankheit, sogleich anwenden kann, so leisten sie auch bald Hülfe, und man kann also des Stichs mit dem Trokar entübrigt seyn. —

Die gewöhnlichsten Merkmale sind ohngefähr folgende:

1) Das Vieh mag im Stalle oder auf der Weide seyn, so vergehet demselben plötzlich der Appetit zum weitern Fressen; 2) fängt es an zu keichen, nach der Luft zu schnappen, als wenn es ersticken wollte, und endlich schwillt ihm der Leib beynahe zusehends auf. 3) Wenn man dem Viehe das Maul aufmacht, welches auch gut ist, so gehet ein ordentlich heißer Athem aus demselben und die Haut spannt sich immer mehr und mehr an, so daß der Leib, wie man zu sagen pflegt, wie eine Trommel wird, und 4) wenn das Vieh anfängt, und will

sich legen, alsdann ist es die höchste Zeit, daß man ihm Hülfe schaft, und dasselbe vor allen Dingen nicht zum Legen kommen läßt. — So bald sich also dergleichen Umstände ereignen, so muß man nur gleich vor allen Dingen, (wenn man keinen Trokar hat, den Mist, entweder mit der Hand wie oben angezeigt worden, herausschaffen, oder durch Einsteckung eines Inselt-Lichts in den Hintern, wie oben angewiesen worden, das Misten verursachen, und das erste beste, entweder Milch, Brantwein oder Schnupftabak, zu gebrauchen suchen." —

„Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines leichten und geschwinden Hülfsmittels erwähnen, welches sich der gemeine Landmann, in Ermangelung eines Trokars, sogleich wenn Gefahr vorhanden ist, bedienen, und seinem Viehe Hülfe damit schaffen kann, welches in folgendem besteht:"

Man sticht mit einer Pfrieme oder mit einem scharfen Messer in der Weiche oder Hungergrube auf der linken Seite des Viehes, bey einem großen Stück Vieh, ohngefähr eine Spanne tief hinein, und auf diese Weise das Fell und Netz durch. Das Messer oder die Pfrieme lasse man alsdenn eine Zeitlang stecken, und drehe dasselbe ganz sachte hin und her, etwas auf und abwärts, damit sich die Wunde ein wenig öfne, und die Winde herausgehen können. Noch besser ist es, wenn sich der Landmann ein Stückgen Hollunder, weil dieses sogleich zu bekommen ist, ohngefähr wie ein kleiner Finger stark, oder so stark, wie das auf dem Kupfer abgezeichnete Rohr, (worin der Trokar gesteckt wird, und welches im Leibe stecken bleibt,) so oben etwas länger seyn muß, abschneidet, den Kern rein heraus stößt, auch an der Seite allenfalls mit ein paar Löchern versiehet, und dieses von Hollunder gemachte Rohr nachher behutsam neben dem eingestochenen Messer in die Wunde hinein steckt, und alsdenn das Messer heraus ziehet, und dieses Rohr dafür darinnen stecken läßt, damit die Winde dadurch desto geschwinder heraus gehen können. — Dieses von Hollunder gemachte Rohr muß man aber, damit es nicht in den Leib des Viehes hinnein fallen könne, folgendergestalt verwahren:

Man bohrt am Ende dieses Rohrs, welches außer dem Leibe bleibt, ein paar kleine Löcher durch, und steckt durch dieselben etwa ein Finger langes Hölzgen oder Drath, so kann dasselbe nicht in den Leib hinein fallen, sondern man läßt es nunmehro so lange in der Wunde stecken, bis aller Wind heraus gegangen ist. Das wird endlich wohl ein jeder Landwirth einsehen, daß ein Messer, welches man zu dieser Arbeit brauchen will, eine scharfe Schneide, und eine recht scharfe Spitze haben müsse, wenn die Arbeit leicht und gut gehen soll. —

„Noch ist zu bemerken, daß derjenige, welcher diese Arbeit unternimmt, wegen Einstossung des Messers, nicht die geringste Ursache habe sich zu fürchten, sondern man kann ohne Gefahr das Messer in der oben angezeigten Tiefe hinein stossen. Denn wenn der Wind in der Höhlung des Bauches ist, so kann man auf diese Art den Eingeweiden keinen Schaden zufügen. — Und gesetzt auch, man verletzte einen Darm durch den Stich, so hat man auch hierbey keine Gefahr zu befürchten, weil es eine längst bekannte Sache ist, daß eine solche Darm-Wunde sehr leicht, ohne hierbey etwas besonders zu gebrauchen, von selbst wiederum zuheilet, folglich hat der Landmann nicht die geringste Ursache, sich für einer solchen Operation zu fürchten. — Zur Vorsorge kann man das Messer noch mit einem leinenen Lappen an dem Orte umwickeln, so weit es in den Leib gehen soll. — Der rechte Ort wo man hinstechen soll, wird auf dem hierbey befindlichen Kupfer sehr deutlich angezeigt, so, daß der Landmann gar nicht fehlen kann. Auch wie der Stich angebracht werden muß, wird unten beym Gebrauch des Trokars deutlich beschrieben werden."

„Daß man beym jungen Viehe, als z. E. Rindern, Kälbern, auch Schaafen nicht so tief stechen müsse, muß ich noch bemerken. Bei Rindern und Kälbern kann der Stich etwa 2 bis 3 Zoll tief in die Hölung des Leibes geschehen; bey Schaafen hingegen darf der Stich nicht über einen halben Zoll tief angebracht werden. —

Noch mehr, will man den Stich nicht mit einem Messer auf die oben angezeigte Art verrichten; so nehme man ein recht

scharfes Federmesser, (welches aber mit einem steifen Hefte versehen, oder dessen Klinge durch Umwicklung mit Zwirn feste gemacht werden muß, damit man einen gewissen Schnitt führen könne,) und mache mit demselben ohngefehr einen Zoll langen Einschnitt durch die äußere und innere Haut, so wird man auch auf diese Art seinen Zweck erreichen, daß der Wind heraus gehet. — Und um den Ausgang des Windes zu befördern, so stecke man in den gemachten Einschnitt, ein solches Röhrchen von Hollunder, wie weiter oben angezeigt worden, damit die Luft desto geschwinder heraus kommen könne. —

„Man muß aber zweimal, wenn man den Stich mit einem Messer und nicht mit dem Trokar unternimmt, ein dergleichen Röhrgen in den Leib des Thiers, (ehe man das Messer herauszieht) neben denselben hinein zu bringen suchen, denn sonst ist man auch der Gefahr ausgesetzt, daß sich, besonders bey fettem Vieh, die Wunde wiederum versetzt, mithin die Winde nicht heraus können, und wohl noch ein zweiter Stich angebracht werden müste, welches aber durch ein dergleichen beygebrachtes Röhrgen von Hollunder sehr leicht vermieden werden kann. — Ja man könnte wohl gar, wenn es ein fett Stück Vieh ist, dasselbe noch nach dem Stiche verlieren, wenn die Wunde durch Fett versetzt würde, besonders wenn man die Operation vielleicht erst die letzte Minute unternimmt oder unternehmen kann. Hat man dem Thiere aber ein dergleichen Röhrgen beygebracht, so ist man dieser Gefahr nicht ausgesetzt. — Die Operation mit dem Trokar ist freilich allezeit die sicherste und beste; allein oft weiß man viele Meilen weit und breit nichts von diesem so nützlichen Instrumente, welches doch wenigstens ein jeder Dorfschmidt oder Hüter haben sollte, weil sich dergleichen Krankheiten doch öfters ereignen.“

„Es sind schon sehr viele Beyspiele vorhanden, daß durch den Stich viele tausend Stück Vieh vom Tode errettet worden sind. Nur eines einzigen Mannes, welcher durch den Stich mehr als tausend Stück Vieh gerettet, und nicht ein einziges verloren hat, muß ich allhier gedenken. Es ist dieses der Landwirth, Andreas Bittermann zu Eppingen im Churpfälzischen,

welcher so vieles Vieh, ohne ein Stück zu verlieren, gerettet hat. Kurz, es ist dieses das einzige und allerbeste unfehlbarste Mittel, ein durch ein oder die andere Art von Fütterung aufgelaufenes Vieh durch den Stich, und besonders mit dem Trokar zu retten." —

Ich habe zwar etwa schon Hülfsmittel genug wider das Aufblähen und Auflaufen des Viehes angegeben, womit man allenfalls im Stande ist, sein Vieh vom Tode zu befreyen, allein weil der Trokar doch allezeit das vorzüglichste und bequemste Instrument hierzu bis jetzo ist, so will ich nunmehro auch hievon 1) eine gehörige Erklärung der Kupfertafel geben, und alsdann 2) den Gebrauch desselben anzeigen. —

Erklärung der Kupfertafel. Tab. I.

§. 39.

A. Stellt das ganze Instrument nach seiner völligen Größe, und zwar so, wie es dem Viehe in die Hungergrube gestochen wird, vor.

B. Ist die Röhre, welche man, nachdem das Instrument in den Leib gestossen worden, darinnen stecken bleibt, damit durch dieselbe der Wind heraus gehe. —

C. Ist der eigentliche Trokar, welcher wie die Figur A. zeigt, in die Röhre eingesteckt ist, und mit seiner dreieckigten Spitze etwas über dieselbe herausgehet, und sobald als der Stich geschehen, sogleich aus der Röhre herausgezogen wird.

D. Stellt einen aufgeblähten Ochsen vor, auf dessen linker Seite die Hungergrube mit den vier Buchstaben a. a. a. a. bezeichnet ist; auf dieser Hungergrube findet oder siehet man weiter den Buchstaben b. als welches der Ort ist, wo eigentlich senkrecht hinein gestochen werden muß. —

An der Röhre, worein der Trokar gesteckt wird, sind auf jeder Seite sechs Löcher angebracht, welche aber nicht gerade gegen einander über, sondern zwischen einander zu stehen kommen müssen, damit dadurch der Ausgang der Luft beschleunigt werden möge.

Nunmehro werde ich den Gebrauch des Trokars beschreiben. Ich habe schon oben gesagt, daß man im Anfange dieser Krankheit, oder dieses Aufblähens, die zuerst angezeigten Mittel anwenden, und seinem Viehe Hülfe dadurch verschaffen könne, mithin nicht sogleich das Messer oder den Trokar zu gebrauchen nöthig habe; allein sobald man sieht, daß das Auflaufen des Viehes entweder nach den bereits angewandten innerlichen Mitteln sich nicht vermindert, sondern vermehrt, oder daß man das Uebel zu späth gewahr worden, mithin die Zeit, die vorgeschriebenen innerlichen Mittel, anzuwenden, schon verflossen, (weil sie nunmehro nicht helfen würden) und die Haut eines solchen kranken Viehes schon zu sehr angespannt wäre; so muß man nunmehro ohne Zeitverlust den Trokar zur Hand nehmen, und den Stich folgendermaßen anbringen:

Man nimmt das Instrument, oder den sogenannten Trokar, so wie er auf der Kupfertafel Fig. A. in der Scheide oder Röhre B. steckt, und sticht damit dem kranken Viehe in die linke Seite, und zwar in die Mitte der sogenannten Hungergrube, a. a. a. a. (auch an manchen Orten Hungerlücke oder Weiche genannt) ohngefähr auf den Fleck, welcher auf dem zugleich hierbey vorgezeichneten Ochsen mit b. bezeichnet ist, senkrecht, das heißt, gerade in den hohlen Leib hinein, und zieht nachhero sogleich den Trokar heraus, läßt aber das Rohr oder Röhre mit den Löchern so lange in dem Leibe stecken, bis alle Luft heraus ist, welches bisweilen in einer viertel, zuweilen auch erst in einer halben Stunde gehörig erfolgt. So bald nun die Winde alle heraus sind, so zieht man auch die Röhre aus dem Leibe heraus, und führt sodann das Vieh sachte im Hofe herum, und schmiert sogleich auf die gemachte Wunde etwas Wagentheer, damit sich im Sommer die Fliegen und anderes Ungeziefer nicht darauf setzen, und dieselbe verunreinigen mögen. —

Hier muß ich zugleich noch eines Umstandes erwähnen, welcher sich bisweilen bey solchen Zufällen zuträgt, und mir einmal selbst beym aufgeblähten Viehe passirt ist, nehmlich ich hatte einstmals die Fatalität, daß mir durch liederliches Gesinde zwei Kühe mit zu viel grünem Klee gefüttert worden,

und dieselben also schon ziemlich, doch noch nicht gar zu stark aufgelaufen waren, folglich grif ich zu einem innerlichen Hülfsmittel, und zwar zu dem oben angezeigten mit Milch und Schnupftaback — Ich ließ ferner beyden Stücken den versetzten Mist aus dem Mastdarme nehmen, und dieselben alsdenn gehörig im Hofe herum führen, und ich glaubte nunmehro für mehrerer Gefahr sicher zu seyn, weil ich kein Auflaufen, sondern Abnahme desselben zu bemerken glaubte, auch der Mist aus dem Mastdarme geschaft worden war; allein zu meiner nicht geringen Verwunderung, bemerkte ich ohngefähr in 5 bis 10 Minuten nach der Operation an der einem Kuh ein neues Aufschwellen, und zwar so plötzlich, daß dieses Stück Vieh schon im Begriff war, sich nieder zu legen. Was hatte ich nun zu thun? Hier war kein ander Mittel weiter zu versuchen, sondern ich nahm sogleich den Trokar, und stieß denselben der Kuh in die linke Seite der Hungergrube oder Weiche, und nunmehro errettete ich dieses Stück Vieh, welches wahrscheinlicher Weise, nachdem ich schon das oben angezeigte innerliche Mittel gebraucht hatte, noch verlohren gegangen seyn würde, wenn ich unachtsam dabey zu Werke gegangen, und in der Meinung, daß das angewendete Mittel, nebst Ausleerung des Mastdarms genug sey, mein Vieh verlassen, und den Leuten überlassen hätte. — Die zweite Kuh, bey welcher das nähmliche Hülfsmittel gebraucht worden war, kam ohne Stich, und gut davon. —

Diesen Umstand finde ich um so wichtiger hiermit anzuführen, weil mir nur gar zu gut bekannt ist, daß manche Landleute, wenn sie auch ein oder das andere innerliche Hülfsmittel angewendet haben, nicht sogleich glauben dürfen, daß das Vieh hergestellt ist, und es also, ohne sich weider um dasselbe zu bekümmern, dem Gesinde überlassen müssen, sondern ein dergleichen aufgeblähetes Stück Vieh nicht eher verlassen dürfen, bis alle Gefahr vorbey ist, indem einem jeden gar leicht dasjenige begegnen kann, was mir auf die oben angezeigte Art begegnet, und wenn man also nicht behutsam, oder vielmehr aufmerksam dabey ist, dennoch nach bereits angewendeten

innerlichen Hülfsmitteln sein Vieh verliehren könne, und derjenige würde alsdenn ein sonst gutes (aber auch zu rechter Zeit anzuwenden müssendes Hülfsmittel,) für nicht tauglich erklären, und mehrere dadurch einführen. —

Die Hauptsache, um sich hierinnen nicht zu irren, oder einen Fehler zu begehen, ist, daß man sein krankes, aufgelaufenes Stück Vieh genau betrachte, ob die Haut schon zu sehr angespannt, und so zu sagen, wie eine Trommel aufgelaufen ist, ehe man verkehrte innerliche Hülfsmittel anwendet. Verkehrt glaube ich die innerlichen Hülfsmittel mit Recht nennen zu können, wenn die Gefahr schon zu groß, und die Haut schon zu sehr angespannt ist, weil sie alsdenn nicht die gehörige Wirkung thun können, sondern vergeblich angewendet werden. Denn wenn die Winde schon in dem hohlen Leibe ausgetreten sind, so helfen alle oben angezeigte innerliche Hülfsmittel nicht mehr, sondern das Vieh ist blos durch den Stich zu retten. — Wem also bei seinem Viehe eine solche Fatalität zustößt, der mache sich diese Anmerkung zu Nutze, und betrachte sein Vieh recht, ob dasselbe schon sehr aufgelaufen ist, oder Miene macht, sich niederzulegen, und alsdenn versuche er nicht erst vergeblich durch innerliche Mitrel, Hülfe zu schaffen, sondern ergreife sogleich das unfehlbarste Mittel, den Stich, es sey nun mit einem Messer oder mit den sogenannten Trokar, so darf er nicht in Sorgen seyn, sein Vieh zu verliehren, zumal wenn er die dabey gegebenen Regeln beobachtet. —

Es ist mir zwar nicht unwissend, daß manche sich den Stich zu unternehmen fürchten, und also lieber ihr Vieh einbüssen. Ich selbst war das erstemal etwas furchtsam hierbey, welches ich aufrichtig bekennen muß: allein nach dem ich bedachte, daß das arme Thier ohne Stich dennoch sterben müste, so wagte ichs getrost, und nicht nur mein erster Versuch ist mir glücklich gelungen, sondern in der folgenden Zeit noch dreimal an meinem eigenen Viehe, und einmal bey einem fremden Stücke in meinem Wohnorte, und nunmehro bin ich durch diese Selbstversuche so sicher geworden, daß ich eine solche Operation ohne den entferntesten Gedanken des Mißlingens unternehmen

men kann, weil gar keine Gefahr hierbey zu befürchten ist, in so ferne man nur einige Aufmerksamkeit hierbey anwendet, und nach der deutlich genug gegebnen Vorschrift verfährt, nach welcher, wie ich glaube, ein Knabe von 12 bis 14 Jahren den Stich ohne alle Gefahr würde unternehmen können. —

Man bedient sich bey dieser Krankheit auch mit gutem Nutzen der Klystiere, und es werden dieselben auch von verschiedenen Schriftstellern hierzu mit Recht empfohlen; allein andere widerrathen diese auch. Man höre, was hierüber Hr. D. Krünitz in seiner Encyklopädie sagt; es heißt daselbst im zweiten Theile. Seite. 747 also: „Klystiere schicken sich anfänglich nicht hierzu, weil der Sitz der Krankheit und das Eingeweide, wohin das Klystier kommt, zu weit von einander entfernt ist, und wenn das Klystier zu heis sey, so würde es verursachen, daß sich die Fäulniß, welche schon in dem Magen angefangen hat, verstärke, weil es die Hitze vermehre. Seite 751. sagt derselbe weiter: So bald das Thier von seinen Winden durch den Stich befreyt ist, unmittelbar darauf ein gehöriges Klystier, so warm als es das Vieh leiden kann, würkt dasselbe sehr; indem sie als ein warmes stärkendes Bad bey den Gedärmen, wirken, und dieselben von der Last des Kothes ausleeren.„

Dieser verdienstvolle Herr Verfasser der gedachten Schrift wird mirs verzeihen, wenn ich seinem Vorschlage nicht beypflichten kann, sondern aus Erfahrung das Gegentheil versichern muß, nämlich daß auch im Anfange dieser Krankheit die Klystiere nützlich und nothwendig sind, wie ich dieses nicht nur bey meinen eigenen, sondern auch bey andern von ihren Winden geplagten Thieren mehrmalen erfahren und gesehen habe. Denn es ist der Natur der Sache angemessen, daß man denjenigen Ort, wo die Winde ihren Ausgang aus den Eingeweiden nehmen müssen, von der Materie, welche den Ausgang derselben hindert, erst zu befreien suchen müsse. Die Natur hat ja diesen Weg zu Fortschaffung der Winde bey Menschen und Vieh bestimmt, und wenn der Mastdarm auch noch so weit von den Eingeweiden, wo die Winde sitzen, entfernt ist, so spührt man doch aus

genscheinliche Erleichterung, wenn dieser Weg vom Unrathe befreyet ist, und es gehen zugleich mit dem Miste nicht wenige Winde fort, und wenn diese auch nicht hinreichend sind, das Vieh gänzlich zu retten, so vermindern sie doch die Gefahr und somit auch das geschwindere Absterben des Viehes, und man gewinnt dadurch Zeit, andere Hülfsmittel herbey zu schaffen, um das Thier vollends retten zu können. Wenn die Gefahr groß ist, so ist allerdings der Stich das geschwindeste Rettungsmittel, ist sie aber nicht groß, so sind auch bisweilen Klystiere und andere innerliche Eingaben allein zur Rettung hinreichend. Heiß dürfen die Klystiere niemals, auch bey andern Vorfällen, nicht gegeben werden, sondern nur milchwarm, und noch besser, lieber zu kalt, so hat man hiervon gar keine Gefahr zu befürchten. —

Bey der vorgeschriebenen Länge des Trokars hat kein Mensch zu fürchten, daß er dem Viehe etwa an den Gedärmen einigen Schaden verursachen könne, und nach eben dieser Länge, kann man auch ein anderes Messer ohne Gefahr gebrauchen. Und gesetzt, man nähme ein kürzeres Messer als der Trokar ist, so schadet dieses auch nichts, sondern das Vieh wird dennoch gerettet werden, wenn auch der Stich nur 3 Zoll tief gehen sollte, im Fall man nicht sogleich ein hierzu schickliches etwas längeres Messer bey der Hand hätte. —

Was nun die Fütterung eines solchen, mit dem Trokar oder sonstigen Messer gestochenen Thieres betrift, so muß dieselbe mit Vorsicht geschehen, damit man nicht durch zu vieles und Blähungen verursachendes Futter dem Thiere aufs neue Unbequemlichkeiten zuziehe. — Man giebt demselben dahero gar kein grünes Futter, sondern blos gutes Heu und dürre Mehltränke, welche man täglich dreimal geben, und darzwischen etwas Heu füttern kann. — Die Mehltränke können aus Rocken, Gersten, oder Hafer-Mehle bestehen, welches immer gleich viel ist; nur gebe man kleine Portionen auf einmal, doch nicht so, daß das Vieh Hunger dabei leiden darf. — Hat man Gelegenheit, in einer Stadt klar gestossenen Wasserfenchel zu bekommen, so rühre man dem kranken Viehe jedesmal ein halb Loth hiervon unter seinen

Mehltrank, mithin ein und ein halb Loth Wasserfenchel täglich, und hiermit kann man seinem kranken Viehe viele Dienste thun, ja die Wunde wird wider alle Erwartung sehr bald wieder geheilt seyn, wenn dieses Wasserfenchel Pulver mit gebraucht wird. —

Manche glauben es recht gut zu machen, wenn sie die Wunde zunähen; allein dieses ist ganz unrecht, man schadet dadurch mehr, als man Nutzen schaft, und man verursacht dem armen Thiere dadurch zugleich ohne Noth Schmerzen. Dieses kann ich einem jeden, als ganz unnütz, widerrathen, denn ich habe bey meinen fünfmaligen Versuchen und Rettung der Thiere durch den Stich, niemals die Wunde zugenähet, sondern ich bin dabey so zu Werke gegangen, wie weiter oben beschrieben worden; nämlich die Wunde sogleich mit Brantwein ausgewaschen und mit Theer bestrichen, nur dieses habe ich dabei gethan, daß ich jedem Stücke, die oben vorgeschriebene Portion Wasserfenchel mit in das Mehlsaufen gethan habe, und so behandelt, waren die Wunden, in acht Tagen aufs beste zugeheilt. —

Wie man den spanischen Klee zu Heu macht.

§. 40.

Nur noch ein paar Worte vom spanischen Klee, wenn man denselben zu Heu machen will. —

Will man den Klee zu Heu machen, so muß man gute Witterung abzuwarten suchen, weil derselbe weit schwerer troknet, als anderes Gras. Hierbei leistet ein gutes Wetterglas, so wie bey andern Erndtegeschäften, gute Dienste. Viele rathen an, den Klee bis zur Blüthe kommen zu lassen, ehe man denselben abhauet oder zu Heue machen will; allein ich bin auch hier nicht dieser Meinung, sondern ich lasse denselben hierzu abhauen, wenn er noch gar keine Blumen zeigt, und wenn die Stengel noch weich und nicht hart oder holzig geworden: dadurch erhalte ich zwar dem Scheine nach von einem Acker ein paar Centner von Gewichte weniger, aber dieser Verlust ist gar nicht als Verlust zu rechnen, weil derselbe blos im harten Stie-

len besteht, welche vom Viehe gar nicht gefressen werden, sondern lediglich in den Mist kommen, dahingegen erhalte ich nach meiner Methode ein weit schöneres und kräftigeres Heu, woran ich bei der Fütterung gar nichts verliehre; denn die Stiele sind noch zart und weich, und werden sodann im Winter mit Lust vom Viehe aufgezehrt, folglich habe ich statt eingebildeten Verlust, Nutzen, und ein dergleichen Centner Heu ist mir so lieb als zwei Centner von andern, wo die Stiele mehr einem Spießholze gleichen als nahrhaftem Heufutter, und ein Centner vom ersteren giebt meinem Viehe mehr Nahrung als zwei vom letztern, und der auf den Stengel so alt gewordene Klee wird alsdenn noch weit geringer, wenn man beym Troknen und Einfahren nicht recht behutsam damit umgeht, so, daß viele Blätter davon abfallen, denn alsdenn hat man hölzerne Stiele, und wenig oder gar kein Futter, weil das Vieh diese harten Stengel nicht frißt. Ganz anders aber verhält sichs aber mit dem jüngern zu Heu gemachten Klee; denn wenn hiervon auch etwas Blätter abfallen sollten, so frißt das Vieh doch die nicht holzigten, sondern weich grasartigen Stiele, welche dem Viehe auch Nahrung geben, mit, folglich hat man von solchem jungen zu Heu gemachten Klee weit mehr Nutzen als wenn man denselben zu alt werden läßt, und sodann Heu davon macht. —

Da nun die Blätter vom Klee, wenn er zu Heu gemacht wird, sehr leicht abfallen, so muß man beym Troknen desselben sehr behutsam damit umgehen, damit man diese soviel als möglich erhalte, und um dieses zu bewirken, darf man denselben nicht so wie anderes Heu behandeln, und mit dem Harken viel darinnen handthieren, oder ihn bey großer Hitze wenden, sondern wenn er auf der einen Seite recht trocken geworden, so wird derselbe des Morgens, wenn der Thau noch nicht gänzlich abgetroknet ist, behutsam gewendet, auf der andern Seite auch getroknet, und sodenn erst gegen Abend in Haufen gebracht und eingefahren. So behandelt werden wenig oder gar keine Blätter davon abfallen, und die wenige Feuchtigkeit so er vom Thaue erhält, schadet ihm gar nichts, wenn er nur vorhero recht dürre gemacht worden war. — Ueber Viehställe

darf man das Kleeheu nicht legen, ausgenommen die Decken müßten so gut verwahrt seyn, daß nicht der geringste Dunst vom Viehe daran kommen könnte, weil dieses Heu durch hinzu gekommene Feuchtigkeit viel geschwinder anläuft oder dumpfig und schimmlich wird, als das Heu von den ordinairen Wiesen, mithin muß man das Kleeheu soviel als nur möglich, an einen guten und troknen Orte aufzubewahren suchen, wozu sich gut bedachte, und sonst wohl verwahrte Scheunen am besten schicken. —

Wie man Kleesaamen erbauet.

§. 42.

Sich seinen Kleesaamen selbst anzuziehen, ist aus zweyerley nicht unbedeutenden Ursachen nothwendig, welches folgende sind: Erstlich ist der Kleesaamen immer theuer, wenn man denselben kaufen soll, mithin muß man dieses Geld zu erspahren suchen, welches um so viel leichter angeht, weil ein jeder, der Klee anbauet, sehr leicht alle Jahr ein kleines Stückgen hierzu stehen lassen kann, und wenn er auch mehr erbauet, als er selbst zu verbrauchen im Stande ist, so finden sich zu diesem Saamen stets Liebhaber, und das um so viel eher, wenn man diesen Saamen so behandelt, wie er behandelt werden soll, und man alsdann andere damit verwahrt; und über dieses bezahlt der Kleesaamen seinen Platz weit mehr, als eine andere der besten Früchte. — Die zweite Ursache ist nicht minder wichtig: denn wenn ich meinen Kleesaamen selbst erbaue, und diesen fürs erste recht reif werden laße, und zweitens beim Troknen nicht verderbe (wie dieses von sehr vielen geschieht) so habe ich stets guten Saamen, darf nicht fürchten betrogen zu werden, und was dabey das schlimmste ist, daß schlechter oder verlegner fremder Saamen nicht aufgehet, und nunmehro Geld und Fütterung auf ein Jahr verlohren ist, welches sodann einen Landwirth in nicht geringe Verlegenheit setzt, wenn er Vieh und kein Futter für dasselbe hat.

Im zweiten Jahre nach der Aussaat des Klees, läßt man ein beliebiges Stück zu Saamen stehen. — Viele Schriftstel

ler und Landwirthe rathen an, daß man zum Saamen vom zweiten Hiebe stehen lassen soll. Ich habe diesen Vorschlag selbst mehr als einmal befolgt, aber ich bin dabei nicht allezeit wohl gefahren, denn mehremale habe ich nicht nur wenigen Saamen erhalten, sondern mein Saame wurde bisweilen nicht alle reif, wenn der Herbst nicht recht gut und warm war, und der Schade, so mir hieraus entstund, war, daß mein Kleesaamen alsdann nicht alle aufgieng, worauf viele leere Plätze auf dem Kleeacker entstanden, auf welchen sodann das Unkraut überhand nahm, und nun den Acker zu meinem Schaden aus[illegible]g. Als ich die Ursache dieses Mißrathens entdeckte, so verfuhr ich nunmehr anders bei Erbauung meines Kleesaamens, nämlich ich ließ nunmehro ein Stückgen vom ersten, und eben so auch ein Stückgen vom zweiten Hiebe zu Saamen stehen, und bey dieser Einrichtung befand ich mich besser, denn mein Saame vom ersten Hiebe wurde allezeit völlig reif, und ich bekam zugleich auch vielen Saamen, und schlug nun auch der vom zweiten Hiebe gut ein, (welches mir doch, wie schon gedacht, bey schlechter Herbst-Witterung mehrmalen fehl schlug,) so hatte ich guten Saamen in Menge, konnte hievon verkaufen, und setzte mich niemals der Gefahr aus, daß mein Saame nicht aufgieng.

Den zu Saamen bestimmten Klee läßt man so lange sten, bis die Köpfe oder Häupter recht schwarzbraun geworden, und der Saame in denselben, wenn man etwas zur Probe davon ausreibt, nicht mehr gelb aussiehet, sondern etwas ins bräunliche fällt; alsdenn wird er bei zu vermuthender anhaltender trokner Witterung abgehauen, und so lange liegen gelassen bis er recht dürre geworden, alsdenn bei Sonnenschein auf Waagen geladen, und zu Hause an einen trokenen Ort in der Scheune, am besten über die Scheuntennen, wo er luftig liegt, gebracht, und im Winter bey recht hartem Froste ausgedroschen. Beym ersten Dreschen erhält man den Saamen nicht alle aus den Kappen, weil er sehr schwer herauszubringen ist, und damit man nun den vielen noch in der Spreu befindlichen Saamen nicht verliehre, so sammlet man diese Spreu sorgfältig in Säcke, hängt diese in eine Stube eine zeitlang hinter den

warmen Ofen, und wenn sie recht ausgedorrt ist, so wird dieselbe nochmals gedroschen, der Saame wie das erstemal gewurft, und gut gereiniget, und bis zum Gebrauch an einem trokenen Orte gut aufbewahrt. — Die davon abfallende Spreu hebt man als ein gutes Futter für seine Kühe auf, und vermengt ihnen dieselbe unter ihr gewöhnliches Siedefutter. —

Verschiedene geben den Rath, daß man die vom ersten Dreschen des Klees übrig bleibende Spreu in Säcke füllen, diese in den Backofen, wenn das Brod heraus ist, stecken, daselbst recht dürre werden lassen, und alsdann ausdreschen soll; allein ich bin kein Freund von dieser Methode, weil auf diese Weise der sehr zarte Saame, (wenn der Ofen nur ein klein wenig zu heiß ist,) sehr leichte zu sehr austroknet, woraus nunmehro der Nachtheil entstehet, daß der Saame entweder gar nicht aufgehet, oder doch die Hälfte davon zurück bleibt, und man nunmehro leere Kleefelder und kein Futter erhält; aber so wie ich damit verfahre, hat man dieses auf keinen Fall zu befürchten.

Mißlungener Versuch mit dem Luzernebau.

§. 43.

Ich habe §. 24 gesagt, daß ich den spanischen Klee der Luzerne oder dem Schneckenklee (Medicago sativa) vorziehe, ich habe auch die Gründe davon angegeben, habe auch diese meine Meynung noch nicht geändert, und werde sie auch nicht ändern; allein dessen ohngeachtet verdient dieses Futterkraut in mehr als einer Rücksicht den Anbau, aus folgenden Gründen, nur muß man dabey so verfahren, daß man nicht Schaden statt Nutzen dadurch erhalte. —

Als mir die Luzerne durch Schriften als eins der besten Futterkräuter bekannt, und dabey zugleich angezeigt wurde, daß man dieselbe in allerley Erdreich, gutem und schlechtem, mit Nutzen anbauen könne, so befand ich mich just an einem Orte, wo ich größtentheils mit schlechten Feldern gestraft war. Als ein Liebhaber, alles was in die Landwirthschaft nützlich und

vortheilhaft, (und besonders die Vermehrung des Futters betrift,) seyn kann, zu versuchen, unternahm ich auch den Anbau der Luzerne auf meinen, noch in schlechter Düngung sich befindenden Ländereyen, allein wie erstaunte ich, als ich das nicht bestätigt fand, daß sie auch in schlechten Feldern ziemlich gut fortkomme, denn meine Luzerne stand im ersten Jahre nach der Aussaat (die ich doch in allen nach Vorschrift gemacht hatte, das heißt, das Land aufs beste zurichten zu lassen,) so elend und schlecht, daß ich schon im Begriffe war, diesen Acker wieder umpflügen, und mit etwas andern besäen zu lassen; doch da ich mir Hofnung machte, daß sie sich vielleicht im zweiten Jahre erholen, und besser fortwachsen würde, so wartete ich das folgende Jahr ab, und machte dabey zugleich auf einem andern Stück Felde einen neuen Versuch mit einer frischen Aussaat, jedoch nur im Kleinen, aber mit keinem bessern Erfolge, (denn diese Pflanzen wuchsen eben so mager und dürftig einher, als die vor zwei Jahren ausgesäeten, und ich sah mich genöthiget, die zweijährigen Pflanzen, nachdem ich sie vom Viehe abfressen lassen, (denn zum Abhauen waren sie zu schlecht,) unter zu pflügen, und das Land anderweit zu bestellen, in der Hofnung, daß vielleicht die zweite Aussaat sich noch erhohlen, und meinen Wünschen entsprechen würde. Zu meinem gröstem Leidwesen aber, fand ich mich auch bey dieser Saat getäuscht, so, daß ich nicht nur Mühe und Geld umsonst verschwendet, sondern auch die Hofnung der Futtervermehrung verschwinden sehen muste.

Nohlgerathener Versuch mit der Luzerne.

§. 44.

Da ich mich aber niemals bey neuen Versuchen durch ein oder zweimalige mißlungene Proben abschrecken lassen, zumal wenn mir die neuen Gegenstände von glaubwürdigen Männern entweder mündlich, oder in Schriften empfohlen worden, und da ich beym Mißrathen immer denke: du hast deine Versuche vielleicht nicht so, wie es seyn sollte, gemacht, so dachte ich auch hier bey der Luzerne,

und machte nunmehro zum drittenmal eine Probe, aber nicht wieder in so leichtem Lande, sondern ich ließ hierzu ein Stücke Feld im Herbste vorher aufs beste düngen, und diesen Dünger mit etwas Kalche vermischen, im folgenden Frühlinge das Land aufs neue sehr gut zurichten, dasselbe mit Gerste besäen, und so wie diese eingeegt war, oben drauf Luzerne-Saamen aussäen, und leichte mit der Ege einegen, alsdenn den Acker aber sogleich mit der Walze überwalzen, und wartete nunmehro das Aufgehen und Wachsthum meiner Saat ab. —

Jetzt zeigten sich meine Luzerne-Pflanzen gleich beym Aufgehen in einer ganz andern Gestalt und Farbe, sie wuchsen diesen Sommer schön fort, so, daß ich nunmehro vieles Vergnügen daran fand, und nach dem Abbringen der Gerste, wobey zugleich die Zweige der Luzerne mit abgehauen wurden, wuchsen diese Pflanzen mit Lust, wie kleine Büsche heran, und im zweiten Jahre übertraf sie meine Erwartung so, daß ich bereits zwei mäßige Erndten davon erhielt.

Dieser neue, so gut ausgefallene Versuch überzeugte mich nunmehro mehr als zu gut, daß die Luzerne ein gutes düngreiches Land verlange, wenn ihr Anbau nützlich seyn soll, und in der Folge bin ich in dieser meiner Meinung durch mehrere Versuche immer bestärkt worden, so daß ich nunmehro jeden aus Erfahrung den Rath ertheilen kann, sich, wenn er kein schickliches Land hierzu hat, nicht in unnöthige Versuche, unnützen Geld- und Zeitverlust zu setzen, sondern vor allen Dingen erst dahin zu trachten, seine schlechten Felder durch bessere Düngung oder Vermtschung mit andern entgegen gesetzten Erdarten in taugbaren Zustand zu setzen, alsdenn aber kann er auch mit gewisser Zuversicht den nützlichen Anbau dieses an sich sehr guten Futterkrautes unternehmen. Dieser Klee wächst freilich in schlechtem Lande, aber auch schlecht genug, und je geringer oder magerer das Land ist, desto magerer werden auch die Früchte.

Im dritten Frühlinge ließ ich meine Luzerne Aecker aufs neue mit Mistgauche überführen, und die Folgen hiervon waren, daß ich meinen Luzerneklee in diesem Sommer nun viermal

konnte abhauen lassen, und also viel, und recht gutes Futter erlangte. Auf diese Weise bin ich von Jahr zu Jahr mit etwas Düngung fortgefahren, jedoch habe ich in der Folge bemerkt, daß sie im siebenten und achten Jahre schon um ein merkliches abzunehmen anfieng und weniger Futter lieferte, und das um so mehr, wenn sie sodann nicht gut mit Dünger versehen wurde. Will man nun continuirlich Luzerne zur Fütterung haben, so säet man ein Jahr vorher, ehe der Acker mit der alten umgepflügt wird, wiederum ein neues Stücke Land damit an. —

Dieses Futterkraut würde mir noch schätzbarer seyn, wenn man von einem dergleichen damit besäeten Acker nicht die Getraide Erndten auf einige Jahre einbüssen müste; denn daß man sie düngen muß, wenn man viel Futter verlangt, ist eine Sache, die auch beym brabanter Klee nothwendig ist, wenn dieser gute und reiche Ausbeute geben soll. Sie hat viel Gutes; im Frühlinge liefert sie die erste grüne Fütterung, kann bey guter Pflege doch wenigstens viermal gehauen werden, und bleibt bis in späthen Herbst hinein grün. Doch grünes Futter kann man sich auch von andern Gewächsen auf den Herbst noch verschaffen, wie ich in der Folge bemerken werde.

Wenn und wie die Luzerne auszusäen ist.

§. 45.

Die Aussaat des Luzerne Saamens geschiehet ebenfalls im Frühlinge entweder unter den Hafer oder unter die Gerste, und die Quantität des Saamens auf einen Acker, auf welchen man einen Dreßdner Scheffel Korn aussäet, ist eben dieselbe, wie ich oben §. 32. beym spanischen Klee angegeben habe, und eben so ist auch die Behandlung oder Zurichtung des Ackers und des Einegens wie daselbst ist gedacht worden. — Vom Unkraute und Quecken muß ein solcher Acker sorgfältig vor der Saat gereinigt worden seyn, weil dieses sonst die zarten Pflanzen sehr leicht überwächset und erstickt, nur hüte man sich, diesen Saamen nicht in zu nasses Land auszusäen, denn sonst verfehlt man seinen Zweck ganz, weil dieser Pflanze viel Nässe sogleich den

Tod zuzieht, und eben so muß man dasjenige Land, wo dieser Saame hingesäet werden soll, auch in der Tiefe vorher untersuchen, und sehen ob etwa Wasser oder fester Thonboden vorhanden ist, weil diese Pflanzen sonst sogleich eingehen, so bald als sie mit der Wurzel auf Wasser oder Thonboden kommen, und weil sie mit ihren Wurzeln sehr tief in den Boden eindringen, so muß der Acker wenigstens zwei bis drei Fuß troknes und nicht zu bindendes Erdreich enthalten. — Die übrige Behandlung nach der Aussaat und in den folgenden Jahren, ist bereits oben angezeigt worden. —

Was bey Fütterung der Luzerne zu beobachten ist.

§. 46.

Will man die Luzerne mit Nutzen grüne verfüttern, so muß man sie nicht zu alt werden lassen, sondern dieselbe vor der Blüthe abhauen; geschiehet dieses nicht, so hat man dabey eben den Nachtheil wie beym brabanter Klee, die Stengel werden zu hart, und werden vom Viehe nicht gefressen, sondern kommen in den Mist, und man verliehrt alsdenn eine Menge des besten Futters. — Auch dieses Futterkraut hat die Untugend, daß es das Vieh aufblähet, wenn man dasselbe nicht mit untermengtem Strohe füttert, oder in ganz kleinen Portionen dem Viehe vorgiebt, damit es sich auf einmal nicht überfressen könne, und eben so verhält sichs auch, wenn dieser Klee naß eingebracht werden muß, mithin muß man auch hierbei Vorsicht gebrauchen, und die alleweile gegebene Regel nicht aus der Acht lassen. —

Ist es nothwendig, daß man die Luzerne zu Heu mache, so hat man auch hierbey eben die Anstalten zu treffen, wie bereits oben §. 40. beym brabanter Klee angegeben worden, und will man sich seinen Saamen davon erziehen, so darf dieses vor dem dritten Jahre nicht geschehen, das Troknen, Reinigen und Aufbewahren desselben geschiehet wie beym brabanter Klee bereits erinnert worden, nur muß man den Klee nicht eher abhauen lassen, bis die Körner recht gelb aussehen. —

Vorsichts-Regeln beym Kleefüttern

§. 47.

Wo man einmal die Einrichtung auf einem Guthe getroffen, daß das Rindvieh nicht mehr auf die Weide getrieben, sondern Sommer und Winter zu Hause im Stalle gefüttert wird, da ist es alsdenn eine ganz unmögliche Sache, den Klee, es mag die Art seyn welche es will, stets bey trokener Witterung abhauen, und herein schaffen zu lassen, sondern es muß dieses gar öfters im Regen geschehen, folglich kommt derselbe naß herein. — Das Vieh will alle Tage fressen, das Wetter sey auch wie es wolle; allein dessen ohngeachtet kann man das schädliche Aufblähen verhüten, wenn die Fütterung mit Sorgfalt geschiehet, und der nasse Klee entweder, wie oben gedacht, mit etwas Stroh vermischt, oder dem Viehe nicht seine ganze Portion auf einmal, sondern in mehrern kleinen, etwas abgesetzten Portionen gegeben wird, oder man giebt ihm Zwischenfutter von Heu, so hat man auch keine Gefahr wegen dem Aufblähen zu fürchten: Doch muß man dabei auch noch die unnachlässige Regel beobachten, daß man den Klee, er mag naß, jung oder troken eingebracht werden, nicht über ein Schuh hoch in Haufen, weder im Stalle noch sonst wo hinwerfe, weil sich derselbe sonst leichte erhitzt, (und wenn er naß ist, am allererstен) und nunmehro dem Viehe nicht nur eckelhaft zum Fressen wird, sondern demselben auch Blähungen verursacht, und diese desto mehr, je grösser die vorgelegten Portionen gemacht werden. —

Das Vieh vollends auf junge oder nasse Kleefelder zu treiben, ist durchaus nicht thunlich, und stets mit vieler Gefahr verbunden, weil die zum Hüthen des Viehes bestimmten Leute niemals die nöthige Aufmerksamkeit dabei anwenden, und das Vieh, (wenns ja daselbst gehütet werden sollte,) nur wenig daselbst fressen ließen, weil es alsdenn unschädlich ist; aber man hat leider Beyspiele im Menge, daß auf diese Weise schon unzählige Stücken Vieh vom Leben zum Tode gebracht worden sind, und wollte man das Vieh auf den in der Blüthe stehenden jetzt unschädlich werdenden Klee gehen lassen, so würde dasselbe

weit mehr in Grund und Boden hinein treten, als es zu seiner Nahrung bedürfte, und die Kleestöcke ausreisen. Geschiehet die Fütterung aber im Stalle, so kann Herr, Frau oder sonstiger Aufseher, stets ein wachsames Auge auf das Gesinde haben, damit die Fütterung nicht zum Schaden geschehen könne.

Um das Aufblähen des Viehes von brabanter Klee noch mehr zu verhüten, so habe ich schon seit mehrern Jahren, den Vorschlag eines Freundes, welcher ein vortreflicher Landwirth ist, und dem ich viel Gutes in Ansehung der verbesserten Landwirthschaft zu verdanken habe, Hrn. S — und seinen gegebener Rath befolgt, und unter gedachte Kleeart jedesmal vom französischen Roggense (Avena elatior L.) sogleich im Frühlinge mit ausgesäet, und zwar auf einen Acker, wo man einen Dresdner Scheffel Korn hinsäet, 8 Pfund brabanter, und 3 Pfund Roggens Saamen genommen, wodurch ich sehr gute Vermischung von Klee und Gras, und eine um so weniger schädliche Fütterung erhalten, welche Methode ich also jedem zur Nachahmung, als nützlich empfehlen kann. —

Vom Anbau der Esparcette.

§. 49.

Die Esparcette Saintfoins Hedgisarum Onobrychis. L.) wird zwar auch als ein gutes Futterkraut empfohlen; allein ich habe den angerühmten Nutzen bey dieser Kleeart bey dessen Anbau nicht gefunden, und bin von ihrem Anbau wieder abgegangen, und zwar aus folgenden Gründen. Fürs erste verlangen diese Pflanzen einen eben so guten Boden, als der Brabanter und Luzerner Klee, und eben die Wartung und Zurichtung des Ackers, wie die Luzerne, sie geben auch mit ihren langen Pfahlwurzeln eben so tief in den Erdboden ein wie diese, und saugen das Land daher sehr aus, das Erdreich darf nicht naß seyn, so gehen die Pflanzen ein, und bei aller dieser Wartung und Vorsicht, habe ich nie mehr als zwei mäßige Erndten im Sommer erlangen können, und da sie erst im dritten, vierten bis sechsten Jahre diese Erndten gewährt, folglich das Land binnen dieser Zeit eben so wenig wie bei der Luzerne, zum Ge-

traidebau, oder andern Gewächse genutzt werden kann, so stehet dies Futterkraut also in meinem Register weit hinter dem spanischen Klee, oder dieses verdient bey mir einen weit grösern Vorzug vor jener Art. — Will man sie ja anbauen, so muß man solche Berge und Hügel zu ihrem Anbau gebrauchen, die man sonst mit andern nützlichen Gewächsen nicht besser benutzen kann; denn in guten, in der Ebene liegenden Ländereien, welche man alljährlich mit andern guten einträglichen Früchten anbauen kann, verdient sie keinen Platz, weil sie zuviel Mühe nnd Aufwand verursacht, und dennoch keine gar zu reichen Erndten gewährt. —

Der Saamen der Esparcette wird ebenfalls im Frühlinge zeitig unter Hafer oder Gerste, mit ausgesäet, und wenn diese Getraidearten eingeegt worden, gedachter Saame oben drauf aus gestreuet, alsdenn aber durch leichtes Egen unter die Erde gebracht, und in der Folge beobachtet man eben die Regeln beim Abärndten und Heumachen wie oben bey der Luzerne gedacht worden ist. —

§. 49.

Wo man sehr nasse Felder oder sonstige Plätze hat, welche zum Futterbau zu bearbeiten möglich sind, da wo man Mangel an Gräserey hat, da kann man mit vielem Vortheil das sogenannte große Thymatheusgras, auch Lischgras genannt, (Phleum pratense) anbauen, weil sein liebster Standort ein nasser, sumpfigter Boden ist. — Ich habe diese Grasart mit vielem Nutzen im nassem Erdreiche angebauet, und nachdem ich dem Lande dann und wann eine Düngung, theils mit ordinairer Holz-Asche, theils auch mit Steinkohlen-Asche gegeben, so habe ich dieses Gras drei und viermal in einem Sommer können abhauen lassen, wobei dasselbe jedesmal über zwei, bisweilen auch drei Fuß hoch herangewachsen ist, und weil es sich sehr stark umstocket, so wächset dasselbe auch sehr dicke, und giebt dahero vieles Futter, nur schade, daß es das Vieh grüne nicht gar zu gerne frißt, zumal wenn dasselbe an besseres Kleefutter gewöhnt ist; aber zu Heu gemacht, verzehren sie es im

Winter sehr gerne, und da es sehr vieles Heu giebt, so verdient es den Anbau um so mehr. Der Saame wird zeitig im Frühlinge ausgesäet, und auf einen Acker wo man einen Dresdner Scheffel Korn hinsäet, braucht man wenigstens zwanzig Pfund. —

§. 50.

Nebst dem vorhergedachten Thymotheusgrase, kann auch als ein sehr gutes Futtergras das sogenannte wolligte Roßgras, oder auch Honiggras genannt, (Holcus Janatus) empfohlen, und mit vielen Gewinn erbauet werden, und kann es dahero jedwedem, die nicht gar zu schlechtes oder leichtes, sondern etwas gutes und dabey nicht zu trockenes Land besitzt, empfehlen, weil es die reichsten Erndten liefert, und sowohl grün als zu Heu gemacht, eine sehr gute Fütterung für Pferde und Rindvieh abgiebt. — Diese Grasart macht gleich im ersten Jahre nach seiner Aussaat, einen sehr starken, buschigten Stock, wächst in guten Erdreich und bey fruchtbarer Witterung, sehr schnell und über zwei Fuß hoch, kann bereits im ersten Jahre nach der Aussaat wenigstens zwei, bisweilen auch dreimal, und in den folgenden Jahren auch viermal im Sommer abgehauen werden, und das um so mehr, wenn das Land im Herbste oder gleich im Frühlinge zeitig, entweder mit Holzasche, Mistgauche oder auch Steinkohlenasche gedüngt worden ist. Es läßt sich gut zu Heu machen, und giebt eine vortrefliche Winterfütterung für die Pferde und für das Rindvieh ab.

Die Aussaat desselben kann so zeitig als möglich geschehen, und auf ein Stücke Land, wo man einen Dresdner Scheffel Korn hinsäet, braucht man eben die Quantität Saamen die beym vorhergehenden Thymotheusgrase angegeben worden. — Wem es an natürlichen Wiesen mangelt, der kann sich hiervon in kurzer Zeit die beste Wiese anlegen, und das Futter dadurch noch mehr verbessern, wenn man etwas Saamen von der gelben Wiesen Wicke mit darunter aussäet. —

§. 51.

Der Herr Professor Succow in seiner ökonomischen Botanic, so wie Schreber und andere Schriftsteller mehr empfehlen, noch mehrere Grasarten zum Anbau als sehr nützlich, und ich werde hiervon noch einige für Liebhaber anführen; denn selbst habe ich keinen Gebrauch davon gemacht, weil ich mich mehr auf den spanischen Kleebau als auf dergleichen Grasarten eingeschränkt, und mich dabey wohl befunden habe, dieser gerieth mir immer am besten. Durch diesen allein, habe ich bey jedesmaliger Uebernahme eines neuen Gutes, auch im dritten Jahre meinen Viehstand erhöhen können.

Futtertrespe (Bromus giganteus) soll eine sehr gute Grasart seyn, welche in allerley Boden fortkommt, doch in gutem etwas feuchten und schattigen Lande am besten, uud soll bereits im ersten Jahre seiner Aussaat dreimal gehauen werden können, und läßt sich auch gut zu Heu machen. —

§. 52.

Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis) dieses Futtergras soll gerne in feuchtem Erdreiche, wenn dasselbige nicht schlecht ist, ebenfalls dreimal im Sommer gehauen werden können, und soll sowohl grün als getrocknet, ein gutes Futter für Pferde und Rindvieh seyn. —

§. 53.

Monnogens-Schwaden, (Festuca fluitans) soll besonders in nassem moraligen Boden gut fortkommen und sehr geschwinde wachsen, so, daß dasselbe mehreremale im Sommer abgehauen werden kann, wenn dasselbe grün verfüttert werden soll, so darf es nicht zu alt werden, weil's das Vieh sonst nicht gerne frißt. Zu Heu gemacht, wird dasselbe im Winter statt Heckerling geschnitten, und Pferden und Rindvieh mit angemengt. Die Aussaat soll im Frühjahre geschehen.

§. 54.

§. 54.

Die kleine welsche Pimpernelle, Biebernelle, (Peterium sanguisorba.) Dieses Futtergras soll für alles Vieh ein sehr gutes Futter abgeben, soll sich stark umstocken, über Winters grün bleiben, gut zu Heu machen lassen, und in gutem Lande einigemal im Sommer gehauet werden können. Der Saame soll zeitig im Frühjahre ausgesäet werden. —

Wer noch mehrere Gräser und Futterarten kennen zu lernen wünscht, oder an den vorangezeigten nicht genug hat, dem müssen wir auf Beckmanns deutsche Landwirthschaft, Schrebers Sammlung ökonomischer Wissenschaften, Reinhards Land- und Garten-Schatz, Succows ökonomische Botanik u. s. w. verweisen.

Vom Anbau und Nutzen des Gemengefutters.

§. 55.

Zum Futterkräuter-Bau gehört ferner das sogenannte Gemengefutter, welches zwar von reichern Landwirthen zur Sommerfütterung ihres Viehes angebaut, und von vielen dem Kleebaue vorgezogen wird: allein so gut dergleichen Mengefutter an und für sich auch ist, so gewährt dasselbe dennoch den Nutzen lange nicht, welchen der Kleeban gewährt, und über dieses wählen auch viele nicht die nützlichsten Getraidearten zum Anbaue des gedachten Gemenges.

Es ist doch nicht zu läugnen, daß man beym Anbaue einer gewissen Fruchtart oder Gewächses, es sey auch bestimmt, zu was es immer wollte, allezeit darauf sehen müsse, solches mit dem grösten Vortheile zu erziehen, und das um so mehr, wenn man ein und eben dieselbe Sache oder Gewächse mit eben so weniger Mühe und Kosten erzielen kann. Das Gemenge bestehet aus allerley Gesäme, und dieser Saame wird entweder allein oder zusammen gemischt in der Absicht ausgesäet, um dasselbe zum Abgrasen und grüner Fütterung für Pferde grösstentheils aber für das Rindvieh, besonders die Kühe anzuwenden. — Manche nehmen zu diesem Mengefutter, Hafer, Wik-

ken, Gerste, Erbsen, Linsen, Korn, Buchweizen u. d. m. und säen sodann dergleichen Körner theils im Frühlinge, theils im Sommer, theils auch erst gegen den Herbst aus. — Gewiß ist es, daß, wenn man die rechten Sorten Körner zum Gemengefutter aussäet, dergleichen Fütterung alsdenn dem spanischen Klee ziemlich gleich zu schätzen ist, theils weil dieselbe vom Viehe gerne gefressen wird, theils weil solch Gemenge dem Viehe auch eine gute Nahrung ist, und den Kühen einen guten Milch-Zugang verschaft; allein wenn man keine gute Auswahl unter den zum Gemenge bestimmten Körnern macht, so ist der Nutzen davon sehr geringe, und stehet sehr weit hinter dem Klee zurück, und über dieses entstehen beym Anbaue solches Gemenge-Futters auch viele Unbequemlichkeiten, welche den davon gehoften Nutzen noch gar sehr verringern; es sind folgende:

Wenn das Land, in welches dergleichen Gemenge ausgesäet worden, nicht gar zu gering, sondern etwas gut ist, und die Witterung nur halbweg einschlägt, so wächst dasselbe gewöhnlich fett und hoch auf, und sobald denn Regenwetter einfällt, so legt es sich nieder, und wird von unten herauf moderich und faul, so, daß es das Vieh dieserhalb nicht gerne mehr frißt, und der größte Theil davon in den Mist kommt, und verlohren geht; ferner: ist es bekannt, daß dergleichen Gemenge, welches aus Wicken, Erbsen und Linsen bestehet, nicht mehr als einmal abgehauen werden kann; drittens säet man dasselbe gewöhnlich in die Brachfelder, welche auf den folgenden Herbst mit Winterfrüchten bestellt werden sollen und müssen, oder aber in die umgepflügten Wintergetraide Stoppeln, und hieraus entstehet nunmehro der Nachtheil, daß, wenn die gedachten Brachfelder auch noch gedüngt werden, die Felder doch von dem Gemenge so ausgesaugt werden, daß nunmehro schlechte Erndten darauf erfolgen und eben dieses geschiehet auch an den Sommerfrüchten, welche im folgenden Jahre in die vorjährigen Winterfelder, (worinnen das Gemenge stand) ausgesäet werden, folglich muß man das zur Fütterung erhaltene Gemenge durch den Verlust an den folgenden Getraide-Erndten theuer bezahlen, und endlich kommt hierzu noch, daß man diejenigen

Körner, welche man zum Gemenge aussäet, auch noch verliehrt, und diese selbst geschroten oder gemahlen zum Anmengen, folglich zum Nutzen des Viehes hätten angewendet werden können. —

Hinwieder könnte man zwar einwenden, oder sagen, auch der Kleesame kostet Geld, der Klee saugt das Land aus, und wenn derselbe zu alt wird, so wird er vom Viehe auch nicht gerne mehr gefressen, sondern es kommt viel davon in den Mist, und geht als Futter verlohren. Dieser Einwurf ist richtig, nur mit der Ausnahme, daß ich das Gemenge nicht mehr als einmal im Sommer, den Klee hingegen zwei und dreimal abhauen und benutzen kann.

§. 56.

Wicken und Erbsen dienen dießfalls gut zum Gemengefutter, weil man diese Körner zu allen Zeiten im Jahre aussäen kann, dieselben in gutem Lande schnell heranwachsen, vom Rindviehe sehr gerne gefressen werden, und ihnen auch gute Nahrung und Milch geben; Linsen taugen hierzu gar nicht, weil diese sehr niedrig bleiben und nur sehr weniges Furter geben, und über dieses noch einen sehr guten milden Acker verlangen. Heidekorn, oder Buchweizen taugt besser hiezu; denn dieses nimmt nicht nur mit einem Erdreiche von mitler Güte vorlieb, sondern es wächst auch ziemlich geschwind und erreicht auch eine ansehnliche Höhe, je nachdem das Land mehr oder weniger gut hierzu ist; das Vieh frißt es sehr gerne, es giebt ihm gute Nahrung und den Kühen viele und gute Milch. —

So gut nun aber diese vorangezeigten Grasarten zum Gemenge auch sind, so haben sie doch alle drei den gewiß nicht unbedeutenden Fehler, daß sie mehr nicht als einmal abgehauen werden können aber nicht wieder nachwachsen. — Der Hafer verdient in mancherley Rücksicht den Vorzug vor jenen; denn erstlich wächst derselbe geschwind; zweitens, wenn er die Höhe von zehn oder zwölf Zollen erreicht hat, abgehauen und zur Fütterung verwendet wird, so treibt derselbe auf einem mäßig guten Acker noch einmal und stärker als zuvor nach, drittens

ist derselbe wohlfeiler, als Erbsen, Wicken und Korn und viertens giebt er allezeit ein sehr gutes und nahrhaftes Futter, welches alles Vieh sehr gern verzehrt, und man erhält dahero immer ein besseres Gemengefutter, als die von angeführten Sorten. —

Will man also ja ein gutes Mengefutter zur grünen Fütterung für sein Vieh mit erbauen, weil dieses auch wegen der Abwechselung in der Fütterung sehr nützlich und gut ist, so mische man Hafer, Erbsen und Wicken, vom erstern $\frac{2}{3}$ und vom letzteren zusammen $\frac{1}{3}$tel, und säe diese Mischung zusammen aus, sie wachsen alle drei geschwinde auf, und geben eine sehr gute und nahrhafte Fütterung für das Vieh, und wenn dieses Futter einmal abgehauen worden, so wächst der Hafer noch immer zum abermaligen Futter heran. Säet man dergleichen Gemenge gleich im Frühlinge auf das Brachfeld aus, so kann dasselbe bis zur Erndte zweimal abgehauen werden, wird es aber erst in die abgeerndteten und umgepflügten Getraidefelder ausgesäet, so erhält man noch im Herbste eine sehr gute grüne Fütterung für sein Vieh. — Hätte man zuviel von dergleichen Gemenge ausgesäet, so läßt man das übrige reif werden, und bedient sich alsdenn der ausgedroschenen Körner zusammen geschroten, als einer der vorzüglichsten und nahrhaftesten Fütterungsarten zum Anmengen an anderes und geringeres Futter, und das davon erhaltene Stroh giebt nicht weniger ein gutes Winterfutter für Rindvieh und Pferde mit ab. — Wenn die Witterung nach der Wintergetraide Erndte nicht gut einschlägt, so mißlingt bisweilen die späte Aussaat mit Hafer, Wicken und Erbsen, säet man aber Erbsen allein, so wachsen diese noch geschwinde genug zur Herbstfütterung heran, weil diese viel schneller wachsen als Hafer und Wicken.

Fünftes Kapitel.

Von der Verschiedenheit des Ackerlandes an Güte und Farbe, und der Verbesserung schlechter Ländereyen.

Verschiedene Arten des Erdreichs.

§. 57.

Die Felder sind von mancherley Güte und Farbe, und diese Verschiedenheit findet man aller Orten, so, daß man fast überall gute, mittlere und schlechte Feldarten antrift. Es ist eine der ersten Hauptregeln, daß sich ein jeder Landwirth, er befinde sich, oder komme hin, wo er hin wolle, die verschiedenen Arten seiner zu bearbeitenden Felder, nicht nur in der Oberfläche, sondern auch in der Tiefe genau bekannt mache, denn dieses gereicht ihm bey der Bestellung und Verbesserung derselben, zu sehr großem Vortheile, weil er alsdenn, mit weit mehrerer Gewißheit seine Masregeln nehmen kann. So will ich z. B. nur einen einzigen, aber für viele Besitzer von Sandländereyen gar vortheilhaften Umstand erwähnen. Unter manchen Sandlande findet man bisweilen einige Schuhe tief, einen Lehm oder festere Erdart. Hat nun ein Landwirth das Glück, diese unter seinem Sandboden zu entdecken, alsdenn ist er geborgen, oder hat gewonnen, weil er nun mit leichter Mühe seine Felder in die tragbarsten verwandeln kann. — Nicht unter allen Sandboden findet man dieses, denn ich habe auch einstmals bey dergleichen Sandlande 10 bis 12 Schuhe tief, vergebens nach festem Erdreiche aufsuchen lassen; denn hier war nichts als Sand zu finden. — Und eben so verhält sichs auch bisweilen bey anderm Erdboden umgekehrt, daß man unten eine bessere Erdart findet, als auf der Oberfläche befindlich ist. Mehr wird man in der Folge

hiervon hören. — Wer seinen Grund und Boden nicht genau kennen zu lernen sucht der tappt im Finstern, kann keine richtigen Pläne machen, und nie seine Wirthschaft so betreiben, als wenn er seine Ländereyen recht genau, sowohl von außen, als von innen kennt. — Man kann das Ackerland ohngefähr unter drei Hauptabtheilungen, und diese wieder unter verschiedene Unterabtheilungen bringen, und zwar folgendermaßen, als:

1) In gutes, fettes oder schweres Land.
2) In etwas geringeres oder Mittelboden.
3) In schlechtes und leichtes Feld.

Von den verschiedenen Arten guten Boden.

§. 57.

Diese verschiedenen Arten lassen sich füglich in nachstehende Classen bringen; denn so hat man zum Beyspiel:

a) Gutes fettes oder schweres Land, welches schwarz von Farbe ist, sich gut bearbeiten läßt, auch Regen und Schnee leichte annimmt, und die Feuchtigkeit nicht so geschwinde wieder fahren läßt, welches allezeit ein Kennzeichen eines guten Erdreiches ist, weil die darinnen stehenden Pflanzen und Gewächse alsdenn nicht so leichte Mangel an Feuchtigkeit und Nahrung leiden, als in anderm Boden, bey welchem das Gegentheil statt findet. Ferner werden Felder dieser Art, wenn sie wiederum abgetrocknet sind, nicht so gar feste oder bindend, welches daher entstehet, weil dieser Boden eine gute Mischung hat, und nicht so viel Thon bey sich führt. — In diese Art Land kann man, da sie von Natur gut ist, und viele düngende Theile oder Nahrung der Pflanzen enthält, bey mäßiger Düngung, alle Arten Früchte mit Nutzen erbauen; es ist jedoch sehr zu Quecken geneigt, und diese vermehren sich sehr geschwinde darinnen, weil sie wegen der Güte des Bodens viele Nahrung und genugsame Lockerheit zu ihrem guten Fortkommen finden, und man muß also dergleichen Felder stets von diesem Unkraute zu befreyen suchen, weil dieses sonst den Gewächsen die Nahrungstheile entziehet, woraus alsdenn natürlicher Weise auch geringe Erndten entstehen. —

b) Findet man eine gute Art von Boden, welcher grau von Farbe ist, und eben die Eigenschaften, als der vorhergehende hat, doch wird dieser nicht so leichte, als der erste vom Froste im Winter und Frühlinge aufgezogen. Diese Art Felder führen ebenfalls nicht zu vielen Thon bey sich, und lassen sich zu allen Zeiten gut bearbeiten und bestellen; denn alle diejenigen Aecker, welche viel Thon bey sich haben, lassen sich nicht zu allen Zeiten gut bearbeiten, weil sie bey nur mäßiger Nässe alsobald schmierig, und bey trockener Witterung zu hart, feste und bindend werden, so, daß man weder mit Pflügen noch Egen auf denselben fortkommen, oder dasselbe so wie sichs gebührt, bearbeiten kann. — Auch diese Art Land, braucht wegen seiner natürlichen Fettigkeit nicht so vielen Dünger, und man kann nicht weniger auf demselben alle Gattungen Feldfrüchte mit vielem Vortheile anbauen. —

c) Nach den vorhergehenden, folgt wiederum eine gute Art von Erdboden, welcher von Farbe etwas gelblich ist, und der in Ansehung seiner Güte und Fettigkeit von dem vorhergehenden nur wenig unterschieden ist; so, daß sich derselbe nicht nur gut bearbeiten läßt, sondern man kann auf denselben auch bey mässiger Düngung alle Gattungen Feldfrüchte erbauen. Dieser Boden ist etwas lehmartig, jedoch nicht gar zu bindend, weil derselbe mit ein wenig Sand, welcher denselben locker erhält, vermischt ist. —

d) Zu den angezeigten Erdarten, kommt noch eine ziemlich gute Art Erdboden, dessen Farbe ins weißlichte fällt; allein dieser ist etwas fester oder bindender, als die schon angezeigten Arten, und seine Bearbeitung oder Zurichtung ist dahero auch etwas schwerer, welches daher entstehet, weil derselbe mehrern Thon bey sich führt, welcher die Festigkeit oder das bindende Wesen verursacht, denn wenn anhaltende trockene Witterung folgt, so wird derselbe sehr feste, so, daß man ihn bey solcher Witterung nicht pflügen kann; dem Zugviehe wird es sehr sauer, er bricht in große Stücke, die man alsdenn mit der Ege nicht zwingen oder klar machen kann, und bey mäßigem Regen wird derselbe so schmierig, daß sich nicht ohne Nachtheil darinnen

arbeiten läßt, und man muß dahero bey Zurichtung dergleichen Ländereyen die Witterung wohl abpassen, das heißt, wenn es weder zu naß noch zu trocken ist. Wenn solche Felder genugsamen und guten Dünger erhalten, so liefern sie gute Erndten an Weizen, Korn und Hafer, allein Gerste, und solche Früchte, welche ein mildes Erdreich verlangen, gerathen nicht auf demselben, wenn man ihnen nicht vorhero ihre Festigkeit benommen, oder sie etwas lockerer gemacht hat; dieses kann an solchen Orten, wo man mit gutem etwas gröblichem Sande versehen ist, leichte bewirkt werden, wenn man einen dergleichen Aecker ohngefähr einen Zoll hoch über und über damit befährt, und den Sand mit dem übrigen Erdboden durch öfteres Pflügen und Egen gut zu vermischen sucht, alsdenn wird derselbe bey hinlänglicher Düngung zur Erbauung aller Arten Feldfrüchte geschickt. Quecken wachsen auf solchen festen Feldern nicht leicht oder doch nur sehr sparsam, weil sie wegen der Festigkeit nicht gut fortkommen können. —

Von mittelmäßigen Bodenarten oder Feldern.

§. 58.

Unter die sogenannten mittelmäßigen Ländereyen, kann man ohngefähr folgende rechnen:

a) Findet man eine Art Land, welches ziemlich schwarz von Farbe aussiehet, und den äußerlichen Ansehen nach gut zu seyn scheint; allein man kann dasselbe nur unter die Mittelarten zählen, weil es wenige Fertigkeit oder Nahrungstheile für die Pflanzen bey sich führt. Bearbeiten läßt sich ein solcher Boden zwar ziemlich leicht; er trägt auch bey guter Düngung schönes Korn und gute Gerste, aber nicht leicht eben so gut Weizen, wenn derselbe nicht vorhero durch recht gute Düngung in tragbaren Stand gesetzt worden ist: Ueber dieses hat er auch das Unangenehme, daß er sowohl im Winter als im Frühlinge, sehr zu sogenannten Boodeise geneigt ist, so, daß wenn die Sonne am Tage warm scheint, und die Nacht, Frost darauf folgt, sich alsdenn wegen seiner Lockerheit, eine Art von Kruste oder Rinde formirt, welche die Wurzeln des Getraides

ackerlos macht, oder von den unterm Boden abzieht, und der Erfolg davon ist, daß die wurzellos gemachten Stöcke alsdenn eingehen oder verderben. — Verbessern kann man dergleichen Erdreich aber dadurch, wenn man dasselbe ohngefähr einen Zoll hoch mit einer festern Erdart, z. B. mit klarem Lehm, oder alten Lehmwänden überfährt, und diesen wie kurz vorhero gedacht worden, recht gut mit dem übrigen Boden zu vermischen sucht, alsdann hat man sich den besten Nutzen davon zu versprechen, und man kann nunmehro mit vielem Vortheile auch die übrigen Arten Feldfrüchte darauf erbauen, wenn man die nöthige Düngung und gute Bearbeitung nicht unterläßt. —

b) Es giebt eine Art Erdreich, welches graulich von Farbe ist, und sich gut bearbeiten läßt, dabei aber etwas mager ausfällt, und dahero gut gedüngt werden muß, wenn man gute Erndten davon zu haben wünscht, allein bey guter Düngung und Zurichtung solcher Felder, kann man alsdenn auch alle Gattungen von Feldfrüchten darauf erbauen.

c) Eben so findet man noch eine graue Art von Erdboden, welcher mit etwas mehr Sand vermischt ist, das sich nicht weniger gut und leichte bearbeiten läßt, ebenfalls nicht viel Kräfte oder Nahrungstheile für die Pflanzen besitzt, und dahero etwas viel Dünger verlangt, wenn die Früchte gut gerathen sollen, und wenn man also diesen in gehöriger Menge und Güte darauf bringt, sodann kann man auch Waizen, Korn, Gerste, Hafer, Lein und andere Feldfrüchte mehr auf dergleichen Feldern mit Nutzen erzeugen. — In diesem sowohl, als in den vorhergehenden, besaamen sich die Quecken gar leicht, und nehmen sehr überhand, wenn man sichs nicht angelegen seyn läßt, dieselben öfters und gut herauszumachen. —

d) Hat man an manchen Orten auch eine Art Boden, welcher etwas ins röthliche fällt, den man ebenfalls unter Mittelboden zählen kann; er läßt sich ziemlich gut bearbeiten, muß aber genugsamen Dünger erhalten, wenn man mehrere Arten Feldfrüchte, als Korn, Gerste, Hafer, Hirse, mit Nutzen darauf erbauen will; hat man denselben aber erst durch gute Düngung recht in Stand gesetzt, so kann man auch Waizen

und andere Früchte, die viele Nahrung verlangen, darauf erbauen.

e) Folget ein ins weißlichte fallender Boden, der ebenfalls nicht viel düngende Theile besitzt, dabei ziemlich leichte ist, und die Feuchtigkeit oder den Regen schwer annimmt, auch nicht lange bei sich behält, woraus alsdenn der Nachtheil für die Gewächse entsteht, daß sie bey trockener Witterung nicht gut fortkommen, auch oftmals gar sitzen bleiben, und über dieses verlangt derselbe vielen Dünger. — Will man diese Art von Boden in bessere oder in tragbarere Verfassung setzen, so muß man solche Felder ohngefähr ein paar Zoll hoch mit anderer etwas schwerer oder fetter Erde, (wozu sich Lehm, oder alte Lehmwände vorzüglich gut schicken,) befahren, alsdenn gut mit dem Ackerlande vermischen, und unter den Dünger, welchen man darauf bringt, etwas von selbst zerfallenen Kalch mengen, und diesen Dünger sodann gut mit dem Erdreiche zu vermischen suchen, alsdenn kann man alle Arten Früchte darauf mit Nutzen erbauen.

Von schlechten leichten Erdarten oder Feldern.

§. 60.

Unter leichte Erdarten kann man ohngefehr folgende rechnen:

a) Ein von Farbe ziemlich schwarzes aber leichtes lockeres, mageres Erdreich, welches man auch Mohrerde zu nennen pflegt, und theils an feuchten oder nassen Orten, theils auch an Anhöhen gefunden wird. Die Bearbeitung desselben ist zwar leicht, allein wenn dasselbe nicht in gute Düngung gesetzt wird, so liefern dergleichen Felder sehr schlechte Erndten, das sicherste Mittel diese leichte Erdart zu verbessern, und in einen weit tragbarern Stand zu setzen, ist, daß man solche Felder ohngefähr ein paar Zoll hoch mit einer schweren Erdart überfahre, und diese mit der leichten Ackererde aufs beste durch öfteres Pflügen und Egen vermische, und wenn diese Felder sodann mit Dünger, welcher gut gefault, und mit etwas zerfallenen Kalch vermengt worden ist, gehörig düngt, so soll

man in der Folge alle Getraidearten darauf erbauen, und nunmehro doppelt soviel auf denselben einerndten können. —

b) Eine zweite leichte Gattung von Erdreich findet man auch von weißlichter Farbe, welches so wenig düngende oder nahrhafte Theile besitzt, daß man bey der gewöhnlichen Art die Felder zu düngen, nur sehr schlechte Erndten in allen Arten von Getraide davon erhält, aber auch dieses leichte, wenig Nutzen bringende Land kann man so verbessern, daß man alsdann die schönsten Erndten erhalten kann, wenn man dasselbe auf eben die Art behandelt und düngt, wie bei dem gleich vorhergehenden leichten schwarzen Erdreiche gedacht worden ist.

c) Sandfelder gehören auch unter die leichten Ländereyen, weil sie äuserst mager und kraftlos sind, und wenn sie nicht öfters, und mit gutem Dünger reichlich versehen werden, so liefern sie sehr schlechte Erndten, und diese werden desto schlechter, je weniger es regnet, weil alsdann die Sonnenhitze die Wurzeln der Pflanzen zu sehr austroknet. — Die Flugsandfelder sind unter allen Sandländern die schlechtesten, weil dieser Sand wie Staub und Asche ist, und dahero von dem Winde sehr leichte fortgeführt, und die Pflanzen Wurzellos gemacht werden, und sodann verderben müssen. —

So schlecht nun aber die Sandfelder an und für sich auch sind, so können dieselben dennoch in weit tragbarere Umstände gesetzt werden, und zwar so, daß man endlich auf denselben auch sogar Waitzen und andere viele Nahrung verlangende Früchte erbauen kann, wenn sie in gehörigen Stand gesetzt worden sind. — Diese Verwandlung des schlechten Landes in gutes geschiehet, wenn man dasselbe wenigstens ein paar Zoll hoch mit fettem Lehm, alten Lehmwänden, Thon oder sonst mit einer guten und schweren Erdart überfährt, diese mit dem Sande durch öfteres Pflügen und Egen recht gut vermischt, und endlich den hierzu benöthigten Dünger vorhero mit etwas gebrandten, und an der Luft zerfallenen Kalche vermischt auf diese Felder bringt. Besorgt man die vorgedachte Vermischung mit schwerer Erde und die Düngung mit dem mit Kalch vermischten Dünger gehörig, so kann man in etlichen Jahren seine schlechten

Aecker dergestalt in Stand setzen, oder verbessern, daß man alsdenn alle Arten Feldfrüchte mit Nutzen und doppeltem Gewinn gegen vorher, auf denselben erbauen kann. —

Vom Thonboden.

§. 61.

Endlich muß ich auch einer, zwar nicht leichten, sondern vielmehr schweren, doch aber sehr schlechten Erdart oder Felder gedenken, und dieses sind die sogenannten Thonfelder. Diese sind nicht nur an und für sich sehr schwer zu bestellen, sondern sie sind auch von Natur sehr mager, so daß nur wenige Pflanzen Nahrung darinnen finden, und auf denselben gedeihen. Ueber dieses nehmen solche Thonfelder den Regen schwer an, und wenn dieselben einmal mit dem Wasser recht durchdrungen sind, so bleibt dasselbe wiederum gar zu lange darinnen stehen, welches den Pflanzen alsdenn nachtheilig wird, und troknet ein Thonboden endlich durch die Sonnenhitze wiederum aus, so wird derselbe Felsenhart, die zarten Wurzeln der Pflanzen können sich in diesem festen Erdreiche nicht ausbreiten, und Nahrung suchen, sondern sie stehen da und schmachten, und müssen endlich gar verderben, oder sie stehen da und schmachten, und wachsen nur kümmerlich, und liefern alsdenn äuserst schlechte Früchte.

Sollen nun dergleichen Thon-Felder verbessert, und in guten tragbaren Stand gesetzt werden, so muß man dieselben mit einer sehr leichten Erdart oder mit Sand, wenigstens ein paar Zoll hoch überfahren, diesen fein gleich auf denselben ausbreiten, und sodann durch öfteres Pflügen und Egen recht gut mit dem festen thonigten Erdreiche zu vermischen sich bemühen, alsdenn aber den hierzu nöthigen Dünger wie schon oben gedacht worden, mit etwas Kalch vermischen, und auch diesen mit dem Erdboden gut zu vermengen sich angelegen seyn lassen, dadurch die vorhero unfruchtbaren thonigten Aecker nach und nach so verbessert und zum Fruchtbau geschickt gemacht werden, daß man alsdenn mit doppeltem Gewinne alle Feldfrüchte auf denselben erbauen kann. —

Von schlechtem eschichtem Erdboden.

§. 62.

Ferner findet man an einigen Orten auch noch eine schlechte Art oder sogenanntes eschigtes Erdreich, welches die böse Eigenschaft hat, daß es stets zu trocken ist; und wenn es auch regnet, (und der Regen nicht lange anhält,) so nimmt es die Feuchtigkeit dennoch nicht gehörig an, sondern das Wasser bleibt mehrentheils auf demselben stehen, und da dieses Land aus einem feinen klaren Staube besteht, so entsteht nunmehr eine Art von Rinde, welche sodann bei erfolgendem Sonnenscheine alsobald wieder austroknet, worauf nunmehro das darauf stehende Getraide wegen Mangel an Feuchtigkeit, gar öfters ganz erbleicht tauberigt wird, oder keine Körner bekommt, auch bisweilen bey großer Dürre gar umfällt, und also verdirbt. —

Auch dieses leichte und schlechte Land ist man zu verbessern im Stande, daß es seine schädliche Eigenschaft verlieren muß, und in einen guten und tragbaren Zustand gesetzt wird. Um diese Verwandlung zu bewirken, bedient man sich ebenfalls der bereits angezeigten Hülfsmittel, nämlich man überfährt dasselbe mit einer schwerern Erdart, welche entweder aus gutem Lehm, alten Lehmwänden, oder in Ermangelung dieser Hülfsmittel mit Thon, oder fetten Teichschlamme ein paar Zoll hoch, vermischt dieses aufgefahrne Erdreich mit der schlechten Erdart durch mehrmaliges Pflügen und Egen recht gut, düngt den Acker sodann mit gut gefaulten und mit Kalch vermischten Dünger, so wird man in kurzer Zeit sein vorheriges schlechtes Land in einen weit bessern und tragbaren Stand gesetzt haben, und nunmehro vollkommen gute Früchte auf denselben erbauen können. —

Es giebt zwar hier und da in manchen Gegenden noch mancherlei Arten von Feldern, welche in einem und dem andern etwas von den bereits angezeigten Arten abweichen, allein der Unterschied ist so groß nicht, daß man dießfalls noch eine besondere Anzeige davon machen sollte. Die Behandlung ist und bleibt eben dieselbe, wie mir bei den vorhergehenden Arten be-

reits angezeigt haben, folglich bedarf es keine w itere Anzeige, und wir fügen nur noch folgendes als eine Hauptregel für jeden Landwirth oder Eigenthümer schlechter Felder, welchen die so sehr nützliche Vermischung der verschiedenen Erdarten noch nicht bekannt ist, (und deren sind gewiß viele) hier bey.

Generalregel zur Verbesserung aller schlechten Erdarten.

§. 63.

Alle feste oder thonigte Felder kann man durch Vermischung mit Sand oder sonst einer leichten Erde verbessern, und in weit tragbarere Verfassung setzen, denn ein Thon oder sonst festes Erdreich ist und bleibt in seinem natürlichen Zustande gelassen, stets ein sehr unfruchtbares Erdreich, auf welchem nur sehr wenige Pflanzen gut fortkommen, oder ihre Nahrung darinnen finden. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit solcher Ländereyen bestehen in folgenden.

1) Hat ein Thonboden allezeit sehr wenig düngende oder nährende Theile der Pflanzen (Wasser, Oel, Salz und Erde) bei sich.

2) Kann Wasser, Oel und Salz, wegen der Festigkeit dieses Erdreichs nur langsam oder sehr schwer eindringen, und wenn dasselbe endlich vom Wasser durchdrungen worden, so bleibt dasselbe nunmehro zu lange darinnen stehen, welches eben sowohl wie ersteres zum Schaden und Mißrathen der Gewächse sehr vieles beyträgt. —

3) Die zarten Wurzeln der Getraidefrüchte oder aller Pflanzen überhaupt, können wegen der Festigkeit dieses Erdreichs nicht eindringen oder fortlaufen, folglich können die Wnrzeln, wenn dergleichen Land auch gedüngt worden, dennoch die nöthigen Nahrungstheile nicht an sich ziehen, oder einsaugen, und

4) können selbst die den Feldern durch den Dünger mitgetheilten Nahrungstheile der Pflanzen, an Salz, Oel und Erde nicht gehörig eindringen, sondern sie bleiben auf der Oberfläche liegen, und werden sodann durch Luft und Sonne hin-

weg genommen, folglich zum Schaden der Pflanzen entführt. —

Ganz anders aber verhält sichs alsdann, wenn man den festen Thonboden, seine zu sehr bindende, den Pflanzen schädliche Eigenschaft durch Vermischung mit Sand oder einer sonstigen leichten Erdart benommen hat; denn nunmehro wird dieses vorher unfruchtbare Land in einen weit fruchtbarern Zustand versetzt: die Ursachen davon werden jedem unbefangenen bald überzeugen: es sind nachstehende:

1) Wenn das vorherige feste und harte Land durch Vermischung mit Sand oder sonstiger leichter Erde gebrochen, oder ihm seine Festigkeit benommen, und dasselbe also lockerer gemacht worden ist, so können nunmehro die Nahrungstheile der Pflanzen, Wasser, Salz, Oel und Erde, welche man denselben durch den Dünger mittheilt, oder welche durch Regen und Schnee dahin gebracht werden, gehörig eindringen, und sich in den lockern Erdreiche vertheilen.

2) Die durch Regen und Schnee auf das lockere gemachte Erdreich fallenden Nahrungstheile der Pflanzen, an Wasser, Salz, Oel und Erde, bleiben nunmehro nicht mehr auf der Oberfläche liegen, und können nicht wieder verfliegen, sondern sie dringen in den Boden ein, und gereichen alsdenn den Pflanzen zur Nahrung und guten Wachsthume.

3) Da das Land nunmehro lockerer, und zur Annahme der Nahrungstheile der Pflanzen geschickt gemacht worden, so können sodann auch die zarten Wurzeln der Gewächse, sich überall ausbreiten, und die im Lande befindliche Nahrung an sich ziehen oder einsaugen, und die natürliche Folge davon ist, daß sie nunmehro weit besser wachsen, und die verlangten Früchte bringen.

§. 64.

Mit den Sand- und andern leichten Feldern verhält sichs eben so. Wenn dieselben mit einer schweren Erdart, als Lehm, Thon oder dergleichen vermischt worden sind, so werden sie nun-

mehro in einen weit fruchtbarern Zustand gesetzt, die Gründe oder Ursachen sind folgende:

1) Dem vorhero sehr lockeren und leichten Erdreiche, in welches die Nahrungstheile der Pflanzen durch Regen, Schnee und Dünger zwar sehr leicht eindringen, aber auch eben so leicht wieder verfliegen, wird nunmehro nach Vermischung mit einer festen oder schweren Erdart seine zu große Lockerheit benommen, es erhält mehrere Festigkeit, so, daß das Wasser, Salz und Oel, als die Nahrungstheile der Pflanzen nicht so geschwinde wie vorhero verfliegen, sondern länger darinnen verweilen, und folglich die Wurzeln der Pflanzen dieselben zu ihrer Nahrung an sich ziehen können. —

2) Da vorhero der Wind das leichte Erdreich hinwegführte, und die Wurzeln der Pflanzen zu deren größten Nachtheil entblößte, der Regen das Erdreich hinwegspühlte; der Frost die Wurzeln von der lockern Erde los riß, und die Pflanzen tödete; so fallen nunmehro alle diese schädlichen Folgen hinweg, weil das Land mehrere Festigkeit erhalten hat, und diese vorhero so schlechten Felder werden nunmehro dadurch, neben der nöthigen Düngung, in die tragbarsten Ländereyen umgeschaffen. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser angegebenen Vermischungen wird hoffentlich kein denkender und um sein Wohl besorgter Oekonom verkennen, sondern diese Mittel zur Verbesserung seiner Ländereyen und Umstände beherzigen, und in Ausübung zu bringen suchen. Ich kann dieses glückliche Verwandelungsmittel einem jeden aus vieljähriger eigenen öfters erprobten Erfahrung als ganz unfehlbar nützlich empfehlen. —

Nur dieses einzige finde ich noch für nöthig hinzuzufügen, daß ein jeder bey dergleichen Vermischungen seine festen oder leichten Felder wohl prüfen, und weder auf die ersten zu viel leichtes, noch auf letztere eine zu große Menge schweres bindendes Erdreich bringen müsse, weil jedweder gar leicht einsehen, auch vielleicht aus eigner Erfahrung wissen wird, daß man auch des Guten zu viel thun, und dadurch die nützlichste und beste Sache verderben, oder seines Zwecks verfehlen könne, und nachhero nicht die Schuld auf die Sache oder das Unternehmen selbst,

oder

oder die Rechnung des Angebers, ſondern auf die unrechte Anwendung, folglich auf ſich ſelbſt ſchieben müßen.

Eine recht gute Vermiſchung der aufgefahrenen Erd Arten mit dem Ackerlande iſt ebenfals eines der wichtigſten Mittel zu Erreichung dieſes guten Endzwecks; denn es iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß leichtes Erdreich auf feſtes Land, und feſtes Erdreich auf leichtes Land gefahren, nur dann erſt die geſuchte Wirkung thut, wenn die beyden einander entgegen geſetzten Erdarten gehörig mit einander vermiſcht werden, denn ſo lange dieſe Vermiſchung nicht Statt findet, kann nur jede Erdart den Nutzen leiſten, den ſie vorher leiſtete, als ſie, an ihrem erſten Orte von andern Erden abgeſondert für ſich allein lag. Daß man dieſe Vermiſchung durch öfteres Pflügen und tüchtiges Eegen bewürckt, wird einem jeden denkenden Landwirthe ohnehin bekannt ſeyn.

§. 65

Wer nur einige Kenntniß des Feld- und Gartenbaues, und der verſchiedenen Beſchaffenheit der Erd Arten hat, der wird aus Erfahrung wißen, daß Pflanzen in einem zufeſten Erdreich eben ſo wenig gerathen, als in einem allzulockern Boden; in beyden Fällen werden ſie nur magere Früchte bringen, wenn ſie nicht durch eine kluge Vermiſchung mit andern Erd Arten gut, und zum Ertrage ergiebiger Feld- und Garten-Früchte tüchtig gemacht werden. Alle Pflanzen beſtehn aus Oel- Salz, Waſſer- und Erdtheilen, ſollen ſie nun wohl gerathen, ſo müßen ſie alle dieſe Theile in gehöriger Quantität zu ihrer Nahrung bekommen, und dieſe erhalten ſie, theils durch gut gewählte Düngungen aus dem Thier- Pflanzen- und Mineralreiche, oder von Miſt, verfaulten Pflanzen, Kalg, Gyps und dergleichen mehr, theils durch kluge Vermiſchungen mit andern ſchicklichen Erdarten, damit der zu lockere Boden mehr feſtigkeit, der zu feſte hingegen mehr Lockerheit bekomme, um die erwärmenden Sonnenſtrahlen, die wohlthätigen Feuchtigkeiten von Regen Thau Froſt und Schnee, und die düngenden Luftheile anziehen zu können; endlich geſchiehet es auch durch die

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nöthigen Werkzeuge, wodurch der Boden locker gemacht, und mit den verschiedenen Erdarten, sowohl als mit dem Dünger, vermischt, und zum Ertrage künftiger Früchte geschickt gemacht wird.

Je weniger ein Land Salz- Oel und feine Erdtheile bey sich führet, je unfruchtbarer ist es und je mehr derselben muß man ihm auf nur gedachte Weise bey zu bringen und den durch den vorherigen Frucht Ertrag bewirkten Abgang zu ersetzen suchen. Dieses heißt ein Land fruchtbar, oder zum Ertrage der gewünschten Früchte fähig machen.

§. 66.

Ich gedachte so eben der düngenden Lufttheile und dieses leitet mich auf die Meynungen verschiedener Chemiker, welche behaupten, daß in der Luft keine düngenden Theile vorhanden seyn sollen. Sie suchen aus angestellten Versuchen zu beweisen, daß weder in unserer Atmosphäre, noch in Regen oder Schnee, düngende, das heißt, Oel- und Salztheile vorhanden sind. Ihre Beweise hier aufzuführen, würde eben so weitschweifig als mir ohnmöglich seyn, da ich selbst Chemiker bin, allein ich will hier einige auf vieljährige Erfahrung gegründete Beweise anführen welche überzeugender für meinen Satz sprechen werden, als alle dawider eingewendete Beweise a priori vermögen. Man gebe auf die Pflanzen acht, wie sie aussehen, wenn sie bey guter warmer, aber bey trockner Witterung gehörig mit weichen und einige Zeit der Luft und Sonne ausgesetzt gestandenen Wasser begossen werden, man vergleiche sie aber mit solchen, die bey eben solcher Witterung einen guten warmen Regen und darauf warmen Sonnenschein bekommen und man wird finden, daß diese nach einem einzigen warmen Regen weit munterer, frischer und beßer stehen, als jene nach drey bis viermaligen Begießen. Woher dieser große Unterschied? ist er nicht ein deutlicher Beweiß der düngenden Oeltheile und der Luft? Es ist allgemein bekannt, daß wenn Märzschnee fallen und lange liegen bleiben, auch nur nach und nach von der Sonne wegthauen, und vom Felde gleichsam weggeleckt

werden, die Saat darunter verderbt, und von diesem Schnee verzehret wird. Woher diese Schärfe und dieses freßende Wesen des Schnees? als von den darinnen enthaltenen Salztheilchen denn so auszeichnend der Vortheil ist, der denen Früchten aus denen Nahrungstheilen, die ihm in gehörigen, Verhältniß zu Theil werden, erwächset, so verderblich ist es, wenn sie damit, und besonders mit Salztheilen überhäuft werden. Und hierinnen liegt der Grund der Schädlichkeit von den zu lange liegenden Märzschneen, aber zugleich in diesen beyden Beyspielen sprechende Beweise, daßdie Atmosphäre,und die darinnen sich erzeugenden Meteore an Schnee, Regen ꝛc. ꝛc. voller düngender und auf die Pflanzen wirkender Oel-und Salztheile sind. Noch mehr! Warum errichtet man in freyen oder an Büschen die sogenannten Salpeter Wände? aus keinem andern Grunde, als daß sich die in dem Dunstkreise befindlichen Salpetertheile daran hängen sollen, und ist nicht der Salpeter eines der wirksamsten Düngungsmittel? Man findet auch oft an den Acker-Furchen, besonders wenn sie etwas tief mit dem starken Pfluge gemacht waren, Salpeter in sehr feinen Christallen angeschoßen, die sich nicht anders, als von den Salpetertheilen aus Luft und Regen angehängt haben können. Auch folgendes giebt einen sehr deutlichen Beweiß für die in dem Dunstkreise, Regen und Schnee befindlichen düngenden Theile: In gut gefaulten Mist sind eine Menge düngende Oel-Salz-und erdene Theile befindlich; läßt man nun den Mist entweder im Hofe, besonders aber auf dem Felde in Haufen eine geraume Zeit liegen, so werden diese Haufen von Zeit zu Zeit kleiner, und endlich aller Oel-und Salztheile beraubt, als bloße Strohhäufchen daliegen; Wo kommen nun die darinnen gewesenen düngenden Theile hin? Sollten sie nicht von der Sonne ausgezogen, dem Dunstkreise einverbleibet werden? und aus diesem in Schnee Regen und Thau wieder auf die Erde hernieder fallen? dieses scheint mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn.

Dies sind meine Gründe, weswegen ich dem Vorgeben der Chemiker, daß in unserer Atmosphäre, in Regen und Schnee keine düngenden Theile seyn sollten, Glauben beyzu-

meßen Bedenken trage. Hierbey entstünde nun über dieses noch die Frage: Sind auch die chemischen Versuche mit Regen und Schnee-Wasser auf dem rechten Wege gemacht worden? oder müste man nicht vielleicht andere als die gewöhnlichen Hülfsmittel anwenden; wenn man die im Regen und Schnee befindlichen düngenden Oel- und Salztheile entdecken wollte? Selbst in der Chemie unerfahren, bin ich zu wenig, ein entscheidendes Urtheil fällen zu wollen. Die oben gezeigten Erfahrungen bestätigen mir meine Meynung über die wirklich in der Luft, Regen und Schnee befindlichen düngenden Theile so lange hinlänglich, bis mir das Gegentheil aus stärkern Gründen erwiesen wird. Hierzu kommt noch die allgemein bekannte Erfahrung, daß ein Acker, der oft gepflügt wird, oder ein Stoppelfeld, das im Herbste ein- oder auch wohl zweymal umgeackert wird, weit ergiebiger trägt, als ein nicht so oft gepflügter Acker, oder ein im Herbste nicht umgeackertes Stoppelfeld. Warum? weil die durch das öftere Pflügen des Feldes hervorgebrachte Lockerheit daßelbe zum Anziehen der nährenden Theile aus Luft, Regen und Schnee empfänglicher machte: Und eben dieses ist der Grund, warum Felder von zu festem oder zu leichten Boden, wenn sie nicht mit einer schicklichen und ihrer Festigkeit oder Leichtigkeit die Waage haltenden Erdart vermischt werden, einen hohen Grad von Fruchtbarkeit mehr erreichen, als sie vorher in ihrem natürlichen Zustande hatten.

Daß auch der schlechteste unfruchtbarste Sandboden in den besten und tragbarsten Boden umgeschaffen werden könne, will ich aus dem Beyspiele eines meiner Freunde beweisen, welcher vor einigen Jahren ein aus bloßem Sandboden bestehendes Landgut kaufte, und es in den besten und tragbarsten Zustand versetzte; hiezu aber sey der folgende §§ besonders bestimmt.

§. 67.

Ich glaube gewiß Verzeichung von meinem Freunde H... zu erhalten, daß ich seine Geschichte erzähle, da es ihm zur Ehre gereicht, ein in dem schlechtesten Zustande in todtem Sandboden gelegenes, und beym Ankaufe im schlechtesten Zustande

sich befindendes Gut in nicht gar langer Zeit in den besten Stand gebracht hat. Ich bin auch überzeugt, daß er mir sogar seine Erlaubnis nicht versagen würde, den Namen des Gutes zu nennen, wenn ich diesen nicht selbst aus Schonung gegen den vorigen Besitzer verschwiege, der es ihm in so schlechtem Stande verkauft hatte, ohnerachtet dieser, der keine oeconomischen Kenntniße besaß, daran weniger Schuld hatte, als die ungetreuen und unwißenden Wirthschafter, womit er versehen war. Die ganzen 210 Acker haltenden Felder, bestanden aus lauter Sandboden, dabey waren nicht mehr als 20 Acker elende Wiesen von gleichem Boden und 50 Acker Nadel- und Laubholz zusammen. Die sämmtlichen Grundstücke lagen in einer Ebene um die Wohn- und Wirthschaftsgebäude herum, wovon auch außer dem Wohnhause die Gebäude nicht in der besten Verfaßung waren. Dieses Gut war schon von mehrern Kauflustigen besehen worden, welche alle vor dem Sandlande, und darauf stehenden schlechten Früchten abgeschreckt, wieder zurück traten, bis es endlich meinem Freunde angetragen wurde, dieser welcher schon mehrmals mit Sandländereien zu thun gehabt, und sie in die beste Verfaßung gesetzt hatte, fürchtete sich dafür um so weniger, je billiger der Kauf-Preiß war, um den er es erhielt. Er entdeckte mir sein Vorhaben, und ersuchte mich, ihn auf das Gut zu begleiten, um es in Augenschein zu nehmen. Als wir daselbst ankamen, fanden wir alles in der oben beschriebenen Verfaßung. In den Ställen fanden wir 4 Pferde 4 Ochsen 16 Kühe ein paar Stück Gelte Vieh und 190 Schafe, aber alle in dem elendesten Zustande der sich denken ließ, denn es fehlte an Gras und allen andern Arten von Futter. Daß es möglich sey das Gut zu verbeßern, war den Bewohnern desselben eben so unbekannt als der Kleebau, den sie überhaupt wie alle Verbeßerungen, als ein neues und mit vieler Mühe und Kosten verbundenes Geschäft verabscheueten. Das Stroh wurde nicht nur zum Einstreuen, sondern auch in Ermangelung andern Rauchfutters das ganze Jahr zur Fütterung gebraucht, aber dem Viehe immer sehr sparsam zugemeßen, welches man leicht hätte vermeiden können, wenn man

Laub und Nadeln aus dem Holze zum Einstreuen angewendet, und mit dem dadurch ersparten Stroh die Fütterung vermehret hätte. Die Mist-Jauche wurde auch nicht geachtet, ja man hatte sogar einen Graben angelegt, um sie desto geschwinder und bequemer aus dem Hofe los zu werden, so wie auch die Jauche aus denen Viehställen in einen hinter demselben befindlichen, und von da durch einen magern Gras-Garten in einen nahen Bach gehenden Graben abgeleitet wurde. Auf dem Felde fanden wir die elendesten Sommer- und Winterfrüchte, und auf den Wiesen war ohnerachtet es um Johannis war, doch noch an keine Heu-Erndte zu denken, denn die Wiesen waren einschürig, mithin gegen den Herbst zum Abmähen reif; über dieses waren die Vorräthe an Heu und Stroh beynahe gänzlich aufgezehret. Hierbey fanden wir aber auf dem Felde an verschiedenen Orten einzelne Aepfel- und Birnbäume von dem vortrefflichsten Wuchse, und mit Früchten reichlich behangen; hieraus schloßen wir, daß unter diesem todten Sande doch wohl ein beßerer Boden liegen müße, weil dergleichen Bäume auf todtem Sandboden gern so gut wachsen und tragen, als wir diese fanden; wir ließen daher auf unterschiedenen Plätzen, auch wo keine Bäume standen, eingraben und fanden unter einer 12 Zoll tiefen Sandlage einen guten festen Lehm-Boden.

Nachdem wir nun alles in Augenschein genommen hatten, wurde der Handel geschloßen und wegen herannahender Erndte das Gut 8 Tage darauf von meinem Freunde in Besitz genommen.

Seine erste Sorge war genugsames Futter für den Viehstand auf den Winter und folgenden Sommer anzuschaffen, zu dem Ende säete er noch vor der Erndte Rüben, etliche Malter Hafer, Wicken und Erbsen, und 3 Centner Brabander Kleesamen ins Brachfeld aus, den hiezu fehlenden Dünger ersetzte er theils durch angekaufte Seifensieder-Asche, theils dadurch, daß er die Mistjauche sorgfältig sammlete und auf die besäeten Stücken fahren ließ, und endlich auf den Wiesen durch eine tüchtige Düngung von der vorräthigen gemeinen Asche, Hüner- und Taubenmist, von welchen beyden letztern Sorten ein ziem-

lich ansehnlicher Vorrath vorhanden war, weil man daselbst viel von diesen Federvieh zu halten, ihre Ställe aber nicht aus zu misten pflegte. Das bald nach diesen Veranstaltungen einfallende Regenwetter ließ auch den erwünschtesten Erfolg dieses Unternehmens mit Grunde hoffen. Um nun noch dem Mangel an Heu und Stroh abzuhelfen, sahe sich mein Freund für einige hundert Thaler davon zu kaufen um so mehr genöthiget, da die Früchte im Felde eine sehr schlechte Erndte hoffen ließen.

Die bald darauf eintretende Erndte des Winter-Getreydes gieng bey damaliger guten Witterung sehr geschwinde von statten, und sobald sie vollbracht, wurden die sämmtlichen Stoppeln umgebrochen, und die eine Hälfte davon mit Stoppelrüben die andere aber mit Gemenge von Hafer, Erbsen und Wicken besäet, welches letztere im Herbste zur grünen Fütterung, so wie das ins Brachfeld gesäete dieser Art zur trockenen Viehfütterung für den Winter bestimmt wurde.

Die Sommer-Erndte wurde bey dem schlechten Zustande des Sommer-Getreydes ebenfalls sehr geschwinde vollbracht.

Die Heu-Erndte fiel gleichfalls noch schlecht aus, ohnerachtet die den Wiesen beygebrachte Düngung noch etwas zu Vermehrung des Futters beygetragen hatte.

Nun rückte die Herbstbestellungszeit heran, und hier waren noch einige und 40 Acker zu düngen übrig, hingegen kaum für 10 Acker Mist vorräthig, mein Freund kaufte noch so viel Mist, als ihm die Kürze der Zeit erlaubte, es konnten aber nebst dem vorräthigen Miste in allen nicht mehr als 25 Acker gehörig gedüngt werden, und mehr ließ mein Freund auch nicht mit Wintersaat besäen, weil er ganz richtig schloß; daß auf so viel gut gedüngtem Felde, eben so viel als auf 100 Ackern wenig oder gar nicht gedüngten Lande, und mit ungleich weniger Kosten und Zeitverlust erbauet werden könne. Den Ueberrest des Winterfeldes ließ er unbestellt liegen, düngte es im Frühjahre mit dem den Winter gesammleten Miste, und bestellte es mit Gerste, Kartoffeln, Kraut ꝛc. ꝛc. Nach der Bestellzeit wurde das Gemenge-Futter, so ins Brachfeld gesäet war, abgemähet, dürre gemacht, und davon nebst Rüben-

Kraut und Kartoffeln das Vieh eine geraume Zeit den Herbst durch bis in den Winter gut gefüttert. Der Klee, der ohnerachtet der erhaltenen Düngung wegen des äußerst ausgemergelten Landes sehr mager stand, bekam noch einige Düngungen von Mistjauche, gemeiner- und Seiffensieder-Asche, und erhielt dadurch noch vor Winters ein ganz anderes Ansehen und im folgenden Frühjahr wuchs er sehr schön auf, und lieferte im Sommer zwey reichliche Erndten, so daß man nicht nur hinlängliche Fütterung für den bisherigen Viehstand bekam, sondern es wurden auch noch 10 vier bis fünfjährige Melkkühe einige Stücken Gelte Vieh und vier junge Zug-Ochsen angeschaft, und die alten auf die Mast gestellt, und von Kleefutter ziemlich fett gemacht, daß also der Rindviehstand im ersten Jahre beynahe um die Hälfte vermehret wurde. Auch wurden zwey alte Acker-Pferde ab, und dafür zwey sechsjährige Stuten angeschaft, welche im folgenden Frühjahre von den Landesherrlichen Land Beschealern belegt wurden.

Bey der gehabten schlechten Erndte war der Strohmangel ohnerachtet des vielen angekauften Strohes immer noch sehr fühlbar; dieser wurde daher aus den Hölzern ersetzet, indem man alles was nur an Nadeln, Laub und Moos zufinden war, sammlete, und zum Einstreuen verwendete; der Jauche wurde auch nicht mehr freyer Lauf gelaßen, sondern dieselbe in dazu bereiteten Gruben gesammlet; so wie auch der Mist aus der vorher tiefen Stätte, wo er sich in sich selbst verzehren mußte, auf eine höhere, und zu Erzeugung guten Mistes geschicktere Stelle geschaft wurde. Folgendes trug noch ein Ansehnliches zur Vermehrung des Düngers bey: Die Pferde-Ställe waren bey dem vorherigen Besitzer weder gepflastert noch gebohlt, sondern die Pferde blieben auf dem gesammleten Mist so lange stehen, bis man diesen zur Ausfuhre auf das Feld höchst nöthig brauchte, welches gemeiniglich jährlich zweymal geschahe; diese sollten umgepflastert werden, und nun fand man die schönste von Urin und Mist derer Pferde bereitete Dünge-Erde, die man denn mehr als einen Schuh tief abgrub, und nebst einem ansehnlichen Vorrath im Schaafstalle gefundener eben solcher

Erde, auf das Feld fuhr, und damit 16 Acker düngete, die hernach im Frühjahre theils mit Gerste und Klee besäet, theils mit Kraut und Runkelrüben bepflanzt wurden. Da mein Freund wuste; daß an vielen Orten unter dem Sande sehr guter Lehm stand, so wurde dieser ausgegraben, und so lange es die Witterung im Herbst und Winter erlaubte, auch hierauf noch im Frühjahre auf die todten Sand-Felder gebracht, diese damit überfahren, und so mehrere Acker zur künftigen Saat sehr gut verarbeitet.

Weil die Felder in zu schlechtem Stande waren, als daß sich ungedüngt nur eine mittelmäßige Hafer- und Gerstenerndte hätte hoffen laßen, so wurden auch diese Sommerfelder mit dazu gekaufter Seifensieder-Asche vor der Bestellung gedüngt. Bey der Besäung dieser so gedüngten Aecker wurden auch vier Centner Kleesaamen zur Erndte des folgenden Jahres mit ausgesäet, wodurch auf 48 Aecker mit Klee bestellt wurden, woran man schon in diesem Jahre eine, obgleich magere Klee-Erndte gewann, und zur Viehfütterung mit brauchen konnte. Um dem Lande mehr Festigkeit zu geben, damit bey entstehender Trockenheit der Wind die Erde nicht so leicht von den Wurzeln der Getreyde Pflanzen wegführen konnte, wurde das Feld gleich nach der Saat tüchtig gewalzt.

Zu Gewinnung reichlichen Herbst- und Winterfutters wurden Kartoffeln, Kraut und Runkelrüben in ziemlicher Menge angebauet.

Die Brachfelder wurden, so viel es die Zeit und ziemlich ungünstige Witterung erlaubte, immer noch mit Lehm-Erde überfahren über dieses aber auch noch mit Mist, der mit etwas Kalkstaub und Mistjauche vermischt wurde, gedünget.

Der vorher schlechte Viehstall war nun ansehnlich verbeßert, das Vieh wurde nicht mehr wie vorher auf die magern Wiesen, Stoppelfelder und in die Büsche gehütet, sondern die Stallfütterung eingeführet, auch mehrere Acker-Gemenge-Futter ausgesäet, die zur grünen Fütterung verwendet, so eine Ersparniß an Klee verursachten, daß man über 600 Centner davon zum künftigen Winterfutter trocken machen konnte.

Dieses Jahr wurden auf 80 Schock des schönsten Korns, und über 200 Schock Sommer-Getreyde erbauet; von den Kornstoppeln abermals verschiedene Acker mit Stoppelrüben besäet, welche nebst den übrigen Sömmerungs-Früchten einen ansehnlichen Vorrath von Winter-Futter gaben, so daß der Viehstand abermals mit 6 Kühen vermehret werden konnte, der nun aus 38 Melkkühen und 10 Stück jungem Viehe bestand, nachdem bereits die 4 alten Mast-Ochsen verkauft worden waren. Dabey wurde das Streusammeln, Erdefahren, und das Düngen der Wiesen mit Asche, Kalk und Mißjauche nicht unterlaßen, und so der Dünger Vorrath und der Grasbau ansehnlich vermehret und verbeßert.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich hier jede gemachte kleine Verbeßerung einzeln anzeigen wollte, genung daß man im dritten Jahre so weit war, daß der Viehstand aus 46 Melkkühen 14 Stück jungem Vieh und 6 Zug-Ochsen bestand, wovon so viel Dünger gewonnen wurde, daß die ganze Brachart gehörig gedüngt werden konnte. Im dritten Jahre wurden über 200 Schock Winter- und eben so viel Sommer-Getreyde, ein paar hundert Säcke Kartoffeln, und eine beträchtliche Menge Erbsen, Wicken, Lein, Kraut, Runkel- und Stoppelrüben eingeerndtet, über 30 Fuder Klee-Heu eingefahren, und so die Fütterung und Düngung immer höher gebracht, so daß man im folgenden Jahre über 300 Schock Winter- und beynahe eben so viel Sommer-Getreyde einerndtete.

Im vierten Jahre war schon die Einrichtung getroffen, die hernach auch beybehalten wurde, daß das Feld in drey Arten getheilt war, wovon die erste mit Winter, die zweyte mit Sommer-Getreyde und die dritte mit allerhand Sömmerungsfrüchten, vorzüglich aber mit Spanischem Klee besäet war, dieser wurde mit dem Sommer-Getreyde ausgesäet, in demselben Herbste noch einmal zur grünen Fütterung abgemähet, dann mit Miste, im Frühjahre aber noch einmal mit Jauche gedünget, der erste Hieb wurde grün gefüttert, der zweyte und dritte aber dürre gemacht, dann wurde er umgepflüget und sogleich ohn gedüngt mit Korne besäet, wo aber

Weitzen hinkommen sollte, da wurde gleich nach Abmähung des Klees etwas Mist hingefahren, und nach dem dieser untergepflügt worden, das Stück mit eingekälchten Weitzen besäet. Wenn die Klee-Fütterung aufhörte, wurde das Vieh mit Gemenge-Futter, welches in die Stoppelfelder gesäet wurde, ingleichen mit dem jungen diesjährigen Klee auch Krautblättern und Kartoffeln gefüttert.

Von nun an wurden alle Jahre die 6 Zug-Ochsen und einige alte Kühe mit Klee fett gemacht, die Stellen beyder Arten aber durch andere jung angezogene wieder ersetzt, und schon im vierten Jahre belief sich der Rindviehstand auf etliche und 60 Stück in allen den aber noch um 12 Stück vermehret wurde, so daß vor mehr als 2000 thlr. Rindvieh vorhanden war.

Die Fohlen-Zucht gieng auch nicht minder gut von Statten, denn in etlichen Jahren hatte man durch die von den Acker-Stuten gezogene Fohlen, nicht nur die selbst benöthigten Pferde von der besten Beschaffenheit, sondern auch noch einige schöne junge Pferde verkauft. Die Getreyde-Erndten waren nun so ergiebig, daß man ein ansehnliches aus dem Verkauf lößte, da man vorher kaum Saamen Brod und Futter zu erbauen gewohnt war, wodurch auch in nicht gar langer Zeit 4 Besitzer nach einander auf diesem Gute zu Grunde gegangen waren.

Auch den Obst-Bau, den der jetzige Besitzer in dem elendesten Zustande fand, brachte er empor, indem er nicht nur die verwilderten Gras-Garten mit jungen Bäumen von den besten Sorten bepflanzte, sondern auch auf den Feldern, wo es sich nur irgend ohne Schaden der Feldfrüchte thun ließ, junge Obst-Bäume von guten Arten anpflanzte, und die hin und wieder im Felde stehenden alten wilden Obst-Bäume mit Aufsetzung vorzüglich guter Pfropf-Reiser veredelte.

Nächst diesen ließ er von einem mit sehr schlechtem Buschholz bestandenen Berge das Buschholz ausrotten, und an dessen Stelle denselben mit 600 Stück jungen Obst-Bäumen besetzen, diese gehörig warten und pflegen, und bey trockner Witterung begießen; dadurch nutzte er in der Folge diesen Berg viel höher,

als vorher durch das darauf erbauete Buschholz. Zugleich aber, um kein Grundstück unbenutzt zu laßen, wurden an verschiedenen bisher nicht gebrauchten Orten Weiden, Pappeln, Ellern und dergleichen Holz mehr angepflanzt. Wie mein Freund mit der Verbeßerung der Grundstücke zustande war, kam es an die ebenfalls in schlechten Zustande befindlichen Wirthschaftsgebäude, die denn ebenfalls theils neu erbauet, theils auf die Zweckmäßigste Art repariret, und so zu den wahren Gebrauch für das Gut viel beßer eingerichtet wurden, als sie vorher waren.

So wurde dieses sonst von jedermann so verachtete Gut in wenig Jahren so ansehnlich verbeßert, daß es seinem Besitzer jetzt dreymal so viel einträgt, als vorher, aber auch gewiß auf keine Weise von ihm verkauft werden würde, wenn man ihm auch den Kauf-Preiß, den er davor gezeben, dreymal wieder bezahlen wollte.

Ich will hier noch ein zweytes Beyspiel ob wohl von geringerer Beschaffenheit zur Beherzigung für Besitzer kleiner Landgüter, und für die Herrn Landgeistlichen anführen, um zu zeigen, daß es auch im kleinen wohlgethan ist, von dem alten Schlendrian abzugehen und die Landwirthschaft mit Verstande und eigenem Nachdenken zu betreiben. Vor einigen Jahren ererbte ein Landprediger in meiner Nachbarschaft ein schönes Landgut, welches aus 60 Morgen gutem Ackerlande, drey Morgen-Wiese, einem Gras-Garten von 1½ Morgen, und noch einem etwas magern Holzplatze bestand, der aber nur mit Schleehen-Dornen, Brombeersträuchen und einigen theils abgehüteten, theils abgeschnittenen Birckenbüschen, und einem kurzen magern Grase bewachsen war. Dieser Prediger und seine Gattin waren beyde in der Landwirthschaft gleich unerfahren, da sie diese hier aber doch selbst betreiben wollten, so fragten sie einen vor einen klugen Landwirth geltenden Bauer im Dorfe um Rath, der ihnen dann rieth, sich einen guten Knecht und eine gute Magd anzuschaffen mit diesen ihre Wirthschaft zu betreiben, welchen Rath sie auch befolgten. Und nun verließen sie sich gänzlich, bey Führung ihrer Wirthschaft auf diese Personen.

Diese führten nun die Wirthschaft ganz nach der längst an diesem Orte eingeführten Gewohnheit, nach welcher die Felder in 3 Arten eingetheilet waren, und davon eine mit Winter, die andere mit Sommerfrucht bestellt war, und die dritte brach lag, von letzterer aber etwas zu Kraut und Kartoffelbau verwendet wurde. Das Rindvieh wurde nebst den Schweinen ausgetrieben, und so hatte man vollauf zu thun, wenn man die Brache nur ohnehin düngen wollte, ja es blieb oft noch ein Theil davon ungedüngt und wurde auch so über Winters besäet.

Bey dieser dem Gesinde gänzlich überlaßenen Bewirthschaftung des Gutes geschahe es, daß gemeiniglich zu Weyhnachten alles erbauete Getreyde ausgedroschen, und was nicht zu wirthschaftlichen Gebrauch verwendet worden, verkauft war. Ja oft fehlten die Bedürfnisse so, daß man das bis zur Erndte nöthige an Saamen, Brod und Futter von den Einwohnern des Ortes borgen oder kaufen müßte; welches besonders in Rücksicht auf Heu und Stroh fast alle Jahre geschahe. Eben so gieng es mit der Viehwirthschaft, indem von 6 Kühen des Predigers aus 8 Personen bestehende Haushaltung nicht erhalten werden konnte, sondern er sich das Benöthigte an Butter, Käse und Milch von den Bauern des Orts zu kaufen genöthiget sahe. So weit kann es bey einer schlechten und nicht auf Grundsätzen beruhenden Wirthschaft kommen, besonders wenn man sie der Führung des Gesindes überläßt. Es war natürlich, daß der Prediger bey immer mehrerer Abnahme der Einkünfte seines Gutes, wobey er noch viel von seinen sonst ansehnlichen Einkünften zusetzen mußte, einen Widerwillen gegen die Landwirthschaft überhaupt, und gegen dieses Gut insbesondere faßte, daher verkaufte er daßelbe, nachdem er es 6 Jahre besessen hatte, um den für dieses Gut äußerst geringen Preiß von 1600 thlr.. Der Käufer war ein fleißiger und verständiger Landwirth, der in seiner Jugend in verschiedenen Wirthschaften, unter andern aber in einer sehr ansehnlichen gedienet, und in dieser durch seine Aufmerksamkeit vieles Nützliche begriffen und sich dabey ein Kapitälchen von 200 thlr. gesammelt hatte; seine

Gattin hatte ihm 300 thlr. zugebracht, war aber eine sehr brave arbeitsame ordentliche und reinliche Frau. Mit diesem Vermögen von 500 thlr. wozu er noch 100 rhlr. borgte, nahm er dieses Gut vor 1600 thlr an, zahlte darauf diese 600 thlr. und behielt 1000 thlr. hypothecarisch darauf, diese mußte er, sowol als jene erborgten 100 thlr. noch 5 von Hundert verzinsen, welches jährlich 55 thlr. betrug, hiezu kamen noch die auf dem Gute haftenden und jährlich 95 thlr. betragenden Abgaben, so daß er also 150 thlr. jährlich Ausgabe hatte, wovon nicht ein Pfennig in seinen Nutzen verwendet wurde.

Dieser übernahm das Gut gleich nach Weynachten, zwar mit Wintersaat bestellt, aber das Inventarium in eben den Zustande, und keine Vorräthe zu Futter, Brod und den nöthigen Saamen zur Sommersaat. Seine erste Sorge war daher die Anschaffung des nöthigen Saamen Getreydes, zur Sommersaat, ingleichen des nöthigen Futters; hierauf wendete er die Zeit, in welcher noch nicht im Felde gearbeitet werden konnte, dazu an, daß er mit Hülfe eines Tagelöhners die 3 bis 4 Acker mit Brombeeren, und dergleichen Gestrüppe bewachsenen Landes vornahm, diese Gebüsche gänzlich ausrottete, den Rasen unterhackte, und so zu dem Anbau von Kartoffeln, den er darauf unternehmen wollte, vorbereitete, und weil er auch Pflaumen- und saure Kirschbäume daselbst anpflanzen wollte, die Löcher dazu 4 Schuhe im Durchmesser, und je eines 20 Schuhe dem andern entfernt ausgrub. Zugleich düngte er seine Wiesen mit Hüner- und Taubenmist, welchen er in der Stadt gekauft, und klein gemacht mit ebenfalls zu diesem Behuf gekaufter Asche vermischt hatte.

Seine 20 Acker Sommerfelder besäete er mit Hafer und Gerste, und darunter 8 Acker Klee, einen guten Theil der Brach-Art aber mit Menge Futter, Rüben und Kraut, so wie auch nach vollbrachter Kornerndte einen Theil der Stoppeln mit Stoppelrüben und Menge Futter. Den oben gedachten schlechten mit Gebüschen bewachsenen Ort bepflanzte er mit Kartoffeln, und wie oben erwähnt mit Bäumen, die er aus einem nahe gelegenen Bache zu begießen, nicht unterließ.

Um sich die nöthige Düngung auf die zur Winter-Saat bestimmten Felder zu verschaffen, sammlete er alles, was er nur zum Einstreuen fähiges an Laub, Moos, Tannennadeln, Riedgras und dergleichen auftreiben konnte, und vermehrte seinen Dünger damit: auch machte er tiefe Gruben unter den Abtritten, die er fleißig einstreuete, und dadurch auch zur Vermehrung seiner Haufen ein Ansehnliches beytrug. Hievon düngte er die eine Hälfte seiner Brachäcker gut, die andern zu düngen kaufte er Kalk, so daß alles gehörig durchdüngt wurde. Nächst dem sammlete er seine Mistjauche sorgfältig, und verwendete sie zur Düngung seiner Wiesen, und Gras-Gärten; und da er auch die mit Klee bestellten Sommerfelder mit Jauche, die mit Kalk vermischt war, vor der Einsaat gedüngt hatte, so bekam er daßelbe Jahr nicht nur eine schöne Sommer- sondern auch eine wenigstens mäßige Klee-Erndte, und gutes reichliches Futter, Stroh für den Winter. Da er nun nichts vergaß, wodurch er seine ausgemergelten Felder, Wiesen und Gärten in guten Stand setzen konnte, da ihm die Urbarmachung des beynahe 4 Acker haltenden vorher wüsten Platzes einen reichlichen Vorrath von Kartoffeln eingebracht hatte, und er eine ziemlich gute Heu-Grumet-Kraut und Rüben-Erndte, auch etwas Gemenge-Futter bekommen hatte, so hatte er reichliche Futtervorräthe für den Herbst und Winter, und durfte auch letztern in seiner größten Stärke nicht scheuen. Dieses erste Jahr hielt er nicht mehr als 6 Kühe und ein paar Stücken Gelte Vieh; denn er hatte den sehr richtigen Grundsatz: daß man nicht mehr Vieh halten müsse als man reichlich ernähren kann, und daß eine kleine Anzahl wohlgenährtes Vieh bey weniger Mühe zur Abwartung, mehr Nutzung und Düngung gewähre, als eine große Menge bey vieler Abwartungsmühe. Dieses wenige Vieh aber hielt seine Frau in so guter Ordnung und Reinlichkeit, daß sie die reichlichste Nutzung davon hatten, und weil diese nicht nur die vorherige, sondern auch Verhältnißmäßig die der übrige Nachbarn übertraf, so hatte man ihn bald in Verdacht der Zauberey. So kann eine wohl einge-

richtete Wirthschaft einen für die, die die Sache nicht einsehen, unglaublichen Vortheil bringen.

Im zweyten Jahre säete er 12 Acker Klee, und noch mehr Sömmerung als vorher, erndtete in allen Betracht noch viel reichlicher als das erste Jahr, und weil er damit auch seinen Futter Bestand ansehnlich vermehret hatte, so konnte er auch sein Rindvieh der Zahl nach verstärkern, und hielt nunmehro 10 Stück Melk- und einige Stück Gelte Vieh, die alle gut unterhalten, und eben so gut benutzt wurden, auch eine ansehnliche Dünger-Vermehrung gaben. Er rieth seinen Mitnachbarn mit ihm zugleich die Stallfütterung einzuführen, und die Gemeindehütung zu theilen, da denn ein jeder seinen Antheil mit Klee besäen, und von dem darauf erbaueten Klee ein oder mehrere Stücken Vieh erhalten könnte. Allein sie entschuldigten sich damit, daß sie erst sehen wollten, welchen Nutzen die Stallfütterung für ihn haben würde; doch da sie sahen, daß er sowohl als sein Vieh sich sehr wohl dabey befand, so befolgten sie seinen Rath nach Verfluß einiger Jahre, führten die Stallfütterung ein, theilten den Gemeinde Anger, und verbeßerten dadurch den Ertrag ihrer Güter sehr ansehnlich. In der Maaße wie er von Jahr zu Jahr mehr Klee und andere Futter-Kräuter säete, wuchs auch sein Vieh Bestand dergestalt, daß er schon im dritten Jahre 16, im vierten 20, und jetzt einige und zwanzig der schönsten dem Schweitzer Viehe ähnlichen Melkkühe und noch einige Stück Gelte Vieh im Stalle hat, da der Prediger kaum 6 elende Kühe hielt. Durch dieses im Stalle beynahe bis zum Ueberfluße gefütterte Vieh bekam er eine große Menge Dünger, der auf sein Feld einen solchen Einfluß machte, daß statt ohngefähr 40 Schock Winter- und eben so viel Sommergetreyde, so sein geistlicher Vorfahrer einzuerndten pflegte, er über 130 Schock Winter- und beynahe eben so viel Sommergetreyde erbauete, hierdurch wuchsen seine Einkünfte so ansehnlich, daß er nachdem er seine Zinnsen und Abgaben aufs pünklichste abgeführet hatte, er sich im sechsten Jahre im Stande sahe, 500 thlr. Kapital von dem schuldig gebliebenen Kaufgelde abzuführen.

Da er, wie schon oben gedacht, aus seinem wüsten Grund-Stücke einen Obst- und Grasgarten machen wollte, so düngete er dieses Land im zweyten Jahre sehr gut, und besäete es mit einer Vermischung von Klee, Heusaamen und Vogelwicken; da er ihn in der Folge mit Jauche, Asche und Düngesalz fleißig düngte, so wurde der Ertrag desselben immer reichlicher; und da er diesen Platz mit guten Bäumen besetzte, diese sowol als die Obst-Bäume seiner übrigen Gärten bey dürrer Witterung fleißig begoß, im Herbste umgrub, düngte, von dürren Aesten sowol, als auch von Rauppen und ihren Nestern reinigte, so bekam er von Jahr zu Jahr mehr Obst, so daß er nächst dem, was er in seine Wirthschaft zu backen nöthig hatte, im fünften Jahre 50 thlr. im siebenten aber 170 thlr. baar für Obst einnahm, und das Grundstück so verbeßerte, daß dieser Garten nur allein jetzt seine 5 bis 600 thlr. werth ist. Kurz er hat nun sein Gut so verbeßert, daß man ihm 5000 thlr. dafür geboten hat, wofür es ihm aber nicht feil ist, sondern er will es selbst behalten, und die Früchte seines Nachdenkens Mühe und Fleißes in seinem Alter hier ruhig genießen, und dabey den Ertrag des Gutes noch immer möglichst erhöhen. Es war noch ein Nachbar im Dorfe, der als ein schlechter Wirth bekannt war, und einen mit Brombeer Sträuchen und andern Gestrippe bewachsenen bergigen Fleck von 2 Morgen Landes besaß. Da er nun sahe, daß Meyer, (so hieß der gute Landwirth) den seinigen, so nutzbar umgeschaffen hatte, so bot er ihm diesen zum Verkauf an; der Handel wurde bald vor 50 thlr. geschloßen. Diesen Fleck nun behandelte Meyer anfänglich eben so wie den zu seinem Gute gehörigen, legte aber in der Folge einen Hopfenberg daselbst an, der bey sorgsamer Wartung und Pflege so gut einschlug, daß er bereits im dritten Jahre nach dessen Anlage für 100 thlr. Hopfen verkaufte; hiebey beobachtete er den Vortheil, daß er den Hopfen nicht verkaufte, so wie er ihn erbauete, sondern er preßte ihn in große Säcke ein, und verwahrte ihn so eingepreßt, bis ein Hopfen Mißjahr eintrat, da denn der Hopfen oft doppelt und dreyfach so viel kostet, als in einem guten Jahre. Diese Zeitpunkte be-

nutzte er, und schafte sich so aus seinem Hopfen-Berge den möglichsten Gewinn. Die Hopfen-Pflanzen legte er weit aus einander und erhielt dadurch Platz, um die schönsten Garten-Gewächse und Gemüse zu erbauen, die bey der starken Düngung, die er diesem Grundstücke widmete, in großer Menge und vorzüglicher Güte wuchsen, und von seiner Frau mit vielem Vortheil in der Stadt verkauft wurden. Dieses vorzüglichen Landwirthes Beyspiel wirkte so vortheilhaft auf seine Mitnachbarn, daß sie Güter durch Verbeßerungen auf den höchsten Grad des Ertrags brachten; wozu ihnen der glückliche Umstand, daß sie keine fremde Schaafhütung auf ihren Fluren leiden durften, sondern ihre Felder nach Gefallen behandeln konnten, ungemeinen Vorschub leistete.

Als die Stallfütterung eingeführet, und die Rindviehhütung getheilt war, bauete Meyer seinen Antheil an, und von dem Ertrage fütterte er 40 Schaafe, die er sich gekauft hatte, im Stalle. So kann das Beyspiel eines einzigen erfahrnen und denkenden Landwirthes oft großen Nutzen stiften, hier wirkete es so vortheilhaft auf die ganze Gemeinde, daß statt, da sie vorher bey der Weide im ganzen Dorfe kaum 150 Stück kümmerlich genährtes Rindvieh von äußerst schlechter Nutzung halten konnten, sie bis jetzt ihren Viehstand auf 200 vermehret, welche alle vortrefflich bey Leibe sind und in Rücksicht der Kälber sowol als der Milch die ausgezeichneteste Nutzung geben. Möchten sich doch mehr dergleichen gute und denkenden Landwirthe finden, und möchten doch mehrere Gemeinden dem Beyspiel dieser Gemeinde in Verbeßerung ihrer Güter folgen, welches besonders an Orten, wo die alles verderbliche Hut- und Trift Gerechtigkeit anderer Schäfereyen die Einwohner nicht drückt, ein leichtes seyn würde, so würden bald die mehresten wo nicht alle Gemeinden ungleich reicher und glücklicher durch den erhöhten Ertrag ihrer Güter werden, und die ganze Landes-Oekonomie bald den Gipfel der Vollkommenheit erreichen.

§. 68.

Dieser § soll den Auszug folgenden Briefes eines Reisenden an seinen Freund enthalten. „Ein Fund! lieber Freund! „in meinem gestrigen Nacht Quartiere hörte ich im Gespräche „mit den Bauern von einem reichen Wiederkäufer, der eine „außerordentliche große Wirthschaft hätte, und die ganze Gegend umher mit fetten Ochsen versorgte; und heute Früh wanderte ich gleich seinem Dorfe zu. — Du hast vielleicht „die Schrift eines Schweitzers„ der philosophische Bauer! gelesen, wo nicht? so ließ sie. — Hier habe ich den Pfälzischen Kleinjoch den Zweyten gefunden. Stelle dir einen stattlichen, wohlgenährten Mann vor, auf dessen Wangen Gesundheit blühet, und deßen Ansehn ihn 20 Jahre jünger macht. „Stelle dir seine Söhne und Schwiegertöchter, seine Schwiegersöhne und eigene Töchter um ihn herum vor, aus denen „der Wohlstand und die Gesundheit strozet, und du wirst glauben, zu einem alten Patriarchen gekommen zu seyn. Und „wirklich ist auch die ganze Einrichtung der Familie patriarchalisch: Er ist das Oberhaupt, und ordnet an, was den „Tag über gearbeitet werden soll, und ist Haupt, Obrigkeit, „Fürst seiner Familie; er weis alles in solcher Einigkeit zu erhalten, daß unter seinen Söhnen, Töchtern, Schwiegersöhnen „und Schnüren die vollkommenste Harmonie herrscht. Welch „eine moralische Seltenheit auch bey der kleinsten Familie! — „du mußt dir aber in ihm nicht einen bloßen Bauer denken, er „speculirt gleich einem Kaufmann in Marseille, und hat durch „seine Speculationen schon große Summen gewonnen, aber „deswegen ist er kein Wucherer.

„Herr! erzählte mir mein Wiederkäufer, David Möllinger heist er, damit du seinen Namen auch wissest, er verdiene „net so gut berühmt zu seyn, als der Name eines großen „Künstlers, denn dieser dient allenfalls nur Vornehmen; jener „aber setzt eine zahlreiche Familie in Wohlstand, und nutzt „einem ganzen Lande durch seine ökonomischen Einsichten, durch „sein ermunterndes Beyspiel und durch die Früchte seines "Fleißes.

„Als ich vor ohngefähr 30 Jahren hier ankam, sagte er, „mochte sich jeder besinnen, mir 100 thlr. zu leihen, jetzt „gäbe mir ein jeder gern 500 mal so viel. Ich griff das Werk „in Gottes Namen an, und es ist mir gelungen. Ich kaufte „schlechtes ungebrauchtes Feld, den Morgen um einige Louisdor, „machte es urbar, beßerte es, und es belohnt meine Mühe, „daß ichs nicht für 10 mal mehr hingebe. Seit einiger Zeit, „da ich die großen Kinder habe, lege ich nicht mehr so viel „Hand an, aber ich stehe alle Morgen um 2 Uhr auf, daß das „Vieh recht gehütet wird, gebe die Arbeiten des Tages an, „und lege mich dann wieder ein paar Stündchen schlafen, ich „habe schon Fürsten und andern großen Herrn eine Beschreibung „meiner Einrichtung, und wie ichs angegriffen habe, geben „sollen, aber ich kanns nicht so erzählen. Es geht aber immer „eins ins andere, es ist wie im Uhrwerk, wo immer ein Rad „ins andere greift, und da geht das Werk fort, ohne daß ich selbst „recht weiß, oder angeben könnte, wie ich die Maschine in „Gang gebracht habe.“

„So sprach er, und ich habs auch von andern gehöret, „daß er schon öfters von großen Herrn um die Beschreibung „seines Meyerhofes gebeten worden ist, und es wäre, dünkt „mich, der Mühe wohl werth, daß alles von Sachverständigen „beschrieben würde; seine Bier-Brauerey, sein Ackerbau, seine „Viehzucht ꝛc. Besonders hat er in der Anlage seiner Ställe „eine solche Einrichtung gemacht, und sie so ökonomisch ge„bauet, daß nicht das geringste von dem Dünger verloren „gehet ꝛc.“

In der That ich verlaße diesen Mann nicht ohne eine große Hochachtung, die er auch verdienet. Wenn ein Landmann Mittel und Wege hat, seine Felder gehörig zu düngen, so wird er sich dadurch beßere Erndten verschaffen, folglich seinen Viehstand zu vermehren und zu verbeßern im Stande seyn, dadurch aber wird wieder mehr Dünger verschaft und so der Umtrieb seiner Geschäfte von Jahr zu Jahr erhöhet. Die Düngung der Felder verdienet also den Vorzug vor der Bestellung, und Besäung der Felder, da auch letztere nicht unternommen werden kann,

bis sie durch die erstere gehörig vorbereitet worden. Laßet uns daher zuerst unser Augenmerk auf die Düngung der Felder richten, und dieses den Gegenstand des folgenden Kapitels seyn.

Sechstes Kapitel.

Vom Düngermachen und dessen Vermehrung.

---

§. 69

Nothwendigkeit genungsamen Düngers.

Da der Dünger das wirksamste Mittel ist, Felder, Wiesen und Gärten in den Stand zu setzen, viele und gute Früchte von ihnen zu erzielen, so ist das Verschaffen und Vermehren des Düngers eine der vorzüglichsten Sorgen eines vernünftigen Landwirthes. Ohnerachtet dieses ein jeder leicht einsehen kann, so wird man doch noch viele Wirthschaften finden, wo ein wirklicher Dünger-Mangel eingerissen ist; der Grund davon liegt theils in der Unwissenheit, theils in der Nachläßigkeit vieler Landwirthe, und theils in gewißen unübersteiglichen (oder wenigstens so scheinenden) Hindernißen zur Vermehrung und Verbesserung des Düngers. Um diesem Uebel aber so viel möglich abzuhelfen, wollen wir im folgenden § von denen Mitteln, den Dünger zu vermehren und zu verbeßern, und zwar erst von den leichtesten und wohlfeilsten reden, dann aber auch das ohnfehlbarste Mittel zur Vervielfältigung des Düngers anzeigen.

§. 70.

Mittel zur Vermehrung des Düngers.

An solchen Orten, wo die Umstände die Einführung der Stallfütterung verbieten, fange man wenigstens das Austreiben des Rindviehes so spät als nur möglich in den Sommer hinein an, man gewinnt dabey auf doppelte Art, erstlich an dem Vieh selbst, weil es im zeitigen Frühjahre nicht so viel Graß auf der

Weyde findet, daß es nicht hungriger in den Stall zurück kommen sollte, als es denselben verließ, und zweytens an Dünger-Haufen der durch das spätere Austreiben des Viehes einen ansehnlichen Zuwachs erhält.

Ein zweytes Vermehrungs-Mittel des Düngers ist, daß man fleißig einstreue; wozu freylich Stroh das beste ist; weil aber dieses in vielen Wirthschaften nicht überflüßig vorhanden ist, und oft gröstentheils zur Fütterung mit verwendet werden muß, so ist es nöthig, so lange bis man durch gehörige Cultur und Dünger der Felder zu einem höhern Ertrag derselben, und folglich auch zu vermehretem Stroh-Vorrathe gekommen ist, sich anderer Einstreuungs-Surrogate statt des Strohes zu bedienen; und dieses sind folgende:

1) das Laub von Bäumen, worunter jedoch das Eichene eine längere Zeit braucht, ehe es in die Fäulung übergehet 2) Nadeln vom schwarzen Holze, 3) Mooß und Heydekraut, 4) Schilf und anderes zum Futter untaugliches Gras aus Teichen und stillstehenden Seen ꝛc. ꝛc. von allem diesen Dünger muß man, was, und so viel man davon haben kann, welches nach der Beschaffenheit der Orte sehr verschieden ist, einsammlen, um beständig davon einen Vorrath zum Unterstreuen zu haben.

§. 71.

Fehlerhafte Dünger Bereitung.

Die gewöhnliche Dünger Bereitung bey den mehresten Landwirthen ist fehlerhaft, denn so gewiß es ist, daß ein Fuder wirklich guter Mist mehr dünget, als zwey, die nicht so gut sind, eben so gewiß läßt sich auch dieses auf die ganze Düngung ausdehnen; wenn mancher glaubt, seine Aecker, die er mit Mist überfuhr, ganz gedüngt zu haben, da sie wegen des schlechten aufgefahrnen Mistes doch nur kaum die halbe Düngung halten hatten.

Unläugbar aber ist es, daß ein jeder sich hierinnen sein Glück oder Unglück selbst bereitet; indem es bloß auf die Behandlung des Mistes ankömmt, ob derselbe wirklich gut wer-

den wird oder nicht? Die schlechte Beschaffenheit des Düngers gründet sich auf die fehlerhafte Anlage der Mist-Stätten, denn man wird oft finden, daß solche zu tief angelegt sind, und der Mist in einer Grube beysammen liegt, wo er beständig bis über die Hälfte in der Jauche steckt, und vondem sich in solcher Tiefe sammlenden Regen- und Schnee-Wasser beständig naß und kalt bleibt; da auch die Luft und Sonne nicht gehörig auf ihn wircken kann, so kommt er nicht zu einer ordentlichen Gährung, mithin auch nicht zu der rechten Fäulniß, welche beyde Stücke ihm eben die wahre düngende Kraft beybringen müßen. Ist ja noch etwas von düngenden Salz- Oel- und feinen Erdtheilen darinnen, so werden auch diese durch Näße, worinnen er beständig liegt, ausgelauget, mithin der Mist beynahe alles dessen, was Düngendes in ihm ist beraubet, so daß nichts als nasses Stroh übrig bleibt, und auf das Feld gefahren wird. Dann durch die Gährung, welche die Oel- Salz- Erd- und fixe Luft-Theile des Mistes gehörig mit einander vermischet, entstehet die wohlthätige Fäulung deßelben, welche ihm die gehörigen Düngungskräfte giebt. Diese Gährung aber zu bewirken, müßen Luft und Sonne das ihrige beytragen, sind aber dazu nicht vermögend, wenn der Mist in einem Tümpel beysammen liegt, wo diese Elemente ihre Kraft und Wirkung nicht äußern können. Selten wird man hier das einfachste und jedermann bekannte Kennzeichen, hinlänglich gefaulten Mistes gewahr werden, nämlich daß beym Aufladen das Stroh leicht zerreißt, hieraus folgt aber auch, daß er nicht gehörig gefault ist, hiezu kommt noch das schädliche Verfahren vieler Landwirthe, daß sie die gesammlete Mistjauche, in welcher die besten Theile des Mistes durch die Auslaugung befindlich sind, ungenutzt davon laufen laßen.

Manche thun dieses freylich aus Unwissenheit, andere hingegen halten diese Jauche wirklich für ganz unnütz und unbrauchbar, und laßen sich einige Mühe und Arbeit nicht verdrießen, um sie aus dem Hofe loß zu werden. Ich kenne verschiedene Dörfer, wo die Bauern ihre Mist-Stätten auf die vorbeschriebene Art angelegt haben, wobey sie Gefahr laufen, bey großem Regen- und Schnee-Wasser dieselben in ihre Ge-

bäude treten zu sehen. Sie ziehen daher Gräben durch ihre ganzen Höfe und Gärten hindurch, welche die Jauche in einen hinter dem Dorfe gehenden Abzugsgraben bringen, der die Jauche aller Güter aufnimmt. Ja was noch mehr; wenn sich die Jauche in denen Mistgruben zu sehr sammlet, so schöpfen sie solche mit besonders dazu bereiteten, und an langen Stangen befestigten sogenannten Schöpfgelten aus, und in die Ablaufsgräben. Bringen solche Wirthe sich nicht muthwillig um ein gutes Düngungs-Mittel? womit sie nicht nur ihre Sömmerungsfrüchte, sondern mit viel leichterer Mühe wenigstens ihre Gras-Gärten, aus welchen sie die Jauche sorgfältig ableiten, düngen und sich dadurch ihren Dünger vermehren, und den Ertrag ihrer Felder, Wiesen und Gärten merklich erhöhen könnten.

§. 72.

Andere fallen in den entgegengesetzten Fehler, indem sie den Dünger-Haufen auf einem zu hoch liegenden Platze anlegen, oder ihn in niedrigen Haufen auf dem ganzen Hofe herum zetteln, da er denn, weil seine Lage zu trocken, denen Feuchtigkeiten zu wenig, der austrocknenden Luft und brennenden Sonnenhitze hingegen zu viel ausgesetzt ist, nicht in die gehörige Gährung, und aus dieser in die Fäulniß übergehen kann, sondern verbrennet, und weil seine besten Theile von der Sonne in die Luft gezogen werden, so kommt ein verbranntes aber nicht düngendes Stroh auf das Feld. Die Mistjauche, welche noch einzig und allein dem Miste eine beßere Beschaffenheit verschaffen könnte, wenn er fleißig damit begoßen würde, suchet man eben so sorgfältig wie im vorigen § beschrieben, von dem Miste insbesondere, so wie aus der ganzen Wirthschaft überhaupt zu entfernen, daß sie also auch hier nichts zur Düngung beytragen kann, und einen Mist zurück läßt, wovon 4 Fuder nicht die Güte von 2 Fuder ordentlich gefaulten Miste haben.

§. 73.

Die rechte Beschaffenheit einer wohl angelegten Mist-Stätte ist folgende: Man wähle hiezu einen Platz, der nicht zu

tief in einem Loche, sondern trocken und wo möglich etwas abhängig gelegen ist; hier lege man die Mist-Stätte in einem der Größe des Hofes und der Menge des Viehes angemeßenen Umfange an, und packe die Düngerhaufen fein hoch und dicht übereinander auf; und damit man das Austrocknen und verbrennen des Mistes in eben dem Grade vermeide, als die gehörige Gährung und Fäulniß befördere, so bringe man ohnweit dem Düngerhaufen an der abschüßigen Seite deßelben eine Grube von Verhältnismäßiger Größe an, um darinnen die vom Miste ablaufende Jauche sammlen, bey trockner Witterung den Misthaufen damit begiessen und die übrige zu Düngung der Klee-Stücken, Wiesen und Gras-Gärten anwenden zu können. Wodurch der Dünger zugleich vermehret und verbeßert werden wird.

§. 74.

Noch eine Art den Dünger gut zu machen und zu erhalten, sind die an manchen Orten eingeführten Mist-Schoppen, da man nämlich über dem Miste ein auf Säulen ruhendes bewegliches Dach errichtet, und dadurch das Austrocknen des Düngers sowol, als das Auslaugen desselben durch Regen- und Schnee-Wasser verhindert. So gut ich diese Einrichtung, durch eigene Erfahrung, erprobt gefunden habe, so wenig würde ich solche auf allen Gütern zur Nachahmung empfehlen, da hiezu die strengste, eigene Aufsicht gehöret, wenn man nicht bey Ueberlaßung dieser Sache an das Gesinde den größten Schaden davon haben, und nach einer Menge weggeworfener Kosten seinen Zweck doch nicht erreicht sehen will; der aber eben so gut erreicht werden wird, wenn auch ohne Mist-Schuppen die Mist-Stätte ordentlich angelegt, und der Mist gehörig behandelt wird.

§. 75.

Zu der rechten Abwartung des Düngers gehört besonders auch das sorgfältige Sammlen der Mistjauche auf dem Hofe und in den Ställen. Von dem Nutzen der Mistjauche, die sowol im Hofe als in den Ställen gesammlet wird, habe ich aus

vieljähriger Erfahrung, da sie mir die herrlichsten Klee- Gras- und Getreyde- Erndten verschaft hat, mich so überzeugt, daß ich mich berechtiget glaube, jedem Landwirthe wohlmeynend anzurathen, auf dieses Düngungs- Mittel aufmerksam und versichert zu seyn, daß wenn sie es auf Wiesen, Gras- Gärten Klee- und andern Getreyde Feldern gehörig anwenden, sie die großen Vortheile davon in den schönsten Erndten deutlich sehen werden.

Damit nun davon nichts verloren gehen möge, so lege man nächst den nur angezeigten Gruben an der Mist- Stätte auch dergleichen in denen Ställen an, oder bringe in diese wenigstens Rinnen, durch welche sie nicht aus dem Hofe, sondern in solche nahe bey den Ställen zu Sammlung der Jauche gemachte Gruben geleitet werde.

Wenn die Jauche im Sommer 3. 4 bis 5 Wochen in denen Gruben gestanden, so hat sie den gehörigen düngungsfähigen Grad der Gährung erreicht, und dann ist es Zeit, sie an den ihrer Hülfe benöthigten Ort zu bringen. Man mercke aber dabey, daß dieses nicht in der Sonnen- Hitze, sondern früh Morgens oder gegend Abend geschehe. Am besten ist es nach einem gelirden Regen, da sie sich beßer in das Erdreich zur Nahrung der Pflanzen ziehet. Hierbey ist noch folgendes zu beobachten: daß wenn die Jauche nicht durch Regen- Wasser oder sonst verdünnt, sondern noch etwas zu dick ist, man dieselbe vor dem Ausfahren mit dem Zusatze eines viertheils, oder auch nach Beschaffenheit der Umstände eines drittheils Wasser verdünnen müße. Zur Vervielfältigung und Veredlung der Mistjauche gehört auch der menschliche Urin, deßen sich besonders bey großen Wirthschaften wöchentlich eine ziemliche Menge sammlet. Man gieße daher nicht nur täglich die Nachtgeschirre in die Mistjauche aus, sondern man stelle auch an gewiße Orte das Gehöftes Gefäße, worinnen die Bewohner deßelben sich am Tage dieses Bedürfnißes entledigen können. Dieses wird sodann ebenfalls der Mistjauche beygefügt. Auch sollte in einer wohl eingerichteten Wirthschaft davor gesorgt werden, daß kein Seifen- Wasser verloren gehe, sondern die-

ses sorgfältig gesammlet, und unter die Mistjauche gegoßen werde.

§. 76.

Auch durch die Abtritte kann man den Dünger vermehren, wenn man nemlich auf jedem Gute nach Beschaffenheit der Volksmenge einen oder mehrere anlegt, unter jeden eine tüchtige Grube macht, in diese brav einstreuet, und so die menschlichen Excremente sammlet, nächst dem gewöhnlichen Stroh auch andere Dinge, besonders aber das Kehricht und die Abgänge aus der Küche darinnen einstreuet, und so sich eine Menge des besten Düngers verschaft. So sorgfältig jeder Landwirth dafür sorgen wird, auch diese Dünger-Quelle in seiner eigenen Wirthschaft nicht versiegen zu laßen, eben so sehr werden sich solche Landwirthe, die in der Nähe grosser Städte wohnen, wo man alle Arten von Düngung als unnütz verkaufet, bemühen, besonders den Menschen Dünger, sich um billigen Preiß zu kaufen, und ihn zu Düngung ihrer Felder anzuwenden, weil sie damit ihren Feldern eine weit größere Güte thun werden, als mit einer gleichen Menge thierischen Answurfes.

§. 77.

Eine ganz vorzügliche Düngung giebt Schlamm aus Teichen, Gräben, und andern Gruben, besonders aber aus Stadt-Gräben und andern dergleichen Plätzen, wo sich viel Geilung aus den benachbarten Feldern, Straßen und andern erhabenen Orten sammlet. Besonders ist dieses auf sandige und andere Felder von leichtem Boden anwendbar, und man wird sechs, acht und mehr Jahre die Folgen davon gewahr werden. Fährt man auf Sandland diesen fetten Dünger so dick, daß Fuder an Fuder zu liegen kommt, so wird man noch nach 10, 12 und mehreren Jahren die gesegnetesten Folgen davon spüren. Ich kenne Orte, wo man reiche Vorräthe dieses vorzüglichen Düngungs-Mittels schon seit undenklichen Jahren liegen hat, so daß sie dem Gute zur Last sind, und an die rechten Orte gefahren, mehrere hunderte von Aeckern in guten Stand setzen, und ihre Besitzer um Tausende bereichern würden. Möchten sich

doch auch an diesen Orten vernünftige Wirthe finden, die ihren Feldern, und ihrer ganzen Haushaltung überhaupt zum besten, diese angehäuften Vorräthe zweckmäßig anwendeten.

§. 78.

Auch bey Anlegung neuer Vieh-Ställe, sie mögen seyn von welcher Gattung sie wollen, Rind- Schaaf- oder andere Vieh-Ställe muß man darauf Rücksicht nehmen, daß man solche weder zu kurz noch zu enge faße. Denn nicht genug, daß man in einem solchen kleinen Raume weniger einstreuen kann, als man nach der Menge des Viehes, und denen daher zu erwartenden Excrementen könnte und sollte, so steht auch das Vieh, es sey von welcher Art es wolle, zu gedrängt darinnen beysammen, welches dessen Gesundheit, Wachsthum und Gedeyhen hinderlich ist. Auch Ziegel Erde oder alte, und durch die Länge der Zeit sowohl, als von der Luft zerfallene Ziegel sind eine der besten Düngungen, wovon ich im folgenden § ein auffallendes Beyspiel aufführen will.

§. 79.

Vor ohngefähr 8 Jahren befand ich mich an einem Orte, wo so ein leichter Boden befindlich war, daß solchen durch keine in der Gegend befindliche Düngung eine Festigkeit zu geben möglich war. Ich suchte in dem ganzen Umkreis nach einer Erde, welche fähig wäre, diese allzu leichte Erde in etwas zu binden, aber vergebens. Zufällig brauchte ich zu einem vorhabenden wichtigen Bau eine Menge Ziegel; ich reisete daher auf eine benachtbarte Ziegelscheune, um darüber den Handel zu machen, hier fand ich einen großen Berg von zerbrochenen, und theils schon zur Erde gewordenen Ziegelstücken, der so hoch war, daß er nicht nur dem Ziegel-Ofen den nöthigen Sonnenschein behinderte, sondern auch durch seine Höhe verursachte, daß sich das Wasser auf demselben sammlete, von da in den Ziegel-Ofen lief, und diesen unter Wasser setzte, auch zu beständigen Reparaturen desselben Anlaß gab. Ueberzeugt, daß ein solcher Haufen fester Erde meinem allzu leichten Lande sehr heilsam seyn würde, suchte und erhielt ich die Erlaubniß diese

ungeheuere Masse wegzufahren, und noch über dieses 4 Louisdor für meine Bemühung, diese Ziegelscheune von diesem überläßtigen Erdhaufen zu befreyen. Ich fuhr demnach diese Haufen Fingersdick auf meine Felder, streuete vor dem Unterpflügen noch etwas Kalkstaub oder von selbst geldschten Kalk darauf, und erzielte dadurch so schöne Früchte, daß ich im ersten Jahre für meine Mühe schon hinlänglich belohnt wurde, im zweyten noch beßer erndtete, und noch bis jetzt die Folgen jenes Geschäftes an dem guten Ertrage der damit gedüngten Felder unverkennbar sind. Ich weiß noch viele Ziegelscheunen, wo noch eben dergleichen Haufen von verwitterten Ziegeln sind, die den benachbarten Feldbesitzern von dem ausgebreitetesten Nutzen seyn würden, wenn sie solche zu benutzen verstünden, oder sie benutzen wollten, so aber ungenutzt verderben müßen. Billig sollte jeder in der Nähe einer Ziegelhütte wohnende Landwirth sich diese weggeworfene Sache zu Nutze machen. Der Erfolg würde ihn gewiß lehren, daß mein Rath gut war.

§. 89.

Wo man Schaafe hält, da hat man auch Gelegenheit zu ansehnlicher Dünger Vermehrung, aber freylich nicht anders als durch fleißiges Einstreuen; wem also dieses Hülfs-Mittel fehlt, der kann auch seinen Dünger nicht vermehren, daher man auch hier besonders vor Stroh und andere vorhergehend angezeigte subsidiarische Einstreuungsmittel sorgen muß; auch kann man in dem Schaafstall die Quecken, falls man damit versehen ist, zum Unterstreuen brauchen, wenn man diese unten- und Stroh oder andere dazu schickliche Dinge oben darauf streuet, so werden sie erstickt, fangen an zu faulen, und geben alsdann den besten Dünger ab. Will man sich zum Einstreuen in den Schaafstall der Tannen-Nadeln bedienen, so muß man solche ebenfalls unter- und etwas Stroh oder andere lange Streu darauf streuen, weil sich diese Nadeln sonst in die Wolle der Schaafe hängen, auch die Schaafe beym Austreiben viel Streu mit aus dem Stalle nehmen. Arme Leute, welche die Wald-Streu nicht bezahlen können, sehen sich freylich genöthiget,

unter diesen Umständen das Einstreuen oft ganz zu unterlaßen, wenn sie sich nicht andere zum Einstreuen taugliche Dinge zu verschaffen wißen.

§ 81.

Unter der Streu von Nadelholz ist die von Kiefernholz die beste. Wenn die im Sommer reif gewordenen Nadeln im Herbste abfallen, so sehen sie gelb aus, so wie sie aber naß werden, so färben sie sich braun. An Orten, wo man viel dergleichen Streu hat, kann man sie einige Jahre zusammen fallen laßen, und alsdenn erst zusammen harken, wodurch sie besser und geschickter zur Düngung wird. Dieses Streu Rechen geschiehet mit zweyerley Rechen oder Harcken: theils mit hölzernen, die aber nur an solchen Orten brauchbar sind, wo kein Moos, Brombeer-Sträuche oder hohes Gras wächset; die eisernen hingegen sind da nothwendig, wo viel Heydelbeere Preißelsbeere Heydekraut u. dergl. wachsen, um damit von diesen Kräutern auch zu gleich etwas mit ausharcken und zu Streu machen zu können. Wer auch diese Art von Streu nächst dem Strohmangel nicht einmal besitzt, kann sich noch dadurch eine gute Streu verschaffen, wenn er kleine Zweige von Tannen, Fichten, Kiefern abhauen, nach Hause schaffen, klein hacken läßt, und damit einstreuet; diese Streu worunter auch etwas grünes Holz ist, dünget wegen des darunter befindlichen Harzes, und damit verbundenen Fettigkeiten und Salztheilen weit besser, als die Streu von verdorrten Nadeln.

Auf grossen Gütern wo die Arbeit von der Saat anbis zu den Stoppeln das Einfahren der Streu nicht erlaubt, mag man sie in grossen Haufen harken, die man denn bey gelegener Zeit, und wäre es auch schon im Winter auf dem Schnee, einfahren lassen kann.

§. 82.

Bedient man sich des sogenannten Heydekrautes zum Einstreuen in die Schaafställe, so muß auch dieses so viel als möglich in ziemlicher Menge zu unterst gebracht werden, weil es längere Zeit braucht als andere Streu, um den gehörigen Grad der Fäulnis zu erlangen; doch wird dieser Endzweck ge-

schwinder erreicht, wenn man es vor dem Einstreuen eine Zeitlang im Hofe in Haufen im Regen liegen läßt, und es sodann vom Regen recht durchnäßt, einstreuet, da es denn weit geschwinder in die Fäulnis übergehen wird, und nur anderm Strohe gleich behandelt zu werden braucht. Wer überflüßig mit Streu versehen ist, kann solche auch auf dem ganzen Wirthschaftshofe umherstreuen laßen, damit sie durch das oft dahin kommende Vieh theils zertreten, theils durch den Urin und Pferch desselben zum Dünger geschickt gemacht werde, welches doch auch einiger Maßen zur Vermehrung des Düngers gereichet.

§. 83.

Der in den Städten auf den Straßen zusammen gekehrte Koth, so wie der aus den Schleußen gesammlete Schlamm, giebt ein sehr gutes Düngungsmittel, und ist auf allen Feldern mit gutem Nutzen zu gebrauchen; wer also Gelegenheit hat, dergleichen Dünger um einen billigen Preiß zu bekommen, der wird wohl thun, wenn er sich damit versorget.

§. 84.

Daß der Mist vom Feder-Vieh eine sehr gute Düngung vornämlich vor Wiesen, Grasgärten und Kleefelder ist, besonders wenn er, nachdem er vorher recht klar gemacht, nach einem gelinden Regen an den Ort seiner Bestimmung gebracht wird, weiß jeder Landwirth, und ist mit mir darüber einig, daß er seiner Nützlichkeit wegen sorgfältig gesammlet zu werden verdienet.

Manche Landwirthe behaupten, daß der Gänsemist keine gute Grasdüngung sey, indem er das Gras von dem Platze vermöge seiner natürlichen Schärfe wegbeitze. Ich, der ich mich nie von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen konnte, machte damit folgenden Versuch, und wiederholte ihn mehreremal auf verschiedenen Grasplätzen: Ich sperrte nemlich eine Anzahl Gänse in einen zu diesem Behuf umzäumten Ort des Gras-Gartens im Sommer ein, und ließ sie mehrere Tage und Nächte darinnen; nachdem diese Thiere nun alles daselbst be-

findliche Gras weggefreßen, den Platz hingegen mit ihrem Pferch so überdeckt hatten, daß er gleichsam damit gepflastert war, so ließ ich sie heraus und fand bald, daß das Gras mit ausserordentlicher Geschwindigkeit und Fettigkeit in die Höhe wuchs, welches wie gesagt nicht nur an einen, sondern auch an mehreren Orten geschahe, und daher das Gegentheil des oben angeführten Satzes durch Erfahrung und Thatsachen augenscheinlich erwiesen wurde. Ein gleiches habe ich gefunden wenn ich einen Theil des im Frühjahre gesäeten jungen Klees im Herbste von denen Gänsen betreiben ließ, da denn derselbe im folgenden Jahre ausserordentlich geil, und weit beßer aufwuchs, als der, auf welchen keine Gänse gekommen waren; hieraus sahe ich, daß der Gänse-Mist auch frisch und ungegohren eben die Dienste leiste, die anderer Mist erst nach vollbrachter Gährung leistet, und daß die sonst an sich ganz gute Meynung vieler Landwirthe, daß man den Gänse-Mist gleich andern erst faulen laßen müße, überflüßig ist, weil er ungefault eben den Nutzen schaffet.

§. 85.

Auch wider die Düngung mit Schweinemist hört man viele Landwirthe eifern, weil nach ihrer Meynung der Schweinemist eine Menge Unkraut im Felde erzeuge; welches doch nur seinen Grund in einer fehlerhaften Fütterung der Schweine hat. Wenn man nemlich die Schweine (welche gewöhnlich geringes Getreyde zu ihrem Futter bekommen) mit diesem Getreyde füttert, ohne solches zu kochen, so werden diese Thiere den darunter befindlichen Unkraut-Saamen aus dem Troge werfen, oder wenn sie ihn auch fressen, den meisten, wegen der Hartschäligkeit dieser Gesäme unverdaut durch die Excremente von sich geben. In beyden Fällen kommt er unter den Mist, und äußert, so bald er wieder in die Erde kommt, seine Kraft durch Erzeugung jungen Unkrauts. Daher das häufige Unkraut auf solchen Feldern, die stark mit Schweinemist gedünget werden. Würde aber das geringe Getreyde, womit man die Schweine füttert, gekocht, so würde dem Unkraut-Saamen dadurch nicht

nur

nur seine fortpflanzende Kraft benommen, sondern auch der so von den Schweinen gefressen wird, so erweicht werden, daß er von ihnen verdauet wird, und in ein Nichts verwandelt unter den Dünger kommt, nach welchen sodann nicht nur kein Unkraut auf dem damit gedüngten Acker wachsen, sondern wegen der vielen darinnen befindlichen Fett- und Oeltheile eine unerhörte Fruchtbarkeit des Landes im Vergleich mit geringern Dünger bewirkt werden wird. Auch diese Mistart kann man durch fleißiges Einstreuen merklich vermehren. Auf diese vorangeführte Arten, kann man seinen Dünger bey den gewöhnlichen Wirthschaftsführungen in etwas vermehren.

§. 86.

Das vorzüglichste und gewisseste Mittel, zu ansehnlicher Vermehrung des Düngers ist dieses, daß man sich von Zeit zu Zeit mehrerern Futter-Vorrath zu verschaffen, sich ernstlich angelegen seyn lasse; dieses kann man durch Verbesserung der Wiesen, durch Klee und andere Futterkräuter bewirken. Ist man nun nach und nach zu einem hinlänglichen Vorrathe von Futter gekommen, dann unterlaße man das Austreiben des Rindviehes, und füttre solches im Sommer sowohl als im Winter recht gut zu Hause; man halte hiernächst allemal so viel Vieh, als man nach dem Verhältniß seiner Felder halten, und reichlich ernähren kann. Beobachtet man dabey alle vorstehend angezeigte Vortheile, so wird man gar bald zu einem so reichlichen Düngervorrathe kommen, daß Felder, Wiesen und Gärten, tüchtig durchdünget, und dadurch in den tragbarsten Zustand versetzt werden können. Denn von gutem Futter für das Vieh hängt dessen Wohlstand, von diesem der vermehrte Mist, und von diesem größtentheils der ganze Seegen des Acherbaues ab.

§. 87.

Wie aber nun aller Anfang schwer ist, so ist es auch mit dem Anfang des Kleebaues und der Verbesserung der Felder und Wiesen. Denn wer nicht selbst so glücklich ist, gute Fel-

der zu besitzen, der kann freylich mit dem Futterbau keine so geschwinde Fortschritte machen, als ein anderer, dem dieser Vorzug zu Theil wurde. Wer nicht die besten Felder, auch nicht baaren Vorschuß genug hat, dem Futter- und Düngermangel durch Ankauf abzuhelfen, den verweise ich auf das, was oben im fünften Kapitel über die Verschiedenheit des Ackerlandes, an Güte und Farbe gesagt worden, dieses befolge er; und wäre solches nicht sogleich zu bewerkstelligen, so unterlaße man doch den Kleebau nicht, sondern fange damit klein an, und treibe diesen sowohl als die Vermehrung des Viehstandes, und die Verbesserung der Felder von Zeit zu Zeit so viel als möglich höher, bediene sich Anfangs beym Dünger des Klees und der Wiesen, des Kalches und der Asche, sie sey nun von Holz oder Steinkohlen auch von Torf, so wird dadurch schon ein Anfang zur Verbesserung gemacht, und die Gräserey ansehnlich vermehret werden.

Wenn ein unbemittelter Besitzer schlechter Ländereyen den Kleebau nur erst im kleinen anfängt, und diesen wenigen Klee sowohl als seine Wiesen und Grasgärten mit selbst gelöschtem Kalkstaub oder Asche dünget, so würde er im ersten Jahre seine Viehnutzung, und Düngung schon merklich verbessern, und dadurch sich in den Stand gesetzt sehen, das folgende Jahr schon etwas stärkern Vorrath von Kalk zu kaufen. Und so wird er, wenn er von Jahr zu Jahr fortfährt, jedes Jahr mehr Futter erbauen, hiervon seinen Viehstand von Zeit zu Zeit vermehren oder wenigstens verbessern, dadurch zu einem stärkern Dünger-Vorrathe kommen, durch diesen seine Felder immer mehr verbessern, und den Ertrag derselben erhöhen und auch ohne Vermögen nach und nach seine Grundstücke von dem schlechtesten Zustande bis auf den Gipfel der Vollkommenheit bringen. Wer vermögend genug ist, um gleich Anfangs etwas an seine Grundstücke zu wenden, der wird in kurzer Zeit die doppelten und dreyfachen Zinsen des Kapitals einärndten, das er als ein guter Wirth hinein steckt, um dafür so viel nur möglich Viehfutter und Dünger zu kaufen, so lange bis er selbst gehörig damit versehen ist, um seine Felder in den besten Stand zu setzen.

§. 88.

Ein vortreflich Mittel zur Vermehrung des Düngers ist ohnstreitig der Kalk. Dieser hat mich nie verlassen, wenn ich ihn zur rechten Zeit, und auf die rechte Art, angewendet habe. Denn selbst auf den schlechtesten Feldern hat er mir die besten Dienste geleistet, und ich kann ihn einem jeden aus eigener vieljährigen Erfahrung als eines der besten Düngungsmittel empfehlen. Nur muß man bey dessen Anwendung die Vorsicht brauchen, daß man nicht Felder von Kalkartigen Boden mit Kalke, sondern diese lieber mit Viehmist dünge. Denn wenn man diese Felder noch mit Kalk düngen wollte, so würde man Gefahr laufen, wegen dieser zu hitzigen Düngung Mißwachs zu bekommen; eben so, als wenn man auf gewöhnlichen guten Feldern die Mistdüngung in zu starkem Maaße anwenden wollte, da man denn bald den Schaden von diesem Uebermaaße davon spühren würde, daß man entweder Lager-Getraide, oder viel Stroh und keine Körner ärndtet. Der Kalk ist zwar nicht allenthalben zu haben, auch an solchen Orten freylich nicht so reichlich anzuwenden; demohnerachtet muß man, wo Kalkdüngung nöthig ist, auch die Herbeyschaffungskosten nicht scheuen, und wenn man ihn auch einige Meilen weit herholen müßte, denn seine Güte als Düngungsmittel ersetzt dann dieses Fuhrlohn zehnmal.

§. 89.

Kann man demohnerachtet keinen Kalk bekommen, so verdient nächst diesem den Vorzug die Seifensiederasche zur Düngung auf Getraide- und Kleefelder, Wiesen und Grasgärten. In der Entfernung großer Städte aber ist diese eben so wenig zu haben als der Kalk in der Entfernung von Kalköfen; man suche daher diesen Mangel durch gewöhnliche Asche von Holz, Steinkohlen, oder Torf zu ersetzen, welche auch von gutem Nutzen ist, die Asche von Steinkohlen ist an Orten, wo diese häufig gebrannt werden, sehr wohlfeil, und der Dreßdner Scheffel davon oft für 3 bis 4 Groschen zu bekommen, da denn

der Vortheil, den diese Asche bringt, mehr Thaler beträgt, als sie im Einkauf Groschen kostet. Die Holzasche ist ebenfalls sehr gut; die Torfasche hingegen stehet in ihrem Werthe in Rücksicht der Düngung sehr hinter jenen beyden Gattungen zurück, doch kann man bey einem reichlichen Vorrathe davon sie auch nicht ungenutzt lassen, sondern man muß sich ihrer doch auch, jedoch gegen jene gerechnet, in doppelten Portionen bedienen.

Zu denen Wintersaatfeldern muß die Düngung mit Asche im Herbste, zu den Sommerfrüchten, Klee und Wiesen hingegen im Frühjahre geschehen; wenn aber diese letztern Felder und Wiesen nicht abhängig, sondern ganz eben, und dabey keiner Ueberschwemmung ausgesetzt sind, so ist es auch hier immer besser, diese Düngung im Herbste als im Frühjahre vorzunehmen, weil sie dann ihre Wirkung auch zeitiger äußert.

§ 90.

Selbst der Kalkschutt von alten Gebäuden und Mauern ist als Düngung nicht zu verachten. Ich habe solches durch mehrere Versuche an Feldern und Wiesen erprobt, wovon ich hier nur einen ins Große angestellten anführen will. Bey dem Bau eines neuen Herrnhauses auf einem Rittergute bekam ich von dem eingerissenen Wohnhause eine große Menge alten Schutt; hiervon ließ ich die groben Stücken klar stoßen, und machte damit zuerst den Versuch auf ein paar Ackern Kleeland, wohin ich denselben streuen ließ; und da ich die gesegneten Folgen davon spürte, so ließ ich den übrigen ebenfalls klar machen, und verwendete ihn zur Düngung mehrerer Winter- und Sommerkleefelder, Wiesen und Grasgärten; und da ich diesen Schutt bey dem ersten Versuche nur ohngefähr einen halben Zoll hoch hatte streuen lassen, so ließ ich ihn jetzt vor dem letzten Saatackern einen reichlichen Zoll hoch auf das Feld bringen, ganz seicht unterpflügen, durch Eggen gut mit Erde vermischen, und alsdenn den Saamen säen und das Feld gehörig bestellen, wovon ich einen weit schönern Wachsthum der Pflanzen, als beym erstenmale verspürte, und daraus sehr richtig schloß,

daß ich das erstemal zu wenig hatte ausstreuen lassen, und jetzt das rechte Maaß gefunden war.

Da ich noch einen sehr ansehnlichen Vorrath dieses Schuttes hatte, so ließ ich nach jedesmaligen Ausmisten der Ställe, auf die Mistschicht, eine tüchtige Schicht solchen Schutt bringen, und mit dem gut gefaulten Mist auf die Felder fahren, wo sich denn auch bald seine Düngkraft sehr auszeichnend bewies, und ich dadurch sahe, daß dieser von allen Menschen verachtete Schutt eine sehr wirksame Düngervermehrung sey, und daher nicht weggeworfen zu werden verdiene.

§. 91.

Nicht so kann ich das von vielen gepriessene Düngsalz empfehlen, da ich unzählige Versuche auf nassen, bloß feuchten, trockenen, hohen und niedrigen Feldern und Wiesen damit gemacht, und außer ein paarmal auf Klee- Wicken- und Erbsenfeldern, ingleichen etwas trocknen Wiesen, wo der Vortheil immer auch nicht zu auszeichnend war, wenig oder gar keinen Nutzen davon bemerkt habe. Ich gebe daher immer noch dem Kalk, Seifensieder-Holz und Steinkohlenasche davor den Vorzug, worunter der Kalk den ersten Rang hat.

§. 92.

Ich rathe aber einem jeden Landwirthe, wenn er in irgend einer Art einen ökonomischen Versuch anstellen will, solchen nicht gleich ins Große zu treiben, sondern jeden Versuch erst im Kleinen zu machen: denn Erdreich, Lage, Zurichtung und Düngung des Landes sind oft sehr von einander verschieden, auch trägt die gute oder schlechte Witterung das ihrige dazu bey, daß dergleichen Versuche nicht allemal gleich auf die erste Probe gerathen; ist nun die Sache im Kleinen gemacht, so ist auch der Versuch klein, wird verschmertzt, und der Versuch mit abgeändertem Verfahren so oft wiederholet, bis er endlich glücket; hat man ihn aber im Großen gemacht, so wird man, wenn er mißlingt, die Sache zuverläßig als bey uns unthunlich, für immer verwerfen, ja nicht selten wird der Fall eintreten, daß Landwirthe dadurch muthlos gemacht, in ihrem

wirthschaftlichen Eifer ermüden, das ganze Verbesserungsgeschäft aufgeben, alles beym Alten lassen, und wider alles, was nur nach irgend einer Neuerung schmeckt, und vom alten Schlendrian abgeht, sey es übrigens auch noch so nützlich und gut, eifrigst protestiren werden.

§. 93.

Auch alte Lehmwände gehören unter die Düngungs- und Erdverbesserungsmittel, ob sie schon nicht in allen Boden (wohin besonders der schwere zu rechnen) gleich gute Dienste leisten werden.

Wer leichte, aschichte oder Sandfelder besitzt, der kann dergleichen Lehm von alten Mauern mit dem besten Erfolg zur Verbesserung und statt einer Düngung anwenden, weil solche alte Lehmwände gewöhnlich eine ziemliche Menge Salpeter bey sich führen, den sie nach und nach aus der Luft an sich gezogen haben, und bekanntlich gehört der Salpeter unter die besten Düng- und Nahrungstheile der Pflanzen. Und eben so enthalten solche Lehmwände mehrentheils auch Kalk mehr und weniger. Demnach ein zweytes Mittel, welches zur Düngung und zur Nahrung der Pflanzen erfordert wird. Durch die Schwere und Fettichkeit dieses Erdreichs, erhalten die leichten Felder mehrere Festigkeit und Schwere. Der Nutzen, der daraus entstehet, wenn leichte Felder mit einer schweren Erdart vermischt werden, ist bereits oben im 5 Kapitel, wo von Verschiedenheit des Ackerlandes gehandelt worden, angegeben, wohin ich also verweise.

§. 94.

Die Gerberlohe wird auch von verschiedenen Schrifstellern zur Düngung angeprießen; folglich kann auch durch diese der Dünger vermehrt werden. Ich habe dieses Mittel niemals gebraucht, weil ich dasselbe nicht nöthig gehabt, sondern außer den gewöhnlichen Düngerarten andere Mittel angewendet habe, die auch bereits oben angezeigt worden sind; folglich kann ich nichts von ihrem Nutzen angeben. Vor der Anwendung zum Dünger soll sie wenigstens ein Jahr lang, an freyer Luft in

Haufen der Witterung ausgesetzt gewesen seyn, und sodann erst mit anderm Dünger vermischt, zur Düngung der Felder angewandt werden.

§. 95.

Selbst den Ruß aus den Oefen und Feuermäuern darf man nicht als unnütz wegwerfen, sondern man muß denselben auf den Düngerhaufen zwischen die untersten Lagen schütten, damit sich derselbe auflöse und mit in Gährung gerathe, weil er erst alsdann seine bey sich führenden Düngtheile fahren läßt, oder dieselben zum Nutzen des Ackerlandes aufgelößt werden.

§. 96.

An solchen Orten, wo man Mergel hat und Mangel an Düngung leidet, kann man durch diesen seinen Dünger gar leicht vermehren und seine schlechten Felder gar bald in eine weit bessere Verfassung versetzen. Allein da der Mergel auch verschieden, und nicht von einerley innerm Gehalte und Güte ist; so muß man denselben vorhero, ehe man ihn zur Verbesserung anwendet, gehörig prüfen, auch seine Felder nicht ohne Unterschied damit zu verbessern suchen. Denn so gut dieses Mittel zur Verbesserung schlechter Felder sonst ist, wenn es gehörig angewendet wird, eben so schädlich kann dasselbe auch werden, wenn man nicht vorsichtig dabey zu Werke geht, und allen und jeden Mergel ohne Rücksicht auf das Land anwendet, oder in gar zu großer Quantität aufführt. Einer meiner Bekannten hat einstmals eine betrübte Erfahrung damit gemacht. Denn anstatt daß er seine Felder damit zu verbessern glaubte, so hatte er dieselben beynahe ganz verdorben, weil er eine unrechte Sorte von Mergel in ziemlicher Quantität darauf gebracht hatte, und seine Aerndten fielen hierauf weit schlechter aus, als er sie vorhero auf seinen Feldern gehabt hatte. — Sie waren von Natur lehmigt, folglich von etwas schwerer Erdart, und auf diese hatte er eine ins blaue fallende stark thonartige Gattung von Mergel gebracht, und da die Quantität des aufgeführten Mergels über dieses noch zu groß war, so wurden diese Felder so fest und bindend, daß die darauf gebrachten

Früchte wenige Nahrung erhielten, und sonach auch schlecht geriethen. Drey Jahre brachte er zu, ehe er seine Felder durch Aufführung eines guten Theils Sandes wieder in bessere und tragbarere Verfassung setzen konnte. — Ich führe dieß Beyspiel darum hier an, damit diejenigen, welche dergleichen Verbesserungsmittel entweder schon selbst besitzen, oder es sonst erhalten können, nicht erst mit Schaden klüger werden, sondern beym Gebrauch desselben vorsichtig seyn sollen, und lieber erst Versuche im Kleinen damit anstellen mögen.

§. 97.

Ich habe mich über die Nachläßigkeit, ich möchte beynahe sagen, Unwissenheit mehrerer Landwirthe in verschiedenen Gegenden vielmals gar sehr gewundert, und wundere mich noch darüber, daß sie ein so gutes Düng- und Verbesserungsmittel, wie der Mergel ist, und den sie beynahe vor der Hausthüre liegen haben, nicht kennen und gebrauchen, und dieß um so mehr, weil es eine der schönsten Sorten von Mergel, ein reichhaltiger Kalkmergel ist, welchen sie auf ihre Felder (die ich recht gut kenne) als das beste Düngungsmittel aufführen könnten. Sie schreyen über Mangel an genugsamen Dünger, und haben den besten Dünger in Menge nicht tausend Schritte von ihren Höfen und Feldern liegen, dürfen diesen nur ausgraben, aufladen und auf die nahen Felder führen lassen. Allein ohneracht dieser unverzeihlichen Unwissenheit und mehrerer andern in ihren Wirthschaften obwaltender großen Fehler, stehen diese Männer dennoch bisweilen bey angesehenen Herrschaften in dem Ruf guter Landwirthe, deren Rath und Beystand man bisweilen nöthig hat. Und wenn diese Landwirthe nun auch ziemliches Vermögen bey der alten gewöhnlichen Bauart des Landes erworben haben, so folgern die mehresten daraus, daß es recht kluge Landwirthe seyn müßten, welches aber nicht allezeit der richtige Schluß ist. — Ich habe nehmlich Pachtinhaber großer Landgüter kennen gelernt, die selbst mehrere Landgüter eigenthümlich besitzen, und diese ihre Güter bloß durch ihre Pachtungen und Großvaterwirthschaften verdient haben, auch sonst übrigens

keine Hexenmeister sind. Hier könnte nun Jemand fragen: wie ist dieses möglich? Die Möglichkeit davon will ich erklären. Vor 40 und 50 Jahren verpachtete man ein Landgut wenigstens um die Hälfte geringer, als itzt. Kommt nun noch hierzu, daß der Eigenthümer des Guths gegen seine Pachter gut denkt, diesem wohl mehrere Jahre mit dem Pachtgelde nachsieht, damit dieser sein Getraide auf Theurung aufschütten kann, und der für den Getraidewuchrer glückliche Zeitpunkt, daß Mißwachs und Theurung eintritt, so daß ein Scheffel Getraide jetzt drey und viermal mehr kostet, als bey wohlfeilen Zeiten; so kann man bald ohne viel Kopf und Mühe, und ohne ein Hexenmeister in der Oekonomie zu seyn, im Großvaterstuhle ein Ritterguth verdienen. Wems Gott giebt, dem giebt ers bisweilen im Schlafe. — Jetzt wieder zum Mergel.

Mir ist ferner ein Dorf bekannt, dessen Fluren und Gebäude fast aus lauter Mergelgrund, und zwar des schönsten Kalkmergels bestehen, und der nicht über 2 Fuß Dammerde hat, auch sogar an verschiedenen Orten ganz offen und nackt da liegt. — Ohngefähr ein paar Stunden von diesem Orte ist man mit leichten und schlechten Sandfeldern gestraft, welche sämtlich durch diesen Mergel mit wenigen Kosten in die besten tragbarsten Felder umgeschaffen werden könnten. Denn mit der Menge des im obgedachten Dorfe vorhandenen Mergels könnten viele tausend Aecker in die beste Verfassung gesetzt werden, allein niemand kennt, sieht und achtet diesen Schatz.

§. 98.

Da es nun viele Landwirthe giebt, welche keine Kenntniß vom Mergel haben, und mancher vielleicht Gebrauch davon machte, wenn er mehrere Kenntniß davon hätte, so sollen allhier sogleich die Kennzeichen davon angegeben und zugleich das Nöthigste von seiner Anwendung oder Gebrauch mit bemerkt werden.

Den Mergel erkennt man daran, daß er 1) an der Luft zerfällt oder zu klarer Erde wird, und zwar eine Sorte geschwinder als die andre; denn derjenige, so mehr steinartig ist, muß

längere Zeit an der Luft liegen, als ein anderer von entgegen gesetzter Eigenschaft. 2) Muß der Mergel brausen, wenn man Scheidewasser, oder auch nur guten Essig darauf gießt. Findet man nun eine Stein- oder Feldart, welche diese Eigenschaften hat, so kann man sie als Mergel ansehen und Gebrauch davon machen. Je mehr die untersuchte Mergelart mit dem Scheidewasser oder Essig braußt, desto reichhaltiger an Kalk ist sie, und desto besser; je mehr Thon sie bey sich führt, desto geringer ist dieselbe. In Ansehung seiner Farbe ist er ebenfalls verschieden; denn man findet grauen, gelben, röthlichen, bläulichten, und von andern Farben mehr.

§. 99.

Diese zur Vermehrung des Düngers und zur Verbesserung aller leichten Felder so nützliche Erdart findet man sehr häufig, und es wird nicht leicht eine Gegend seyn, wo man eine oder die andere Art von Mergel nicht finden sollte, wenn man zur Auffindung derselben nur mehrere Mühe und Fleiß anwenden wollte, ja gar öfters siehet man denselben ganz frey an Bergen oder in Erdklüften liegen, so daß man denselben mit leichter Mühe und geringen Kosten erlangen kann, doch ist er nicht überall von gleicher Güte. —

Durch den Mergel kann man allen lockern leichten Erdarten eine gemäßigte Schwere und Festigkeit geben, weil es eine schwere und fette Erdart ist. Auch auf nassen Feldern und Wiesen leistet derselbe die besten Dienste, weil er die überflüßige Feuchtigkeit und Nässe mäßigt, und dadurch den Erdboden zum bessern Wachsthum der Pflanzen geschickt macht. — Ich selbst kann aus eigner Erfahrung von der Güte des Mergels ein merkwürdiges Beyspiel anführen.

§. 100.

Vor nunmehro zehn Jahren befand ich mich nehmlich auf einem Landguthe, woselbst eine aus zwölf Aeckern bestehende, äußerst nasse und sumpfigte Wiese war, auf welcher nur äußerst schlechtes, mehrentheils aus schilfigtem Grase, Binsen und

andern schlechten Pflanzen bestehendes Gras wuchs, welches zur Sommerfütterung für das Vieh gar nicht genutzt werden konnte, und sogar als Heu von Pferden und Ochsen im Winter äußerst ungern verzehret wurde.

Ein so schönes Stück Land, worauf man, wenn es gehörig in Stand gesetzt war, mehrere hundert Centner gutes Heu erbauen konnte, in so schlechtem Zustande zu sehen, war mir nicht gleichgültig, mithin sann ich auf Mittel, dasselbe in bessere Verfassung zu setzen, und dieß glaubte ich durch Abzapfung des Wassers und Aufführung einer Art von Kalkmergel welchen ich in dem nehmlichen Jahre auf diesem Guthe an dem Abhange eines Bergs entdeckt hatte, der gelb von Farbe war, ins Werk zu setzen, wobey ich denn folgender Gestalt verfuhr:

Als der Herbst heran nahete, ließ ich auf diese Wiese einen 6 Fuß tiefen und 4 Fuß weiten Hauptgraben übers Kreuz und mehrere kleine Gräben, welche die Nässe in den Hauptgraben führten, auswerfen und diese Gräben auf eben die Art, wie oben gemeldet (§. 18.) einrichten, alsdann die großen Gräben mit im Wasser unverfaulbarem Erlenholz, ohngefähr ein paar Schuhe hoch ausfüllen, und dieses Holz übereinander hinlegen, (denn der Gebrauch der Steine hierzu war in dasiger Gegend zu kostbar) alsdenn aber die Gräben mit der ausgegrabenen Erde zufüllen. Während dieser Arbeit rückten die starken Winterfröste heran, und da ich bereits im Voraus aus dem gedachten Berge, eine große Quantität Mergel ausgraben, und denselben zu Staub hatte stoßen lassen; so fing ich mit meinem sämtlichen Geschirr die Mergelfuhre an, ließ die ganze Wiese damit 4 Zoll hoch überführen, und denselben recht gleichmäßig auf der Wiese verbreiten. So blieb derselbe bis zum Frühlinge liegen.

So bald es die Witterung im Frühjahre erlaubte, ließ ich den aufgeführten Mergel mit starken eisernen Eggen mehrere Mahle überziehen, so dann dem bereits im Winter zusammen gebrachten Heusaamen, der noch mit Kleesorten vermischt worden war, recht dicht überstreuen. — Es war zu bewundern, wie sehr sich diese so sumpfigte Wiese bereits im Frühjahre

gesetzt hatte, und zu meinem großen Vergnügen ging der ausgestreute Saame schön auf, die Wiese grünte vortreflich, und schon im ersten Herbst erlangte ich eine sehr schöne Aerndte des schönsten und süßesten Heues, welches beynahe alle meine übrige Gräserey an Güte übertraf. — In den folgenden Jahren konnte diese Wiese zweymal, und nachdem dieselbe im dritten Jahre mit Asche überstreut worden war, dreymal im Sommer abgeärndtet werden, und somit wurde durch einige Arbeit und durch Hülfe des Mergels eine der schönsten Wiesen geschaffen, von welcher alle Jahre etliche hundert Centner des schönsten Heues gewonnen, und das Guth selbst durch den nunmehrigen Werth dieses einzigen Grundstücks wenigstens um 1000 Rthlr. erhöhet.

§. 101.

Eben so habe ich mit dieser Art Kalkmergel auch auf nassen Feldern vielen Nutzen gestiftet, ihnen dadurch ihre sonst schädliche Nässe benommen, und den sonst gewöhnlich auf diesen Aeckern unter Korn und Waizen häufig wachsenden Trespe gänzlich vertilgt, viele Jahre die schönsten Getraidefrüchte davon erhalten, und als ich einstmals im dritten Jahre nach dem Aufführen des Mergels in die Kornstoppeln noch Rübensaamen säen ließ, annoch in der kurzen Zeit bis zum Herbste hin Rüben von außerordentlicher Größe erhalten, so daß sie diejenigen, welche zeitig in sehr gutes Feld ausgesäet worden waren, weit übertrafen: Und da ich dieses bemerkte, und gern von der Gewißheit überzeugt seyn wollte, ob der Mergel die Ursache dieses schönen Wachsthums der gedachten Frucht sey; so machte ich in der Folge noch mehrere Versuche damit, und ließ in die besten unbemergelten Felder sehr zeitig Rübesaamen aussäen, in bemergelten hingegen erst nachdem die Winterfrüchte abgebracht waren, und diese Versuche entsprachen auch jetzt meinen Wünschen völlig, indem diese Früchte von den letztgedachten Feldern die von den erstern übertrafen, wodurch ich denn völlig überzeugt wurde, daß der Mergel die Ursache der schönern Früchte war. — Bringt man vollends etwas Mist auf der-

gleichen mit Mergel versehene Ländereyen, so ist das schöne Wachsthum der Getraidefrüchte sowohl als der übrigen Gewächse sehr auffallend, und die Aerndte vortreflich; denn durch die Beymischung oder Hinzuthuung des Mists bewirkt man die schnellere Auflösung des Mergels, und die düngende Kraft desselben wirkt desto besser und geschwinder.

Ein mit Mergel gehörig überführter oder gut zugerichteter Acker dauert viele Jahre ohne andre Düngung und liefert die schönsten Aerndten, und es ist hinreichend, wenn man einen mit Mergel überführten Acker ohngefähr alle 6 oder 8 Jahre, (je nachdem der Mergel mehr oder weniger kalkartig und gut ist,) einmal wieder mit Dünger versieht.

§. 102.

Wer also auf der einen Seite so unglücklich ist, schlechte, leichte, oder nasse Felder und Wiesen zu besitzen, und auf der andern wieder so glücklich, entweder in seinem Revier, oder in der Nähe guten Mergel zu finden, oder um einen geringen Preiß zu erhalten, der bediene sich dessen ja zur Verbesserung seiner Felder, da er sicher dadurch die beste und anhaltendste Wirkung und Fruchtbarkeit seiner Ländereyen hervorbringen und bewirken wird.

Jedoch muß man beym Gebrauch des Mergels, wie schon gedacht auch vorsichtig seyn, und auf seine Felder weder zu viel, noch eine unrechte Art desselben aufführen. Denn wenn man z. B. Lehm oder thonartige Felder mit Thonmergel, der schwer, fest und zähe ist und wenig Kalk bey sich führt, überführen wollte, so würde man sich schaden, statt sich Nuzzen zu verschaffen. Auf Felder dieser Art, muß man eine Art Mergel bringen, welche viel Kalk bey sich führt, oder was man Kalkmergel zu nennen pflegt; dahingegen bringe man auf sehr leichte und Sandfelder lieber eine etwas schwerere Mergelart, nehmlich solchen, der mehr thonartig ist und Thonmergel genannt wird, und brauche dabey auch diese Vorsicht, daß man den Mergel recht gut mit dem Erdreiche, worauf er gebracht worden, vermische; denn je besser diese Vereinigung

beyderley Erde geschieht, desto besser und geschwinder erfolgt der daraus entstehende Nutzen.

Ferner beobachte man dabey die bereits oben gegebene nützliche Regel, anfänglich im Kleinen erst Versuche damit anzustellen, damit man dadurch erfahre, ob man wenig oder viel von seiner Mergelsorte auf seine Felder bringen müsse, um nehmlich diesen dadurch entweder mehrere Festigkeit, oder aber mehrere Lockerheit zu verschaffen. Durch einige Versuche mit Genauigkeit angestellt, gelangt man alsdenn bald zu einer Fertigkeit und Gewißheit in dem Maße des aufzuführenden Mergels. Besser ists, anfänglich lieber etwas zu wenig als zu viel aufgeführt, denn es ist leichter, noch etwas nachzuholen, als wieder davon zu nehmen, oder den Acker wieder in bessere Umstände zu setzen. Einem nachdenkenden Landwirth wird das hier gesagte genug seyn, denn alle Nebenumstände hier anzuführen, würde zu weitläuftig werden, und ich begnüge mich, die Hauptumstände angezeigt, und durch das oben angeführte mißlungne Beyspiel meines Freundes einen Wink gegeben zu haben, welcher jedem aufmerksamen Beobachter hinreichend seyn wird, bey Benutzung des Mergels mit Bedacht zu Werke zu gehen. —

§. 103.

Noch wäre des Gipses, als eines die Düngung vermehrenden und Felder und Wiesen verbessernden Mittels zu gedenken. Der jedesmaligen weiten Entfernung der Gipsbrüche wegen habe ich jedoch mit diesem Düngemittel keine Versuche anstellen können, und überdieß habe ich mich immer in einer solchen Lage befunden, meine Ländereyen und Wiesen theils mit genugsamen gewöhnlichem Dünger allerley Art versehen zu können, theils auch noch andere gute Hülfsmittel, worunter ich vorzüglich den Kalk rechne, anzuwenden, so, daß ich des Gipses, zumal ich solchen nicht ohne schwere Kosten hätte erlangen können, nicht bedurfte; mithin kann ich von der Güte dieses Mittels aus eigner Erfahrung nichts anzeigen. Daß der Gips übrigens ein sehr gutes Mittel zur Verbesserung der Ländereyen seyn kann, ziehe ich um deßwillen nicht in

Zweifel, weil derselbe von verschiedenen sehr glaubwürdigen Schriftstellern, welche die auffallendsten Beyspiele davon anführen, allen Landwirthen als ein vorzügliches Düngmittel aufs beste empfohlen wird, so, daß demnach wohl billig ein jeder Landwirth, der sich wegen Düngermangel in Verlegenheit befindet und den Gips ohne große Kosten erlangen kann, Versuche damit anstellen, und denselben nach glücklich ausgefallenen Proben, zum Ersatze des Düngers und zur Verbesserung seiner Ländereyen gebrauchen sollte.

§. 104.

Verschiedene, nehmlich der angesehensten, glaubwürdigsten Schriftsteller und Landwirthe z. B. Mayer, Schubert und andre mehr empfehlen diesen Gipsstein als eins der vortreflichsten Hülfsmittel zur Vermehrung des Düngers oder Abhelfung des Düngermangels, und zur Aufnahme des Ackerbaues.

Nach Angabe bereits erwähnter Schriftsteller wird der rohe ungebrannte Gipsstein, wenn derselbe zu feinen Pulver gestoßen worden, auf alle Gattungen des Erdbodens, auf leichten und schweren, in Ebenen und an Bergen ausgestreut, und es soll keine Art von Feldfrüchten seyn, welche nicht einige Nahrung von ihm erhalte, als: Waizen, Korn, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Linsen, Kohl, Kraut, Rüben, Kartoffeln, u. d. m. Am besten aber soll derselbe auf gelben, lehmichten, trockenen Erdboden der Wiesen, also grade eben da, wo der Graswuchs gewöhnlich am schlechtesten ist, seine düngende Kraft äußern; dabey aber auch jedoch auf andern trockenen Erdarten sehr gute Dienste leisten und die Früchte zu einem sehr schönen Wachsthum empor treiben. — Auf sehr nassen wässerichten Wiesen und Feldern hingegen soll er nicht eher anwendbar und nützlich seyn, als bis diese auf ein oder die andre Art in einen trockenen Zustand versetzt worden sind. — Ferner rühmt man vom Gipse, daß der Klee, wenn er auf die schlechtesten Felder, wo auch kein Hafer mehr wachsen wollte, ausgesäet, und alsdann mit Gipsstaube bestreut wurde, bey

hinzukommenden Regen, indem bey der Gipsdüngung eben so, wie bey andern Düngungen die nöthige Feuchtigkeit erfordert wird, sodann noch einigemal schön und fett empor wachse, — und diese Gipsdüngung soll der Klee vorzüglich lieben, und bey solcher alle andere Grasarten überwachsen. Erbsen und Wicken sollen nach erhaltener Düngung mit Gips noch einmal so schön und lang hervor wachsen, als andere, welche mit dem besten Viehdünger gedüngt wurden. —

So gut nun aber der Gips auch dünget und das Wachsthum der Pflanzen befördert, so schädlich wird derselbe auch, wenn die Felder und Wiesen zu stark damit bestreut und überladen werden, so daß sie alsdann unfruchtbar werden, oder statt guter Erndten schlechte liefern; mithin muß man beym Gebrauch des Gipses vorsichtig seyn, und nicht zu viel auf seine Ländereyen ausstreuen lassen. — Für Oekonomen gilt also auch bey diesem Düngmittel meine bereits mehrmalen gegebene Vorsichtsregel, lieber erst mehrere Versuche im Kleinen damit anzustellen, als sogleich ins Große damit zu gehen, daß man sich nicht Schaden verursache, und sich dann durch einen unrechten Gebrauch verführen lasse, sich eines so nützlichen Düngemittels auf immer selbst zu berauben. —

Nach Angabe derjenigen Schriftsteller und Landwirthe, welche Gebrauch vom Gipse als Dünger gemacht haben wollen, soll die Quantität auf einen Acker, wo man einen Scheffel Korn hinsäet, ein gleichmäßiger Scheffel ungebrannter zu feinem Pulver gemachter Gipsstaub hinreichend seyn, wenn derselbe nehmlich gut, und nicht durch andern Staub verfälscht worden ist. Da nun nach Angabe Andrer auch ein Verfälschung bey diesem zu Pulver gemachten Düngemittel statt finden kann; so hat also auch ein jeder bey Erkaufung desselben die nöthige Vorsicht anzuwenden, damit er nicht betrogen, und durch den Betrug verleitet, auf den Gedanken gebracht werde, es sey dieß angepriesne Mittel untauglich, oder äußere nicht die angegebenen guten Wirkungen. — Um sich also dergleichen Betrug nicht auszusetzen, so geht man sicherer, die rohen

Gips-

Gipssteine selbst zu erkaufen und diese sodann auf eine schickliche und bequeme Art zu Staube machen zu lassen. —

Was nun aber die Zeit zum Ausstreuen des Gipses anbetrift; so soll derselbe auf Winterfrüchte oder Ackerfrüchte überhaupt, so bald als dieselben gesäet worden, auf die Wiesen hingegen, zeitig im Frühlinge, sobald als der Schnee weggeht, ohngefehr im Februar oder März auf die beste Art ausgestreut werden, wobey man aber eine gleich gute Vertheilung des Gipsstaubes auf Felder und Wiesen nicht außer Acht zu lassen hat.

Da ich nunmehro in diesem Kapitel vom Düngermachen und dessen vielfältiger Vermehrung für Anfänger der Landwirthschaft sowohl, als für unerfahrne Landwirthe genug angeführt zu haben glaube; so empfehle ich nur nochmals die dabey angegebenen gewiß nicht unwichtigen Regeln nicht außer Acht zu lassen, und dieß um so mehr, weil ich nicht nur selbst von den mehresten den besten Gebrauch gemacht habe, sondern dieselben auch schon von mehreren guten Landwirthen mit Vortheil angewandt und empfohlen worden sind. —

Bevor ich mich nun mit der Anweisung, wie die Felder zugerichtet und gedüngt werden müssen, beschäftige, so will ich in dem nächstfolgenden siebenden Kapitel einiges von den in Landwirthschaften nöthigen Ackergeräthschaften gedenken.

Siebentes Kapitel.

Von der Beschaffenheit der in Landwirthschaften benöthigten Acker-Instrumente und andern Geräthschaften.

Erfahrnen Landwirthen sind zwar dergleichen Dinge nicht unbekannt; allein für diese schreibe ich auch nicht, sondern für Anfänger und Unerfahrne. Und diesen ist allerdings eine nähere Kenntniß von solchen Dingen nothwendig und nützlich. Ja der Fall ist mir gar öfters vorgekommen, daß selbst solche

Personen, welche dergleichen Stücke fast täglich gesehen haben, dennoch die richtige Zusammensetzung derselben nicht wußten. Mit dem Pfluge will ich den Anfang machen.

§. 105.

Von den zu einem vollständigen Pfluge gehörigen Stücken. a) an Holzwerk.

Ein brauchbarer Pflug besteht aus Holz und Eisen und zwar gehört an Holzwerke hierzu Folgendes:

1) Der sogenannte Grängel oder Baumgründel, welcher rund, von gutem, harten Holze gemacht seyn soll und ohngefehr 8 bis 9 Fuß lang ist, in welchem 12 bis 14 Löcher befindlich seyn sollen. Diese Löcher dienen theils dazu, daß die Pflugräder mit der Zucht und dem eisernen Stößel zusammengehängt werden, theils damit man vermittelst des Stößels oder Vorsteckenagels den Pflug so stellen kann, daß er seicht oder tief gehe, je nachdem dieses nothwendig ist. Der Pflugbaum ist nicht von einerley Stärke, sondern läuft nach forn etwas spitzig oder dünner zu, und hinten am stärksten Orte wird derselbe mit dem linken Pflugriester und der Griffsäule befestiget, und ein Theil weiter vorwärts wird das sogenannte Seg angebracht.

2) Die so genannte Griffsäule ist ein Bret, welches oben am Pflugbaume oder Grängel, unten aber am Pflughaupte befestigt wird.

3) Das Streichbret ist das Bret, welches die Furche antreibt und umlegt. Dieses muß etwas gewendet seyn und ohngefehr um die Hälfte mehr als die Griffsäule hinten heraus gehen.

4) Zwey so genannte Riester oder Pflugsterze, die der Pflug hinten hat, welche von hartem Holze gemacht, rund und etwas krumm oder gebogen sind. Sie dienen dazu, daß man den Pflug mit beiden Händen ordentlich lenken kann, damit derselbe immer fein egal oder gleich gehe und wenn er viel Erde greifen soll, so wird derselbe vermittelst der Pflugriester etwas nach der rechten Hand gedrückt, soll er aber weniger Er-

de greifen, so lenkt man denselben nach der linken Hand zu. Der Hauptriester wird mit dem untersten Ende in dem Pflughaupte befestigt. Diese gedachten Riester müssen oben mit einer Schiene und ein paar hölzernen Nägeln mit einander verbunden werden, damit sie mehrere Haltbarkeit erlangen. Hierzu gehört auch:

5) eine so genannte Reite, welches eine hölzerne Gabel ist, die darzu dient, die Erde oder sonst etwas, das sich vor das Seg gelegt hat, damit weg zu machen.

§. 106.

b) An Eisenwerk gehört zu einem Pfluge, was folget:

1) Das Haupt, welches von gutem Eisen gemacht seyn soll. Dieses ist so lang als die Griffsäule des Pflugs, ist in der Mitte hohl, hinten läuft solches wieder zusammen und hat am Ende ein großes Loch, in welches der Hauptriester kommt, und wird dasselbe noch durch drei andere Löcher an der Griffsäule befestigt.

2) Das sogenannte Seg, welches ein nach unten zu etwas gebogenes, mit einer Spitze und Schneide versehenes starkes Eisen ist. Dieses wird oben im Pflugbaume mit kleinen hölzernen Keilen befestigt, hat seinen Stand kurz vor dem Pflugschaar und ist darzu bestimmt, den Acker abzuschneiden damit das Schaar denselben alsdenn besser ablösen kann. Hinten ist dieses Seg viel stärker als forn, wo es, wie gedacht, eine Schneide hat, und unten muß dasselbe mit dem Schaar in einer solchen Richtung stehen, damit es weder zu seichte noch zu tief in den Acker eingreift, sondern ohngefehr nur so viel abschneidet, als das Pflugschaar aufheben kann. —

3) Das Pflugschaar, welches von recht gutem harten Eisen gemacht seyn muß. Es ist bestimmt, die Furche oder den Erdboden von unten abzuschneiden und aufzuheben. Forn ist dasselbe ganz spitzig, hinten aber nach Befinden 9, 10 und mehr Zoll breit, je nachdem man an einem Orte gewohnt ist, schmale oder breite Furchen zu machen, wovon jedoch die letz-

tern nicht die besten sind. Unten ist das Schaar hohl und hat hinten eine Oefnung, mit welcher dasselbe in das Pflughaupt eingeschoben wird. Links in der Höhlung ist ein Loch angebracht, welches genau auf ein zweites am Pflughaupte befindliches Loch passen muß, damit das Schaar und das Pflughaupt alsdenn vermittelst eines sogenannten Bolzen und Schaarriegels recht gut an einander befestiget werden und keins von dem andern weichen kann. —

4) Der sogenannte Bolzen. Dieses ist ein ohngefehr anderthalb Zoll starker Nagel mit einem großen Kopfe, der so lang sein muß, daß er, wenn er von unten durch das Schaar und Pflughaupt durchgesteckt wird, völlig durch beide Stücke hindurchgehe, und an der Seite, wo er oben hindurch kommt, ist derselbe mit einem Loche versehen, in welches der Schaarriegel hindurch gesteckt wird.

Dieser sogenannte Schaarriegel bestehet aus einem kleinen Stück Eisen, welches so breit, als das im Bolzen befindliche Loch seyn muß, nach hinten aber ein wenig breiter, ohngefehr wie ein Keil seyn soll, damit dasselbe scharf anziehen könne, wenn man das Schaar mit dem Pflughaupte zusammentreiben will.

5) Der obengedachte Grängel oder Pflugbaum soll der Ordnung gemäß mit Eisen belegt seyn, weil dieses zur Dauer desselben sehr viel beyträgt. Unten, wo dieser Pflugbaum wegen dem öftern Fortstecken auf dem Pfluggestelle stets hin und hergeschoben wird, soll derselbe eine lange eiserne Schiene bekommen, damit er sich nicht so geschwinde abnutze, welches man die Gründelschiene zu nennen pflegt. Diese Schiene ist alsdenn um so nothwendiger, wenn man auf den Pfluggestellen eiserne Bleche und Nägel hat, wie denn dieß ebenfalls nothwendig ist. Will man dem Pflugbaume noch mehrere Dauerhaftigkeit geben, so läßt man auch noch auf beiden Seiten ein paar eiserne Schienen machen. —

6) Unter das Pflughaupt muß eine sehr starke eiserne Schiene kommen, welche die Sohlschiene benennt wird.

7) Desgleichen muß auch an der Seite des Pflughaupts eine eiserne Schiene angemacht werden und diese nennt man die Hauptschiene.

8) Eben so nothwendig ist es, daß auch unter das Streichbret eine Schiene angebracht werde, die man ebenfalls Sohlschiene nennt. Diese gedachten Schienen sind darum nothwendig, damit die hölzernen Theile des Pfluges auf den öfters sehr scharfen steinigten Feldern nicht abgeschliffen werden können, welches ohne diese Schienen in sehr kurzer Zeit geschehen würde. —

9) Ueber der Pflugnase, (die Stelle, wo die Griffsäule und das Streichbret vorn an einander stoßen, wird die Pflugnase genannt) müssen ebenfalls zwey Schienen angebracht werden, welche die Nasenschienen heißen.

10) Sind drey Streichbretschienen nothwendig, welche so lang als das Streichbret seyn müssen, auf das Streichbret aufgeschlagen, und an die kurz vorher gedachte Nase angestoßen werden und Streichbretschienen genennt werden.

11) Ist auch ein sogenanntes Riesterband nothwendig. Dieses besteht mehrentheils aus einem gedrehten kleinen Stück Eisen, welches rechter Hand auf dem Riester mit einem Ringe angemacht, linker Hand auf dem Pflugbaume aber breit ist, und mit Nägeln daselbst befestiget wird.

12) Muß auch die Griffsäule oben so tief, als dieselbe in der Erde geht, mit ein paar Schienen belegt werden. Sämmtliche Pflugschienen müssen mit Blechnägeln befestigt werden und zwar so, daß die Nagelköpfe nicht vorgehen, sondern etwas in die Schienen eingelassen sind. —

13) Damit das sogenannte Seg, welches im Pflugbaume befestiget wird, weder vor- noch rückwärts weichen könne; so ist es nothwendig, daß an demjenigen Orte des Pflugbaumes, wo das Segloch durchgeht, um denselben ein starker Ring, (der Segring genannt) gemacht werde.

24) Der Stößel, dessen oben gedacht worden, bestehet aus einem runden, ohngefehr Fingers starken Nagel, durch welchen man den Pflug, wenn er seicht oder tief gehen soll, zu stellen pflegt.

15) Unter der Zucht versteht man die Kette, durch welche man den Pflug und Reitel zusammenhängt. Diese besteht vorn im Pfluggestelle aus einer langen starken eisernen Schiene, etlichen starken eisernen Gliedern und einer großen weiten Schlinge, welche so weit sein muß, daß der Pflugbaum recht bequem darinn hin und her geschoben werden kann. Vor diese Pflugschleife wird der vorhin bemerkte Stößel vorgesteckt.

§. 107.

Es gehören ferner zu einem Pfluge auch noch

c) nachstehende Stücke, welche theils aus Holze, theils aus Eisen bestehen:

Ein Pflugrädchen hat 4 Felgen und 8 Speichen. Letztere gehen immer zwei und zwei aus dem Bocke heraus, und tragen die Felgen, welche den Kranz des Rades formiren.

Das an diesen Rädern befindliche Eisenwerk bestehet aus zwei Speichringen, einem Vorderringe, zwei Büchsen und hinten am Gestelle einem Naßring und vier Schienen, welche auf die Räder gelegt und mit kleinen Radenägeln befestiget werden.

Das Pfluggestellchen besteht aus einer kleinen Axe, die von hartem Holze gemacht wird und aus einem darauf befestigten hohen Klötzchen. Darinne befindet sich das sogenannte Walterchen, welches hinten in zwei Theile getheilt und hinter dem Gestelle mit hölzernen Keilen befestigt ist, vorn aber gehet es auf $1\frac{1}{4}$ Elle hervor. Zwischen den vorgedachten zwei Theilen ist gleich in der Mitte eine Oefnung, durch welche die vorhin gemeldete Zuchtschiene hindurchgeht und mit dem sogenannten Wolf, (dieses ist ein starker hölzerner Nagel) vorn am Gestelle angehängt wird.

Hinter dem Gestelle hat das Walterchen einen Vorsteckekeil, (die Lehre genannt) mit welchem die Räder nach Belieben getrieben oder so gekeilt werden können, daß sie entweder gerade oder nach der einen oder andern Seite gehen müssen. Die Enden des Walterchens sind hinten jedes mit einem eisernen Ringe versehen. Eben so ist dieses mehr gedachte Walterchen vorne mit einem Ringe und oben und unten mit einem starken Bleche versehen, wodurch ein Loch gehet und der eiserne oder hölzerne Kloben, durch einen Vorsteckenagel eingespannt wird.

Dieser Kloben soll eigentlich von Eisen seyn. Diejenigen aber, welche das Geld nicht dran wenden können, machen ihn auch nur von Holze. Er besteht aus einem starken, runden, vorne offenen Biegel und in den beiden Enden befindet sich vorn ein Loch. Der runde Theil des Klobens kommt in das Walterchen hinter den Vorsteckenagel, die beiden Enden hingegen kommen vorn, worein alsdenn die Pflugwaagenschleife so wie die Zunge von der Zapfstange vermittelst des Klobennagels gespannt wird. Der Klobennagel wird alsdenn mit einem besondern Vorsteckenagel versteckt.

Das vorgedachte Gestelle wird auf die Axe mit zwey Spillen und an jedem Ende mit einem Ringe, welche die Pflugge-stellringe genennt werden, befestiget. An die Pflugaxe kommt an jedes Ende ein kleiner Ring, welche die Axringe heißen. Dabey gehört ferner vor jedes Pflugrad ein kleiner Vorsteckenagel, damit die Räder nicht abgehen können.

Auch gehört zu einem Pfluge ein kleines Beil, damit man auf dem Felde das Schaar oder Seg, wenns nöthig ist, befestigen könne.

An solchen Orten, wo man nach Gelegenheit mit 4 Ochsen pflügen muß, hat man auch eine Ziehstange nöthig, (manche brauchen statt dieser Stange eine Kette) an welcher die vordersten Ochsen ziehen. Diese Ziehstange ist hinten mit einer langen eisernen Zunge versehen, in welcher ein Loch ist und wird mit dem Klobennagel an das Walterchen angehängt, vorn

hingegen ist diese Stange oben und unten mit einem starken Blech beschlagen, und an diesen ist ein Ring mit einem starken Kettengliede und hölzernen Knebel befestigt, woran die Vorderwaage gehängt wird, an welche die vordersten Ochsen angespannt werden.

Die Hinterochsen koppelt man an den Hälsen zusammen. An der Koppel befindet sich ein Ring, in welchen die Ziehstange gesteckt wird, wo sich auch an jeder Seite einige Glieder mit Ringen, woran die Kuppeln, welche den Ochsen um den Hals gemacht werden, damit sie solchergestalt die Ziehstange tragen können befinden.

§. 108.

Aus was für Theilen der Hakenpflug besteht.

Der Hakenpflug ist das zweyte nützliche Ackerinstrument. Dieser wird an solchen Orten sehr nothwendig gebraucht, wo man gutes schweres, oder auch nasses und verquelltes Land hat, weil man mit ihm dergleichen Felder weit besser, als mit dem gewöhnlichen Pfluge zerreißen und lockerer machen kann. Man braucht ihn besonders den gestürzten Acker, wenn er genug gefault ist, aufzureißen, auch schon eingeegte Ruhräcker, wenn sie noch viel Quecken bey sich haben, werden damit wieder aufgeführet, um dieses Unkraut alsdenn desto besser aus dem Acker bringen zu können.

Der Ruhrhakenbaum ist durchaus stärker als ein Pflugbaum, er hat ebenfalls die Länge von 8 Schuhen, und am hintern Ende sind eben auch zwey Riester, wie bey einem gewöhnlichen Pfluge zum Angreifen und Dirigiren desselben angebracht und diese Riester werden auf der Seite mit eisernen Klammern befestiget. Das sogenannte Ruhrhakenhaupt ist in diesem Baume nicht weit von dem Orte, wo die Riester befestigt sind, schräg eingemacht. Aus der Mitte des gedachten Haupts geht die so genannte Hakschiene ohngefehr $1\frac{1}{4}$ Elle schräge hervor in den Hakenbaum. Sie ist hinten so stark wie ein Seg und vorn ist sie mit einer Schneide versehen. Diese

Schiene gehet durch den Hakenbaum oben durch und da, wo sie durchkommt, ist oben auf dem Hakenbaume ein eisernes Blech befindlich. Durch die daselbst befindlichen Löcher wird ein starker eiserner Vorsteckenagel vorgesteckt, damit man den Hakenpflug, nachdem es die Nothwendigkeit erfordert, seicht oder tief zu geben stellen kann.

Um allenfalls noch ein Seg vormachen zu können, so muß vorne auch ein Segloch durch den Hakenbaum gemacht und dieses mit ein paar Blechen versehen werden. Viele lassen es an der Hackschiene bewenden, weil diese eine Schneide hat und machen kein Seg vor; allein dieses Seg ist von gutem Nutzen. —

Das Hakenschaar soll eben so, wie das Pflugschaar von gutem harten Eisen gemacht werden. Dieses Hackeneisen hat beinahe die Gestalt eines Dreiangels, vorn ist dasselbe spitzig und auf beiden Seiten läuft dasselbe nach der Schneide etwas hoch, am breiten Ende hinten, wird gleich in der Mitte ein recht starker Biegel mit Niednägeln befestiget, und in diesem Biegel wird das Hakenhaupt alsdenn feste gemacht. Ferner muß vorne am Hakenbaume ein Ring und hinter diesem Ringe oben und unten ein starkes Blech mit Löchern, welche durch den Hakenbaum durchgehen und gerade auf die untern Löcher treffen müssen, angebracht werden, woselbst alsdann die Hakenwagenschleife eingehängt wird.

Den Hakenpflug kann man entweder mit kleinen Rädern, wie die Pflugräder sind, versehen, oder man kann sie auch weglassen.

§. 109.

Von Eggen und dem, was hierzu gehört.

Die Eggen sind verschieden. Man hat z. B. sechsbalkichte mit zwey Querschienen, wovon jeder Balken mit 8 Zinken versehen ist, mit welchem man die Ruhräcker einzuschleppen pflegt; andere ebenfalls wieder mit zwey Querschienen und 5 Balken, wo jeder Balken nur 7 Zinken hat; ferner auch vier-

balkichte Eggen mit zwey Querschienen und jeder Balken mit 7 Zinken. Diese kleinen Eggen braucht man in lockern und leichten Feldern, welche sich gut bearbeiten lassen; die grösfern hingegen in stärkern und schwerern Feldern.

An solchen Orten, wo man leichte, lockere oder Sandfelder hat, kann man nicht nur die kleinern Eggen gebrauchen, sondern diese sind auch nur mit hölzernen Zinken versehen; wo man aber festre, fette und steinigte Felder hat, da muß man theils grösere Eggen, theils eiserne Zinken haben, weil man in solchen Ländereien mit kleinen Eggen und hölzernen Zinken nicht viel ausrichten kann.

Zu den Eggen gehören auch Ketten, womit die Eggen gezogen werden. Ferner ein so genannter Eggenschlitten oder Schleppen, auf dem man die Eggen auf das Feld bringt.

§. 110.

Von den sogenannten Waagen.

Eine Waage besteht aus einem festen etwas gekrümmten Stücke Holz, welches an jedem Ende mit einer eisernen Koppe und einem eisernen Vorschlage versehen seyn muß, an jede Koppe kommt ein Ring oder Auge, an welches das Ortscheit, woran der Zug angebracht und an eine noch kleinere eiserne Ortscheitkoppe gemacht wird, und das vorgedachte Auge oder Ring hält die Enden und die Ortscheitkoppe zusammen.

Unter den Eggewaagen und den Hinter- und Vorderwaagen ist weiter kein Unterschied als der, daß die Waage des Vorderwagens eben so, wie die Pflugwaagen in der Mittelkoppe mit einer großen Schleife oder Schlinge versehen sind, damit man dieselben vorn am Wagen an die Deichsel anlegen könne und bey den Eggen die Egketten durchgezogen werden können.

Diejenige Waage, welche bey dem Hinterwagen angelegt wird, diese muß in der Mittelkoppe ein Loch haben, damit dieselbe in den Wagennagel beim Fahren eingelegt werden könne.

Ortscheite werden an die Waagen angebracht, damit jeder Zug mit den Strängen daran befestigt oder angespannt werden könne. Wir kommen nunmehro zum Wagen und dessen Zubehör.

§. III.

Von Wirthschafts- oder Leiterwagen und woraus solcher bestehet.

Der Wagen sammt Zubehör gehört allerdings auch zu den Ackerinstrumenten, weil auf diesem alles und jedes auf den Acker, und auch wieder davon gebracht wird. Es bestehet aber ein ordentlicher Wagen aus mancherley Theilen, welche theils von Holz theils von Eisen gemacht werden. Wir wollen zuerst alle seine hölzernen Theile durchgehen, alsdann auch das daran befindliche Eisenwerk anführen. Das Holzwerk besteht in folgenden Hauptstücken:

1) in den vier Rädern,
2) im Vorderwagen-Gestelle,
3) im Hinterwagen-Gestelle und
4) im sogenannten Langwagen.

Diese Stücken bestehen wiederum aus vielen andern kleinen Theilen.

Ein Wagenrad besteht:

1) aus dem sogenannten Bocke, welches ein von gutem festen harten Holze ausgebohrtes Stück Holz ist, in welches die Axe vom Wagen kommt. Dieses hat wieder dreyerley Benennungen. Vorn heißt es die Nabe, in der Mitte, wo die Speichen hineinkommen, der Bock und hinten der Stoß.

2) Erhält ein gewöhnliches Wagenrad sechs sogenannte Felgen, welche entweder von Birken-Rüstern- oder Eschenholze gemacht werden; und aus diesen sechs Stücken oder Felgen wird der Kranz des Rades gemacht und mit hölzernen Nägeln, welche Tiebel genennt werden, an einander befestigt.

3) Bekommt ein Rad zwölf Speichen von hartem Holze, welche alle aus dem Bocke oder Haufen herausgehen und die

oben rund gemachten Speichen werden immer zwey und zwey in jede Felge, etwas nahe am Ende eingesetzt und gut befestigt. Niedrige Kutschenräder bekommen nur zehen Speichen und fünf Felgen und was hier von einem Rade gesagt worden, das gilt auch von den übrigen.

§. 112.

Von den Theilen des Vorderwagen-Gestells

Der Vorderwagen besteht 1) aus der Deichsel aus zwey Armen, die vor dem Wagennagel angemacht und zwischen der Axe und Rungestocke hinten durchgehen; 2) aus der Wagenaxe; 3) aus dem Rungestocke und 4) aus dem Ritsche.

Die Deichsel besteht aus einer Stange, welche von gutem harten und zähen Holze gemacht wird und an welche sowohl hinten zu beyden Seiten, als auch vorn das Zugvieh angespannt wird. Die Wagenaxe muß von dem festesten und zähesten Holze gemacht werden und an beiden Enden, wo die Räder daran gesteckt werden, ist dieselbe rund.

Der Rungestock besteht aus einem 8 bis 9 Zoll breiten Stück harten Holze, welches mit der Axe durch hölzerne Nägel verbunden wird, die vorgedachten beiden Arme gehen hinter dem Ritsch durch und sind etwas in der Axe und Rungestock eingelassen. Der Rungestock gehet bis auf die Axe über das Rad vor und bedeckt den Umlauf des Rades am Stoße, damit kein Koth und dergleichen hineinfallen könne. In der Mitte des Rungestocks ist ein Loch, durch welches der Schloßnagel von oben hineingesteckt wird und vermittelst desselben wird der sogenannte Langwagen, welcher zwischen dem Rungestocke und der vordersten Wagenaxe durchgeht, angehängt.

Das sogenannte Ritsch ist das Querholz, welches zwischen den Vorderrädern auf den beiden Armenden unter dem Langwagenbaum feste gemacht ist. Dieses Ritsch hat nicht nur den Nutzen, daß es die Arme vom Vordergestelle des Wagens in gehöriger Breite hinten erhält, sondern es dient auch darzu, um die Deichsel vermittelst des Langwagenbaums in der gehö-

rigen Höhe zu erhalten, und wenn die Deichsel nicht hoch genug ist, so hilft man sich dadurch, daß man ein höheres Beyritsch beilegt, so wie man denn überhaupt durch dieses gedachte Ritsch die Deichsel, so wie mans nöthig findet, hoch und niedrig stellen kann.

§. 113.

Von den Theilen des Hinterwagen-Gestells.

Das Hinterwagen-Gestelle besteht: 1) aus der Scheere; 2) der Wagenaxe; 3) dem Rungestocke und 4) aus dem sogenannten Langwagen.

Die sogenannte Scheere ist ohngefehr dasjenige Stück am Hinterwagen, was die Arme am Vorgestelle des Wagens sind, nur daß die Arme vorn hinter den Rädern hergehen, damit das Ritsch darauf gemacht werden kann. Die Scheerenden aber gehen nur kurz hinter dem hintersten Rungestocke hervor. Die beiden Scheerenden werden etwas hinter dem Ritsche vermittelst eines starken eisernen Ringes und einem vorgeschlagenen Stifte zusammengehalten.

Die Axe am Hinterwagen-Gestelle ist in nichts von der Axe am Vorderwagen-Gestelle unterschieden, sondern mit dieser in allem gleich. Der Rungestock am Hinterwagen-Gestelle ist ebenfalls so wie der am Vorderwagen beschaffen, nur mit dem geringen Unterschiede, daß im hintern Rungestocke auf jeder Seite desselben ohnweit den Rädern ein schräges Loch eingemacht ist, in welches alsdann die zwei so genannten Rungen hineingesteckt werden. Der sogenannte Langwagen besteht aus einer Stange, vermittelst welcher der Vorder- und Hinterwagen zusammengehängt werden. Vorn bekommt dieser Langwagen einen eisernen Ring und ein Loch und wird im Vordergestelle zwischen der Axe und dem Rungestocke in der Mitte durchgesteckt und der Schlußnagel, welchen man durch den vordern Rungestock durchzustecken pflegt, wird vor der Vorderaxe dadurchgesteckt, und somit wird der Hinter- und Vorderwagen zusammengehalten. Dieser Langwagen liegt auf dem sogenann-

ten Ritsche und wenn mit dem Vorderwagen links oder rechts gelenkt wird, so schiebt sich der Langwagen auf dem Ritsche, so weit es die Vorderräder gestatten, fort.

Der Langwagen gehet durch das Hintergestelle in der Mitte eben so durch, wie am Vordergestelle, nur daß der Langwagen hinten länger ist. In demselben werden hinten etliche Löcher eingebohrt, worein alsdann beym Fahren ein starker Vorsteckenagel gesteckt und dadurch der Vorder- und Hinterwagen zusammen gehalten wird. Dieser sogenannte Langwagen dient ferner dazu, daß man den Wagen nach Belieben kurz oder lang machen kann.

Nunmehro sollen alle diejenigen Stücke, welche von Eisen gemacht werden müssen und zu einem ordentlich eingerichteten Wagen gehören, angezeigt werden.

§. 114.

Vom nöthigen Eisenwerke zu einem Wagenrade.

1) Müssen am sogenannten Bocke gleich neben die Speichen zwey so genannte Speichringe kommen.

2) Kommt der sogenannte Stoßring, welcher nach dem Rungestocke zu etwas erhöhet ist und deßhalb den Namen erhalten hat, weil er im Fahren an den Rungestock anstößt oder anstreift.

3) Kommt auf der vordern Seite neben den Bock auf die so genannte Nabe der Mittelring.

4) An das Ende der Nabe hingegen wird auch ein Ring angelegt, welchen man den Vorderring nennt, der im Fahren an den sogenannten Deckellehn oder Vorsteckenagel, der in die Axe gesteckt ist und das Abfallen des Rades verhindert, anstreicht.

5) Kommen inwendig ins Rad zwey sogenannte Büchsen, die eine vor und die andere hinter. Diese Büchsen müssen etwas in das Holz eingreifen und sogenannte Ohren oder Wiederhaken haben, die viel Holz vom Rade mit fassen, das

mit sie fest sitzen bleiben und sich während dem Fahren nicht umdrehen oder locker werden können.

6) Das Rad selbst wird folgendermaßen mit Eisen belegt. Auf ein ordentliches Wagenrad kommen sechs sogenannte Schienen, welche auf die Felgen oder den Kranz dergestalt aufgelegt werden, daß allezeit auf jeden Wechsel der Felgen, oder da, wo diese zusammenstoßen, die Mitte von der Schiene zu liegen kommt und in der Mitte die Schiene allezeit etwas stark gelassen wird und auf jedem Ende 4 Löcher kommen, folglich in eine Schiene 8 Löcher und eben so viel Radenägel kommen, so, daß demnach ein ganzes Rad 48 Nägel erhält. Da allezeit das Mittel der Schiene auf das Wechsel der Felgen zu liegen kommt, so deckt eine Schiene allemal 2 Felgen dergestalt, daß von jeder Schiene 4 Nägel in die eine Felge und 4 in die daran stoßende Felge kommen. Was zu einem Rade gehört, das gehört auch zu den übrigen, ausgenommen kleinere Räder, welche nur 5 Felgen haben, bedürfen nur 5 Schienen und mithin auch etliche Nägel, welche auf die 6te Schiene gehörten, weniger.

§. 115.

Der Vorderwagen erhält Folgendes an Eisenwerk.

Die beyden Arme und die Deichsel werden zusammen verbunden und daran gehört:

1) Der sogenannte Armring hinter dem Waagennagel.

2) Der Waagennagelring, welcher oben breit ist und ein Loch hat, worein der Waagennagel gesteckt wird.

3) Die Spille, welche in der Quere durch die beyden Arme und die Deichsel durchgehet und diese zusammenhält.

4) Ist ein Waagennagel nothwendig, an welchen die Hinterwaage angelegt wird, der oben ein gutes Stück vorgeht und befestigt werden muß.

5) Vor dem Waagennagel muß ein starker Ring angebracht werden, welcher die Deichsel und die beiden Arme zu-

sammen verbindet. Ein Stück weiter vorwärts kommt ein zweyter ziemlich starker Ring, und ohngefehr 1 Fuß davon wird noch ein etwas breiter Ring angebracht, welcher die Enden von beiden Armen an der Deichsel ergreift. Alle diese Ringe, welche Armringe genennt werden, müssen mit Nägeln befestigt werden, damit sie sich nicht verschieben können.

6) Bekommt die Deichsel vorn am Ende einen Ring, (Deichselring) und oben darauf eine Koppe, deren Ende von diesem Ringe gedeckt wird.

7) Kommt oben durch die Koppe aus der Deichsel der sogenannte Vornagel hervor; an diesen wird die Vorderwage angehängt, auch die Deichselketten hinter diesem Nagel angelegt und

8) muß an die Deichsel auch unten annoch ein Blech angemacht werden.

9) Die sogenannten Axringe, welche an die Enden der Axe angelegt oder befestigt werden.

10) Die Axe muß auf jeder Seite unten zwey Bleche und oben, wo die Leiste zu stehen kommt, auch eins erhalten, welches man die Axbleche zu nennen pfleget. Diese Bleche müssen in das Holz nicht nur eingebrannt, sondern auch mit eingelassenen Blechnägeln befestiget werden und zwar so, daß das Rad an seinem bequemen Umlaufe nicht behindert werde. Und wo diese Bleche nicht recht gut angemacht oder befestiget werden, so leidet das Rad dadurch Schaden. Es gehört hierzu:

11) in jede Axe ein oder zwey Löcher, in welche der sogenannte Deckellehn oder Vorsteckenagel, welcher das Abgehen des Rades verhindert, eingesteckt wird; Dergleichen Deckellehne gehören zu jedem Wagen 4 Stück, und diese müssen oben ein grosses Stück Blech haben, damit durch dieselben der Koth abgehalten werde, zwischen das Rad und die Axe zu kommen.

12) Sind auch sogenannte Stöße nothwendig. Dieses sind eiserne Nägel, welche hinten spitzig und vorne mit breiten langen Haken versehen sind. In jeden Rungestock wird auf jeder

jeder Seite, gleich da, wo der Stoßring vom Rade an dem Tragering anstreicht, der Stoß mit dem spitzigen Ende eingeschlagen, der Haken aber geht an dem Rungestocke bis auf die Axe herunter.

13) Auf dem vordern Rungestock müssen zwei starke so genannte Trageringe angebracht werden, und zwar jeder an dem Orte, wo das Rad mit dem Stoßringe anstreicht. Diese Ringe müssen recht gut angemacht werden, damit sie sich nicht fortschieben können. Ferner soll auch von Rechtswegen auf jedes Ende des Rungestockes, welches den Stoß oder Umlauf des Rades deckt, ein Kothblech, damit bey kothigem Wege kein Unrath in das Rad kommen könne, angebracht werden.

14) Der Schloßnagel ist ein großer starker Nagel mit einem ziemlich großen Kopfe. Dieser wird durch den Rungestock, vor der Vorderaxe in die Langwagenstange eingesteckt und

15) auf das sogenannte Ritsch muß ein Blech, so weit als sich der Langwagen auf demselben hin und her schiebt, angebracht werden.

§. 116.

Was zum Hinterwagen-Gestelle an Eisenwerk gehört.

1) Auf die sogenannte Scheere muß vorn ein nicht ganz schwaches Blech angemacht werden.

2) Kommt hierzu der sogenannte Schnabelring, welcher die Scheere an den Langwagen befestiget oder anhält. Dieser Schnabelring wird nicht fest gemacht, sondern er muß locker bleiben, damit man denselben zu aller Zeit (wenn man den Hinterwagen entweder näher an den Vorderwagen machen oder aber von diesem weiter entfernen will) fortrücken könne, und zu seiner Befestigung wird alsdann nur jedesmal ein kleiner Nagel eingeschlagen.

3) Da die Axe vom Hinterwagen in allen Stücken eben dasselbe Eisenwerk erhält, wie bey der Vorderaxe gedacht wor-

den, so bedarf es hier keiner Wiederholung. Dieß ist der nemliche Fall beym Rungestock, ausgenommen daß statt des Schloßnagels hinter dem Hintergestelle der sogenannte Steuer- oder Vorstecknagel in dem Langwagen nöthig ist.

4) Die Stange, oder vielmehr der sogenannte Langwagen, mit dem ein Wagen lang oder kurz gemacht werden kann. Dieser hat weniges Eisen, welches erstens aus einem Ringe besteht, der vorn am Ende, wo der Schloßnagel vor der Vorderaxe eingesteckt wird, befestiget ist, und zweytens da, wo sich dieser Langwagen auf dem Ritsche hin und her schiebt, da wird ein Stück Blech, damit sich derselbe nicht so leicht abschleifen kann, befestiget.

Zu einem vollständigen Wagen gehören ferner noch folgende Stücke: Eine Vorder- und Hinterwaage. Hiervon ist bereits oben §. 110 mit der Ueberschrift, vom Waagen, das Nöthige bemerkt worden. Desgleichen

ein sogenannter Wendeschemel. Dieser wird ebenfalls von gutem festen und harten Holze gemacht, und sein Blatt ist gerade so lang, daß es zwischen den Vorderrädern genug Raum hat und auf jeder Seite die Runge auswärts in die Höhe geht. Dieser Wendeschemel ist darum auf dem Rungestocke des Vorderwagens nothwendig, weil dieser sich immer lenken muß. Wenn man nun etwas schweres auf dem Wagen liegen hat und die Räder und das Deichselgestelle sollen auf eine oder die andre Seite gelenkt werden; so kann dieses nunmehr sehr leichte geschehen, ohne daß sich die Last, so auf dem Wagen liegt, sogleich jählings mit wenden darf, denn sie bleibt feste auf dem Wendeschemel liegen, und dreht sich auf dem Rungestocke nur allmählich nach.

Jede Runge soll in der Regel auswärts einen eisernen sogenannten Stemmer bekommen, so wie auch der Wendeschemmel auf jeder Seite mit einem Ringe versehen werden muß.

Noch gehören auch zu einem Wagen, der in einer Wirthschaft auf dem Lande gebraucht wird, verschiedene Leitern,

Wagenketten, Wagen-Leistbiegel und verschiedene Breter. Wir wollen auch diese Stücke annoch kürzlich anführen.

§. 117.

Von den zu einem Wagen gehörigen Beystücken.

Die vorhergehenden angeführten Stücke machen zwar einen Wagen aus, allein es gehören hierzu auch noch einige Beystücke, ohne welche man den Wagen doch nicht zu allen und jeden Verrichtungen in einer Wirthschaft gebrauchen kann. Diese Beystücke bestehen nun in folgenden:

1) Wagenketten, welche aber nicht alle von einerley Länge gemacht werden. Die gewöhnlichsten Wagenketten bestehen ohngefehr aus funfzig bis sechzig Gliedern. Wer nicht im Stande ist, sich dergleichen Ketten anzuschaffen, der bedient sich statt derselben starker Leinen und Wagenketten-Haken mit etlichen Gliedern, an welche alsdann eine gute Leine befestigt und solche statt der Kette gebraucht wird.

Ferner braucht man verschiedene Arten von Leitern, als Erndte- und Heuleitern, die lang und etwas hoch seyn müssen; Leitern, Holz und Streu einzufahren, welche kürzer und niedriger sind; und endlich auch noch sogenannte Marktleitern, welches die kürzesten und niedrigsten sind.

Wagenleisten sind nicht weniger nothwendig. Eine solche Wagenleiste besteht aus einem festen Stück Holz, welches unten gerade ist, oben aber, wo diese Leisten an den Wagen befestigt werden, haben sie eine kleine Krümmung und sind spitzig. Am untern Ende muß die Leiste einen eisernen Ring haben, mit welchem sie alsdann in die Axe hinter dem Vorstecker oder Deckellehn eingesteckt wird, das oberste krumme und spitzige Ende aber wird in einen Ring, welcher am Leistbiegel befindlich ist, eingesteckt.

Ein Wagenleistbiegel besteht aus einem breiten Eisenbiegel. An jedem Ende befindet sich ein länglichter Ring von ungleicher Weite. In den ersten Ring wird die Leiste und in den andern

die Runge gesteckt; in den Biegel hingegen hängt man in der Mitte den Leiterbaum ein.

Die Leisten sind bey einem Wagen sehr nothwendig und nützlich. Denn dadurch, daß ein Wagen mit Leisten versehen wird, wird derselbe nicht nur um einen großen Theil weiter, als wenn die Leitern blos in den Rungen stehen bleiben, mithin kann auch nicht nur weit mehr darauf geladen und fortgebracht werden; sondern es entsteht hieraus auch noch der Vortheil, daß die Last zugleich auf der Axe mit ruhet und daß ein solcher Wagen nicht so leicht umfällt, sondern weit sicherer mit demselben gefahren werden kann.

Breter zum Aufsetzen auf einen Wagen hat man nöthig: 1) zum Düngerfahren, oder sogenannte Mistbreter. Diese bestehen in einer guten Unterlage und zwey Seitenbretern. Letztere müssen an den Enden mit eisernen Kloben versehen seyn, weil sie sonst von dem vielen Hin = und Herwerfen gar leicht entzwey gehen. 2) Sogenannte Streu = oder Aufsetzebreter; diese dürfen weder so stark noch so breit seyn als die vorhergehenden und sie werden blos zum Aufsetzen gebraucht, wenn in die Leitern oder Breter hoch geladen werden soll.

Achtes Kapitel.

Vom Pflügen, oder von der Zurichtung der Felder und den dabey nöthigen Regeln.

§. 118.

Von dem Zwecke des Pflügens und Eggens.

Der wahre Zweck des Pflügens und Eggens der Felder ist: sie dadurch locker, mürbe, durchdringbar und für das Anziehen der Nahrungstheile der Pflanzen empfänglicher zu machen, oder sie in den Stand zu setzen, daß sie nicht nur die düngen-

den Theile aus der Luft, sondern auch die durch den Dünger zugebrachte Nahrung von Salz, Oel, Erde und Wasser besser annehmen, diese in sich gehörig ausbreiten und in die Wurzeln der Pflanzen alsdann gehörig eindringen lassen. Denn wenn das Erdreich auch von Natur noch so gut, oder durch gute Düngung in bessere Umstände versetzt worden, dabey aber fest ist; so werden die darinn stehenden Pflanzen dennoch die nöthige Nahrung nicht erlangen können, wenn der Erdboden nicht durch gute und fleißige Bearbeitung klar genug und somit geschickt gemacht wird, daß sich die Wurzeln der Pflanzen überall gehörig ausbreiten und dasjenige, was sie zu ihrem Wachsthume bedürfen, einsaugen können.

Die Erde ist die Mutter aller Geschöpfe und Gewächse, in ihr liegt die schwängernde nährende Kraft zwar schon von Natur; allein wir müssen auch der Natur zu Hülfe kommen und dem Erdboden die durch die Pflanzen entzogenen Nahrungstheile, theils durch das Auflockern, theils durch das Düngen wieder zu ersetzen suchen. — Durch die zu große Festigkeit des Erdreichs wird die Fruchtbarkeit gehindert. Zum Beweise dessen kann ein fester Thonboden dienen. Dieser ist für die mehresten Gewächse ganz unfruchtbar; denn die Nahrungstheile der Pflanzen, Wasser, Salz, Oel und Erde können nur sehr schwer in denselben eindringen, die mehresten gehen auf der Oberfläche wieder fort und verlohren. Die Wurzeln können sich wegen seiner Festigkeit nicht gehörig ausbreiten, folglich auch die darinn befindlichen Nahrungstheile der Pflanzen nicht einsaugen und sonach auch nicht gedeihen. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß man nebst guter Zurichtung solcher Ländereyen auch die oben (§. 62) gegebene Regel nicht außer Acht lassen dürfe, wenn man gesegnete Erndten zu haben wünscht.

Wem etwas an der Verbesserung seines zeitlichen Glücks durch vermehrte Erträge seiner Ländereyen gelegen ist, der muß die fleißige Bearbeitung seiner Felder niemals unterlassen; denn hiervon hängt ein großer Theil einer bessern Benutzung

derselben ab. Fleißige Arbeit an denselben mit Einsicht und guten Handgriffen betrieben ist leicht und erhöhet den Ertrag um vieles. Ja man kann mit Zuverlässigkeit annehmen, daß gut bearbeitete Felder um die Hälfte mehr Ausbeute geben; denn wenn ein schlecht bearbeiteter und nach vieler Landwirthe Art hingesudelter Acker das vierte Korn trägt, so bringt dieser Acker bey guter Bearbeitung gewiß das sechste, mithin wird der mehrere daran gewandte Fleiß gar reichlich bezahlt. — Verbindet man hiermit noch die gute Düngung der Felder, als das zweyte nothwendige Erforderniß, so kann man bey gedeihlicher Witterung auf doppelten Ertrag seiner Ländereyen sichere Rechnung machen. —

§. 119.

Von der Zurichtung der Braachfelder.

In die sogenannten Braachfelder pflegt man die bey uns gewöhnlichen Winterfrüchte, als Raps, Winterrübsen, Winterwaizen, Winterkorn, Winterdünkel oder Spelz, Wintergerste, kurz alle diejenigen Früchte, welche vor Winters ausgesäet werden müssen, zu bringen; allein man erbauet in diesen Braachfeldern auch mancherley Sommerfrüchte, z. B. Erbsen, Wicken, Sommerwaitzen, Heidekorn, Flachs, Kraut, Kartoffeln und dergleichen mehr, von welchen bey jeder Art zu seiner Zeit das Nöthige bemerkt werden soll.

Eine Hauptregel bey der Zurichtung der Braachfelder ist diese, daß man dieselben trocken und nicht naß braache oder pflüge. Je trockener diese Arbeit verrichtet werden kann, desto besser, wozu aber bey etwas schweren Feldern gute scharfe Schaare und Seger nothwendig sind. Wer trocken braacht, der hat besonders bey solchen Feldern, welche mit Quecken oder anderm Unkraute bewachsen sind (gute Landwirthe lassen dergleichen freilich nicht aufkommen) schon vieles gewonnen, weil nunmehro die durch den Pflug heraufgebrachten Unkrautswurzeln bey mäßig warmen Sonnenschein verdorren, die Pflanzen folglich verderben und nunmehr bey einfallendem Regen um so

leichter zur Fäulniß gebracht werden und somit dem Acker noch einige Düngung gewähren. — Selbst die so schwer zu vertilgenden Quecken müssen absterben, wenn die Aecker trocken gebraacht und der Sommerhitze blosgestellt werden. Ein solchergestalt trocken gebraachter von Natur etwas fester Acker wird zwar etwas schollicht, allein das schadet nicht; man darf alsdann nur einen mäßigen Regen abwarten, oder nach starken Regen so lange warten, bis das Erdreich wieder ein wenig abgetrocknet (aber nicht ganz trocken geworden) ist, und sodann mit guten scharfen, wo möglich eisernen Eggen darauf ziehen, so werden sich die großen Erdenklößer zerstückeln oder klar machen lassen. Hierzu gehört demnach Aufmerksamkeit des Landwirthes, daß er seine Felder kenne und die rechte Zeit, wenn sie sich am besten zurichten lassen, benutze. Nicht allezeit stehet es in unsrer Macht, dieses genau zu beobachten; denn wenn in der Braachzeit viel Regenwetter einfällt, so kann man da, wo man viele Felder hat, diese Arbeit nicht bey allen gleich gut, oder das Pflügen blos bey trockener Witterung verrichten, sondern man muß einige derselben etwas feuchte umackern. Tritt dieser Fall ein, so muß man wenigstens eine gute Auswahl unter seinen Feldern zu machen suchen und die schlimmsten am meisten mit Unkraut versehenen zuerst und bey trockner Witterung aufzupflügen sich angelegen seyn lassen, denn es wird gar selten eine Feldart zu finden seyn, wo man nicht mehrere Arten von Erdboden, guten und schlechten antreffen sollte, welchen man alsdann auch zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedner Witterung bearbeiten kann. —

Leichte oder sandigte Felder lassen sich eher und ohne Nachtheil bey etwas feuchter Witterung pflügen oder braachen, wie sich denn solche Ländereyen überhaupt zu allen Zeiten besser bearbeiten lassen, als fettes festes Erdreich.

So gut und nützlich auch das Braachen der Felder bey trockner Witterung ist, so schädlich ist es, wenn man es bey zu nassen Boden unternimmt; denn ein Landwirth würde bey weitem nicht so viel Schaden leiden, wenn er zu einer solchen

Zeit seine Knechte ins Bette legen und sein Geschirre oder Zugvieh ganz müssig im Stalle stehen ließe, als daß er das Feld, wenn es zu naß ist, ackern läßt, da die Felder dadurch so verdorben werden, daß man mehrere Jahre Zeit dazu braucht, um sie wieder in lockern und tragbaren Zustand zu setzen. Ueberall wo der Pflug bey solcher nassen Witterung auf- und anstreicht, bekommt der Erdboden, wenn er sodann trocken wird, eine solche Festigkeit, die man durch das nachherige Eggen und Pflügen nicht anders als durch die Länge der Zeit in einen lockern Zustand versetzen kann und die natürlichen Folgen davon sind, daß die Pflanzen sich nunmehro nicht genug bewurzeln können, folglich auch die nöthige Nahrung nicht erhalten und schlechte Erndten erfolgen. — Gute Landwirthe nennen solche Ackerarbeiten Schmieren oder Sudeln; Sudler hingegen halten sie für gut, so wie auch alle ihre übrigen Geschäfte in Sudeleyen und liederlicher Besorgung bestehen, wovon in der Folge noch mehrere angezeigt werden sollen. Vielleicht läßt sich ein oder der andere nachläßige Landwirth dadurch zu einer bessern Betreibung seiner Geschäfte zu seinem eignen Vortheile verleiten.

§. 120.

Zu welcher Zeit und wie das Braachen geschehen soll.

Diejenigen Braachfelder, welche mit Winterfrüchten bestellt werden sollen, müssen im Monat Junius zum ersten Male gepflügt werden, welches in der Sprache der Landwirthe Braachen genennt wird. Dieses erste Pflügen oder Braachen soll, wie verschiedene Landwirthe verlangen, ganz seicht geschehen; allein ich finde dieses icht nothwendig, vielmehr halte ich es für besser, wenn man den Pflug nicht so seicht greifen und etwas mehr Erdboden nach oben bringen läßt, damit diese Erde der Luft und Sonne mehr ausgesetzt, damit sie mehr geschwängert und zum Fruchttragen geschickter gemacht werde. — Sudler haben bey dieser Arbeit wieder eine neue und für ihre Faulheit bequeme Methode erfunden. Diese besteht darinn, daß sie immer mitunter eine Furche Erde mit Unkraut bewach-

sen, liegen lassen oder gar nicht aufpflügen, sondern mit der darneben aufgefahrnen Furche zudecken, auch nehmen sie es übrigens nicht so genau, wenn auch überdies noch etwa alle funfzig Schritte ein Stück mit Rasen stehen bleibt. Da es nun eine längst entschiedene Wahrheit ist, daß je besser das Feld umgebrochen und klar gemacht wird, es desto fruchtbarer wird; so kann auch jeder vernünftige Landwirth leicht den Schluß machen, was solche Sudler für Erndten erlangen müssen. —

Das nächstfolgende Pflügen geschiehet alsdann allezeit etwas tiefer, damit die erste Furche damit bedeckt und das Erdreich gut vermischt werde. Wer guten Boden von Natur hat, oder denselben durch gute Bearbeitung und Düngung in tragbaren Stand gesetzt hat, der kann allezeit etwas tiefer pflügen lassen, als an solchen Orten geschehen kann, wo man den Feldern den Dünger äußerst sparsam zutheilt, mithin dadurch wenig Erdboden zu schwängern im Stande ist.

Es ist übel genug, wenn man bald unter der Pflugtiefe Schiefer oder Steine und dergleichen findet, so daß man also dadurch genöthigt wird, nur seichte zu pflügen. Viele Landwirthe sagen zwar, daß man durch tiefes Pflügen todten Boden heraufbringe; allein dieses heißt nichts gesagt. Todten oder ganz unfruchtbaren Boden findet man nicht. Daß der untere Boden aber bisweilen schlechter als der obere ist, hat wohl seine Richtigkeit; allein bisweilen ist der untere auch besser als der auf der Oberfläche, wenn dieser nehmlich theils von Natur schlechter, theils durch schlechte Düngung und steten Anbau ausgemergelt worden ist. —

Wem es nicht an Dünger mangelt, der kann mit weit mehrerem Vortheil tief pflügen und nach und nach das untere mit heraufgebrachte mugere Erdreich dadurch fruchtbarer machen und sich auf diese Weise seine Erndten vergrößern. Bey in guten Stand gesetzten Feldern ist auch das tiefere Pflügen alsdann, wenn man sein Getraide nicht unteregt, sondern unterpflügt um so nothwendiger und nützlicher, weil die Wurzeln der Pflanzen nunmehro auch tiefer in den lockern Erdboden

eindringen und sich mehrere Nahrung heraushohlen können. Wer also seine Felder tiefer als gewöhnlich pflügen lassen und sich bessere Erndten dadurch verschaffen will, der kann dabey jedoch diese Vorsicht gebrauchen, daß er zuvor seinen Boden in der Tiefe untersuche und von der untern Erde mit Behutsamkeit nur alle Jahre etwas weniges mehr nach oben bringe, damit diese untre Erde somit nach und nach verbessert werde.

— Es bedarf wohl keines Kopfbrechens, um sich zu überzeugen, daß es besser sey, wenn die Wurzeln der Pflanzen sich im lockern und nahrhaften Erdreiche weiter als sonst ausbreiten können und sie alsdann auch weit mehreren Trieb erlangen und bessere Früchte bringen müssen. — Wer sich recht aufs Düngermachen versteht und befleissigt, der kann es gar bald dahin bringen, seine Felder tiefer als gewöhnlich pflügen zu lassen, oder man beschmiere nicht alle seine Felder mit Saamen und warte, bis man bessere Düngervorräthe hat, dünge dagegen weniger Land und gut, so wird man auf einer Hufe gut gedüngten und wohl zugerichteten Feldes bey der halben Arbeit mehr erbauen als auf zwey Hufen. Denn wenige und gut bestellte Felder geben mehr als doppelte Früchte. — Das tiefe Pflügen hat auch noch den gewiß nicht unbedeutenden Nutzen, daß das untergestürzte Gras weit eher zur Fäulniß gebracht wird. —

Nachdem nun der Acker das erste Mal gepflügt oder gebraacht worden, so bleibt derselbe so lange liegen, bis das untergepflügte Gras gefault und mürbe geworden ist. Alsdann wird der Dünger aufgefahren, (der Acker muß aber vorher klar geegt und vom Unkraute gereinigt worden seyn) und alsbald untergepflügt, wobey man aber den Pflug so stellen muß, daß er etwas tiefer als das erstemal eingreife, oder mehr Erdreich herauf gebracht werde und das Land wird abermals gut und klar geegt; denn vor jedesmaligem Wiederpflügen muß der Acker zuvor gut und tüchtig durchegt worden seyn. — Ohngefehr im Monat August wird gewöhnlich das dritte Pflügen oder Ruhren mit dem Hakenpfluge abermals etwas tiefer als

vorher und zwar mit Nutzen quer durch unternommen und das Land eingeegt. Endlich pflegt man, je nachdem man viel oder wenig Felder zur Wintersaat hat, gegen Ausgang des August oder im Anfange des Septembers das vierte und letzte Pflügen zur Saat, welches man die Saatfurche nennt, anzufangen, und damit sich der Saame besser auf dem Acker vertheilen könne und nicht an einem Orte zu dicke und am andern zu dünne zu liegen komme, so müssen die Saatfurchen so schmal als möglich gehalten werden.

§. 121.

Warum der Dünger nicht auf ungestürzte Braache gebracht werden darf.

Viele Landwirthe haben die Gewohnheit, ihren Dünger auf den Braachacker auszufahren und denselben alsdann beym ersten Pflügen unterzustürzen. Dieses Verfahren ist aus doppelter Absicht nicht gut und keineswegs zu empfehlen. Bekanntermaßen haben nehmlich die Braachfelder immer etwas Gras und bey schlechten Wirthen sind sie öfters durch Quecken ganz verwildert. (Doch was sage ich blos verwildert; mir sagte sogar einst ein Landwirth: man dürfe die Quecken nicht ganz aus den Feldern machen, denn sonst fände ja das Vieh nichts auf diesen Feldern zu fressen, ja manche machen sogar Braachenheu.) Wird nun der Dünger auf die verraasten und verqueckten Felder gebracht, wird sodann untergepflügt, so ist man nicht im Stande, die Quecken und die übrigen Unkrautpflanzen gehörig auszueggen, denn der Dünger wird wieder mit aus dem Acker und oben darauf gebracht, woselbst derselbe alsdann an Luft und Sonne verzehrt, mithin dem Felde entzogen wird. — Gesetzt aber, es wären keine Quecken noch sonst vieles Unkraut in den Feldern, dergleichen man bey guten Wirthen wenig antreffen wird, so kommt dennoch der Dünger beim zweiten Pflügen meist oben auf den Acker zu liegen, er muß also bis zum dritten Pflügen oben auf dem Acker liegen bleiben, und hat das vorhin gedachte Schicksal. Beym dritten Pflügen

wird er nun wieder unter die Erde gebracht, aber beym vierten Ackern oder Saatpflügen abermals nach oben und was nun itzo mit auf den Acker zu liegen kommt, das muß auch gänzlich auf demselben liegen bleiben; folglich wird dem Acker nach dieser Methode viel von dem Dünger entzogen, welches alsdann um so viel schlimmer ist, wenn die Felder ohnehin nicht in der besten Düngung stehen, oder mit Unkraut und Quecken reichlich versehen sind.

Umgekehrt verhält sichs hingegen, wenn der Dünger erst nach der ersten Braachfurche auf den Acker gefahren wird. Jetzt kommt der Dünger zwar beym dritten Mal Pflügen auch oben auf den Acker, allein er wird alsdenn doch bey der Saatfurche wieder unter die Erde gebracht und bleibt zur Nahrung der Pflanzen auch unten liegen. —

Gleichergestalt wird das Auffahren des Düngers auf den Acker vor die Saatfurche von verschiedenen Landwirthen als gut empfohlen; allein auch dieser Methode kann ich darum, weil der Dünger jetzt nicht gut mit dem Erdreiche vermischt oder vertheilt werden kann, nicht beypflichten und überdieß muß der vor die Saatfurche gebrachte Dünger auch recht kurz und gut gefault seyn, (welches er auch ohnedieß jedesmal seyn sollte) denn sonst kann derselbe wegen der zur Saat nothwendig zu machenden schmalen Saatfurchen nicht gehörig mit Erde bedeckt werden, das Stroh steht überall empor und so wie nun der Saame eingeegt wird, so wird auch der ganze Dünger mit auf den Acker gebracht und muß zum Schaden der Saat oben drauf liegen bleiben. — Es haben mich zwar verschiedene Wirthe versichern wollen, daß der Dünger dessen ungeachtet dem Acker und den Früchten zu gute komme, wenn derselbe gleich oben darauf läge, mithin keinen Schaden hervorbringe; allein ohne dieser Versicherung zu nahe zu treten, lobe ich mir den Dünger im Acker, damit er den Wurzeln der Pflanzen nahe liege und ihnen Nahrung gebe und nicht auf demselben, daß er nicht von der Luft und Sonne ausgetrocknet und dem Acker entzogen werde. —

Ganz anders verhält sichs, wenn man den Acker mit Kalk, Asche, Deichschlamm u. dgl. düngt. Diese Arten von Dünger kann man ohne Bedenken vor der Saatfurche auf den Acker bringen, weil sie alsdann untergepflügt bleiben und sich beym Untereggen des Saamens gut mit der Erde vermischen lassen. Mistjauche kann man auch oben auf die Saat bringen, denn diese zieht sich nach und nach in den Acker hinein. —

Daß übrigens alle Felder aufs sorgfältigste gereinigt und die aus dem Acker ausgeegten Quecken und das sonstige Unkraut nach jedesmaligen Eggen aufs beste abgeharkt und bey Seite geschaft werden müsse, läßt sich schon aus dem Gesagten vermuthen und ist nur bey nachlässigen Landwirthen in Erinnerung zu bringen, weil diese mit dergleichen Arbeiten immer mehr beschäftigt seyn müssen als diejenigen, welche ihre Felder gut zuzurichten gewohnt sind und den Schaden und Nutzen von schlechten verwilderten oder reinen und gut bearbeiteten Feldern zu berechnen verstehen. —

Beim Schlusse dieses Kapitels werde ich auch noch für diejenigen Wirthe, welche die Quecken nicht gern ganz aus ihren Feldern machen, um für ihr Vieh etwas Futter auf den Braachfeldern zu behalten, noch eine gute Benutzung derselben bekannt machen, denn dieses muß ihnen vermuthlich unbekannt seyn, weil sie gewöhnlich die Quecken, so sie aus ihren Feldern machen, zu verbrennen pflegen. —

§. 122.

Von Zurichtung derjenigen Braachfelder, aus welchen man eine Vornutzung zu ziehen pflegt.

Diejenigen Braachfelder, aus welchen man eine Vornutzung zu ziehen gedenkt, d. h. solche, in welchen man z. B. Erbsen, Sommerwaitzen, Hierse, Kraut, Kartoffeln u. s. w. zu erbauen gedenkt und auf welche der Dünger am besten bereits im Herbste gebracht und untergepflügt wird, oder aus Mangel der Zeit erst im Frühlinge, jedoch so zeitig als möglich, geschafft werden muß und die nunmehro im folgendem Herbste

mit Korn besäet werden, diese können nicht so oft, als die vorgedachten Braachfelder gepflügt und geegt werden, theils weil dieselben bereits vor ihrer Besäung gut zugerichtet werden müssen, theils weil man das Reifwerden der Früchte erst abwarten muß. Ueberdieß sind diejenigen Felder, auf welchen Kraut und Kartoffeln gestanden, durch das öftere Behacken, grösstentheils vom Unkraute gereinigt und locker gemacht und die, so mit Erbsen besäet waren, ersticken das Unkraut ohnehin, wenn sie Nahrung genug hatten und dahero dicht und gut standen. Solche Felder sind also alsdann nicht weniger milde und locker und lassen sich gut bearbeiten. —

Eben so ist auch mit Zurichtung der Felder zur Saat, wenn es lange nach Michaelis hinkommt, nicht viel nützliches zu unternehmen, weil sodann die gewöhnlich um diese Zeit einfallende nasse und oft rauhe Witterung dieses verhindert. Es verursacht nur Versäumniß in der Saat und man würde sodann einem Acker mehr Schaden als Nutzen zufügen, wenn man das mehrmalige Pflügen und Eggen bey nasser Witterung unternehmen wollte. Folglich muß man schon im Anfange darauf bedacht seyn, daß man alle diejenigen Braachfelder, aus welchen erst eine Vornutzung gezogen werden soll, ehe sie mit Winterfrüchten besäet werden, gleich anfänglich im Frühjahr wenn sie zu den Sommerfrüchten zugerichtet werden, gut und tüchtig bearbeite und von allem Unkraute recht reinige, damit man alsdann, wenn die Früchte abgebracht sind, alsbald zur Wintersaat ackern könne. —

§. 123.

Herbstzurichtung der Felder, in welche die gewöhnlichen Sommerfrüchte, als Gerste und Haser aufs folgende Jahr kommen sollen.

Bald nach bestellter Wintersaat müssen diejenigen Winterstoppelfelder, in welche zum künftigen Sommer Gerste und Hafer gesäet werden soll, wenigstens einmal gut und tief gepflügt, oder wie man zu sagen pflegt, gestürzt werden, damit

theils die Stoppeln, theils das auf denselben befindliche Gras verfaulen könne und die Felder einige Düngung dadurch erhalten; denn alles Stroh und Unkraut düngt, wenn dasselbe gehörig gefault ist, und obschon manche Oekonomen dieß nicht zugeben wollen, so ist es doch mehr als zu gewiß und wenn man sich davon überzeugen will, so darf man nur verbranntes Stroh auslaugen und die Lauge abdünsten lassen, so wird man das darinn befindliche Salz als das Düngemittel erhalten.

Viele Landwirthe verrichten diese Arbeit oder das Stoppeln im Herbste entweder gar nicht, oder doch sehr spät, obgleich letzteres doch immer noch besser ist, als wenn es gar nicht geschieht. Manche unterlassen diese Arbeit aus Noth oder wegen Mangel an Futter und daher lassen sie ihr Vieh so lange als möglich auf diese Felder hüten und bezahlen das wenige Futter mit dem Dünger, welchen das Vieh verliert, sehr theuer, indem letzterer keinen Nutzen bringt, sondern von Luft und Sonne ausgetrocknet wird. Andere wiederum lassen ihre Stoppelfelder aus Nachlässigkeit oder auch aus Unwissenheit ungestürzt liegen und sudeln sie alsdann zum Frühling zum Hafer gewöhnlich nur ein- und zur Gerste zweymal um, womit sie ihre Sachen vortrefflich gemacht zu haben denken; wenn sie aber wüßten, daß sie sich auf diese Weise ungemeinen Schaden in Rücksicht ihrer Erndte zufügten, so sollte man glauben, sie würden sich die wenige Arbeit im Herbste nicht verdriessen lassen, sondern ihre zur künftigen Sommersaat bestimmten Felder im Herbste noch stürtzen.

Ueberdieß muß man bey der Zurichtung seiner Felder auch dieß noch beobachten, daß sie nicht immer in der alten Lage gelassen werden, sondern ihnen jedesmal eine andere Richtung zu geben suche. Eben so nothwendig und nützlich ist es, die Felder bald in der Länge bald in der Quere oder übers Kreuz zu pflügen, weil dadurch das Erdreich weit besser mit einander vermischt wird, als wenn man den Acker immer einmal wie das andere der Länge nach pflügt. Bey langen und schmalen Stücken will sich das Querpflügen zwar nicht thun lassen, al-

lein da muß man dennoch immer so schräge als möglich zu pflügen suchen.

§. 124.

Vom nützlichen Gebrauch der Quecken.

Da man an mehreren Orten viele Quecken hat und sogar manche Landleute, damit ihr Vieh etwas Futter auf den Feldern finden möge, sich nicht einmal die Mühe geben, dieses in den Feldern so nachtheilige Gewächs gänzlich auszurotten, diejenigen aber, so noch aus den Feldern gebracht werden, als ganz unnütz verbrennen, dieses Unkraut aber gleichwohl sehr nützlich gebraucht werden kann, wobey man zugleich den nehmlichen Zweck, Futter für sein Vieh zu erhalten, erreicht; so ist es wohl billig, denjenigen Landwirthen, welche mit diesem Unkraute reichlich versehen sind, ein Mittel zu besserer Benutzung derselben anzugeben.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Quecken als ein Gesundheitsmittel für Menschen angewendet werden und aus eben diesem Grunde sind sie auch dem Viehe anzuempfehlen. Aber nicht nur diesfalls allein sind sie für das Vieh gut zu gebrauchen, sondern sie sind auch nährend, bey den melkenden Kühen vermehren sie die Milch und den Pferden können sie mit Nutzen statt Hafer gefüttert werden, weil sie fast eben so nahrhaft sind, als dieser.

Will man also die Quecken als ein nützliches Viehfutter anwenden, so müssen sie, nachdem man sie von seinem Acker hereingebracht hat, recht rein von aller daran befindlichen Erde abgewaschen, alsdann auf der Futterbank wie grober Heckerling geschnitten und sodann dem Viehe in dem andern Futter mit beygemischt werden. Rindvieh und Pferde fressen sie sehr gern und man erspart also durch den Gebrauch derselben das andere Futter. Daß die Quecken auch gesund und dem Viehe zugleich angenehm zu fressen seyn müssen, läßt sich auch daraus vermuthen, weil sie einen sehr süßen Saft bey sich führen, aus dem man sogar einen Syrup bereiten kann.

Will

Will man die Quecken nicht zum Futter benutzen, so benutze man sie doch wenigstens als guten Dünger und verbrenne sie nicht ganz unbenutzt. Viele Landwirthe sagen zwar, daß wenn die Quecken in den Dünger gebracht würden, so kämen sie wieder mit auf den Acker und fingen von neuem an sich zu bewurzeln und das Land zu verunreinigen. Wahr ists, daß wenn dieselben nicht gehörig verdorren oder vorher recht faulen, sie in dem Acker neues Leben erhalten und das Land wieder anstecken; allein hierwider hat man ein gutes Mittel. Man darf sie nur an solche Orte bringen, wo ihnen Luft und Sonne mangelt und wo sie derb auf einander liegen, so werden sie gar bald getödtet und zum fernern Wachsthum untüchtig gemacht; und dieses kann auf keine bessere Weise geschehen, als wenn man sie in einen Schaafstall, wenn derselbe ausgemistet worden ist, ganz zu unterst auf den Boden bringt, alsdann aber von Zeit zu Zeit andere Streu, als Stroh, Tannnadeln u. dergl. darauf bringt und nunmehro so lange liegen läßt, bis der Dünger aufs andere Jahr ausgefahren wird, so sind sie vermodert und geben einen sehr guten Dünger. Hat man keinen Schaafstall, so bringe man sie an einen andern Ort, bedecke sie hoch mit Erde, damit sie weder Luft noch Sonne haben können, so werden sie auch hier verfaulen und zum Dünger angewendet werden können. —

Endlich kann man sich auch mit den Quecken an solchen Orten, wo man übel zu passirende Sandwege hat, einen guten Weg machen, denn wenn man dergleichen Quecken, woran noch etwas Erde befindlich ist (wie dies immer der Fall ist, wenn sie ausgemacht werden) auf dergleichen Wege mit ihrer an sich habenden Erde schütten läßt, so werden sie gar bald in den lockern Sand eindringen, sich bewurzeln und den vorhero unsichern Sandweg mit ihren Wurzeln befestigen.

Neuntes Kapitel.

Von breiten und schmalen Ackerbeeten, den nöthigen Wasserfurchen und den in Feldern befindlichen Wassergallen.

§. 125.

Von breiten und schmalen Ackerbeeten.

Die Ackerbeete werden sehr verschieden gemacht. An einigen Orten sieht man fast gar keine Beete, sondern die Stücke haben (wenn sie auch breit sind) bisweilen kaum ein oder zwey sehr flache Furchen, an andern Orten findet man mehrere Beete auf den Ackerstücken von zwanzig und mehreren Furchen und noch an andern Orten hat man wiederum ganz schmale Beete und sehr viele Furchen auf den Stücken angebracht.

Manche Landwirthe lassen ihre Beete absichtlich entweder breit oder schmal anlegen und diese haben ihre untadelhaften Ursachen hiezu, nehmlich weil sie auf solchen Feldern, welche der Nässe nicht so ausgesetzt sind, oder keine Wassergallen haben, die Stücken, nur in ein paar oder etliche breite Beete eintheilen und wenige Furchen anbringen lassen, welches auch die vortheilhafteste Ackerbenutzung ist, indem durch die vielen angebrachten Furchen immer eine beträchtliche Quantität Getraide verlohren geht, weil in diesen Furchen wenig oder gar kein Getraide wächst. — Es ist gleichwohl auch bey breiten Beeten immer wohlgethan, wenn dieselben in der Mitte etwas hoch angetrieben, oder wie man zu sagen pflegt, dem Beete eine mäßige Wölbung gegeben wird, damit sich die Nässe eher nach den angelegten Furchen ziehen und das Getraide von der überflüssigen Nässe nicht so leicht beschädigt werden könne. —

An solchen Orten hingegen, wo die Felder abhängig liegen, welche demnach keine Nässe außer Hungerquellen oder

Wassergallen haben, verdient das glatte Ackern, weil man hier nichts von der Nässe zu befürchten hat, den Vorzug.

Schmale Beete und viele Furchen werden nur auf solchen Ländereyen gemacht, welche vieler Nässe ausgesetzt sind, um die Nässe von den Beeten ab und nach den Furchen zu leiten. Aber auch diese schmalen Beete sollen etwas Wölbung erhalten, damit sich die Nässe desto mehr von den Beeten von oben herunter in die Furchen ziehen könne. Dieses sind Regeln, welche man bey Anlegung seiner Ackerbeete beobachten muß, weil sie nützlich sind und die auch jeder gute Wirth nicht außer Acht lassen wird.

Viele machen jedoch auch schmale Beete aus bloßer Gewohnheit und weil es ihre Vorfahren so machten, ohne daß sie weitere Ursache dazu hatten, oder mit vieler Nässe geplagt waren und diese Gewohnheit behält man an manchen Orten zu seinem Schaden bey, welche aber billig ein jeder Landeigenthümer abzuschaffen sich angelegen seyn lassen sollte. Schlimm genug, daß man auf solchen Feldern, welche in der Wage liegen und der Nässe sehr ausgesetzt sind, schmale Beete und viele Furchen machen, folglich sich seine Erndte verringern muß. —

§. 126.

Von Wasserfurchen.

Die sogenannten Wasserfurchen sollen darzu dienen, um die überflüssige Nässe abzuführen. So wie das Wintergetraide völlig gut eingeegt worden, so müssen neben den schon gedachten gewöhnlichen Furchen bey jedem Beete alsbald die nöthigen Wasserfurchen quer und schräge durch, wo das Land den mehresten Hang hin hat, mit dem Pfluge tief und rein ausgestrichen werden, auch wenn es tief liegt, diese Wasserfurchen mit einem Spaten oder einer Schaufel noch etwas ausgegraben und ausgeschippt, desgleichen die ganzen Stücken rings herum eingeschaufelt und rein geputzt werden, damit der Acker dadurch zugleich ein besseres Ansehen erhalte; da es sehr unordentlich aussieht und von keinem ordentlichen

Landwirthe zeugt, wenn die durch das Pflügen und Eggen vom Acker mit herausgeschleppte Erde oftmals mehr als einen Schuh breit an den Seiten der Ackerstücke, wie ich dies gar öfters bey vielen Wirthen angetroffen habe, herum liegt und worunter mehrentheils auch noch viel Saamen befindlich ist, der alsdenn vertreten wird und verloren geht. —

Bey Feldern, welche an Bergen liegen oder eine muldige Lage haben, wo die Wasserfurchen ohnnachlässig von beyden Anhöhen nach der Tiefe geführt werden müssen, da wird es nothwendig, daß man vorhero, ehe diese Wasserfurchen wirklich gezogen werden, dieselben mit gewissen Zeichen oder Stöcken bezeichne, auch so viel als nüzlich ist, theile, und dieselben am Hange herumführe; denn wo man diese Vorsicht unterläßt, wird gar öfters bey starken Regengüssen viel Erdreich mit hinweg- und fortgeschwemmt und große Löcher in den Acker gerissen. —

Die Menge der anzulegenden Wasserfurchen richtet sich nach den Feldern und jemehr dieselben der Nässe ausgesetzt sind, jemehr muß man auch auf die Abführung derselben Rückficht nehmen, folglich auch mehrere dergleichen Wasserableitungen angebracht und denselben eine schickliche Lage gegeben werden, damit sie der Absicht entsprechen, oder das Wasser gehörig abführen. Eine geschickte Richtung nach dem mehresten Falle des Erdbodens wird ihnen ein jeder von selbst zu geben suchen, damit der gesuchte Endzweck gehörig erreicht werden könne. — Besser ists jedoch, eine Wasserfurche mehr als eine zu wenig (besonders bey nassen Feldern) anzubringen. Selbst auf Sandfeldern sind Wasserfurchen nöthig, jedoch weniger als auf thonichten oder andern schweren Erdreiche.

Eine gewiß auch nicht unbedeutende oder unnütze Regel, die hierher gehört, ist auch noch diese, daß man bey allen solchen Ländereyen, von welchen man sieht, daß bey starken Regengüssen oder häufigen Abgang des Schneewassers, Erde mit weggeführt wird, oder weggeschwemmt werden kann, an darzu schicklichen Orten sogenannte Schlammfänge anzulegen suche,

damit das von den Feldern mit weggehende Erdreich (worunter gewöhnlich auch viel nährende Theile des Düngers befindlich) sich in diesen Fängen sammeln könne. Dieser solchergestalt aufgefangene Schlamm wird alsdann zu seiner Zeit als ein sehr gutes Düngmittel wieder auf die Felder geschaft.

§. 127.

Von Wassergallen.

Wer mit Wassergallen auf seinen Feldern gestraft ist, der muß dadurch vielmals ansehnlichen Verlust an seinen Feldfrüchten leiden und es ist dahero um so nothwendiger, daß man sichs angelegen seyn lasse, dieselben hinwegzuschaffen, auch wenn deren Wegschaffung mit einigem Aufwande von Kosten verbunden seyn sollte, da diese nicht verloren sind, sondern je nachdem größere oder kleinere Schwierigkeiten dabey obwalteten, oftmals in einem einzigen Jahre durch das mehr erhaltene Getraide wieder ersetzt und der Vortheil auf die Zukunft desto beträchtlicher ist. —

Jemehr die Felder an einer Anhöhe liegen, oder jemehr dieselben Gefälle haben und je weniger die Gallen tief liegen, desto weniger Mühe und Kosten verursachen dieselben bey ihrer Ableitung. Liegen die Felder aber in der Ebene oder recht in der Waage, auch zwischen den Feldern der Nachbarn inne und die Gallen liegen auch noch tief, so verursacht deren Ableitung allerdings mehrere Arbeit und Kosten. Demohngeachtet aber sollte kein guter Wirthschafter die etwanigen Kosten scheuen, sondern sich dieses ihm alle Jahre schädlich werdende Uebel vom Halse zu schaffen suchen.

Wenn die Felder ohnweit Anhöhen oder Bergen liegen, so kommen dergleichen Wassergallen mehrentheils aus den oberhalb liegenden Bergen; Kann man nun den Ort entdecken, wo sie herkommen, so kann man dieselben oftmals bald wegschaffen, wenn sie sodann oberhalb dem Felde abgegraben und ihnen durch einen gut angebrachten Graben ein anderer Weg gezeigt wird.

Gehen sie aber sehr tief in der Erde fort und nehmen irgendwo hernach erst in dem Felde ihren Ausbruch, so verursacht es freilich mehrere Mühe und Kosten. Hat man nun aber die Tiefe der Wassergallen im Felde ausfindig zu machen gesucht und liegt der Acker in der Ebene und hat das Wasser ohnehin Fall genug; so ist es desto besser. Wo dieß aber nicht der Fall ist, so muß der zur Ableitung der Nässe anzulegende Graben nach dem Auslaufe des Wassers zu, desto mehr Gefälle bekommen, damit dasselbe gehörig ablaufen könne. — Die Tiefe des Grabens bestimmt die Wassergalle und die Breite die Menge des fortzuschaffenden Wassers. Doch schadet es nicht, den Abzugsgraben lieber ein wenig zu groß als zu klein anzulegen.

Bey Anlegung eines solchen Grabens muß man jedesmal darauf sehen, denselben recht schräge, d. h. oben viel weiter als unten zu machen, damit die obere Erde nicht nachfallen und den Graben verschütten könne. Und eben so muß man denselben auch an den Seiten so glatt und derb als möglich schlagen, damit er einige Festigkeit erhalte. Der Fall des Wassers oder der Graben wird natürlich nach einer solchen Gegend geleitet, wo das Wasser sich verlieren und nicht stehen bleiben könne. — Damit aber ein solcher Graben nicht wieder zufallen, sondern das Wasser immer nach und nach absäckern könne, bewirkt man auf nachfolgende Art: Entweder man wendet hierzu Kies oder Ellernholz an. Kann man in dergleichen Gegenden etwas groben Kies erlangen, so füllt man den Graben wenigstens einen Schuh hoch damit an, bedeckt diesen alsdenn mit hierzu schicklichen mässig langen Reißbündeln von Ellernholz, so, daß diese recht feste in den Graben eingedrückt werden und auf den Kies zu liegen kommen; denn durch das feste Eindrükken der gedachten Reißbündel wird das Nachfallen des obern Erdreichs verhindert; auf die gedachten Reißbündel wird die herausgegrabene Erde geworfen und damit der Graben völlig voll gemacht, damit man im Pflügen und Säen nicht behindert und das Erdreich also genutzt werde. —

Hätte man aber keinen Kies zu seinen Diensten, so bedient man sich blos des Ellernholzes. Man verfertigt den Graben wie vorher gedacht worden, füllt denselben alsdenn ohngefehr anderthalb bis zwey Fuß hoch mit Ellernholz, welches entweder etwas hohl gelegt, oder auch in schickliche Reißbündel gebunden werden kann, aus, bedeckt die Steine oder das Ellernholz gut mit Moos und bringt nunmehro die Erde, wie vorhin gedacht worden, wieder darauf, damit der Graben wieder ausgefüllt und das Land genutzt werden könne. — Auf eben diese Weise kann man auch von nassen Wiesen die überflüssige Nässe ableiten, wie ich bereits oben (Kap. 2. §. 17 u. 18.) gedacht habe. — Es versteht sich übrigens schon von selbst, daß man bey dergleichen Wasserableitungen, sie mögen auf Feldern oder Wiesen geschehen sollen, allhier weder von der Breite noch Tiefe solcher anzulegenden Abzugsgräben ein ganz genaues Maaß angeben könne, weil die Umstände dabey nicht überall gleich sind, und an manchen Orten viel, an andern weniger Wasser abzuführen ist, mithin ein jeder selbst nach Beschaffenheit der Umstände die Tiefe und Weite derselben zu bestimmen im Stande seyn muß. Das Wasser säckert sich solchergestalt nach und nach durch den Kies oder das Ellernholz hindurch und die Oberfläche wird trocken. Damit aber ein solcher Abzuggraben beym Ausflusse des Wassers nicht so leicht mit Erde verschüttet und verstopft werden könne, so kann man denselben beym Auslaufe ohngefehr ein paar Fuß lang mit im Wasser nicht verderblichen Steinen entweder auf eine geschickte Art aussetzen und mit Thon zu befestigen suchen, oder eine ordentliche Mündung ausmauern lassen.

Endlich finde ich auch noch nöthig zu bemerken, wie es gar öfters der Fall ist, daß bey nassen Wiesen oder solchen Gallen im Felde unterhalb des Wassers eine sehr fette Erde oder Thon befindlich ist, welches eben die Ursache war, daß das Wasser nicht unterwärts durchkommen konnte. Findet man also dergleichen Thon unten bey der Untersuchung, so durchgrabe man diese Thonschicht, welche bisweilen kaum 1 Schuh hoch steht

und mehrmalen unter sich einen Sand- oder kiesigten Grund hat, bey welcher Erscheinung man sodann nur den Thonboden etwas ausgraben oder eine Art von Kessel formiren und diesen mit etwas verdecken darf, damit er durch die Erde nicht wieder verschüttet werde, so hat man seinen Zweck ebenfalls und geschwinder erreicht, denn nunmehro wird sich das Wasser in diesem Kessel sammlen und unterhalb der Thonlage im Kies oder Sande fortgehen und sich solchergestalt verlieren.

Zehntes Kapitel.

Vom Düngen der Felder.

§. 128.

Wenn der Dünger ausgefahren werden soll.

Zu guter Bearbeitung des Feldes gehört nunmehro auch gutes Düngen, wenn man den wahren Nutzen daraus ziehen will. Allein wie schlecht wird dieses nicht in den mehresten Landwirthschaften aus Mangel an genugsamen Dünger besorgt. — Wie man den Dünger auf verschiedene Art vermehren könne, davon handelt das sechste Kapitel: hier wird blos die Rede davon seyn, wie stark, wie oft und wenn die Felder gedüngt werden müssen und was man sonst dabey zu beobachten habe.

Der mehrste Dünger wird auf die sogenannten Braachfelder zu den Winterfrüchten, als Raps, Winterrübsen, Winterwaitzen, Korn u. dergl. anfangs Julii ausgefahren, bald gebreitet und gut untergepflügt. Dieses Düngen geschieht nach §. 120. am besten auf dem bereits gestürzten Braachacker. Doch leidet diese Regel bisweilen eine Ausnahme bey großen Wirthschaften, wo man sehr viele Felder zu düngen hat, so,

daß man zuweilen mit der Dünger-Ausfahrt etwas eher anfangen, und daher denselben sogleich auf die noch ungepflügten Braachfelder im Monat Junius bringen muß. Muß dieses also geschehen, so soll man dabey wenigstens die Vorsicht gebrauchen, den Dünger allezeit auf die reinsten, d. h. auf solche Braachen zu bringen, welche das wenigste Gras haben und denselben alsbald durch etwas tiefes Pflügen gut unterstürzen. Kann man seine Braachfelder aber wegen andern Arbeiten etwas zeitig braachen oder das erstemal pflügen, folglich seinen Dünger auch eher auf die gestürzten Braachfelder bringen; so sage ich nochmals, daß man dieses nicht unterlassen müsse, weil es nützlicher ist.

Wo man Schaafdünger hat, da pflegt man denselben zu Raps, Winterrübsen und Waitzen auf die darzu bestimmten Felder zu schaffen, und zwar aus dem Grunde, weil man dem Schaafdünger mehrere Düngekraft als dem Rindviehdünger zuschreibt. Wahr ist es, daß der Schaafdünger geschwinder wirkt, als der Mist vom Rindviehe; allein es ist auch eben so wahr, daß die mit Schaafmist gedüngten Felder bey weitem nicht so lange als diejenigen, so mit Rindviehmiste gedüngt worden, fruchtbar bleiben, sondern lezterer dauert ungleich länger im Acker d. h. man spürt seine düngenden Kräfte länger und besser bey den folgenden Früchten, als von erstern. — Der Pferdedünger, der aber gut gefault seyn muß, thut fast eben die Wirkung, als der Schaafmist und ist eben so wie dieser in Ansehung der Dauer weniger anhaltend im Acker, als der vom Rindviehe. Dieses habe ich mehrmals bey diesen verschiedenen Düngerarten beobachtet. Und endlich wenn man mit dem Schaaf- und Pferdedünger ein wenig zu stark seine Felder versieht, so erhält man alsdenn mehr hohe als schwere Früchte. Aus diesen Bemerkungen ist also zu ersehen, daß der Rindviehmist immer noch den Vorzug vor den beyden übrigen Arten von Dünger behauptet, so sehr auch viele Landwirthe für den Schaafdünger eingenommen sind. In Ansehung des Pferdemistes ist noch zu bemerken, daß dieser, wenn er

nicht gut gefault ist, auch die Kräfte bey weitem nicht hat. Zwar gilt dieses von allen Düngmitteln, daß sie gehörig vergohren haben müssen oder gut gefault seyn müssen, wenn sie ihre ganze Kraft äußern sollen; allein der Pferdemist thuts weit weniger, wenn er frisch verbraucht wird oder nicht in die gehörige Fäulniß übergegangen ist.

Der Schaafmist aus den Ställen ist auch nicht so kräftig, als der bloße Schaafkoth oder der sogenannte Pferch; denn wenn der leztere nur halbwege zu dick zu liegen kommt, so erhält man zwar viel Stroh aber wenige Körner. Doch dieser Fall tritt in den wenigsten Wirthschaften ein, weil man immer weit mehr Felder zu düngen hat, als man tüchtig zu düngen im Stande ist und daher findet man auch den Schaaf-Pferch immer mehr zu dünne als zu dick auf den Feldern, so daß man das Ueberwachsen der Früchte nicht leicht zu befürchten hat, oder man läßt ihn von Sonne und Luft verzehren, oder von Regengüssen wegschwemmen.

Das Düngen der Felder mit den Schaafen in Horden, geschiehet theils und gewöhnlich darum auf den am weitesten entlegenen Feldern, um die weiten Düngerfuhren zu ersparen, theils deswegen, damit man die Schaafe nicht täglich von den öfters sehr weit entlegenen Hütungen und Feldern ein- und austreiben dürfe.

Ist nun aber einmal die Erndte eingetreten, alsdann ist auch an kein Düngerausfahren weiter zu denken, es geschähe denn beym Eintritt von Regenwetter und man dann aus Noth noch von dem vorhandenen Dünger ausfahren lassen könnte. Viele fahren ihren Dünger nach vollbrachter Erndte erst auf ihre zugerichteten Braachfelder vor die Saatfurche aus. Mehrere thun es zwar aus Noth, weil sie vorher nicht Dünger genug hatten und erst wieder etwas frischen Mist von ihrem Viehe sammlen musten, oder wegen nicht gut eingetheilter Zeit weder ihre Braachfelder zur gehörigen Zeit gepflügt, noch den Dünger zur rechten Zeit ausfahren konnten. Andere lassen den Dünger aber aus guten Absichten und mit Vorsatz erst vor die

Saatfurche bringen, weil sie glauben, daß dieses nützlicher sey.

Die erstern, die aus Noth oder Mangel an Dünger ihren frisch gemachten Mist so spät ausfahren, thun sich dadurch Schaden und erhalten schlechtere Erndten, weil unvergohrner oder nicht gehörig gefaulter Mist niemals gut düngt, sondern kaum die Hälfte Nutzen schafft, als gut gefaulter, und hierzu kommt nun noch, daß dieser gröstentheils aus Stroh bestehende Mist nicht gehörig mit der Erde vermischt werden kann, sondern ausgeegt und auf dem Acker oftmals in ganzen Haufen beysammen liegen bleibt, mithin entstehet aus dieser Methode doppelter Schade für den Eigenthümer der Felder und diejenigen, welche ihren gut gefaulten Mist in der Absicht, daß er kräftiger wirken soll, vor die Saatfurche bringen, erreichen den gesuchten Endzweck ebenfalls nicht, weil der Dünger jezt nicht gut mit der Erde vermischt werden kann, worüber ich auch meine Gedanken bereits oben (§. 121.) gesagt habe. Dieses späte Ausfahren des Düngers muß also nur aus Noth geschehen, wenn man durch andere dringendere Arbeiten von der zeitigen Düngerfuhre abgehalten würde. — Doch ein Landwirth, der seine Arbeiten gut einzutheilen versteht, und soviel Gesinde und Zugvieh hat, als er braucht, der wird nicht in diese Verlegenheit gesezt werden.

Doch hierbey will ich nur eines sogenannten guten Wirths und großen Pachters zu D — gedenken. Dieser hat so viel Knechte und Zugvieh, daß er bey gehöriger Eintheilung seiner Arbeiten ein noch einmal so großes Guth tüchtig und ohne etwas zu versäumen, bestellen lassen könnte. Allein schon mehrmals hab' ich gesehen, daß er nach der Getraide-Erndte, (die auch äußerst saumselig betrieben und viel davon verloren wird) erst anfangen läst, seine Braachfelder das erstemal zu pflügen und da nun die Zeit zur Wintersaat nicht weit entfernt ist, so können die mit häufigem Gras bewachsenen Braachfelder nicht lang genug liegen, daß das Gras faulen kann, sondern es wird darauf los gesudelt, so daß die Knechte alle Augenblicke mit

dem Viehe stille halten, und das vor dem Pfluge in großer Menge sich vorgesetzte Gras und Unkraut erst wegstoßen müssen, folglich die Zeit mit unnützen Arbeiten zubringen und verderben. Michaelis kommt vielmals heran und man ist weder mit den Feldern noch mit dem Düngerausfahren zu den Winterfrüchten zu Stande und nun muß natürlich die Aussaat der Winterfrüchte so spät als nur immer möglich geschehen, so daß ich in dieser Wirthschaft mehrmals den Saamen aufs unverantwortlichste einschmieren und das bey manchen Wirthen so beliebte Christkorn zu Weihnachten aussäen gesehen habe. — Von dieser Art, seine Felder zu bestellen, kann ein jeder sehr leicht auf die Besorgung der andern Geschäfte schließen. — Auch so gar in kleinen Wirthschaften bey Bauern habe ich dergleichen schöne Einrichtungen gefunden. Ist es nun wohl ein Wunder, wenn solche Wirthe endlich ganz zurück und an den Bettelstab kommen? Gewiß nicht!

§. 129.

Wer sich mit seinen Arbeiten und Dünger-Vorräthen so einrichten kann, daß er den Dünger zu den künftigen Sommersaaten, welche als Vornutzung aus den Braachfeldern gezogen werden soll, als Erbsen, Lein, Hirse, Kraut und dergleichen im Herbste nach Vollendung anderer nöthigen Ackerarbeiten noch ausfahren, zugleich aber auch bald unterpflügen kann, der wird wohlthun, und sich dadurch bessere Erndten verschaffen. — Wollte sichs aber wegen übler Witterung oder zeitig einfallenden Frösten nicht bewerkstelligen lassen; nun dann ist es Werk der Noth, daß man diese Düngung erst im kommenden Frühlinge, jedoch so zeitig als möglich unternehme und daß man das Unterpflügen des Mistes alsdenn ohne Aufschub (jedoch ohne das Feld bey übler Witterung zu pflügen) eifrig besorge.

§. 130.

Was man bey jedesmaliger Düngerausfahrt zu besorgen habe.

Sehr viele Landwirthe haben die Gewohnheit, daß sie ihren Dünger, so wie derselbe aufs Feld gebracht worden, lange

Zeit daselbst in kleinen Haufen liegen lassen, ehe sie denselben unter die Erde bringen. Diese Methode ist äußerst fehlerhaft und gereicht solchen Wirthen zu nicht geringen Schaden. Nur nachlässigen Landwirthen kann nehmlich die Bemerkung entgangen seyn, daß der solchergestalt lange auf den Feldern in Zeilen oder kleinen Haufen hingeschlagene Mist sich gar ansehnlich vermindert und dergleichen Häufchen nicht nur um die Hälfte kleiner werden, sondern auch von der Luft und Sonne so ausgetrocknet sind, daß beynahe das bloße Stroh auf den Feldern liegt, folglich der Dünger seiner mehresten und besten Düngtheile beraubt ist. Ist nun dieses wahr; (woran gar nicht zu zweifeln, da es der Augenschein lehrt) so ist es eben so wahr, daß die nunmehro schlecht gedüngten Felder, denen ohnehin der Dünger nur sparsam mitgetheilt wird, auch eben so schlechte Früchte liefern müssen. Aus dieser Erscheinung, oder der Verringerung des Düngers und der Beraubung seiner düngenden Theile durch die Luft und Sonne getraue ich mir auch das zu behaupten, was ich oben im 65sten §. von den düngenden Theilen, die im Regen und Schnee seyn sollen, angeführt habe. —

Will man also das Nachtheilige, welches aus vorgedachter Art, seinen Dünger zu behandeln, entsteht, vermeiden, so muß man auch dafür sorgen, daß derselbe, so wie er auf den Acker gebracht worden, ohne Zeitverlust untergepflügt werde. Bey dem Unterpflügen des Düngers hat man aber die Vorsicht nöthig, hinter dem Pfluge ein Kind mit einem Stocke oder einer hölzernen Spreugabel hergehen und allen Dünger, welcher auf den Acker liegen bleibt und vom Pfluge nicht unter die Erde gebracht worden, in die Furche einlegen zu lassen, damit derselbe durch die folgende Furche gehörig mit Erde bedeckt werde. —

Nicht weniger muß der Schaafpferch sobald als nur immer möglich untergepflügt werden und darf nicht, wie es hier und da zum Schaden der Felder und des Eigenthümers geschieht, Monate lang auf dem freyen Felde liegen bleiben. Aus dieser

Nachlässigkeit entsteht eben der Nachtheil, dessen ich eben gedacht habe. Nur zu oft habe ich diesen Fehler bemerkt und dabey gesehen, daß die ohnehin sehr sparsam auf den Feldern gelegenen Schaaflorbeeren so zusammen gedorrt waren, daß man nicht wuste, ob es Kirschkerne oder Schaaflorbeeren seyn sollten. Und überdies habe ich nicht weniger gesehen, daß bey starken Gewitterregen der Schaafmist entweder auf Haufen zusammengeschlemmt oder bey abschüssigen Feldern gar davon abgespühlt oder fortgeführt worden, mithin konnte hieraus nichts anders, als schlechte Erndten erfolgen.

§. 131.

Warum man den Dünger im Winter nicht auf die Felder schaffen und daselbst in große Haufen schlagen soll.

Verschiedene Schriftsteller und Landwirthe thun den Vorschlag, man solle, wenn man genug Dünger im Hofe liegen habe, denselben im Winter, wenn das Gesinde und Zugvieh nicht viel zu thun habe, auf die Felder schaffen und daselbst in große Haufen schlagen und bis zum Frühjahre alsdenn zum Gebrauch liegen lassen. — Dieser Vorschlag ist zwar in so fern gut, daß man das Hinausschaffen desselben im Winter bey wenigerer Arbeit des Gesindes und Zugviehes verrichten könnte; allein es ist mit vielem Dünger-Verlust verbunden, welcher weit beträchtlicher ist, als der Gewinnst, welchen man durch Ersparniß der Arbeit zu erlangen glaubt. Und welcher Landwirth sollte wohl seinem Gesinde nicht andere Arbeiten, die im Sommer nicht verrichtet werden können, aber gleichwohl im Winter geschehen müssen, geben können und zugleich das Vieh nicht müssig gehen lassen. Ich will deren nur einige bemerken. Wenn nehmlich das Gesinde nicht mit in der Scheune dreschen darf; so giebt es ja wohl Holzfuhren, Getraidefuhren, Heckerling im Vorrath zu schneiden, das Holz klein zu machen und in den Schoppen zum Trocknen im Vorrath aufzusetzen, Seile im Vorrath zu machen, Geschirre auszubessern und in guten Stand zu setzen und andere dergleichen Beschäf-

tigungen mehr, welche sich in einer und der andern Wirthschaft mehr und weniger vorfinden, je nachdem die Wirthschaft selbst mehr oder weniger groß ist, oder viele Zweige der Oekonomie betreibt. Dem Zugviehe schadet es auch nichts, wenn es einmal ein paar Tage ausruhen und sich wieder erholen kann; doch darf dieses nicht so weit getrieben werden, daß sich das Vieh im Stalle verstehe.

Ich habe es mehr als einmal versucht um mich des angepriesenen Vortheils theilhaftig zu machen und den Dünger gleich im Frühjahre auf dem Felde zu haben; ich habe denselben sogar im Winter auf Schlitten hinausschaffen und in große Haufen aufs Feld schlagen auch zu mehrerer Vorsorge noch mit Erde bedecken lassen, damit Luft nnd Sonne nicht so auf denselben wirken sollten: allein ich thue solches nie wieder und will es auch niemanden als vortheilhafter anempfehlen aus folgenden gewiß nicht unbedeutenden Gründen:

Denn das erste unbequeme, was man dabey zu thun hatte, war ein doppeltes Auf=und Abladen und nunmehriges Vertheilen auf dem Felde, welches ich jedoch nicht in Rechnung bringen würde, wenn nicht

Zweitens mein Düngerhaufen so zusammengeschmolzen wäre, daß ich von 50 Fudern ohngefehr etliche 30 nur wieder erhielt. — Noch würde ich den Verlust ertragen haben, wenn mein Dünger dadurch besser geworden wäre; allein da dieß nicht Statt fand, sondern sich vielmehr das Gegentheil zeigte, so war ein solcher Verlust gewiß nicht unbedeutend. — Denn wenn bisweilen Regenwetter im Winter einfiel oder der Schnee jählings hinweg thaute, so lief die schönste Jauche wie Tinte so schwarz auf den Feldern herunter und wenn ich nicht die Veranstaltung getroffen, diese wiederum in angelegten Schlammfängen aufzufangen, so würde der Verlust noch weit beträchtlicher gewesen seyn. Und um diese Jauche wiederum in Gefäße zu füllen und anderwärts hinzuschaffen, war dieses nicht eine neue vergebliche Arbeit? da wo der Düngerhaufen lag und die Jauche auf den Feldern herabfloß, war der Acker zu stark

gedüngt und es wurde hier langes und taubes Getraide — wieder ein Verlust, den man entgehen kann, wenn der Dünger nicht nach der Vorschrift aufs Feld gebracht wird. Und wie groß ist nicht alsdann der Verlust bey solchen Wirthen, die die Jauche als eine überflüssige Sache ansehen und dieselbe ungebraucht davon laufen lassen, wenn sie diesen Vorschlag ausführen? —

Wer diese Umstände nicht für wichtig genug hält und sich durch Ausführung seines Düngers im Winter Nutzen zu schaffen glaubt, nun der thue es, ich halte es für besser, denselben einstweilen im Hofe zu behalten, wenn ich ihn nicht im Herbste noch sogleich auf den hierzu bestimmten Feldern unter die Erde zu bringen vermag, denn alsdann behalte ich mehr Dünger und Jauche und erspare viele Zeit, welche sonst unnütz verschwendet werden muß, die ich zu andern Winterarbeiten anwenden kann. —

§. 132.

Wie stark und wie oft sollen die Felder gedüngt werden?

Ein jeder Landwirth muß eine genaue Kenntniß von seinen zu bearbeitenden Feldern besitzen und wissen, ob er von Natur gute, mittle oder schlechte Erdarten besitzt, ob sie überdieß in guten Bau, auch guter oder schlechter Düngung gehalten worden sind, ehe er dieselben überkam. Er muß ferner wissen, ob er gut gefaulten oder nur Stroh- und Halbdünger habe, weil man vom leztern beynahe noch einmal so viel als von dem ersteren haben muß. Hat man nun dieß untersucht, alsdenn kann man auch mit ziemlicher Gewißheit die Menge des auf einem Acker nöthigen Düngers bestimmen.

Vorausgesetzt, daß der Boden von Natur gut und nicht ausgemergelt sey und daß man sichs angelegen seyn läßt, seinen Dünger gut zuzubereiten, so kann man auf einen Acker wohin ein Dresdner Scheffel Korn gesäet wird, wenn der Acker mit Korn besäet werden soll, mit 7 bis 8 zweyspännigen

Fudern

Fudern Rindviehmist, zu Waitzen. 9, 10 bis 11. zu Raps und Rübsen, Kraut u. dergl., 12 bis 14 Fudern ausreichen, und der Acker wird weder zu stark noch zu schwach damit gedüngt werden können, jedoch darf das Zugvieh bey solchen Fudern nicht aus Kühen oder ein paar elenden Niederlausitzer Bauerkracken bestehen, sondern es müssen entweder ein Paar tüchtige Pferde oder kraftvolle Ochsen an den Wagen gespannt werden können, auch dürfen die Felder nicht auf Anhöhen liegen, weil sonst natürlich die Fuder nicht so vollkommen seyn können und auf diesem Fall wohl 2 und 3 Fuder mehr gerechnet werden müssen, welches alsdenn ein jeder von selbst leicht beurtheilen kann.

Ist das Land nur von mittler Güte oder gar schlecht, so versteht es sich nun schon von selbst, daß man nach Befinden der Umstände einige Fuder zusetzen müsse.

Ein gleiches gilt auch von dem Acker, den man mit Waitzen besaamen will, daß man nehmlich ein Paar Fuder mehr darauf bringe, weil der Waitzen ein fetteres Land, als das Korn, verlangt.

Wollte man aber Raps oder Winterrübsen aussäen, so kann man, ohne der Sache zu viel zu thun, wie schon gedacht, 12 bis 14 dergleichen Fuder Mist auf seinen Acker bringen; dagegen aber versichert seyn, daß man nicht nur eine schöne Rapserndte erlangen, sondern auch von diesem Acker annoch eine gute Waitzenerndte bekommen wird, weil man diesen mit vielem Vortheil in eine gut gedüngte Rübsenstoppel in dem darauf folgenden Herbst aussäen kann. — Wie oft sollen die Felder gedüngt werden? Manche düngen ihre Felder alle drey Jahre einmal, andere in vier Jahren und manche auch in noch längerer Zeit; aber von Rechtswegen soll die Düngung der Felder alle drey Jahre einmal gut geschehen.

§. 133.

Von der Kalkdüngung.

Seitdem dieses gute Düngemittel bekannt geworden ist, haben alle diejenigen Landwirthe, welche den Kalk mit der nö-

thigen Vorsicht gebraucht haben, ihren Düngermangel gar sehr ersetzt und sich dadurch zugleich die treflichsten Felder und Erndten verschaft und es ist gewiß eins der besten Hülfsmittel für alle diejenigen, welchen es an genugsamen Viehdünger mangelt und dahero auch einem jeden, dem seine guten düngenden Eigenschaften noch nicht bekannt sind, aufs beste zu empfehlen, nur muß man bey dieser Düngung eben so wie bey einer jeden andern das Maas nicht überschreiten, weil man sich sonst eben so viel Schaden dadurch zuziehen kann, als Nutzen bey dem gehörigen Maase.

Der Kalk kann zu verschiedenen Jahreszeiten, im Frühjahr und im Herbste zu den Wintersaaten aufs Feld gebracht und theils mit untergepflügt, theils auch oben aufgestreut werden, jedoch verdient das Unterpflügen den Vorzug und nur bey Kleefeldern oder Wiesen pflegt man ihn oben auf zu streuen. Zu beyderley Gebrauche muß er aber vorher in Staub verwandelt worden seyn. — Um den Kalk aber in Mehl oder Staub zu verwandeln, fährt man die gebrannten Steine auf die Saatfelder, welche damit gedüngt werden sollen, in mässigen und mehrern Haufen, legt diese Haufen unten breit und rund an und läßt sie nach oben etwas spitzig zulaufen, deckt sie alsdann mit etwas Stroh zu und bringt auf dieses einige Erde, damit der Wind dasselbe nicht hinwegführen könne und diese hierzu nöthige Erde erlangt man, wenn man rund um den Kalkhaufen einen kleinen Graben zu formiren sucht, welcher zugleich dazu dient, daß bey eintretendem Regen das Wasser abfließen könne.

In dieser Verfassung läßt man die Kalkhaufen etliche Wochen stehen, worauf derselbe von selbst zerfällt und sich in Staub verwandelt. — Wenn die Witterung sehr trocken ist, so kann man die Kalkhaufen auch mit etwas Wasser anfeuchten, damit seine Auflösung desto eher erfolge, im Fall man keinen Regen abwarten wollte oder könnte und die Düngung mit demselben vielleicht bald zu unternehmen für nöthig fände. —

Man kann ihn nun entweder beym zweitenmahle Pflügen der Braachfelder mit unterpflügen, oder auch vor die Saat-

furche auf den Acker bringen. Hat sich der Kalk nun, wie gedacht, in Staub verwandelt, so erwartet man zum Ausstreuen aufs Feld einen windstillen Tag, weil sonst im entgegen gesetzten Falle gar viel von diesem staubigten Düngmittel hinweg und auf des Nachbars Acker geführt werden würde. Die zum Ausstreuen bestimmten Personen nehmen kleine hölzerne Fäßchen, füllen diese mit Kalk an, tragen sie in der einem Hand und in der andern haben sie kleine Mulden, mit welchen sie den Kalk ausstreuen, jedoch muß dieses Ausstreuen so gleich als nur möglich geschehen.

Wer die Kalkdüngung ins Große treibt, der kann sich und den Arbeitsleuten die Arbeit um vieles erleichtern, wenn er sich einen verhältnißmäßigen Kasten auf einem mit niedrigen Rädern versehenen Karren, den ein Pferd oder Ochse zieht, befestigen läßt. Neben diesem Kasten gehen alsdann ein Paar Personen mit Schaufeln, welche aus dem ganz langsam fortgezogenen Kasten den Kalk herausnehmen und denselben solchergestalt auf dem Acker so gleich als möglich ausstreuen. Sollte es ja bisweilen versehen werden, daß der Kalk an einem oder dem andern Orte etwas zu dick hingeworfen würde, so kann man diesen Fehler leicht dadurch verbessern, wenn man die Klumpen durch einen Harken auseinander und auf die leeren Stellen zu vertheilen sucht.

§. 134.

Wie viel man Kalk auf einen Acker nöthig habe.

Bey der Kalkdüngung verhält sichs auf ähnliche Weise, wie bey der Düngung mit animalischen oder gewöhnlichen Dünger. Man muß hierbey eben so wohl auf die gute oder schlechte Beschaffenheit seiner Felder die gehörige Rücksicht nehmen; denn wenn die Felder von Natur sehr gut sind, so bedarf man nicht so viel, als auf andere, welche schlechter sind. Eben so ist auch der Kalk selbst nicht überall von einerlei Güte, so daß man bisweilen von einer schlechtern Sorte auf einen Acker ein Paar Scheffel mehr, als von einer guten Sorte nehmen muß,

mithin muß man auch bey der Kalkdüngung auf dieses Rücksicht nehmen, und man thut daher besser oder geht beym ersten Versuche sicherer, lieber etwas weniger, als zu viel auf den Acker zu bringen, bis man durch mehrere Uebung und öftern Gebrauch die Güte des Kalkes besser kennen gelernt hat.

Auf einen Acker, wohin man einen Scheffel Korn hinsäet, kann man von 8 bis zu 10 und 12 Scheffeln Kalk ausstreuen. Sucht man sich übrigens so einzurichten, daß man auf seine Felder wechselsweise einmal ordentlichen Dünger und das andremal Kalk bringt, so wird man sich über die Vermehrung seiner Erndten in Körnerfrüchten gar sehr zu freuen Ursache finden. — Der Kalk hat auch sogar Einfluß auf die Schwere des Getraides; denn ich habe mehrmals bemerkt, daß diejenigen Körner, welche auf mit Kalk gedüngten Feldern erbaut worden, mehlreicher und schwerer geworden, als die vom besten Dünger erzeugten.

Eben so hat der Kalk auch noch diese Tugend, daß er vieles Unkraut und Gras auf den Feldern verdrängt, welches denjenigen Landwirthen, die die Reinigung ihrer Felder wünschen, gewiß nicht unangenehm seyn wird; nur solchen dürfte diese Wohlthat nicht angenehm seyn, welche gern viel Gras für ihr Vieh auf den Fluren zu sehn wünschen.

Hat man gut erlegene Erde oder Schlamm, so kann man den Kalk mit dieser auf folgende Art vermischen. Wenn die Erde herbey geschafft worden, so kommt erst eine Schicht von dieser Erde oder Schlamm, alsdann eine Schicht Kalk und so wechselsweise eine Schicht Erde und wieder Kalk. Oben wird der Haufen gut mit Erde zugedeckt. In diesen Haufen löscht sich der Kalk leicht und wenn die solchergestalt angelegten Haufen auseinander bersten, so werden sie aufs neue mit Erde bedeckt, damit das Flüchtige vom Kalke nicht verloren gehe. Ehe der Kalk alsdann aufs Feld ausgestreuet wird, so muß Erde und Kalk wohl unter einander gearbeitet und die Kalkklumpen gehörig zerschlagen werden. Ist der Acker, worauf der Kalk kommen soll, leichter Art, so nimmt man zu dieser Vermischung

schwere Erde, ist er aber stark oder schwer von Natur, so mischt man eine leichte Erdart unter den Kalk und man hat sich alsdenn um so mehr Nutzen von einer solchen Vermischung zu versprechen.

Daß übrigens die Seifensiederasche noch zu den besten Düngmitteln auf Felder und Wiesen gehöre, davon ist sowohl als von ihrer Anwendung bereits im 6ten Kap. §. 89. die nöthige Anzeige geschehen, so wie daselbst noch mehrere Mittel zur Düngung angeführt wurden, weshalb ich dorthin zurückweise. —

Endlich ist auch noch zu bemerken, daß man in einer gut eingerichteten Wirthschaft ein sogenanntes Dünger-Register nicht vermissen dürfe, und daß in demselben alles sorgfältig aufgeschrieben werden müsse, besonders folgende Stücke: 1) Wie und wenn dieses oder jenes Stück Land gedüngt worden; 2) wie viel und was für Fuder darauf gebracht worden; 3) Was für Düngersorten darauf gekommen und 4) wie oft man mit Kalk und anderm Dünger abgewechselt und was dergleichen Notizen mehr sind, welche alle von gutem Nutzen und in der Folge zur Lehre dienen.

Eilftes Kapitel.

Von gutem Saamengetraide.

§. 135.

Worauf die Hofnung zu einer guten Erndte beruhet.

Gutes und reines Saamen-Getraide ist gewiß ein sehr wichtiger Artikel bey der Landwirthschaft, welches allen guten Wirthschaftern zur Gnüge bekannt ist. Anfängern und unerfahrnen Landwirthen ist es daher nicht genug zu empfehlen, daß sie bey

Besaamung ihrer Felder nicht faulen oder nachläßigen Wirthen folgen, sondern alle nur mögliche Sorgfalt anwenden, gutes und reines Saamengetraide zu erlangen, die Sorte sey auch von welcher Art sie nur wolle. Denn die Hofnung zu einer gesegneten Erndte beruhet:

1) Auf gut gedüngten und mit Sorgfalt zubereiteten Feldern;

2) Auf guten und reinen Saamen,

3) Auf der rechten Saatzeit; und

4) Auf guter Witterung. Doch auch bey schlecht eintretender Witterung haben sich solche Landwirthe, welche obige Regeln beobachtet haben, immer noch doppelten Gewinn gegen nachläßige Landwirthe zu versprechen.

§. 136.

Wie man reines Saamengetraide erlangen könne.

Um reinen Saamen zu erlangen, schlagen viele Landwirthe das Mittel vor, daß man denselben von Sandgegenden erwählen müsse, weil man an solchen Orten immer das reinste Getraide finde. Wahr und gut ist zwar dieser Vorschlag; allein es wäre wohl ein Unglück, wenn man auf keine andre Art zu reinen Saamen gelangen könnte; denn wie viele Gegenden giebt es nicht, wo weit und breit keine Sandländereyen zu finden sind, und in was für schwere Kosten würde man nicht alsdann gesetzt werden, seinen Saamen jedesmal aus dergleichen Gegenden zu ziehn? — Ein guter Landwirth muß sich stets reines und gutes Saamengetraide auf seinen eigenen Feldern verschaffen können, er mag sich in Pohlen oder Frankreich oder sonst wo befinden, wenn er anders die dabey zu beobachtenden Regeln befolgt, welche wir sogleich zu bemerken nicht unterlassen wollen.

1) Man muß keine Mühe sparen, alle seine Felder aufs beste von allem Unkraut-Pflanzen zu reinigen, welches keine Unmöglichkeit ist, wenn man nur den gehörigen Ernst braucht, denn dieses bestätigen gute Landwirthe.

2) Alles zu Saamen bestimmte Getraide muß in der Scheune aufs sorgfältigste von allem Unkrautgesäme gereinigt werden, welches ebenfalls keine unmögliche Sache ist.

3) Wenn man seine Felder und Saamenkörner gereinigt und dadurch schlechtes Getraide und Unkrautgesäme erhalten hat, so muß man dieses leichte und voller Unkrautgesäme befindliche Getraide nicht, wie es in vielen Wirthschaften theils aus Unwissenheit, theils aus Nachlässigkeit geschiehet, dem Viehe, (es sey welche Art es wolle) ungeschroten oder ungekocht in zu großer Menge geben, weil vieles Unkrautgesäme so harte Schaalen hat, daß weniges Vieh es verdauen kann. Es geht daher unverdauet wieder ab, kommt in den Dünger und mit diesem wieder zur frischen Besaamung auf die Felder, welche nunmehro, wären sie auch noch so gut gereiniget worden, aufs neue mit Unkraut angesteckt werden. — Aus diesem Versehen entsteht nun die von vielen Landwirthen unrechte Klage oder Beschuldigung des Schweinemistes. Man sehe, was ich dießfalls §. 85. gesagt habe.

4) Ich will auch den Fall setzen, daß mancher sein Saamengetraide aus Unwissenheit in der Scheune nicht gehörig zu reinigen verstehe, auch von andern Orten kein reines Getraide erhalten könne oder kaufen wolle, so lasse man sich die wenige Mühe nicht verdrießen, von jeder Sorte ohngefehr einen Scheffel recht rein zu lesen, und säe sodann diesen gereinigten Saamen auf gut und dicht bestandene Erbs-Wicken- oder Heidekornstoppel oder in Krautland, verwahre das daran gewendete Getraide an einem besondern Orte in der Scheune, damit solches nicht durch anderes unreines dabey liegendes ausfallendes Unkraut-Gesäme angesteckt werde und nehme von diesem demnach rein erhaltenen Getraide auch nur den Vorsprung oder die besten Körner zur künftigen Saat, so wird er in der Folge bey guter Reinigung seiner Felder bald zu guten und reinen Saamengetraide gelangen können. — Warum ich Erbsen- Wicken-Heidekorn- und Krautländer zur Besäung zu Saamen-Getraide anrathe, wird ein jeder leicht begreifen können, denn

es kann keinem Landwirthe, welcher dergleichen Früchte erbauet hat, unbekannt seyn, daß alle dichte und gut bestandene Erbsen, Wicken und dergl. durch ihr gutes dichtes Wachsthum alles Unkraut, selbst die Quecken ersticken, weil sie ihnen alle Luft und Sonne benehmen. Und Krautländer werden doch immer, wenigstens an vielen Orten so ziemlich gut bestellt und durch das mehrmalige Hacken vom Unkraute befreit. — Bey allen Landwirthen ist dieses freilich auch nicht der Fall; denn ich habe selbst sehr viele Krautländer, Erbsen und Wickenfelder gefunden, welche jämmerlich schlecht behandelt und mit allen Arten von Unkraut angefüllt waren; allein diese verdienen auch nicht einmal den Namen eines Landwirthes, sondern mit Recht den Namen der Sudler.

§. 137.

Auch den Hühnern und Tauben darf man nicht dergleichen schlechtes Getraide in den Hof zu ihrem Futter hinwerfen, weil diese Thiere immer nur die besten Körner herauslesen und das Unkrautsgesäme liegen lassen. Gleichwohl ist dieß der Fall in sehr vielen Wirthschaften, daß man dem geflügelten Viehe das After- oder geringe, ausgesiebte Getraide zum Futter bestimmt und in den Hof zu werfen pflegt. Trespe und mehrere Sorten von Unkraut-Gesäme haben eine so harte Schale, daß sie auch den Herbst und Winter über ohne Schaden zu nehmen im Hofe liegen bleiben. Wird nun endlich der Hof beym Düngerfahren gereinigt und alles klare zusammengebracht und so mit auf die Felder geschaft, so ist nichts natürlicher, als daß die entweder schon angesteckten Felder noch mehr verunreiniget, oder die bereits gereinigten aufs neue mit Unkraut angesteckt werden. —

§. 138.

Zu einem ziemlich reinen Saamen zu gelangen, hilft auch dieses etwas, daß man das beste reinste Getraide nur an den Spitzen der Garben leicht vorschlagen läßt, oder, wie viele

zu sagen pflegen, das Getraide pfuschelt. Doch darf bey dieser Arbeit nicht zu weit nach den Seilen zu geschlagen werden, weil man sonst schon viel mehr Unkrautgesäme erhalten wird. Da die Hahmen vom Unkraute nehmlich selten so lang sind, wie das Getraide, (die Trespe bey nassen Jahren ausgenommen) so steckt der Saame davon ohngefehr in der Gegend der Bänder oder der Seile. Allein neben dieser Vorsicht, oder dem Vorschlage des Getraides muß dasselbe doch immer noch sehr sorgfältig vom Unkrautgesäme gereinigt werden, damit man wenigstens nicht viel davon unter seinem Saamen behalte; denn ganz reinen Saamen erlangt man durch dies vorgeschlagene Mittel dennoch nicht. Solcher ist nur von rein gelesenen und nachher rein eingeerndteten Körnern zu erlangen. —

Hierbey fällt mir der gute Rath eines gewissen Landwirths, welchen derselbe einem andern zur Erlangung reinen Saamens ertheilte, ein, indem er ihm sagte, wenn man reinen Saamen haben wolle, so müsse man das Getraide durch gewisse Leute handvollweise an quer über die Tenne gespannte Hölzer, so wie man mit dem Hanfe zu thun pflegte, auspeitschen lassen, das ausgepeitschte Getraide alsdann mit der Spreu auf den Boden schütten und daselbst so lange aufbewahren, bis man den Saamen gebrauchen wolle, sodann würde derselbe erst von der Spreu gereinigt und ausgesäet. —

Wer sieht bey einem solchen Verfahren nicht ein, daß es mit der gröstenBeschwerlichkeit verbunden und im Großen beynahe nicht ausführbar ist und daß man dabey immer noch Gefahr läuft, Unkrautgesäme mit darunter zu erhalten. Wie viele Menschen, oder wie viele Zeit würde dazu erfordert werden, wenn man nur etliche zwanzig bis dreißig Scheffel auspeitschen, diese mit der Spreu auf den Boden schaffen, alsdann wieder herunter bringen und reinigen lassen wollte? Und überdieß, wenn das zum Auspeitschen bestimmte Getraide nicht an und für sich schon rein ist, so wird auch immer noch etwas Unkrautsaamen mit darunter kommen und man wird durch diese mühsame, viel Zeit und Menschen erfordernde Arbeit immer

nicht mehr gewinnen, als wenn man das Getraide vorschlagen, davon den Vorsprung nehmen und diesen durch die hierzu gehörigen groben und kleinern Siebe von dem Unkrautgesäme reinigen ließe, wobey man bey weitem nicht so viele Arbeit und Zeit nöthig hat, oder in ein und eben demselben Zeitraume drey und viermal mehr Getraide reinigen kann, als nach der Methode des Auspeitschens. — Dieser Vorschlag möchte indeß allenfalls für einen ganz kleinen Bauer, der nicht viel zu besäen hat, seyn.

§. 139.

Bey nassen Jahren hat sich ein Landwirth besonders wohl vorzusehen, daß er wenigstens sein zum Saamen bestimmtes Getraide gut und trocken in die Scheune bringe. Vor solchem Getraide, welches auf dem Felde in Gelegen mehrmals beregnet und deshalb gewendet werden muste, hat man sich in acht zu nehmen, damit man dergleichen nicht zum Saamen anwende. Denn wenn der Keim, wie es in der Erndte bey Regenwetter sehr leicht geschehen kann, einmal aus dem Korne gedrungen ist; so ist dieses dann unfähig, einen andern zu treiben und daher auch zum Saamen durchaus unbrauchbar. Ehe man sich nun der Gefahr, solches Getraide aussäen zu müssen, aussetzt, so thut man allezeit besser, vorjähriges Getraide zu Saamen zu nehmen, und man hat daher immer Ursache auf Saamenvorrath zu halten, weil man niemals vorher bestimmen kann, ob auch die künftige Erndte nach Wunsche ausfallen möchte. Aber auch bey alten Saamengetraide hat man Vorsicht nöthig, wenn man sich nicht durch Unachtsamkeit Schaden zuziehen will. Ich habe mit altem Saamenkorn einstmals eine traurige Erfahrung gemacht, es gieng nehmlich folgendermaaßen zu:

§. 140.

Wie altes Saamenkorn schädlich wurde.

Ich war einmal wegen genugsamen reinen und neuem Saamenkorne in Verlegenheit und dabey mangelte mirs an Zeit,

das neue Getraide, welches ich von dem abgegangenen Pachter im Felde überkommen hatte und welches beinahe die Hälfte Trespe und Rate war, so wie ich wünschte, reinigen zu lassen, mithin nahm ich von meinem alten vorjährigen auf dieses Guth mitgebrachten und schon gereinigten Korne 12 Scheffel zu Saamen; aber wie erstaunte ich, als mein von Ansehn schönes Korn nicht nur viel später, als gewöhnlich, sondern auch so dünne und dabey so dürftig aufgieng, daß ohngefehr alle 10 bis 12 Zoll ein Sprößchen zu sehen war. Noch gab ich nicht alle Hofnung auf, sondern glaubte, es würde vielleicht, weil es altes Korn sey, noch nachkommen; allein der Winter kam heran, ohne daß sich mehrere Saat zeigen, oder die vorhandene einen tüchtigen Stock machen wollte, obgleich die Herbstwitterung hierzu günstig war; und als endlich der Frühling heran kam, so war meine Saat von der Winterfeuchtigkeit hier und da noch mehr verschwunden, so daß ich mich genöthigt sah, dieß nicht schlecht gedüngte und gut bestellte Stück Land gänzlich umpflügen und mit Gerste bestellen zu lassen. Ich konnte anfänglich nicht begreifen, woher dieses Mißlingen der Saat entstehen konnte, weil ich doch von andern Landwirthen gehört und gesehen hatte, daß man ohne Schaden jähriges Korn aussäen könne. Die Ursache dieses übel ausgeschlagenen Versuchs lag darinn:

Bey der Uebernahme des Guthes befanden sich die Bedachungen auf den gewöhnlichen Getraideböden in so schlechter Verfassung, daß auf denselben nicht eine Quadratruthe Raum befindlich war, wohin es nicht geregnet hätte, folglich sah ich mich genöthigt, das Getraide, welches ich mitbrachte, einstweilen über die Viehställe, die blos mit einer von Bretern gespündeten Decke versehen waren, aufzuschütten und es (wegen Nachlässigkeit des Eigenthümers von diesem Guthe, welcher die Herstellung der Dächer immer von einer Zeit zur andern aufschob) bis nach Michaelis daselbst liegen zu lassen. Die von dem Viehe aufgestiegenen Dünste und die äußerliche Wärme oder Hitze unter dem Ziegeldache hatten mir also mein Getraide zur

Saat untüchtig gemacht. Denn durch die gedachte Feuchtigkeit und Wärme mochten die Körner schon einen kleinen Saamenantrieb angesetzt und die zeugende Kraft zur Vermehrung verlohren haben, welches auch sogar durch meine Sorgfalt des öftern Wendens dieses Getraides im Sommer nicht hatte verhindert werden können. —

Hieraus ist also zu ersehen, wie schädlich es sey, Getraide oder auch andere Fütterung z. B. Heu über schlecht verwahrten oder mit leichten Bretdecken versehenen Viehställen aufzubewahren, und wie gefährlich endlich das Futter dem Viehe werden müsse, wenn das Heu oder Grummet, wie es bisweilen bey übler Witterung, und liederlicher Wirthschaft zu geschehen pflegt, nicht recht trocken über dergleichen Viehställe gebracht wird. — Hätte dieser Stall eine Lehmestrichdecke gehabt, wär er oben darüber noch mit Brettern gespündet gewesen und hätte man in demselben die von guten Landwirthen so sehr empfohlnen und wirklich äußerst nützlichen so genannten Dunströhren oder Züge durch die Decke und das Dach angebracht gehabt, so würde mein Getraide gewiß keinen Schaden gelitten haben. —

Ich hatte auf diesem Guthe überhaupt einen schönen Vorgänger und Liebhaber von allerley Gesäme unter seinem Getraide; denn man konnte fast von allem Unkrautsaamen, als Rate, Trespe, Knoblauch, Klaffer, Ziegenbein, Vogelwicken u. dgl. finden; allein dafür hatte er auch den Schaden, daß, wenn er Getraide zu Markte schickte, dasselbe entweder weit wohlfeiler, als Andre, die gutes reines Getraide hatten, verkaufen, oder einsetzen, oder wieder mit nach Hause nehmen muste. Demohngeachtet wurde er nicht klüger, sondern ließ es beym Alten, wie er es gelernt hatte, bewenden.

§. 141.

Verschiedene Landwirthe wollen behaupten, daß aus geringem Korne endlich Trespe werde, welcher Meynung ich aber nicht beytrete, sondern ich halte die Trespe für eine ganz

besondere Art des Unkrauts. Der Saame davon liegt oft lange im Boden und kommt nur in nassen und kühlen Jahren, wenns Korn zurückbleibt, zum Vorschein, und daher mag die Meinung von der Verwandlung des Korns in Trespe entstanden seyn. Der Saame soll dem Brodte betäubende Kraft geben. — Wer sein Korn recht sorgfältig von diesem Saamen reinigen läßt, der wird gewiß bloses Korn und keine Trespe erndten. —

Verschiedenemal haben mich Landwirthe versichern wollen, daß sie das reinste Korn ausgesäet gehabt, und demohngeachtet Trespe mit geerndtet hätten; allein, wenn ich das so rein angepriesene Saamenkorn ganz genau untersuchte, so fand ich immer noch Trespensaamen darunter; dieser Saame ist freylich etwas schwer zu erkennen, wenn nicht dergleichen viel unter dem Korne befindlich ist und man dasselbe nur so oben hin betrachtet; bringt man aber eine Hand voll auf den Tisch und liest die Kornkörner genau, so findet man endlich auch die Trespenkörner gewiß mehr denn zu gut.

Zwölftes Kapitel.

Vom Besäen der Felder.

---

§. 142.

Von der Schädlichkeit dicker Saaten.

Unter dem Säen ist ein ziemlicher Unterschied, und zwar nicht nur in Ansehung der Gleichheit, sondern auch in Rücksicht der Menge der auszustreuenden Getraidearten. Man sollte glauben, daß die gewöhnlichen Säeleute und Bauern, da sie jährlich so vieles Getraide aussäen, durch so viel Uebung

es leicht dahin bringen müsten, den Saamen recht gleich auf den Acker auszustreuen; allein die wenigsten haben hierinnen eine gehörige Fertigkeit erlangt und der Saame ist öfters so ungleich auf dem Acker vertheilt, daß er an manchen Orten viel zu dick beysammen liegt und an mehreren Orten wiederum gar keiner ist, so daß zum Schaden des Eigenthümers viele Blößen und geringere Erndten entstehen. Doch habe ich auch unter den Bauern und unter den gewöhnlichen Säeleuten auf großen Gütern solche gefunden, welche den Saamen so schön auf den Acker auszusäen wußten, daß man hätte glauben sollen, man habe jedes Körnchen besonders gesteckt, so daß man dergleichen Saaten mit dem größten Vergnügen ansah. Doch das schöne Ansehn war bey dergleichen Saaten das wenigste; weit schönere und mehrere Früchte, als auf ungleich besäeten Aeckern, ist die wichtigere Folge davon.

So schädlich aber auch zu dünne Aussaaten sind, so sind es zu dicke noch weit mehr. Die allermehresten übersäen ihre Felder und ziehen sich dadurch doppelten Verlust zu, denn es ist nicht genug, daß sie wenigstens den dritten oder vierten Theil an Saamen verschwenden und sich dadurch schon einen beträchtlichen Schaden zuziehen; nein, sie verringern sich auch dadurch zugleich ihre Erndten, weil die in zu großer Menge auf den Acker gestreuten Saamenkörner zu wenige Nahrung haben, und so mit auch weit schlechtere Früchte bringen, kommt nun noch zu solchen dicken Aussaaten auch unreiner Saame, so ist der Verlust noch um so viel größer. Das Unkrautgesäme benimmt dem guten Getraide vollends die ohnehin wenig Nahrung und man erndtet nunmehro nicht nur weniger, sondern auch noch sehr schlechtes und unreines Getraide ein.

§. 143.

Man muß seine Felder hinlänglich kennen.

Es ist auch dies kein geringer Fehler, den viele Landwirthe begehen, daß sie ohne genaue Untersuchung ihrer Felder, ob dieselben in guter oder schlechter Düngung stehen, hierbey zu

Werke gehen und dieselben alle durch die Bank mit zu vielem Saamen überladen, indem sie in der Meinung stehen, daß, wenn sie nur recht viel Körner auf ihre Felder werfen, sie alsdenn auch wieder viel erndten müsten und diese Gewohnheit habe ich nicht nur bey den mehresten Bauern, sondern auch in vielen großen Wirthschaften gefunden. Erst vor kurtzem habe ich einen Pachter, der drey große Güter im Pachte hat und der in seiner Gegend von vielen für einen guten Landwirth gehalten wird, kennen gelernt, welcher seine Saaten durchaus nicht dick genug gesäet erhalten kann, und so, wenn er zu seinen Säeleuten heraus aufs Feld kommt, diese nur stets dicker zu säen, erinnert, so, daß sich selbst diese ohnehin zur Frohne säenden Säeleute über den Befehl des Pachters verwundern, oder sich über die Verschwendung des Saamens aufhalten. Und was sind nun die Früchte von diesen übersäeten Feldern? diese, daß er in allen Getraidearten kurzes, schwachhalmiges Stroh und kleinähriges Getraide erhält; und dennoch bleibt er bey seiner Methode. Die Gründe, welche dieser Mann hierzu hat, sind die, daß er sich dadurch ein gutes dünnhalmiges Futterstroh für sein Vieh verschaffen will, damit dasselbe viele Milch geben und gut bey Leibe seyn soll, da er wenig Wiesewachs hat und keinen Klee baut, indem er diesen für schädlich hält und seine Felder Ruhe haben und ausschlafen sollen, ob er gleich Hütungen in Menge hat. Weil nun sein Vieh viele Bewegung haben muß, so benutzt er diese leztern so wie seine Wiesen im Frühjahre so zeitig als möglich und im Herbste so lange, als es nur immer gehen will.

Bey seinen ungeheuren Feldflächen hält er selbst keine eigenen Schaafe, sondern er findet es vortheilhafter, die Schaafe der Fleischer aus den Städten für ein billiges Geld auf denselben fett hüten zu lassen. Auch sorgt er in der Erndte immer dafür, daß wenigstens der Saame im Felde ausfällt, der indeß freylich nicht verloren ist, denn die Schaafe der Fleischer befinden sich wohl dabey und vermuthlich läst er in der Absicht, um diesen Schaafen das Futter nicht zu entziehen, auch nicht

einmal eine Heerde Schweine zum Aufsuchen der vielen Körner auf die wie besäeten Getraidestoppeln treiben. Doch dies alles thut bey ihm nichts zur Sache, man hält ihm demohnerachtet für einen guten Wirth, weil er seinen Pacht bezahlen kann.

§. 144.

Warum man fette Felder nicht dick mit Saamen besäen dürfe.

Viele Landwirthe irren sich auch darinnen, daß sie glauben, gute fette Ländereyen müsse man eben darum, weil sie mehrere Kräfte haben als schlechtere, dick mit Saamen besäen. Allein diese Meinung ist falsch und man verschwendet nicht nur Saamen ohne Noth, sondern verringert sich auch die Erndten dadurch. Will man beydes verhüten, so muß man solche Felder, welche entweder von Natur schon fett und gut sind, oder durch genugsame Düngung in guten Zustand gesetzt worden sind, nicht dick besäen; denn dadurch, daß die Saamenwurzeln von allen Seiten genugsame Nahrung einsaugen und stark treiben können, machen sie schöne Stöcke und treiben mehrere Stengel und auf diesen schöne große vollkommene Aehren und Körner. — Schlechte Felder sollte billig kein Landwirth haben, sondern sein Hauptaugenmerk darauf richten, wie er diese verbessern und in guten Stand setzen möge; denn es ist keineswegs eine Unmöglichkeit, auch die schlechtesten Ländereyen in bessere umzuschaffen und wem es anders nur ein Ernst ist, den Ertrag seiner Güter zu erhöhen, der wird auch diejenigen Hülfsmittel, durch welche dieses bewirkt werden kann und die in diesem Buche angegeben worden, zu seinem Vortheil zu benutzen suchen.

Auch bey den frühen Aussaaten kann man etwas an Saamen ersparen, weil die Saat alsdenn mehrere Zeit zu ihrer Bestockung hat, als wenn sie später ausgesäet wird, besonders wenn die Felder nicht von Natur kalt und naß sind; findet aber dieses statt, so kann der Saame etwas dicker auf den Acker gebracht werden.

Ein geschickter oder geübter Säemann macht auch, wie billig bey der Aussaat seiner Körner einen Unterschied im Stiffe; denn wenn er z. B. klein körnichtes und gutes Saamengetraide hat, so nimmt er die Hand nicht so voll, als wenn das Gegentheil statt findet, weil auf einen Scheffel weit mehr kleine Körner gehen als größere, und wer hierinnen keinen Unterschied zu machen weiß, der kann seinen Acker gar leicht übersäen. —

§. 145.

Manche gute Landwirthe rathen das Einquellen des Saamengetraides als etwas sehr nützliches an. Dieser Rath ist zwar an und für sich gut aber nicht durchgängig in Ausübung zu bringen. Ich habe diesen Vorschlag selbst in Ausübung zu bringen gesucht und ich muß auch zugleich der Wahrheit gemäß bekennen, daß diese Methode nützlich ist und die Früchte und Erndten darnach gut ausgefallen sind. Allein so wahr dieses auch ist, eben so wahr ist es auch, daß man dies Mittel in großen Wirthschaften nicht durchgängig einzuführen im Stande ist, weil dieses Geschäft gar zu viele Mühe und Arbeit verursacht.

In kleinen Wirthschaften, wo man allenfalls zur Herbst- und Frühlingssaat vielleicht nur etliche 30 oder 40 Scheffel zusammen auszusäen hat und Leute genug darzu vorhanden sind, kann man diesen Vorschlag eher in Ausübung bringen; allein wo man im Herbste und Frühjahre 2, 3 und mehrere hundert Scheffel verschiedenes Getraide auszusäen hat, da ist es wahrhaftig nicht möglich, eine solche Menge Getraide in Mistjauche einzuweichen und alles zur gehörigen Zeit unter die Erde zu bringen. Wer da weiß, wie geschwind und dringend die Arbeiten in großen Wirthschaften, wo man noch viel andre Geschäfte außer der Ackerbestellung hat, oft auf einander folgen und ohne Zeitverlust verrichtet werden müssen, wenn man durch Vernachlässigung anderer Dinge nicht weit mehr verlieren will, als das Einweichen des Getraides Nutzen bringt, der

wird mir hoffentlich auch beypflichten, wenn ich diese Methode, das Getraide fruchtbarer zu machen, für nicht überall thunlich erkläre. Denn es ist ja nicht genug, das Getraide nur in hierzu schickliche Gefäße einzuschütten und die Mistjauche darauf zu gießen, nein, man muß ja auch genau darauf acht haben, daß dasselbe nicht zu lange weiche, und nunmehro kann dasselbe auch nicht naß ausgesäet werden, sondern man muß sein Getraide wieder an einen guten und sichern Ort bringen, damit es von der überflüssigen Nässe befreyet werde und so weit abtrockne, daß es sich gut säen lasse. Und wer weiß endlich nicht, wie rar die Arbeitsleute auf dem Lande sind, und wie viele Noth man bisweilen hat, dergleichen Menschen zu den dringendsten Arbeiten zu erhalten. — Wollte man sagen, das Gesinde muß es verrichten, so gilt hierbey eben der nehmliche Einwurf, denn gar öfters hat man kaum so viel oder so arbeitsames Gesinde, daß dieses seine schon eingetheilten Arbeiten alle zur rechten Zeit verrichtet oder verrichten kann, folglich müssen andere oftmals nöthigere Arbeiten liegen bleiben, wenn diese verrichtet werden soll. —

Besser und zweckmässiger ist es demnach, daß man seine Felder durch gute Düngung und Bearbeitung in solche Verfassung zu setzen sucht, daß sie Kräfte genug haben, den darein gestreuten Saamen die nöthige Nahrung zu geben; oder will und muß man sie noch durch mehrere Düngung tragbarer machen, so fahre man seine gesammelte Jauche auf die dürftigen Saaten, wenn die Arbeiten nicht so dringend sind und man ohne Schaden auf dieselben kommen kann, nur nicht bey vielem Regen und großer Wärme. —

§. 146.

Endlich ist auch noch zu bemerken, daß es weit vortheilhafter ist, sein Getraide aller Art auf die vorher gut zugerichteten und wieder eingeegten Felder oben auf zu säen und seicht und mit ganz schmalen Furchen unterzupflügen. Der Saame erhält nicht nur eine bessere Decke, sondern die Körner können

sich auch mit ihren Wurzeln weit mehr befestigen, es bleiben nicht so viel auf der Oberfläche liegen, daß sie entweder alsdenn von dem Geflügel weggefressen werden oder, weil die Wurzeln zu sehr von Erde entblößt sind, im Winter von Kälte und Nässe zu sehr leiden und nunmehro mehrere Pflanzen eingehen. Kommt hierzu noch dieß, daß das Land tief genug ist, das heißt, daß nicht bald schlechte Erdarten, z. B. Schiefer, Kies, Thon, u. s. w. unter der Pflugtiefe erscheinen, mithin der Acker tiefer als gewöhnlich gepflügt werden kann, damit die Getraidewurzeln lockern Boden unter sich finden, so wachsen die Pflanzen desto schöner und bringen mehrere Früchte, dabey braucht man auch nicht so dicke zu säen und erspart mithin auch Saamen.

Ein gewisser Landwirth, welchem ich das Unterpflügen des Getraides als besser empfahl, gab mir hierauf folgende Antwort: „Es ist wahr, daß man schöneres Getraide dadurch erhält; aber das Land wird dabey auch mehr ausgesaugt und zu andern Früchten untüchtig gemacht.“ Auf diesen wichtigen Einwurf konnte ich freylich nichts weiter antworten, als daß man seinen Ländereyen durch Dünger und gute Bearbeitung wieder neue Kräfte zu geben suchen müsse und daß reichere Erndten diese Kosten und Mühe reichlich ersetzten. Wer das Unterpflügen des Getraides noch nicht versucht hat, der mache eine Probe damit, er wird sich alsdann zu seinem Vortheile von der Wahrheit des gesagten überzeugen können. —

§. 147.

Schädlichkeit später Aussaat.

Viele Landwirthe sind Liebhaber von späten Aussaaten, ohne zu wissen warum, blos aus dem Grunde, weil der Vater und Großvater es eben so machten; und wenn sie gleich sehen, daß öfters klügere Nachbarn durch ihre zeitigeren Aussaaten bessere Erndten erhalten, so bleiben sie dennoch theils aus Nachlässigkeit theils aus Vorurtheil bey ihren Gewohnheiten stehen, wenn sie auch wirklich Schaden davon haben. —

Es ist schlimm genug, wenn bisweilen ganz unvermeidliche Hindernisse eintreten, wodurch man genöthigt wird, eine späte oder eine Nothsaat zu veranstalten, wiewohl dieser Fall bey gut eingerichteten Wirthschaften entweder gar nicht, oder doch sehr selten eintreten wird, weil ein guter Wirthschaftsführer seine Geschäfte immer so einzurichten weiß, daß er weder im Herbste noch im Frühjahre mit seiner Saat über die Gebühr zurückbleibt und dahero nicht nöthig hat, zu späte Aussaaten zu veranstalten.

Im Herbste macht die veränderliche Witterung in manchem Jahre einem Landwirthe zuweilen etwas zu schaffen, daß er seinen Saamen nicht allemal zu der Zeit, wie er wünscht, unter die Erde bringen kann und in diesem Fall geht man immer sicherer, wenn man sein Korn nicht alles im Herbste aussäen könnte, dasselbe im Frühjahre so zeitig als möglich auszusäen, als dasselbe im Herbste bey vieler Nässe einzuschmieren oder der Erde kurz vor dem Einwintern aufs Gerathewohl anzuvertrauen, weil man bey solchen späten Aussaaten allezeit viel wagt, auch Beyspiele in Menge vorhanden sind, daß dergleichen Saaten gar übel ausgefallen sind. — Nachlässige und faule Wirthe sagen zwar, daß sie bisweilen gegen Weihnachten noch Korn ausgesäet und dennoch gute Erndten erhalten hätten. Dergleichen Rath dieser Wirthe befolge ja Niemand, ich will dieß jedem Anfänger oder Unerfahrnen in der Oekonomie wohlmeinend rathen. —

Daß man übrigens nicht aller Orten zu ein und eben derselben Zeit sein Getraide aussäen könne, ist eine bekannte Sache, weil das Klima verschieden und besonders in Gebirgsgegenden einen Unterschied macht; aber demohngeachtet gilt die Regel: niemals gar zu späte Aussaaten zu machen, aller Orten. —

Da aber auch gar zu zeitige Herbst- und Frühjahrssaaten bisweilen bey manchen Früchten schädlich werden, so geht man immer am sichersten, wenn man jedesmal die Mittelstraße zu

halten sucht, denn alsdann wird man niemals irre gehen oder Schaden leiden.

§. 148.

Vom Nutzen des öftern Saamenwechsels.

Nicht nur das Verwechseln des Saamens aus schlechtem Boden in bessern ist vortheilhaft, sondern auch das öftere Umwechseln mit verschiedenen Saamen und Früchten ist sehr nothwendig und nützlich und muß von jedem Landwirthe aufs sorgfältigste beobachtet werden, wenn er von seinen Aussaaten mehrere und schönere Früchte zu haben wünscht, weil nicht immer einerley Früchte, auf ein und eben demselben Acker geséet, reichlich gedeihen, da hingegen andere Sorten, mit welchen man abwechselt, fett und vollkommen einherwachsen. Denn jede Pflanze nimmt nur die ihr nöthigen Nahrungstheile aus der Erde und wenn diese erschöpft sind, so gedeiht ein und eben dieselbe Frucht nicht mehr auf diesem Acker. — Daher ist das Verfahren vieler Landwirthe, welche z. B. sogenannte Lein- oder Krautländer eingeführt haben, d. h. dergleichen Früchte mehrere Jahre hintereinander auf ein und eben demselben Lande erbauen, sehr fehlerhaft. Wer sich von der Wahrheit des so eben gesagten völlige Ueberzeugung verschaffen will, der darf nur einen Versuch im kleinen anstellen. Man nehme z. E. nur ein kleines Geschirre mit Erde, säe in diese Erbsen, setze sie ins Freie, damit sie die nöthige Sonnenwärme und Luft erhalten, vergesse dabey nicht, ihnen das nöthige Wasser zu geben; so wird man sehen, wie treflich sie heranwachsen. Wenn nun solche etwas herangewachsen sind, so nehme man sie heraus, säe sodann ein oder zweymal nach einander wieder frische Erbsen in eben dieselbe Erde, so wird man endlich gewahr werden, daß sie kaum mehr aufkeimen, noch weit weniger in die Höhe wachsen werden. Jetzt mache man eine andere Probe und säe in diese nehmliche Erde einen andern Saamen, so wird man gar bald erfahren, daß dieser schön und vollkommen aufgehen und emporwachsen wird. — Eben diesen Versuch kann man

mit Leinsaamen machen und man wird eben das erfahren. Nach der zweyten Saat säe man wiederum eine andere Art von Saamen in dieselbe Erde, und man wird dasselbe sehen, nehmlich daß auch die dritte veränderte Saat vollkommen schön heranwachsen wird. Dieses ist Beweis genug, daß jede Art der Gewächse ihre eigne besondere Nahrung in der Erde sucht und findet, diese anziehet und andere Nahrungstheile andern Gewächsen zurückläßt. —

Endlich muß ein ordentlicher Landwirth ein richtiges Aussaat-Register oder Buch halten, und in dieses Buch alles sorgfältig eintragen, was hieher gehört; z. B. was für Saamen, wenn, wie viel, mit welcher Behandlung desselben vor der Aussaat u. dergl. m. auf jedes Stück ausgesäet worden, damit er daraus in der Folge Nutzen ziehen könne.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Raps- und Winterrübsensaat.

§. 149.

Man muß sich billig verwundern, daß sich so wenig Landwirthe mit dem Anbau dieser so einträglichen Frucht beschäftigen und das um so mehr, da sie seit einigen Jahren im Preiße höher gestiegen ist. Die mehresten beschäftigen sich am liebsten mit Korn, Gerste, Haser und wenns hoch kommt, noch mit Waitzenbau. Viele fürchten sich vor ihrem Anbau darum, weil beym Einerndten derselben etwas Behutsamkeit erfordert wird, oder weil diese Frucht gern ausläuft, wenn veränderliche Witterung eintritt, oder wenn man zu lange mit dem Abbringen und Einerndten wartet. Andere geben vor, sie büß-

ten das Stroh dabey ein, weil Rübsenstroh zu nichts, als zum Verbrennen tauge, und noch andern mangelt es am Dünger weil diese Frucht vielen Dünger verlangt und die mehresten kaum so viel davon besitzen, daß sie ihre Kornfelder damit nur mäßig düngen können. Dieser letztere Umstand mag wohl die Hauptursache seyn, daß sich so wenige auf den Anbau der Kohlsaat befleißigen. —

Wahr ist es wohl, daß beym Abbringen und Einerndten gute Vorsicht nöthig ist, wenn man nicht großen Verlust erleiden will; allein diesen kann ein aufmerksamer Landwirth größtentheils verhüten, wenn er seinen Raps oder Rübsen nicht übereif werden läßt, oder nicht so lange mit dem Abbringen wartet, sondern dieß zu veranstalten sucht, wenn die mehresten Schoten reif sind, ihn alsdann nicht hauen, sondern schneiden läßt, weil durch das scharfe Anschlagen der Sensen viel Körner und zwar die reifsten ausgeprellt werden und die auf dem Stengel noch nicht völlig reif gewordenen Körner dennoch ihre Reife erlangen, wenn die Garben oder Gebinde alsdenn auf dem Felde in sogenannte Feimen gesetzt werden. — Daß man die Rübsenerndte, so viel nur immer möglich, zu einer solchen Zeit zu veranstalten suchen müsse, wenn man vermuthet, daß das Wetter einige Tage hindurch aushalten möchte, versteht sich schon von selbst, indem diese Vorsicht bey allen Getraidearten nothwendig ist.

Was aber den Verlust des Strohes anbelangt, so ist dieser auch nicht so beträchtlich, als manche sich vielleicht einbilden, und darf keineswegs blos zur Verbrennung angewendet werden, sondern es giebt, etwas zerhackt, den besten Dünger ab, nur muß dasselbe längere Zeit liegen, als anderes Stroh, ehe es in Fäulniß geräth und wenn man dieses Stroh zur Unterlage im Schaafstalle anwendet, oder zu unterst unter den Düngerhaufen bringt, damit es zum Faulen an diesen Orten Zeit genug erhalte, so giebt es dann den besten Dünger. Die Spreu von dieser Frucht wird mit Nutzen und sogar zur Gesundheit des Rindviehes im Winter an die Siede gemengt und

wenn diese sodann etwas angefeuhet wird, so bekommt dieses Futter wegen der noch in der Spreu befindlichen Fettigkeit, einen angenehmen Geschmack. Selbst die Schaafe fressen im Winter das Klare und die Spreu gern. Auf diese Weise geht also nichts verloren, sondern es wird alles benutzt. — „Was aber den letzten Umstand, den hierzu nöthigen vielen und guten Dünger anbelangt, so ist freilich kein andres Mittel übrig, als daß man diesen zuerst durch gutes und genugsames Futter und Nichtaustreiben seines Viehes, oder die Stallfütterung und andere gute Hülfsmittel zu erlangen suchen müsse. Wer dies aber nicht thun will, der wird es auch nicht dahin bringen, den nöthigen Dünger zu erlangen, folglich wird er auch auf den so nützlichen Rübsenbau Verzicht thun müssen. —

Allein welchem Landwirthe ist es wohl unbekannt, daß in der Erndte immer sehr viele und weit mehr Ausgaben als zu andern Zeiten in der Wirthschaft nothwendig werden und wie viele befinden sich nicht öfters in der Verlegenheit, gerade zu dieser Zeit am wenigsten mit einem guten Geldvorrathe versehen zu seyn? Um nun aus dieser Verlegenheit zu kommen, ist kein besseres Mittel als der Rübsenbau. Diese Frucht wird just zu dieser Zeit reif und der baldige Absatz nach der Erndte verschaft dem Landwirthe einen ansehnlichen Thaler Geld, welches ihm noch überdieß von den Müllern, die sich mit Oelschlagen beschäftigen, gern ins Haus gebracht wird.

§. 150.

Was für Land zum Rübsenbau tüchtig sey?

Auch vor dem Anbaue hat man sich in Ansehung des Bodens nicht zu fürchten; denn wenn man nur nicht mit blosem Sandlande oder festem Thonboden gestraft ist, so kann man den Raps oder Winterrübsen in jedem Lande anbauen und je besser das Land hierzu ist, desto besser geräth auch diese Saat, mithin versteht es sich schon von selbst, daß man keinen schlechten sondern den besten Acker hierzu aussuchen und diesen so gut als

nur möglich düngen müsse, denn je mehr Dünger man dieser Frucht geben kann, desto besser geräth sie. Allein neben guter Düngung ist es auch nothwendig, daß ein hierzu bestimmtes Stück Land viermal gepflügt und geegt und aufs beste zugerichtet werden müsse. Zugleich entstehet hieraus der Vortheil, daß man die zum Rübsenbau gut gedüngten und wohl bearbeiteten Ländereyen nach dem Abbringen der Frucht, ohne sie wieder zu düngen, mit Waitzen besäen kann, und hiervon nicht weniger die schönste Erndte erhält. —

Das zum Raps- oder Winterrübsenbau bestimmte Land muß so vorgerichtet werden, daß dasselbe in der letzten Hälfte des August mit Raps und mit Winterrübsen ohngefehr im Anfange des Septembers besäet werden kann, nur darf dergleichen Feld nicht naß oder gallicht seyn, weil weder der Raps noch der Rübsen viel Nässe vertragen kann, doch leidet letzterer von der Nässe mehr und wintert alsdenn eher aus als der Raps und in dieser Rücksicht ist es immer nothwendig, daß man bey dergleichen Saat genugsame und gut angebrachte Wasserfurchen anlege, damit die überflüssige Nässe gehörig abziehen könne. Uebrigens muß die Erde gut klar gemacht werden.

Auf einen Acker, wohin man einen Scheffel Korn auszusäen pflegt, bedarf man eine Metze Raps- oder Winterrübsenkörner, womit der Acker weder zu dick noch zu dünn besäet wird. Nur muß man hierbey auch auf schönen, frischen und reinen Saamen Rücksicht nehmen, auch zur Aussaat dieses Saamens einen mit kleinem Saamen geübten Säemann erwählen, damit derselbe, so viel nur immer möglich ist, egal auf den Acker ausgestreuet werde; weil von einer recht gleichen Aussaat das bessere Wachsthum der Pflanzen und eine gute Erndte abhängt, wenn der Saame ausgesäet worden, so wird derselbe vermittelst der Egge gehörig unter die Erde gebracht. —

§. 151.

Warum der Raps dem Winterrübsen vorzuziehen sey.

Wer vom Anbau dieser Oel gebenden Frucht mehrern Gewinn ziehen will, der muß hierzu den Raps oder die sogenannte Englische Kohlsaat dem Winterrübsen vorziehen, weil jene viele Vorzüge vor dieser hat. Erstlich erndtet man von der Kohlsaat nicht nur mehr und größere, besser scheffelnde Körner, sondern sie ist auch zweitens den Winter über dauerhafter und wintert nicht so leicht aus, als der Rübsen. Drittens ist das Oel von gedachter Kohlsaat besser zu gebrauchen, weil dasselbe nicht nur einen bessern Geschmack hat, sondern auch im Brennen keinen so unangenehmen Geruch von sich giebt, als das Rübsenöl. —

Wenn die Rübsensaat gut und fett stehet, so kann man im Frühjahre wenn sie noch nicht zu alt geworden ist, die Blätter davon abblatten und diese in die Städte als grün Kraut und Sallat verkaufen oder selbst hierzu gebrauchen, nur darf das Abnehmen der Blätter nicht übertrieben oder zu lange fortgesetzt werden, weil man sonst den Pflanzen dadurch Nachtheil zufügen und auch, wenn die Stöcke schon im Schossen begriffen und etwas herangewachsen sind, diese durch das Herumgehen auf dem Acker zertreten würde. Selbst das Abnehmen der Blätter muß mit Behutsamkeit geschehen, so, daß die Stöcke weder ausgerauft, noch sonst beschädigt werden. —

§. 152.

Von der Zeit, den Raps einzuerndten.

Die Erndtezeit des Rapses oder Rübsens fällt in den Monat Junius. Sobald der Stengel gelb wird und nur die mehresten Körner reif sind, wird derselbe am besten mit Sicheln bey gutem Wetter geschnitten und bleibt so lange in den Gelegen liegen, bis er auf der einen Seite trocken geworden ist, alsdann wird er behutsam gewendet, damit er auch auf der andern Seite trocken werde. Ist er trocken genug, so läßt

man alsbald auf dem nehmlichen Acker einen Platz abschaufeln und wie ein Scheunteune festschlagen und drischt daselbst den Raps oder Rübsen sogleich aus, reutert denselben durch weite Siebe, füllt ihn in Säcke und bringt ihn so mit sammt der Spreu auf einen trockenen und lustigen Boden, wendet ihn daselbst öfters um, damit er nicht dumpfig werde oder anlaufe, und sowie die Oelsaat alsdenn verkauft werden soll, wird sie von der Spreu durchs Wurfen befreyet und gehörig rein gemacht und die Spreu zur Fütterung für das Vieh, wie oben gedacht, zum Winter aufbehalten. —

Gesetzt aber die Witterung wird beym Erndten des Rübsens veränderlich, so handelt man weit klüger diese, bey abwechselnder Witterung, mißliche Frucht nicht auf dem Acker liegen zu lassen, sondern große Planen auf dem Felde auszubreiten, sie darauf in Gebunde zu binden und ohne Zeitverlust auf eben demselben Acker einen sogenannten Feimen geschickt und nach oben zu spitzig anzulegen, diesen Feimen aber oberhalb mit einer Haube von gutem Langstrohe wohl zu verwahren, damit die Nässe bey entstehendem Regen nicht eindringen und die Frucht verderben könne. Hat man viel von dieser Frucht zu erndten, so legt man nach Befinden noch einen oder mehrere dergleichen Feimen auf dem Felde an und auf diese Weise kann man das Ausdreschen alsdenn zu einer beliebigen Zeit bey guter Witterung veranstalten. Das Ausdreschen geschieht auf eben die vorgedachte Weise sogleich auf dem Felde auf einem oder mehreren hierzu angelegten Tennen, so wie auch das Reinigen und Aufbewahren auf die schon gedachte Art.

Dieses Aufsetzen des Rübsens in Feimen schadet auch den in den obersten Schoten befindlichen noch nicht vollkommen reif gewordenen Saamenkörnern nicht nur nichts, sondern sie erhalten vielmehr durch dieses Zusammenbansen der Gebunde und die dadurch entstehende Erwärmung ihre Reife; Nur muß man sich hüten, den Raps oder den Rübsen nicht etwa gar zu grün abzumachen und ihn alsdenn in Feimen zu setzen, denn dann würden die noch zu grünen Schoten und Stengel in Fäulniß

gerathen und dadurch auch die bereits reifen und guten Körner verderben.

§. 153.

Beyspiel eines schlechten Landwirths.

Wem es mit dem Raps- und Rübsenbaue freylich so geht, wie einem gewissen groß und klug seyn wollenden Pachter, der aber seine meiste Zeit in der Stube und mit Reiten, Fahren und Spielen zubringt, und seinen Fröhnern und nachlässigen Verwaltern das Einerndten seiner Feldfrüchte überläßt, der würde allerdings besser thun, diese Frucht nicht zu erbauen. Dieser Mann, der vermuthlich nur die Ehre haben will, Raps zu erbauen, säet zwar alle Jahre diese Frucht aus, erndtet aber selten mehr ein, als den Saamen, weil er jedesmal durch seine, ihm nur eigne Einärndtungsart weit mehr Körner, als er in die Scheune bringt, auf dem Felde läßt und durch das öftere Auf- und Abladen auf Wagen ohne Planen verliert. Und da er überdieß seine Fröhner auf das strengste behandelt, so machen sich diese ein Vergnügen daraus, ihm seine Erndte auf alle nur mögliche Art zu verringern. — Ein Landwirth, der die Frohnarbeiten kennt, wird sich schon einen Begriff von dem Einerndten machen können, wenn die zu solcher Arbeit bestimmte Art Leute noch überdieß schlecht behandelt wird und wenig oder gar keine Aufsicht hat. Nichts ist mehr zu bewundern, als wie solche Wirthschafter dennoch ihren Pacht abtragen und so gut dabey leben können, allein gewöhnlich haben dergleichen Männer mehr Glück als sie verdienen, und immer sehr leidliche Pachtgelder zu bezahlen, weswegen sie denn um so eher sich bey einer guten Wirthschaft in kurzer Zeit selbst Rittergüther erwerben könnten. —

Daß man übrigens vor dem Verkauf seiner erbauten Oelsaat erst Nachrichten von gut oder schlecht ausgefallenen Rübsenerndten einzuziehen suchen müsse, um hiernach den Preiß mit mehrerer Gewißheit bestimmen zu können: dieß wird wohl ein jeder guter Haushalter von selbst für nützlich halten,

weil bey schlecht ausgefallenen Erndten diese Frucht geschwind und ansehnlich steigt, folglich Gewinn und Verlust gleich groß werden kann. —

Vierzehntes Kapitel.

Von der Sommerrübsenfaat.

§. 154.

Da wir jetzt vom Raps- und Winterrübsenbaue geredet haben, so wollen wir auch sogleich des Sommerrübsens gedenken.

Diese Frucht wird besonders in Thüringen fast alljährlich und in ziemlicher Menge, aber bisweilen auch ohne Nutzen angebauet und man würde daselbst mehr gewinnen, wenn der Anbau des Rapses oder Winterrübsens stärker als es geschieht, betrieben würde, indem der Sommerrübsenbau nicht nur weniger einbringt, als die vorher gedachten Arten, sondern weil derselbe auch beym Gerathen allezeit weit geringer schüttet und stets niedriger im Preiße steht. Allein die Ursache, warum man sich an vielen Orten mehr auf den Sommerrübsenbau befleißigt, mag vorzüglich diese seyn, daß man diese Frucht noch als eine Vornutzung aus dem Braachfelde ziehen kann, die, wenn sie gut einschlägt, und das Insekt der Pfeifer, nicht drein kommt, alsdann ihren Platz und die darauf gewendete Mühe gut bezahlt, nur Schade, daß diese Frucht in Ansehung der soeben erwähnten sogenannten Pfeifer, eine Art Würmer, welche alles Kraut wegfressen und die ganze Saat verderben, so vielem Nachtheil ausgesetzt ist und wenn gleich nach der Saat trockene Witterung einfällt, immer mißlingt. Wären diese Umstände nicht dabey, so wär der Anbau des Sommer-

rübsens aus dem bereits angeführten Grunde nicht zu verwerfen, oder er verdiente mehrere Empfehlung. Das einzige, was ja noch gut dabey ist, wenn die Erndte umschlägt, ist, daß dergleichen Felder nunmehr, weil sie gut gedüngt und nicht schlecht bearbeitet werden müssen, zur Waitzensaat gebraucht werden können und eben so werden sie im Herbste mit dieser Frucht besäet, wenn die Rübsenerndte gut ausgefallen ist, vorausgesetzt aber, daß ein solcher Acker in recht guter Düngung steht, sonst muß im Herbste nur Korn darauf gebrecht werden. —

§. 155.

Das Land, wohin man Sommerrübsen säen will, muß ebenfalls, so wie zum Winterrübsen, nicht aus dürrem Sandboden bestehen, muß stark gedüngt, öfters gepflügt und geegt werden oder fein klar zugerichtet seyn. Ist der Acker solchergestalt gut vorbereitet worden, so wird bald nach Johannis der Sommerrübsen fein gleich darauf ausgesäet und eingeegt. Die Quantität des Saamens ist wie beym Winterrübsen, auf einen Acker von einem Scheffel Kornsaat, eine Metze Rübsensaamen. — Es ist hierbey weiter nichts zu erinnern, als daß man in Ansehung der Erndte eben dieselben Regeln der Behutsamkeit beobachte, die im vorhergehenden Kapitel beym Winterrübsen und Rapse angegeben worden. —

Funfzehntes Kapitel.

Vom Anbau des Winterwaitzens.

§. 156.

Von dem bey uns in Deutschland gewöhnlichen Winterwaitzen und dem hierzu schicklichen Erdboden.

Die Waitzenart, welche bey uns in Deutschland am mehresten bekannt ist und angebauet wird, ist der sogenannte Winterwaitzen, dessen Aehren glatt sind und keine Grahnen haben. Der Nutzen dieses Winterwaitzens ist sehr bekannt und bedarf keiner besondern Empfehlung, jedoch ist es nothwendig, alles dasjenige zu bemerken, was man bey dessen Anbau zu beobachten habe, damit Anfänger in der Oekonomie oder unerfahrne Landwirthe die nöthige Wissenschaft davon erlangen, die beym Anbaue dieser Frucht in vielen Wirthschaften vorgehenden Fehler vermeiden und sodann den Nutzen, welchen derselbe gewährt, erlangen können.

Bis jetzt kann der Waitzen nur auf solchen Landgütern erbauet werden, welche entweder einen von Natur guten Boden haben, oder wo man denselben durch gute Düngung und Bearbeitung in eine tragbare Verfassung gesetzt hat. An denjenigen Orten hingegen, wo man blos leichte oder schlechte Ländereyen besitzt, ist der Waitzenbau nicht zu Hause und dieß zwar aus ganz natürlichen Ursachen, weil der Waitzen ein fettes und düngerreiches Erdreich verlangt, wenn er gut gerathen soll.

So richtig es nun ist, daß alle diejenigen Güterbesitzer, welche einen magern Erdstrich haben, diese Frucht nicht erbauen können, eben so gewiß ist es auch, daß sie ihre schlechten Ländereyen in gute verwandeln, mithin auch eben die Früchte, als andere guten Boden besitzende Landwirthe er-

bauen können, wenn sie die hierzu dienlichen Mittel ergreifen; und diese sind bereits im 2ten, 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Kapitel zur Genüge angezeigt worden, auf welche ich daher alle diejenigen, welchen etwas an der Verbesserung ihrer Ländereyen und dem hieraus fließenden größern Gewinnste oder der mehreren Einnahme gelegen ist, verweise. Wenn sie die daselbst gegebenen Lehren in Ausübung zu bringen sich angelegen seyn lassen, so kann es ihnen alsdann auch nicht fehlen, sie werden die Früchte ihres Fleißes und den daraus erfolgenden Seegen durch alle ihre Wirthschafsrubriken mehr als zu deutlich spüren.

Die Felder zum Waitzenbaue müssen demnach von allem Unkraute sorgfältig gereinigt, auch recht wohl bearbeitet d. h. öfters gepflügt und durch fleißiges Eggen den Gartenbeeten, so viel als möglich, gleich gemacht werden. Wer aber viel Hahnenfuß, Hundekamillen, Schmulen und dergleichen Unkraut mehr in seinen Feldern dultet und bey seinen Aussaaten recht viel Schollen oder große Erdenklöße und Steine liebt, der mag auch Verzicht auf gute Erndten leisten.

Daß große Erdschollen und Steine nichts schaden, davon wollte mich einstmals ein gewisser Gutsbesitzer, Herr R. — überzeugen, indem er mich aufs beste versicherte, daß beydes der Frucht nichts schade, sondern die Körner auch unter Schollen und Steinen gut heranwüchsen. Ich will diese Ackerbestellungen Liebhabern mit sammt ihren Erndten überlassen und will bey den meinigen bleiben, weil ich zuverlässig weiß, daß wenn der Saame ausgesäet wird, alle auf Schollen und Steine fallende Körner daselbst nicht liegen bleiben und aufgehen können, sondern davon abprellen und auf einen andern Fleck fallen, folglich an andern Orten zu dick zu liegen kommen, nicht genugsame Nahrung erhalten und somit auch schlechtere Halme und Aehren bringen, zu geschweigen, daß diejenigen Flecke, wo Schollen und Steine lagen, leer bleiben und selbst diese Erdschollen und Steine beym Eineggen des Saamens noch mehrere Körner mit fortschieben und an andere Orte

zu

zu dick zusammen bringen, mithin nichts als Schaden verursachen.

Will man sich also einer bessern Erndte versichern, so folge man meinem schon im 8ten Kapitel gegebenen Rathe, alle seine Felder, die Frucht sey auch welche sie wolle, so gut nur immer möglich, zuzurichten und ich versichere, man wird dann eine weit reichere Erndte erlangen, als wenn man Sudeley und Schmiererey macht.

Der Waitzen kann übrigens einen etwas feuchtern Boden als das Korn vertragen und er wintert bey weitem nicht so geschwinde daselbst aus, als das Korn. Doch darf die Nässe auch nicht zu stark seyn, oder sich gar zu lange auf der Waitzensaat aufhalten, weil sie sonst Schaden leidet. — Die Mittel, wie man die überflüssige Nässe von Feldern schaffen soll, sind bereits oben (§. 126. und 127.) angegeben, folglich bedürfen sie hier nicht einer abermaligen Wiederholung.

§. 157.

Warum Schaafdünger zum Waitzenbau nicht schlechterdings nothwendig sey.

Mehrere Landwirthe und Schriftsteller verlangen, daß man zum Waitzenbau vorzüglich Schaafdünger anwenden müsse, wenn man eine gute Erndte verlange und eben so solle man den Dünger vor die Saatfurche bringen und sodann frisch mit unterpflügen.

Es würde übel aussehen, wenn man nicht eben so gute und reichliche Waitzenerndten von gut gefaultem Rindviehmiste erlangen sollte, als vom Schaafdünger, denn alsdann würden blos diejenigen, welche Schaafe halten können und dürfen, diese Frucht erbauen und mit gutem Nutzen erbauen können, andere Landwirthe hingegen leer ausgehen müssen, oder wenigstens nicht viel dabey gewinnen. Man hat keinesweges Ursache zu glauben, daß man nicht mit andern guten Dünger vom Rindviehe eben so guten Waitzen erbauen könne, als vom

Schaafdünger. Wenn man erstern nur nach der gegebenen Anweisung gut faulen läßt und ihn sodann dem Acker in gehöriger Quantität mittheilt, auch übrigens alles gut bey Zurichtung des Feldes besorgt und die Witterung, die alle unsre Arbeiten im Felde beleben und krönen muß, gut einschlägt, so kann man sich auch bey dem Gebrauche desselben der schönsten Erndte erfreuen. —

Den Dünger vor die Saatfurche zu bringen, halte ich eben so wenig für ein Mittel, die Erndte zu vergrößern, als daß solche Vermehrung dem Schaafdünger allein zuzuschreiben seyn soll; ja ich halte es noch für zweckwidriger, weil der Dünger nicht so, wie es doch seyn soll, mit dem Erdreiche gut vermischt werden kann, welches ich auch bereits oben §. 121. b merkt und widerrathen habe. Daß der Schaafdünger dem Rindviehdünger nicht als etwas ganz besonders vorgezogen werden dürfe und müsse, darüber habe ich ebenfalls im 10ten Kapitel §. 128. meine Gedanken bereits gesagt, die ich auch hier nicht wiederrufe, sondern mich vielmehr darauf beziehe. — Wer Schaafdünger hat und will ihn zum Waitzenbau anwenden, der thue es, wer keinen hat, der brauche guten Rindviehmist, er wird so gut wie jener dabey fahren und wollte man ja noch etwas zum schönen Wachsthum des Waitzens beytragen, so bringe man, wenn der Acker vorher schon mit Dünger befahren und solcher mit dem Lande gehörig vermischt worden, bey der Saatfurche noch ein Paar Scheffel Kalkstaub auf den Acker, vertheile solchen fein gleich, säe seinen Waitzen darauf ein und bringe diesen gut unter die Erde und ich bin ihm alsdann Bürge dafür, daß man schönern Waitzen als vom Schaafdünger erhalten werde.

§. 158.

Vom Kälchen des Waitzens.

Wie der Saamen beschaffen seyn müsse, davon besagt das 11te Kapitel ein mehreres und ich bemerke hier nur noch so viel, daß man im Nothfall auch jährigen Saamen zur Aussaat an-

wenden könne, im Fall, daß man keinen guten neuen und reinen Saamen hätte und daß man seinen Waitzen vor der Aussaat etwas kälche, wobey man folgendermaßen verfährt.

Man bringt den zur Saat bestimmten Waitzen an einen kühlen Ort, nimmt auf jeden Scheffel ohngefehr 4 oder 5 Maaß gute Mistjauche, in welcher vorher etwas Salpeter und Küchensalz aufgelößt worden, feuchtet den ausgebreiteten Waitzen damit an, nimmt alsdann auf einen Scheffel Saamen ohngefehr eine halbe Metze Kalkstaub, streuet diesen darauf, mischt alles wohl untereinander, läßt denselben ohngefehr einen Fuß hoch zusammenbringen und ein paarmal umwenden, damit er sich nicht erhitze. Am besten ist es, wenn diese Arbeit den Abend vorher, wenn der Waitzen den folgenden Tag ausgesäet werden soll, verrichtet wird. Ist aber die Witterung zur Saat den folgenden Tag nicht günstig, so schadet es auch nichts, wenn der so zugerichtete Waitzen mehrere Tage liegen bleibt, nur muß man die Vorsicht brauchen, ihn öfters umzuwenden, damit er sich nicht, wie gedacht, erhitze.

Durch diese Zurichtung des Waitzens erlangt man nicht nur eine schöne Erndte, sondern der Waitzen bekommt auch nicht leicht Brand, und das um so weniger, wenn man schönen reifen und reinen Saamen gewählt hat und der Acker, worein man denselben säet, nicht schlechter Art ist. —

§. 159.

Vom Jäten und Schröpfen des Waitzens.

Bey ordentlichen Landwirthen, welche auf die Reinigung ihrer Felder genug bedacht sind, wird das Jäten des Waitzens selten oder gar nicht nothwendig; denn da wo man noch vieles Unkraut auf den Feldern findet, ist noch Liederlichkeit zu Hause und das Ausjäten des Unkrauts muß sodann im Frühjahre so zeitig als möglich unternommen werden, ehe sich der Waitzen anfängt zu erheben. — Bey vielen Landwirthen ist das Unkraut aus den Getraidefeldern immer eins der besten

ihrer Frühjahrsfütterungen, womit sie alsdann ihre Kühe wegen den im Winter ausgestandenen Trübsalen und magern Mahlzeiten nunmehro aufs beste zu erquicken suchen und ihnen damit zugleich anzeigen oder einen Vorschmack zu geben suchen, daß sie nun nach glücklich überstandener Winternoth auf der Weide bald wieder ihr Labsal finden werden. —

Es würde freylich in mancher Wirthschaft mit dem Frühjahrsfutter sehr mißlich aussehen, wenn man nicht braves Unkraut aus den Getraidefeldern holen könnte. Wie schön sieht es nicht im Frühjahre aus, wenn man auf den Saatfeldern so viel geschäftige Leute mit Körben umhergehen und diese von dem verderbenden Unkraute befreyen und endlich das schöne Futter nach Hause tragen sieht. Alt und Jung ist jezt beschäftigt, Futter einzusammlen, welches sie ohne viele Mühe und ohne es besonders aussäen zu dürfen, erndten können. Diese Methode ist freilich bequemer, als wenn man erst Kleesaamen kaufen, denselben aussäen, auch überdies wohl noch düngen und endlich den Klee mit der Sense abhauen soll und dabey noch obendrein Gefahr laufen muß, sein Vieh zu Tode zu füttern.

Was das Schröpfen oder Abschneiden des Waitzens anbelangt, so geschieht dieses nur dann, wenn derselbe recht fett steht und schwarz grün aussieht, so, daß man befürchten müßte, er möchte sich legen und faulen. Dieses Abschneiden oder Schröpfen des Waitzens muß ebenfalls mit Behutsamkeit geschehen, und man darf nicht zu tief schneiden, damit die vielleicht schon in den Schoßbalken sitzenden Aehren nicht verletzt oder mit abgeschnitten werden. — Wenn der Waitzen in recht gutem Lande stehet, so kann man denselben bisweilen zweimal abschneiden, ohne daß ihm dieses das geringste schadet, wie ich es selbst mehr als einmal habe thun können und von diesem den Kühen so nahrhaften Futter ganze Wagen voll habe einfahren lassen. — Viele Waitzenerbauen haben aber diese Noth nicht mit dem Abschneiden, sondern er stehet öfters so dürftig und gelb, daß es zu verwundern ist,

und diese Leute thäten besser, wenn sie statt dieser Frucht Korn erbaueten, da sie ihren Feldern nicht Düngung genug geben können. Auch habe ich bey dergleichen Aussaaten die Felder noch so voller Unkraut gesehen, daß man ganze leere Flecke von Waitzen, der von ersterm verdrängt worden, antraf, so, daß man ein Drittheil von der Saat mit Nutzen hätte umpflügen können. —

§. 160.

Wenn der Winterwaitzen ausgesäet werden soll.

Die bis jetzt bey uns am besten befundene Zeit, den Winterwaitzen unter die Erde zu bringen, ist ohngefehr zwey bis drey Wochen vor Michaelis. Doch kann man auch bis Michaelis hin dergleichen Aussaat noch ohne Nachtheil unternehmen. Manche Landwirthe säen zwar auch nach Michaelis hin noch Waitzen aus; aber man thut immer besser, nicht so spät damit in das Land zu kommen, damit sich die Frucht vor Eintritt des Winters noch gut bestocken und die Winterkälte und Nässe desto besser ausstehen könne. — Ich meines Theils bin immer mehr für die zeitigen Saaten und Pflanzungen bey allen Früchten interessirt gewesen und habe niemals Ursache gehabt, damit unzufrieden zu seyn; wohl aber habe ich von meinen Nachbarn gar öfters mißliche Erndten gesehen, welche sie sich durch ihre späten Saaten zugezogen hatten. — Daß man übrigens die Frühsaaten nicht übertreiben müsse, d. h. seinen Saamen auch nicht über die Gebühr früh aussäe, dieses wird ein jeder schon von selbst ermessen können; doch habe ich bey allen den in diesem Buche aufgeführten Saaten immer die beste Saatzeit angegeben, so daß sie weder zu früh noch zu spät ausfalle.

Manche fürchten sich bey den zeitigen Saaten vor dem Ueberwachsen des Getraides, wenn noch ein guter warmer Herbst einfallen sollte; allein diese Furcht ist unnütz. Denn gesetzt auch, der Waitzen machte bey warmer Herbstwitterung einen starken Stock und vieles Graß; so hat dieses nichts zu

sagen, sondern man kann ihn ohne Schaden abschneiden und verfüttern lassen. Doch dieser Fall tritt gar selten ein, wenn man ihn um die angegebene Zeit aussäet; denn nach Michaelis hin kommen mehrentheils schon sehr kalte Nächte und Reife, zuweilen auch zeitige Fröste und alsdann hat das scharfe Wachsthum ein Ende.

§. 161.

Von verschiedenen noch wenig bekannten Waitzenarten.

Wer sich außer dieser unsrer gewöhnlichen überall eingeführten Waitzenart noch mehrere Sorten bekannt machen und mit deren Anbau Versuche anstellen will, weil sie als sehr vortheilhaft empfohlen werden, dem will ich hier noch einige Sorten anzeigen und zugleich die Schriftsteller mit anführen, welche dieselben zum Anbau empfehlen. Ich selbst habe noch keinen Gebrauch davon machen können, mithin kann ich weder von ihren guten noch schädlichen Eigenschaften etwas sagen.

1) Pohlnischer Waitzen. (triticum polonicum) Er soll sehr große dicke und platte Aehren haben, als Winterwaitzen ausgesäet werden können und wegen seiner langen Grannen von den Vögeln nicht so leicht angegriffen werden. — Vergleiche Schrebers Sammlung verschiedener Schriften, welche in die Oekonomie- Polizey- und Kammeralwissenschaften einschlagen. Halle 1760. T. VI. S. 364. wobey die Abzeichnung befindlich ist.

2) Englischer Waitzen. (triticum turgidum) Vergl. Schrebers neue Kameralschriften. T. VI. S. 672. das frühe Säen desselben vor Michaelis wird dabey anempfohlen.

3) Vieljähriger Waitzen, Wunderkorn, Mazedonischer Waitzen. (triticum spica multiplici) Aus einem Halme kommen 2, 3 und mehrere Aehren büschelweise. Vergl. Mills Feldwirthschaft T. II. S. 383. Er soll sich sehr stark bestocken, soll aber den Nachstellungen der Vögel sehr ausgesetzt seyn.

§. 162.

An Orten, wo man gute fette Kleefelder hat, da können dieselben auch mit Winterwaitzen zu der gewöhnlichen Saatzeit besäet werden, weil der Klee bekanntermaßen im Braachfelde erbauet wird. — Dergleichen Kleefelder werden blos einmal mit schmalen Furchen zur Saat geackert, der Waitzen aufgesäet und gehörig eingeegt. — Gesetzt aber, die Kleefelder wären noch nicht in guter Düngung und man wäre gleichwohl gesonnen, Waitzen darinne zu erbauen; so geht man sicherer, auf einen dergleichen Acker, je nachdem derselbe mehr oder weniger gut ist, ohngefehr 3 — bis 4 Scheffel Kalk vor die Saatfurche zu bringen und diesen fein gleich auf den Acker zu vertheilen. — Der Kalk wird die Kleewurzeln eher zur Fäulniß bringen und dadurch sowohl, als durch seine eigenen Düngkräfte dem Waitzen schönen Trieb und besseres Wachsthum verschaffen. —

Sechzehntes Kapitel.

Vom Anbaue des Sommerwaitzens.

---

§. 163.

Bisweilen erlangt man von dem bey uns eingeführten Sommerwaitzen eine ganz gute Erndte, doch kommt sie der vom Winterwaitzen nicht gleich und dieser verdient allezeit den Vorzug. Man säet den Sommerwaitzen mehrentheils aus Noth in solche Felder, auf welche man wegen Kälte und Nässe keinen Winterwaitzen säen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß er verderbe. —

Das Land zum Sommerwaitzen muß nicht weniger in gutem Zustande seyn, d. h. gut gedüngt und sorgfältig zugerich-

tet werden, weil man sonst schlechte Früchte zu hoffen hat. Am besten ist es, wenn man dasselbe vor Winters gut düngt und zugleich auch noch ein paarmal ackert und egt. In gebürgigten Gegenden, wo man wegen der Kälte keine Winterfrüchte oder Winterwaitzen erbauen kann, pflegt man diese Waitzenart mehrmals zu erbauen.

§. 164.

Der größte Vortheil des Sommerwaitzens besteht darinnen, daß man ihn als eine Vornutzung aus dem Braachfelde ziehen, oder ihn in solchen Feldern erbauen kann, wo wegen Kälte und Nässe kein Winterwaitzen überwintert. — Im Frühlinge wird das hierzu bestimmte Land so zeitig als möglich und als es die Witterung erlaubt, noch ein paarmal gepflügt, wenn dasselbe bereits im Herbste, wie vorgedacht, zugerichtet war, und der Saame ohngefehr im Monat Märtz, sobald die Witterung hierzu günstig ist, ausgesäet und übrigens dabey dasjenige beobachtet, was bey der Aussaat des Winterwaitzens schon bemerkt worden ist.

Der gemeine Sommerwaitzen hat keine Granen. Doch hat man auch eine Art mit Granen. — Der oben gedachte polnische Waitzen, soll auch im Frühlinge als Sommerfrucht ausgesäet werden können.

Endlich schlägt **Bekmann** in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft S. 107. auch noch den Sommewaitzen vom Cap de bonne Esperence vor. Diese Sorte soll groß und zweyzeitig und theils ohne theils mit Granen versehen seyn.

Siebenzehntes Kapitel.

Vom Anbau des Winter- und Sommerdünkels.

§. 165.

Vom Winterdünkel oder Spelz.

Der Dünkel oder Spelz wird zu den Waitzenarten gerechnet und man erbauet davon ebenfalls Winter- und Sommerdünkel. Diese Waitzenart verdiente wegen ihrer Vorzüge, welche sie sogar vor unserm gewöhnlichen Waitzen hat, einen stärkern Anbau. Im Reiche wird derselbe ziemlich stark erbauet, aber in Sachsen nur an einigen Orten. Sein Anbau würde sich gewiß mehr ausbreiten, wenn man hierzu die nöthigen Mühlen anlegte, auf welchen man denselben von seinen Spelzen, worinnen er sehr fest sitzt, reinigt. Wo soll also derjenige, welcher sich auf den Anbau dieser in mancherley Betrachtung so nützlichen Frucht befleißigen wollte, dieselbe enthülset, erhalten? Bey Dohna in Sachsen soll eine dergleichen Mühle, die sogenannte Brandmühle seyn, auf welcher man den Dünkel von seinen Spelzen reinigt.

§. 166.

Von den Tugenden des Dünkels.

Die Tugenden, welche der Dünkel hat, und weshalb er auch eines stärkern Anbaues um so würdiger ist, sind folgende:

1) Sind seine Körner schön, groß und schwer und geben ein schönes, nahrhaftes und besseres Mehl als der Waitzen, welches zu verschiedenem Backwerk angewendet werden kann, wenn dasselbe gehörig fein gemacht wird; 2) Kann diese Frucht auch in sehr kalten Gegenden angebauet werden und

dabey leidet sie weit weniger von der Winternässe als unser Waitzen; 3) Nimmt sie auch mit einem etwas schlechtern Erdreiche vorlieb als unser gewöhnlicher Waitzen und giebt demohngeachtet ziemlich gute Erndten. In gutem Lande gedeihet sie desto besser und scheffelt desto mehr; aber in wärmern Gegenden liefert sie ein härteres und festeres Korn; 4) Fällt sie bey der Erndte wenig oder gar nicht aus, folglich leidet man dabey weit weniger Verlust als bey unserm gewöhnlichen Waitzen; 5) Schlägt sie sehr selten um und giebt nicht leicht eine schlechte Erndte und nur äußerst selten und in den schlechtesten Feldern findet man bisweilen den Brand ein wenig darunter. — Lauter Tugenden, welche den Anbau dieser Frucht empfehlen. Das einzige Unbequeme dabey ist also nur das Enthülsen und daß man hierzu keine Mühlen wie im Reiche hat, auf welchen sie von ihren Spelzen befreyet werden kann. —

§. 197.

Von der Zeit der Aussaat des Winterdünkels.

Wer von dieser Frucht schöne und reichliche Erndten zu haben wünscht, der muß hierzu ebenfalls einen gut gedüngten und wohl zubereiteten Acker erwählen und sodann seinen Dünkel eben zu der Zeit, wenn der Winterwaitzen bey uns ausgesäet zu werden pflegt, unter die Erde bringen und denselben entweder auf den eingeegten Acker oben auf säen und fein schmalfurchigt unterpflügen und überegen, oder auf den zur Saat gepflügten Acker säen und wie gewöhnlich einegen lassen. Ich habe mich bereits oben erklärt, daß ich das Unterpflügen aller Getraidearten dem bloßen Eineggen vorziehe und eben dieß gilt auch hier.

§. 168.

Vom Sommerdünkel oder Spelz.

Dieser wird eben so, wie unser sogenannter Sommerwaitzen zeitig im Frühjahre in wohlgedüngtes und gut zubereitetes

Land ausgesäet und man hat alsdenn, wenn man ihn nicht in schlechtes Land bringt, auch eine gute Erndte zu erwarten.

Spelzreiß, Welscherdünkel oder Emmer wird ebenfalls im Frühlinge zeitig in gut zubereitetes Land ausgesäet und soll eine sehr gute Erndte gewähren. Von dieser Sorte soll eine ganz besonders gute Art von Graupen, die den Reiß noch übertreffen, gemacht werden können.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Anbaue des Winter- und Sommerkorns oder Roggens.

---

§. 169.

Vom Winterkorne.

Diese Frucht wird bekannter Maßen am stärksten erbauet, weil wir sie zu unsrer gewöhnlichsten Nahrung verbrauchen und sie unsrer Natur am angemessensten zu seyn scheint. Da uns nun das Brod ganz unentbehrlich geworden ist, so müssen wir auch auf den Anbau des Kornes die gehörige Sorgfalt verwenden, damit wir dasselbe nicht nur in gehöriger Menge sondern auch in vorzüglicher Güte und Reinheit erbauen. —

Wie sorglos man aber diese Frucht an sehr vielen Orten in aller Rücksicht behandelt, ist mehr als zu bekannt. Was man in Ansehung der Bearbeitung der Felder, ihrer Düngung und der Güte des Saamens zu beobachten habe, hiervon ist in dem vorhergegangenen achten, neunten, zehnten, eilften und zwölften Kapitel zur Genüge gehandelt worden, folglich bedarf es hier keiner unnützen Wiederholung und wir haben hier vorzüglich von der besten Zeit der Aussaat zu handeln.

§. 170.

Von der Zeit der Aussaat.

Wenn die Felder nach den gegebenen Vorschriften gehörig in Stand gesetzt worden, so ist die beste Aussaatzeit in unserm gemässigten Klima bald nach der Waitzensaat. Man kann ohne Nachtheil mit der ersten Kornsaat ohngefehr vierzehn Tage vor Michaelis anfangen und damit bis drey oder vier Wochen nach Michaelis fortfahren.

An den mehresten Orten wird das Korn in die sogenannten Ruhe- oder Braachfelder ausgesäet, worzu alsdenn auch diejenigen Felder noch mit angewendet werden, welche man gesömmert hatte, oder von welchen man bereits eine Erndte von verschiedenen Sommerfrüchten als Erbsen, Wicken, Bohnen, Sommerrübsen, Linsen, Hirse, Kraut, Runkelrüben, Kartoffeln und dergleichen mehr gezogen. Desgleichen säet man bisweilen auch Korn in die Raps- und Winterrübsen-Stoppeln, jedoch wendet man diese besser zur Waitzensaat an, wenn sie in guter Düngung stehen.

An denjenigen Orten hingegen, wo man sich stark auf den spanischen Kleebau befleißiget und diesen folglich in den sogenannten Braachfeldern erbauet, da wird das Korn alsdann in dieselben gesäet. Diese Kleefelder dürfen nur einmal und sogleich ohne weiteres vorheriges Pflügen und Eggen zur Saat mit schmalen Furchen aufgeackert, das Korn oben aufgesäet und recht gut eingeegt werden. — Es ist bereits oben im 4ten Kapitel, wo vom Kleebaue gehandelt wird, angezeigt worden, daß man die schönsten Kornerndten in den Kleefeldern erlange, wenn diese in gutem Zustande sind, d. h. in guter Düngung stehen und wenn man sein Kleeland nach der im 4ten Kapitel gegebenen Anweisung durch gute Wartung und Düngung in tragbare Umstände versetzt hat, weil widrigenfalls der Klee das Land aussaugt und wenn der Boden nicht an und für sich von Natur gut ist, die Getraideerndten nicht gar zu ergiebig ausfallen. Ich leugne aber darum keineswegs, was

andre Landwirthe und Schriftsteller wegen Düngung der Kleewurzeln und seiner Blätter behaupten, weil ich nur zu gut weiß, daß alle Vegetabilien oder alles, was zur Fäulniß geschickt ist, dünge, nachdem solches nehmlich vorher in die Fäulung übergegangen ist. Aber das wird mir hoffentlich auch niemand ausreden, daß der Acker, auf welchem Klee stand, dadurch, daß die Wurzeln und Blätter dieser Pflanze wiederum in denselben gebracht werden, eine neue oder anderweite Düngung erhalte, sondern ich gebe dem Acker blos einen Theil seiner durch den Klee beraubten düngenden Theile wieder, folglich keine neue Düngung, sondern eben dieselbe, welche er schon vorher besaß. Da der Klee und das Korn gleichmäßige Nahrungstheile verlangen, so hat der Klee diejenigen, welche das Korn bedarf, bereits aus dem Acker herausgezogen, mithin ist es wohl ganz natürlich und begreiflich, daß wenn ein Kleeacker nicht vorhero durch Kalk, Dünger oder die eine oder andre Aschenart eine neue Düngung erhalten und ihm die durch den Klee entzogenen Nahrungstheile des Kornes größtentheils wieder ersetzt worden sind, die Kornerndte nicht reichlich ausfallen könne.

Also nicht blos aus Vernunftschlüssen, sondern aus Erfahrung rathe ich jedem Anfänger oder unerfahrnem Landwirthe, welcher sich auf den Kleebau befleissigen will, oder denselben schon betreibt, daß er, (im Fall seine Ländereyen nicht von Natur sehr gut sind) die Kleefelder nach der im 4ten Kapitel gegebenen Vorschrift behandele und durch gute Düngung in bessere Umstände versetze. Alsdann wird er von seinem in die Kleestoppeln gesäeten Korne auch eben so reichliche Kornerndten erlangen, als er schöne Kleeerndten erhielt. Befände er sich aber im Anfange des Kleebaues noch nicht in einer solchen Verfassung, diesen Ländereyen den so nöthigen Dünger zu verschaffen, folglich seine Felder nicht sogleich zu verbessern; so brauche er wenigstens bey seiner Kornsaat in die Kleestoppel die Vorsicht, auf jedem Kleeacker (so wie ich im funfzehnten Kapitel §. 162. gesagt habe) 3 bis 4 Scheffel Kalk vor die

Saatfurche zu bringen. — Wer mich in Ansehung des Kleebaues und seiner düngenden Theile, oder davon, daß er das Land nicht aussauge, aus Erfahrung eines bessern belehren kann, dem werde ichs Dank wissen, nur müssen diese Lehren nicht blos anf Vernunftschlüssen beruhen, denn d e Theorie allein ist, wie bekannt, in keiner praktischen Wissenschaft und vorzüglich bey der Oekonomie im Stande, uns den rechten Weg zu zeigen.

Späte Kornsaaten sind eben so wenig, wie bey andern Getraidearten anzurathen und mit vielem Vortheile verbunden, eben so wenig, als sehr zeitige Saaten nützlich sind, da sie bey einfallendem guten Herbste sich leicht überwachsen können. Die Pflanzen entziehen dem Acker alsdann im Herbste zu viel nährende Theile, so, daß derselbe alsdann im Frühjahre, wenn er ihnen vielen Trieb geben soll, bereits entkräftet ist und die Folgen davon sind kurzes Stroh, kleine Aehren und unvollkommene Körner.

Die Witterung macht freylich in manchen Jahren einen Strich durch unsre Rechnung, so daß man bisweilen mit seiner Wintersaat aufgehalten wird. Doch diese etwas spätere Aussaat darf bey einer gut eingerichteten Wirthschaft demohnerachtet keinen Nachtheil bringen, weil man seine Einrichtung doch dabey schon so gemacht, daß die Saat nicht gar zu spät hinauskommt und alle gute Augenblicke zu benutzen versteht, auch bey übler Witterung andere ebenfalls nützliche Arbeiten z. B. Stoppeln (bey nicht gar zu schlechter Witterung) Dünger-Ausfahren zur künftigen Erbsen- Lein- Kraut- Hirsensaat, Wiesenbesserungen und dergleichen mehr unternimmt. — Ich habe mich immer so einzurichten gesucht, daß ich mit Bestellung der Wintersaat in der letzten Hälfte des Oktobers zu Stande gekommen bin, und bey dieser Einrichtung bin ich immer ganz wohl gefahren. — Zeitige Saaten haben noch niemals so viel Schaden gebracht, als zu späte und wenn unter zehn Frühsaaten einmal eine nicht gut ausfällt, so haben die Freunde des spätern Säens binnen einer solchen Zeit wenig-

stens fünf schlechte erhalten. Diese Männer schieben freilich die Schuld des Mißlingens nicht auf ihre späten und gar öfters eingeschmierten Saaten, sondern sie wissen sich damit zu beruhigen und herauszureden, daß sie sagen: „es hat dieß Jahr keine Art.“

Man muß bey den Aussaaten auch einen Unterschied unter seinen Feldern zu machen suchen und daher die schlechteren, magerern oder etwas nassen Felder zuerst besäen; denn das Getraide kann sich in magern Feldern bey später Besäung nicht gehörig bestocken und in nassen Feldern können, wenn, wie es gar häufig geschieht, nach Michaelis hin viel Regen einfällt, die Körner wegen zu vieler Nässe nicht gehörig keimen und verfaulen gröstentheils.

Ein guter Landwirth wird bey seinen nassen Feldern weder die oben empfohlnen nöthigen Wasserfurchen in der gehörigen Anzahl anzubringen, noch dergleichen Felder durch gut angebrachte Abzugsgraben (nach §. 127.) von der überflüssigen Nässe zu befreyen, vergessen.

§. 172.

Vom Sommerkorne.

Mit der Sommerkornsaat verhält sichs eben so, wie mit dem Sommerwaitzen. Es sind Nothsaaten, die selten gerathen und wenn man zu diesen Früchten nicht ganz besonders gute Felder hat oder zurichten kann, dabey auch zugleich die Witterung nicht recht gut einschlägt, so wird man damit nicht viel gewinnen. — Besser ist es jedoch allezeit, wenn man nicht genöthigt ist, dergleichen Nothsaaten zu machen, sondern seine Felder in solche Verfassung zu setzen sucht, daß man sie im Herbste mit Winterkorne statt des Sommerkorns besäen kann; denn zum Sommerkorne kann man auch öfters solche Felder wählen, welche man wegen der auf denselben befindlichen vielen Nässe und der daher zu besorgenden Auswinterung im Herbste nicht besäen wollte oder konnte, oder wo man sich mit der Wintersaat verspätet hat. — Das Sommerkorn ist

mehrentheils vom Stroh kurz und dünnhalmig und hat kleine Aehren und kleine Körner, folglich schüttet dasselbe auch wenig und äußerst selten erhält man auf guten Feldern eine gute Erndte. Das Stroh vom Sommerkorne ist zwar weicher und zum Futter besser; allein dieser Vortheil ist nicht von Belang, mithin ist und bleibt diese Saat immer nicht die vortheilhafteste. Ja man thäte oftmals besser im Herbste Stoppelkorn zu säen; denn wenn das Land in guter Düngung stehet und die Stoppeln bald umgepflügt, eingeegt und sodann nochmals zur Saat geackert werden, so wird diese Winter- und Nothsaat immer noch besser als die Sommersaat gerathen. Doch will ich auch dieses nicht anrathen, weil es ebenfalls eine mißliche Sache ist, einerley Frucht zweimal hintereinander in einen Acker zu säen und wider die gute ökonomische Regel, mit den Früchten öfters zu wechseln und so spät als nur möglich mit ein und eben derselben Saat auf ein und ebendasselbe Land zu kommen, streitet.

§. 173.

Man macht zwar unter Sommer- und Winterkorne einen Unterschied; allein es ist nicht wesentlich verschieden, sondern man kann auch das sogenannte Winterkorn eben so gut als Sommerkorn aussäen, ohne daß man dabey das geringste zu befürchten hätte und so auch umgekehrt, wenn man Mangel an gutem Winterkorn-Saamen hat, so kann man statt dessen Sommerkorn mit gutem Vortheile anwenden, denn man erhält davon eine bessere Erndte, als wenn man dasselbe im Frühjahre aussäet und man hat bey dieser Aussaat vom Sommerkorne im Herbste weiter nichts zu beobachten, als daß man dasselbe nicht in nasses, sondern in trockenes und gut zugerichtetes Land aussäet und diese Aussaat nicht so gar zeitig unternimmt. —

§. 174.

Wer Sommerkorn aussäen will, der muß das Land hierzu bereits im Herbste gedüngt, ein paarmal vor Winters geackert

ackert und geegt und vom Unkraute gereiniget haben. Im Frühlinge wird dieses Land sodann, so bald es die Frühjahrswitterung erlaubt und der Acker ohne zu schmieren, geackert und geegt werden kann, aufs beste zugerichtet und sodann die Saat ebenfalls so zeitig als möglich unter die Erde gebracht. Denn wenn diese Aussaat vollends spät im Frühlinge geschiehet, wenn die etwa im Acker befindliche Winterfeuchtigkeit vertrocknet ist und es folgt bald nach der Sommerkornaussaat anhaltende trockene Witterung oder es sind viele das Land austrocknende Winde, so hat man sich um so weniger eine gute Erndte zu versprechen.

§. 175.

Von andern Kornarten.

Das sogenannte Staudenkorn, Wallachisches Korn wird zum Anbau sehr empfohlen. Es soll aus einem Saamenkorne etliche 20 Halme treiben und zeitiger als unser gewöhnliches Winterkorn im Anfange des Septembers ausgesäet werden. Vergleiche Börner in seiner Landwirthschaft T. I. S. 186. Dieser Verfasser theilt es ein: a) in das gemeine, b) wallachische und c) das sklawackische.

Aegyptisches Korn hat kurze, breite Aehren mit zottigen Spelzen, hat Granen, bald länger bald kürzer, bestaudet sich stark, oft bis auf 50 Stengel; soll aber dem Vögelfraß sehr unterworfen, jedoch des Anbaues sehr würdig seyn. Vergl. Oekonomische Nachrichten der Patriotischen Gesellschaft in Schlesien St. II. und Schrebers neue Cameralschriften, Halle bey Curt. T. VI. S. 672. T. VIII. S. 257. Leipzig bey Crusius.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Wintergerste.

§. 176.

Die Wintergerste, welche auch Rollgerste oder Stockgerste genennt wird, hat zwar viel gute aber auch schädliche Eigenschaften. Wenn man zu derselben ein lockeres in guter Düngung stehendes trocknes Land erwählen kann und die Saat im Winter nicht gar zu viel Nässe auszusteben hat, auch der Frühling gut einschlägt, alsdann kann man sich auf eine sehr gute Erndte Rechnung machen, weil diese mit sechs Zeilen und vielen Granen versehene Gerste dann sehr gut schockt und weit mehr, als die gewöhnliche Gerste schüttet. Findet aber das Gegentheil statt, nehmlich daß man den Saamen in mageres und festes Land einsäet und kommt hierzu noch viel Nässe im Winter und Frühlinge, so erlangt man nicht viel mehr als seinen ausgesäeten Saamen wieder.

Ich habe verschiedene mißlungene Versuche mit dieser Getraideart gemacht und niemals anders eine gute Erndte davon erhalten, als wenn ich sie in recht gutes und trocknes Land brachte, auch nicht zu spät aussäete, damit sie vor Winters Eintritt sich noch recht bewurzeln und derbe Pflanzen machen konnte, wenn nur dabey der Winter nicht außerordentlich naß war: alsdann erhielt ich auch beynahe noch einmal so viel, als von einer andern Gerstenart. Es bleibt aber immer eine mißliche Frucht, bey welcher man vorsichtig zu Werke gehen muß. —

§. 177.

Die Aussaat geschieht bald nach Michaelis unter den oben bemerkten Umständen. Sie wird zeitig reif, denn bald nach

Johannis kann man sie erndten. Bey der Erndte hat man eben die Vorsicht, als bey andern Gerstenarten nöthig.

§. 178.

Der Nutzen dieser Wintergerste bestehet darinnen, daß sie gutes Mehl giebt und schöne Graupen davon gemacht werden können. Zum Bierbrauen taugt sie nicht, folglich müßte man sie blos zu Mehl und Graupen anwenden; allein weil man dieses auch von anderer Gerste erlangen kann, bey welcher man nicht so vieler Gefahr des Mißlingens ausgesetzt ist, so geht man immer sicherer, wenn man dafür eine andere Frucht wählt, bey welcher man mehreren Gewinnst zu hoffen hat. —

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Erbsen- und Bohnenbaue.

§. 179.

Vom frühen oder späten Säen der Erbsen.

Was das frühe oder späte Aussäen der Erbsen anbetrift, so sind darinn die Meinungen der Landwirthe sehr getheilt. Manche sind für die Frühsaaten und sehr viele für die späten Aussaaten derselben. Ich halte es mit denjenigen Landwirthen, welche ihre Erbsen so zeitig als möglich aussäen lassen und dieses aus vielfältig gemachter Erfahrung; denn unter zehn Frühsaaten habe ich kaum zwey bis dreymal nur mittelmäßige Erndten erhalten, da im Gegentheile bey späten Saaten bey zehen Erndten wenigstens der dritte Theil sehr schlecht ausgefallen ist, und ich glaube, daß, wenn man nicht nur eine, sondern

zwey und dreyerley Aussaaten mit einer Frucht jährlich macht, wie ich dieses mehrmals gethan habe, alsdenn ein aufmerksamer Beobachter den Unterschied unter gut und schlecht wohl kennen lernen kann.

Ich habe mehrmals wenn die Witterung im Februar so günstig war, daß ich mein im Herbste bereits ein paarmal zugerichtetes Erbsenfeld gut pflügen lassen konnte, meine Erbsen in diesem Monat aussäen und unterackern lassen; sie giengen schön auf, erreichten die Höhe eines Zolls und drüber, es kam Frost, der die Wagen trug und Schnee darauf, daß man mit Schlitten fahren konnte und dieser Schnee blieb wohl mehrere Wochen liegen; — und dessen ohngeachtet hatten meine Erbsen keinen Schaden gelitten, sondern ich erlangte die schönste Erndte, da ich im Gegentheil von derjenigen Saat, welche ich mehrere Wochen später aussäen ließ, nur mittelmäßige, oder auch schlechte Erndten erlangte. —

Bekanntermaßen leiden die spät gesäeten Erbsen in den Monaten Junius und Julius von den zu dieser Zeit fallenden sogenannten schädlichen Mehlthauen gar sehr, wenn sie in die Blüthen fallen; dahingegen die zeitig gesäeten, wenig oder gar keinen Schaden leiden, weil diese zu der Zeit schon verblühet und zu körnen angefangen haben, welches ein Umstand ist, der beym Erbsenbau gar sehr in Betrachtung gezogen zu werden verdient. — Noch sicherer geht man, wenn man wenigstens eine frühe und spätere Aussaat von Erbsen macht, fallen alsdann keine Mehlthaue in die spätere Saat und es gerathen beide Saaten, so ist es desto besser, denn bey dieser Frucht büßt man nichts ein, weil sowohl die Körner immer sehr gut genutzt und bezahlt werden, als auch das Stroh eine gute Fütterung für das Vieh im Winter abgiebt. Der vielfältige Nutzen der Erbsen ist bekannt genug, so, daß ich dießfalls wohl einer Anzeige überhoben seyn kann. —

§. 180.

Von dem zum Erbsen nöthigen Lande und dessen Zurichtung.

Wenn man vom Erbsenbaue die rechten Vortheile ziehen und gute Erndten erlangen will, so muß man hierzu von seinen Braachfeldern bereits im Herbste das nöthige Land aussuchen und hierzu keinen festen, sondern etwas milden, auch wo möglich, mäßig feuchten, (jedoch nicht nassen) Acker erwählen, diesen mit gutem Dünger nicht dürftig düngen, denselben bald unter die Erde bringen und wo möglich den Acker vor Winters noch einmal pflügen und so läßt man denselben alsdann bis zum Frühjahre liegen.

Wenn nun das Frühjahr herannaht und die Witterung so beschaffen ist, daß man mit dem Pfluge, ohne im Felde zu suhlen, arbeiten kann, alsdann lasse man dieses seine erste Sorge seyn, den Erbsenacker gut zuzurichten und seine Erbsen, welche ebenfalls rein von andern Gesäme, auch nicht madenfressig seyn sollen, auszusäen.

Die Erbsen muß man aus mehr, denn einer Absicht auf den eingeegten Acker oben aufsäen und dieselben mit schmalen Furchen höchstens drey Zoll tief unterpflügen, sodann gehörig eineggen und alsbald leicht überwalzen, welches besonders bey etwas leichtem Felde sehr nöthig und nützlich ist, damit die in dem Acker befindliche, den Erbsen nöthige Feuchtigkeit nicht so leicht von Luft und Sonne hinweg genommen werden könne. Bey dieser Behandlungsart wird man sich gewiß bey nur mäßig gut eintretender Witterung der schönsten Erbsenerndte zu erfreuen haben.

§. 181.

Vortheile des Unterpflügens bey Erbsen.

Ich habe bereits oben gesagt, daß das Unterpflügen des Getraides überhaupt vortheilhafter sey, als das Eineggen. Bey den Erbsen ist dieß um so nothwendiger; denn 1) wenn

auch die ausgesäeten Erbsen noch so oft und gut überegat werden, so sind sie doch nicht so gut und leicht unter die Erde zu bringen als eine andre Getraideart, welche ungleich kleiner ist als diese und es bleiben dahero nicht nur viele Erbsen auf dem Acker unbedeckt liegen, sondern es werden auch alle diejenigen, so nur mit wenig Erde bedeckt werden, bey einem entstehenden Regen ganz von Erde entblößt, so daß wenn man sich die Mühe geben und die nun auf dem Acker von Erde entblößt liegenden Erbsen aufleſen wollte, man wenigstens den vierten Theil seiner Aussaat würde zusammenbringen können, folglich verliert man eben so viel an Saamen; denn von allen diesen auf dem Acker liegenden Erbsen bleibt gewiß nicht eine zum Aufgehen liegen, weil Tauben und Krähen keiner Frucht so nachstellen, als dieser und dieser Verlust ist nunmehro nicht einmal hinreichend, sondern so wie das vorgedachte Geflügel einmal die Erbsen gekostet hat, so wühlen oder stören sie sogar mit ihren Schnäbeln so lange in dem Erdboden herum, bis sie auch noch mehrere nicht tief liegende Erbsen herausgebracht haben, wobey sie auch sogar die bereits mit Keimen und Wurzeln versehenen Körner nicht schonen. — Der Schaden, welcher also aus dem bloßen Eineggen der Erbsen entstehet, bestehet nicht nur in dem Verluste eines nicht unbeträchtlichen Theils an Saamen, nein, es entstehen nun auch auf dem Acker viele Blösen, woselbst alsdann statt der Erbsen Unkraut wächst und die Erndte wird dadurch um ein ansehnliches verringert. —

Der zweite nicht unbedeutende Vortheil, welcher aus dem Unterpflügen der Erbsen erwächset, bestehet darinnen, daß die solchergestalt mit mehrerer Erde bedeckten Erbsen weit mehrere Nahrungstheile aus der sie umgebenden Erde durch stärkere Ausbreitung ihrer Wurzeln an sich ziehen können, folglich weit schönere Stöcke treiben, die mehr und schönere Schoten ansetzen und somit die Erndte an Körnern und Stroh vermehren. Diese Vortheile sind gewiß wichtig genug, daß man das Unterpflügen dieser Frucht dem Eineggen vorziehe.

Manche Wirthe lassen zwar ihre ausgesäeten und eingeegten Erbsen mehrere Tage lang bewachen, um das Geflügel

abzubalten, allein diese Vorsicht, welche noch dazu mit Geldaufwande verbunden ist, ist dennoch nicht hinreichend, den gesuchten Zweck zu erreichen, weil die Tauben und Krähen immer früher als die Wächter, aufstehen; ja sie sind so verwegen, daß sie, wenn sie von dem Wächter auf dem einen Ende des Ackers vertrieben worden, auf das andere Ende fliegen und ihre Erndte fortsetzen. Und welcher Landwirth weiß es nicht, wie sorgenlos und schlecht dergleichen Wächter ihren Dienst verrichten, wenn der Wirth nicht selbst dabey steht?

Daß endlich viele Landwirthe ihre Erbsen und mehrerer Früchte Saaten, nach altem oder neuem Ab- oder Zunehmen der Monden einrichten, ist eine lächerliche und sehr abergläubische Sache, welche wohl kein vernünftiger Landwirth beobachten sollte und welches ich hier sowohl, als bey allen Saaten und Pflanzungen ein für allemal als unnütz verwerfe und daher o einen jeden Anfänger der Oekonomie für dergleichen abgeschmackten Dingen warne. Denn wie wollte man in grossen Wirthschaften zu rechte kommen, wenn man solch abgeschmacktes Zeug einführen und beobachten wollte? Da würde alsdann wohl manches unbesäet bleiben oder eingeschmiert und eingesudelt werden müssen und die Folgen davon würden elende Erndten seyn.

Ich habe mich über kein Buch mehr als über das Zinkische ökonomische Lexicon gewundert und wundern müssen, daß ein solcher Mann, welchem man doch mehrere Einsicht zutrauen sollen, nicht nur alle Aussaaten, sondern noch mehr andere landwirthschaftliche Geschäfte im ab- oder zunehmenden Monden zu verrichten, mit der ernsthaftesten Miene den Land- und Gartenwirthen empfiehlt. Zu der Zeit, da man noch Hexen glaubte und die Menschen unschuldig verbrannte, da konnten freylich jene Mondengeschichtchen dazu passen.

§. 182.

Man kann auch Erbsen in gut gedüngte Stoppelfelder säen und sie gerathen auch hier öfters sehr gut, wenn das Land

in guter Düngung stehet, und man dabey zugleich in Ansehung der Zurichtung des Ackers so verfährt, wie im vorhergehenden gedacht worden.

Wem es endlich an grünem Herbstfutter mangelt, der kann zu diesem Behufe so bald als das Wintergetraide abgebracht ist, Erbsen auf dergleichen Stoppeln aussäen und sich dadurch etwas grüne Fütterung verschaffen, nur muß man hierzu keine schlechten Felder aussuchen, weil man sonst wenig Futter erhalten und das Land überdieß noch ausgesaugt wird.

§. 183.

Kann man seine zur Erbsensaat bestimmten Felder vorhero mit Kalk düngen, so wird man auch erfahren, was für eine schöne Erndte darauf erfolgen wird. Bey mir war der Erfolg immer meinen Wünschen bey dieser Düngung entsprechend, und ich bin gewiß, daß es niemanden gereuen wird, diesen Vorschlag befolgt zu haben.

Hat man nun seinen Erbsenacker auf die vorbeschriebene Art im Herbste gut gedüngt und bearbeitet, dabey auch die übrigen Regeln nicht außer Acht gelassen, so erlangt man aus dergleichen Braachfeldern nicht nur eine schöne Vornutzung, sondern man bekommt auch zu der künftigen Herbstsaat einen vortreflichen milden und von allem Unkraute gereinigten Acker, weil gut und dicht stehende Erbsen alles dies vertilgen, wobey man obendrein noch einmal Pflügen ersparen kann; denn man darf dergleichen Erbsenstoppeln alsbald zur Saat schmalfurchigt ackern und entweder Waitzen oder Korn, je nachdem das Land mehr oder weniger in guter Düngung stehet, darein säen. Erwählt man Waitzen, so geht man noch sicherer, wenn man noch ein paar Scheffel Kalk bey der Saat ausstreuet.

§. 184.

Von der Bohnensaat.

Die sogenannten Futter-Pferde- oder Saubohnen, von welchen letztern die sogenannten Windsorbohnen eine Abart sind,

können auch sehr gut zum Anbaue empfohlen werden. Der Bohnenbau ist nicht nur in Ansehung des reichlichen Ertrags und guten Erndten für den Landwirth vortheilhaft, sondern das von den Bohnen bereitete Schrot giebt nicht weniger ein sehr gutes und nahrhaftes Futter für das Vieh, welches zum Anmengen und zur Mastung genutzt werden kann.

Soll dieser Bohnenbau aber recht vortheilhaft seyn, oder die Erndten recht gut ausfallen, so muß man hierzu auch ein gutes und etwas feuchtes Land, wie zu den Erbsen erwählen, dieses im Herbste, wie bey den Erbsen oben erwähnt worden, gut düngen und zurichten, im Frühlinge abermals wohl bearbeiten und die Bohnen etwas zeitig aussäen und unterpflügen. —

Kann oder will man zur Düngung etwas Kalk mit anwenden, so wird man auch bey dieser Frucht so wie bey den Erbsen seine aufgewandte Mühe und Kosten gar reichlich bezahlt erhalten. Von Rechtswegen sollte kein Landwirth diese so nützliche Frucht, welche überdies sehr selten mißräth, wenn man in der Wahl des Landes nicht gar zu nachlässig ist, in seiner Wirthschaft unangebaut lassen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Vom Linsen- und Wickenbaue.

§. 185.

Von dem zu den Linsen nöthigen Ackerlande.

Mit der Linsensaat ist es beynahe wie mit der von der Wintergerste. Wenn man für die Linsen nicht ein recht gutes, der Frucht angemessenes Land aussucht, dieses nicht gut zurichtet

und dabey die Witterung nicht gut einschlägt; so fallen die Erndten immer sehr mißlich aus. Da man aber dieses Gewächse doch in großen und kleinen Wirthschaften zur Abwechselung der trocknen Speisen immer nothwendig braucht und die Ausgaben immer so viel als möglich erspart werden sollen; so ist auch der Anbau dieser Frucht nicht zu unterlassen und man muß nur unter seinen Ländereyen eine gute Auswahl zu machen suchen, damit man nicht schlechte Erndten erhalte.

Die Linsen verlangen einen lockern, milden, nicht weniger in guter Düngung stehenden Boden, als die Erbsen, nur darf derselbe nicht naß seyn, weil diese Pflanze weder an der Wurzel noch am Kraute viel Nässe vertragen kann; denn sie leiden bisweilen sogar noch im Sommer bey vieler Nässe oder anhaltendem Regenwetter Schaden.

Kann das für Linsen bestimmte Land ebenfalls im Herbste mit gedüngt und zugerichtet werden, so ist es desto besser und man verfährt dabey eben so wie bey den Erbsen gedacht worden. Auch ist bey dieser Frucht der Kalk ein vortreffliches Düngmittel und trägt nicht wenig zu ihrem Wachsthume bey.

Ich habe einstmals eine vortrefliche Linsenerndte gehabt, die ich lange nicht wieder so erlangen konnte. Die Ursache davon war diese: Ich hatte Teichschlamm mit etwas Kalk vermischt auf einen Acker schaffen lassen, welcher ein von Natur leichtes Erdreich hatte und dieses also damit gedüngt. Auf einen Theil dieses Feldes ließ ich also etwas zeitig im Frühjahre Linsen aussäen, nachdem das Land bereits im Herbste mit dem gedachten Düngmittel gut gepflügt und wohl vermischt worden war und ich erhielt auf diesem Lande einen so starken Ansatz von Schoten und Körnern, daß ich darüber in nicht geringe Verwunderung gerieth, indem ich noch nie eine so reichliche Erndte an Linsen erhalten hatte. — Der Teichschlamm und der Kalk mochten dieser Frucht recht zu statten kommen und ohnerachtet ich den Versuch nun wiederholte, so erhielt ich zwar keine schlechte, aber dennoch nicht so reiche Erndte wieder, ver-

muthlich darum, weil ich von eben demselben Teichschlamme keinen mehr hatte; denn auch der Teichschlamm ist gar gewaltig unterschieden. Der beste ist allezeit der aus solchen Teichen, in welche viel geiles Wasser oder Gauche aus den Dörfern und Höfen fließt.

§. 186.

Welches die beste Sorte von Linsen und wenn sie auszusäen sey.

Mir sind nur zweyerley Arten von Linsen bekannt. Dieses sind die großen sogenannten Pfenniglinsen und die kleinere Sorte oder die sogenannten Feldlinsen. Die großen sind allezeit den kleinern vorzuziehen, nicht nur darum, weil sie besser schütten, sondern auch wirklich besser und eher weich kochen, als die kleinere Sorte. Die Reinheit des Saamens ist auch bey dieser Frucht nothwendig.

Man kann die Linsen entweder in Braachfeld oder aber in gutes Stoppelfeld säen, doch muß letzteres ebenfalls gut zugerichtet worden seyn und die Aussaat kann man, wenn die Witterung tauglich ist, gegen das Ende des Märtz oder auch im folgenden Monat April veranstalten. —

Man kann sie ebenfalls oben auf den eingeegten Acker aussäen und sodann mit schmalen Furchen, doch nicht über ein paar Zoll tief unter die Erde bringen. Das Stroh ist ein gutes Schaaf- oder Lämmerfutter.

§. 187.

Von der Nothwendigkeit der Wicken.

Die Wicken sind ein ganz unentbehrliches Produkt in der Landwirthschaft, denn außerdem, daß man dieselben unter das in der Wirthschaft so nützliche Mengefutter, welches Rindvieh und Pferden ein sehr angenehmes und nahrhaftes Futter ist, mit aussäet, sind sie auch allein gesäet der Körner wegen, wo-

von man ein sehr nahrhaftes Schrot für das Vieh erhält, vorzüglich für die Lämmer sehr nothwendig und nützlich. — Selbst das Stroh ist sehr nützlich und besonders für Schaafe ein gutes Winterfutter.

Von dem zum Wickenbaue nöthigen Lande und ihrer Aussaatzeit.

In Ansehung des Landes, welches man zum Wickenbaue anwendet, wählt man hierzu am besten Braachfelder, deren Boden von Natur nicht zu bindend oder lettig, sondern so viel als möglich, locker und mürbe ist, weil sie in einem sehr festen Erdreiche eben nicht zum besten gerathen. Das hierzu bestimmte Braachfeld wird auf eben die Art wie im vorhergehenden Kapitel bey den Erbsen gelebret worden, im Herbste wohl zugerichtet und in dieser Verfassung bis zum Frühjahre liegen gelassen.

Die Wicken können zu verschiedenen Zeiten im Sommer ausgesäet werden, doch müssen diejenigen, von welchen man die Körner und das dürre Stroh nutzen will, zeitig im Frühlinge ausgesäet werden, welches bey zeitig eintretendem Frühlinge im Ausgange des Monats März oder im Anfange des Aprils geschehen kann. Sie werden alsdann auf den im Frühjahre nochmals gut bearbeiteten und eingeegten Acker oben auf gesäet und wie die Erbsen ohngefehr zwey bis drey Zoll tief mit schmalen Furchen untergepflügt, mit der Egge nochmals leicht überzogen und wenn der Acker nicht gar zu feucht oder leicht ist, auch mit der Walze überzogen, damit die im Acker noch vorhandene wenige Feuchtigkeit nicht so leicht austrocknen könne und die Körner und Wurzeln mehrere Nahrung erlangen.

Da sich die Wicken gern auf den Erdboden auflegen und bey vielem Regenwetter, besonders wenn sie fett und schön stehen, unten leicht faulen oder die Blätter schwarz werden, so kann man, um dieses zu verhüten, etwas Hafer mit darunter mischen und mit aussäen. Da man ohnehin die Wicken größtentheils zum Viehfutter entweder geschroten oder gequellt an-

wendet, so schadet der Hafer nicht nur nichts, sondern er dient vielmehr dem Thiere zur Nahrung. Wollte man aber ja einmal reine Wicken zu Saamen wieder haben, so kann man bald einige reinigen oder vom Hafer befreyen.

§. 189.

Endlich säet man die Wicken auch zum Gemenge Futter aus. Viele säen blos Wicken und Hafer zusammen zu diesem Gebrauche oder zum grünen Futter für ihr Vieh aus. Und dieses Gemengefutter giebt eine gar gute Fütterung für Kühe und Pferde, wobey die Beymischung des Hafers um so viel besser ist, weil dieser nach dem Abhauen noch einmal heranwächst und alsdann abgegraset werden kann. Noch besser und nahrhafter aber wird dergleichen Mengefutter, wenn man zugleich etwas Erbsen mit darunter aussäet.

Dieses Gemengefutter pflegt man auch im Früblinge, ohngefehr im April in das Braachfeld auszusäen, alsdann kann dasselbe bis Jakobi hin, zweymal benutzt werden. Verlangt man dergleichen grünes Futter noch auf den Herbst oder gegen Michaelis hin, so säet man solches in die umgepflügten Wintergetraidestoppeln aus.

Da die Wicken eben so wie die Erbsen den Acker vom Unkraute reinigen, wenn sie gut und dicht stehen, so geben die Wickenfelder auch gute Kornfelder zur Herbstsaat ab und dergleichen Wickstoppeln dürfen ebenfalls nur einmal sogleich zur Saat gepflügt werden, weil sie das Land sehr locker und mürbe halten. Wollte man aber Waitzen in solche Wickenstoppeln säen, so müßte man nothwendig etliche Scheffel Kalk vor die Saatfurche bringen, weil die Wicken das Land ziemlich aussaugen, wenn sie zu ihrer Reife gelassen werden, oder wenn man die Körner dürre zu nutzen verlangt.

§. 190.

Von den verschiedenen Wickenarten.

Man hat:

1) Die große narbonnische Futterwicke und
2) Die Pferdewicke.

Die erstere Art ist besser als die zweyte und verdient deswegen den Vorzug vor der leztern, weil sie reichlicher trägt und auch besser mästet. Und dahero säet man dieselbe auch im Frühjahre zeitig aus und läßt die Schoten zu ihrer Reife gelangen, um die Körner davon zu nutzen.

Die zweyte Art nimmt man auch mehrmals zum Mengefutter unter den Hafer und Erbsen.

3) Die Heckenwicke.
4) Die Zaunwicke.
5) Die Vogelwicke.

Welche letztern zu den Futterkräutern gerechnet werden, an sehr vielen Orten wild aufwachsen und zum Anbaue als Futter empfohlen werden. Vergl. Hallers Futterkr. §. 34.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Hafersaat.

§. 191.

Von den verschiedenen Haferarten.

Zuerst will ich diejenigen Haferarten anzeigen, welche bey uns am gewöhnlichsten angebaut werden, alsdann aber noch einige von andern Schriftstellern und Oekonomen empfohlnen anführen.

a) Der gemeine weiſe, bey uns am mehreſten eingeführte Hafer, welcher in gutem Lande ziemliche Erndten gewährt, gut ſchüttet und ziemlich mehlreich iſt.

b) Der ſogenannte Auguſthafer, welcher zeitiger reif wird als der erſte, in gutem, wohl zubereiteten Lande ſehr gut ſchockt und noch reichlicher als die erſte Sorte ſchüttet, ziemlich mehlreich iſt und gut füttert. Dieſer Hafer würde noch ſchätzbarer ſeyn, wenn die Körner nicht ſo leicht abfielen; doch kann man dieſes Ausfallen ziemlich verhindern, wenn man denſelben theils nicht überreif auf dem Halme werden, theils denſelben nicht lange auf dem Felde liegen auch nicht bey großer Sonnenhitze harken und binden läſt.

c) Der ſogenannte Eichelhafer, welcher eine ſchwärzliche Schale hat. Auch dieſe Sorte ſchockt auf gutem Lande gut und ſchüttet reichlich, nur hat er die Untugend: daß er eine etwas dicke Schaale hat und etwas bitter, auch nicht ſo mehlreich als der gewöhnliche Weishafer oder die erſtgedachte Art iſt, doch iſt er allezeit noch beſſer, als

d) Der ſogenannte Barthafer. Dieſe Haferart ſchüttet zwar ſehr gut; allein ſie iſt ſehr mehlarm. Man bauet dieſe Sorte mehrentheils an ſolchen Orten, wo man ſehr ſchlechte Felder hat, weil er nicht eckel im Boden iſt und daher auch auf dem ſchlechteſten Lande noch ſo ziemlich gut geräth. Diejenigen Landwirthe aber, welche dieſe Art von Hafer zu ihrem Pferdefutter erbauen, thun ſich und ihrem Viehe Schaden, weil er äußerſt wenig Mehl hat und gröſtentheils aus Hülſen beſteht und daher dem Viehe nur wenige Kräfte giebt.

e) Der engliſche Hafer. Dieſer Hafer hat ſeiner ſchweren und mehlreichen Körner wegen den Vorzug vor allen denen bey uns zur Zeit gebauten Haferarten und überdieß ſchüttet derſelbe auch ſehr reichlich und weit mehr, als unſere Haferſorten; allein er verlangt auch keinen Barthaferboden, ſondern ein nahrhaftes und gut zubereitetes Land, wenn er recht reichliche Erndten geben ſoll. Er bezahlt aber auch die

auf ihn gewendete Sorgfalt doppelt und dreyfach und es ist sehr zu bedauern, daß er nicht stärker angebaut wird, als es zur Zeit wirklich geschieht; ja ich habe sogar Landwirthe gefunden, welche ihm seine Güte streitig zu machen suchen und dies aus keiner andern Ursache, als weil er undankbar genug war, sie in ihren nur umgesudelten schlecht bestellten Feldern nicht mit so vielen Körnern zu beschenken.

Nunmehro will ich noch einige zur Zeit bey uns noch nicht angebaueten, aber von andern Oekonomen und Schriftstellern als gut empfohlne Haferarten anzeigen:

1) Der nackte Hafer, tartarische Grützhafer. Der Saame geht aus den Hülsen heraus und giebt eine natürliche Hafergrütze. Die Engländer lieben diesen Hafer sehr und bauen ihn stark an. Vergl. Schrebers Cameralschr. T. V, S. 353. Halle bey Curt. 1776. mit einer Abbildung.

2) Der türkische, ungarische oder welsche Hafer. In einem gutem Boden soll derselbe sehr gut gerathen, viel mehr als unser weißer Hafer schütten und mehlreich seyn. Vergl. Oekonom. Nachrichten. T. XIV. S. 529.

3) Dickkörniger oder Fahnenhafer soll sehr vortheilhaft seyn.

Noch mehrere Arten giebt der Herr Prof. Suckow in der Oekonom. Botanik S. 272. an.

§. 192.

Warum die Hafererndten öfters so schlecht ausfallen.

Es ist gar nicht anders möglich, als daß bey den mehresten Landwirthen die Hafererndten schlecht ausfallen müssen, da sie die damit besäeten Felder gar zu liederlich zurichten. Fast überall hat man das Principium: für den Hafer ist kein Boden zu schlecht, der kommt überall fort. Und weil man dieses also glaubt, so giebt man sich auch nicht die gehörige Mühe, oder scheuet die Arbeit, um seine Haferfelder besser zu bear-

beiten

beiten und es ist nicht genug, daß man die zur Hafersaat bestimmten Felder im Herbste ungestoppelt oder ungestürzt läßt und im Frühlinge den Hafer nur auf eine Furche hinsäet und sodann eben so schlecht unter die Erde bringt, nein, auch bey dem einmaligen Pflügen macht man solche Sudeley, daß es zum Erstaunen ist. Ich habe es unzählige male in großen und kleinen Wirthschaften gesehen, daß man zur Hafersaat im Frühlinge weder auf Witterung, noch sonst etwas achtet, Furchen über einen Schuh breit bey schmierigem Boden auffährt, den Saamen alsdann auf dieses verraßte Land hinwirft und sodann ein paarmal mit der Egge überzieht und solchergestallt seine Saat aufs beste bestellt zu haben glaubt. Die Hälfte des Saamens liegt auf diesen Rasenbänken außerhalb der Erde und dem Geflügel preiß, und was ja noch in den Acker eingescharrt wird, das hat blos zwischen den Furchen ein wenig Erde über sich, um sich etwas bewurzeln zu können. Kommt nun zu solcher schlechten Ackerbestellung noch entkräftetes Land, wie dieses bey den mehresten der Fall ist, so ist es ja nicht anders möglich, als daß sie die elendesten Hafererndten erhalten müssen.

Man sollte doch wahrhaftig um seines eigenen besten willen nicht so unverantwortliche Sudeley bey der Bestellung seiner Haferfelder machen, sondern mehrere Sorgfalt darauf verwenden, weil man diese bey besserer Behandlung dieser Art Felder gar reichlich bezahlt erhält. — Es ist zwar wahr, daß der Hafer in schlechten und magern Feldern immer noch besser fortkommt, als andere Früchte; allein es ist doch auch eben so wahr, daß diese Frucht in bessern und wenigstens gut bearbeiteten Feldern ungleich besser geräth und beynahe noch einmal so viel Früchte liefert. Kommt nun zu einer guten Bearbeitung der Ländereyen auch noch dieses, daß sie in guter Düngung stehen, so ist der Ertrag noch weit größer. Man darf nur die Haferländereyen von guten Landwirthen, welche dieselben in gute Düngung gesetzt und gut bearbeiten, betrachten, so wird man sogleich von der Wahrheit des Gesagten Ueberzeugung erhalten; denn hier steht die Haferfrucht, wie man zu sagen

pflegt, wie Rohr, und die Rispen sind mehr, als noch einmal so lang und voll der schönsten Körner, als an solchen Orten, wo man weder auf bessere Düngung noch bessere Bearbeitung seiner Felder die gehörige Sorge wendet.

§. 193.

Was der Hafer für Boden verlangt.

Der Hafer kann zwar wohl einen mäßig feuchten Boden vertragen, aber weniger als Korn und Waitzen viel Nässe; denn sobald derselbe in nassem Lande stehet und es kommen warme Tage, so entgehet dem noch nicht aufgegangenen Hafer alle Kraft zum Treiben und der bereits aufgegangene fängt an gelb zu werden und verdirbt sodann, oder er wächst äußerst elend einher. Der Hafer hat zwar eine harte Schaale, aber sein Kern ist sehr weich und leidet daher gar bald Schaden, wenn er zu vieler Nässe ausgesetzt ist, folglich muß man bey Aussäung desselben auf die Felder die nöthige Rücksicht nehmen und keine solchen hierzu erwählen, die gar zu feucht oder naß sind und die Vorsicht gebrauchen, die überflüssige Nässe durch gute Abzugsgräben oder gute und genugsam angebrachte Wasserfurchen abzuleiten.

Der mehreste Hafer wird in die Wintergetraidefelder ausgesäet und hierzu werden größtentheils die magersten Kornfelder gewählt, weil man in die fettern Waitzen- und Roggenstoppeln Gerste zu säen pflegt.

Eben so kann der Hafer mit vielem Vortheil in abgelassene Teiche ausgesäet werden, wenn aus diesen die Nässe gehörig weggeschaft werden kann. Doch wenn die Teiche einen gar zu fetten Boden haben, oder durch die darein gehenden fetten Zugänge sehr gut gemacht worden, so besäet man dieselben lieber mit Gerste oder andern mehrere Fettigkeit verlangenden Früchten, weil sonst der Hafer, wenn er gar zu viele Nahrung hat, zu fett und geil einher wächst, sich bey einfallendem Regen legt und sodann leicht verdirbt. Doch kann man ihm dadurch, daß

man denselben ein oder ein paarmal abgraft, seinen zu starken Trieb schon etwas benehmen.

Endlich kann man auch Hafer mit vielem Vortheile in umgerissenen Rasenplätzen erbauen, worin er gar treflich geräth. Solche Plätze dürfen nicht etwa erst im Frühlinge umgerissen und sogleich besäet werden, sondern dieselben müssen bereits im vorhergegangenen Sommer aufgepflügt und einigemal vor Winters noch geackert werden, damit der Rasen erst im Sommer vertrockne, versaule und sodann durch das mehrmalige Pflügen und Ruhren recht mit der Erde vermischt werde und dieser seine düngenden Theile mittheile. Noch nützlicher aber ist es, wenn man solche umgerissene Grasplätze, wenn sie, wie gedacht worden, zugerichtet sind, mit Lein oder Hirsen besäet und nach dieser Saat erst mit dem Hafer eine Aussaat macht; denn der Hafer geräth alsdann immer noch sehr gut, wenn der umgerissene Rasenfleck nicht außerordentlich mager war, oder sonst ein sehr schlechtes Erdreich unter sich hatte.

§. 194.

Wenn und wie die gewöhnlichen Haferfelder zugerichtet werden müssen.

Bey den wenigsten Landwirthschaften hat man die Einrichtung, daß diejenigen Winterstoppelfelder, welche aufs kommende Jahr Hafer tragen sollen, vor Winterseintritte noch gestürzt, oder wie man auch zu sagen pflegt, gestoppelt werden, welches also schon ein Fehler ist, den man vermeiden muß. — Bey lehmigrem, fetten und festen Erdboden ist dieses Stürzen der Stoppeln besonders sehr nothwendig, damit sie den Winter über durch den Frost mürbe gemacht werden; denn wenn dergleichen feste Feldarten vor Winters auch geackert werden, so zerfallen die festen Stücke, wenn auch wirklich breite Furchen aufgefahren worden und als feste Bänke da gelegen haben, so, daß dergleichen Erdreich auf den Frühling alsdenn wie Asche zerfällt. Unterläßt man aber das Pflügen

im Herbste und unternimmt es erstlich im Frühjahre, so werden die aufgefahrnen Furchen bey solchem fetten oder festen Erdreiche von den trocknenden Winden und der Sonnenwärme dergestalt fest, daß man dieselben mit keiner Egge zu zwingen im Stande ist, sondern sich genöthigt sieht, diese festen Stücken mit Radehauen oder sogenannten Kloskeulen klein zu schlagen, wenn man seinen Hafer nicht in so übel zugerichtetes Land säen will.

Hat man nun seine zu Hafer bestimmten Felder im Herbste gestürzt, so werden dieselben im Frühlinge, sobald es die Witterung erlaubt, das heißt, daß man in den Feldern ohne Säumniß arbeiten kann, mit der Egge so klar als möglich gemacht und somit zur Saat gehörig vorbereitet.

§. 195.

Von der Saatzeit des Hafers.

Der Hafer kann sehr zeitig im Frühlinge gesäet werden, sobald nur die Winternässe aus den Feldern hinweg ist und wenn die Witterung auch im Februar hierzu günstig wäre, so schadete dieses nichts, denn er gehet ohnedem nicht auf und bleibt, ohne zu keimen, in der Erde liegen, bis das Erdreich von der Sonne genugsam durchwärmet worden; doch geschiehet die Aussaat desselben am mehresten im März und April.

Nach der verbesserten Bauart säet man sodann seinen reinen Saamenhafer auf die vorhero gestürzt gewesenen und eingeegten Felder oben auf und pflügt denselben mit recht schmalen Furchen unter. Der Saamen bekommt solchergestalt einen lockern Boden, und wird fast ohne Ausnahme mit Erde in gehöriger Tiefe bedeckt. Er bekommt auf diese Weise die ganze Winterfeuchtigkeit, kann sich sehr gut bewurzeln und weit besser bestocken, weil die Wurzeln izt weit mehrere Nahrung an sich ziehen können, er geht zu gleicher Zeit auf, wird nicht zweywüchsig und bringt weit schöneres Stroh, große Rispen und viel mehr und schönere Körner, als es nach der gewöhnlichen üblen Bestellungsart geschieht. Er ist dankbar für die

bessere Pflege, so man ihm angedeihen ließ und bezahlt die an ihn gewendete Sorgfalt mit doppelten Früchten, womit hoffentlich ein jeder für die etwas mehrere Arbeit zufrieden seyn wird. Will man sich von der Wahrheit des Gesagten genau überzeugen, so darf man nur etwas Hafer in umgestürztes und schlecht bearbeitetes Land nach der gewöhnlichen Art einsudeln und einen andern Acker nach der gegebenen Vorschrift bestellen, so wird man den großen Unterschied gar bald gewahr werden und ich bin Bürge dafür, man wird sein Haferfeld in der Folge besser zurichten und das Unterpflügen dem Eineggen vorziehen. —

Man darf den Hafer auch nicht zu dick aussäen, damit er nicht kleinrispig werde, auch keine schmalen, sondern breite Beete machen, die Wasserfurchen nicht vergessen und niemals eine schlechte Haferart aussäen; denn die Arbeit ist bey guten und schlechten Arten gleich, in den Erndten hingegen ist ein gewaltiger Unterschied.

Sollte der Acker bey der Einsaat des Hafers nicht viel Winterfeuchtigkeit mehr haben, welches besonders bey spätern Aussaaten zu geschehen pflegt und bey leichten Feldern um so eher geschiehet, so thut man wohl, das Land mit der Walze ein wenig zu überwalzen, damit der Acker die wenige Feuchtigkeit nicht so geschwind verliere. —

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Von der Gerstensaat.

§. 196.
Verschiedene Arten von Gerste.

Die uns bekanntesten Gerstenarten sind folgende:

1) Die Wintergerste, wovon bereits im 19ten Kapitel die nöthige Anzeige gegeben worden ist, weil sie zum Winterfrüchten gerechnet werden kann.

2) Die große zweyzeilige Sommergerste, welche am stärksten angebauet und die am meisten zum Bierbrauen verwendet, aberauch sonst zu mehrerm Gebrauche, als zu Graupen, Mehl und zum Schroten fürs Vieh verwendet wird.

3) Die kleine Gerste; wenn diese Gerstenart auf einen in guter Düngung stehenden und wohl zugerichteten Acker ausgesäet wird, auch fruchtbare Witterung erfolgt, so schlägt sie gut ein und schüttet besser oder giebt mehr Körner als die große, weil die Aehren rund herum Körner haben, die große aber nur auf zwey Seiten. — Diese Gerstenart darf nur nicht mit der vorhergehenden vermischt, sondern allein ausgesäet werden, weil sie etliche Tage eher reif wird als die große zweyzeilige Gerste und weil sonst die kleinkörnige Gerste überständig wird und die Aehren sodann eher als von der andern abbrechen; mithin die Frucht verloren geht. Diese kleine Gerste kann zu eben der Zeit, wie die große zweyzeilige ausgesäet werden, indeß schadet es auch nicht, wenn man die Saat etwas später unternimmt.

4) Die sogenannte große Himmelsgerste oder zweyzeilige nackte Gerste. Diese soll eine Abart von No. 1 seyn; sie kann zeitig ausgesäet werden und wenn sie in gutes Land kommt, so schüttet sie sehr reichlich; ihre Körner sind nicht nur schön groß, sondern auch mehlreich, auch kann sie zum Bierbrauen mit Nutzen angewendet werden.

5) Die kleine Himmelsgerste. Sie trägt reichlich und giebt nicht nur ein schönes weißes Mehl, sondern sie kann auch sehr nüzlich zu Graupen und Gries gebraucht werden.

6) Die Staudengerste. Diese Sorte hat nicht nur die Tugend, daß sie sich stark bestockt und reichlich trägt, sondern auch noch diese, daß sie mehrere Nässe vertragen kann, als die übrigen Arten.

7) Die sogenannte Bart- oder Reisgerste ist nicht weniger zum Anbaue sehr zu empfehlen, weil sie sehr reichlich trägt, sich nicht so leicht, wie andere von vielem Regen legt,

ein sehr schönes weises Mehl giebt und zu Graupen sehr gut zu gebrauchen ist. In England wird sie stark angebaut. Sie kann zeitig im Frühjahre ausgesäet werden. — Vergl. Mills Lehrbegrif der praktischen Landwirthschaft T. I. S. 464.

Man hat zwar noch mehrere Arten und Abarten von Gerste; allein die hier angezeigten sind für die Landwirthe die vorzüglichsten.

§. 197.

Von der Bestellung der Gerstenfelder.

Man mag nun eine Gerstenart wählen, welche man wolle, so ist und bleibt es eine Hauptregel und durch vielfältige Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß das zur Gerstensaat bestimmte Land nicht nur aufs beste zugerichtet werden müsse, sondern daß dasselbe auch nicht mager seyn dürfe, weil diese Fruchtart durchgängig gute Nahrung verlangt, wenn sie den rechten Nutzen gewähren soll.

An solchen Orten, wo man Waitzen erbauet, pflegt man in die Waitzenstoppeln im folgenden Frühlinge Gerste einzusäen, weil die Waitzenfelder gewöhnlich mehr Dünger erhalten und dahero immer mehrere Nahrung besitzen, als die Kornstoppeln. Doch kann man auch in die letzt gedachten Felder Gerste im folgenden Sommer säen, wenn sie sich wirklich in guter Düngung befinden; ist dieses aber nicht und man wollte gleichwohl mehrere Gerste erbauen, wenn man diese Frucht nützlicher als den Hafer gebrauchen könnte, so müssen solche Felder entweder noch etwas gewöhnlichen Dünger bekommen, oder man muß einige Scheffel Kalk darauf ausstreuen. —

Alle zur Gerstensaat bestimmte Wintergetraide-Felder müssen ohne Ausnahme und unnachlässig vor Winters ein oder zweymal gepflügt werden. Kann diese Arbeit zweymal vor Winters wegen andern Arbeiten und bey guter Witterung unternommen werden, so ist es desto besser und das besonders bey etwas festen und grasigten Ländereyen. Denn man bewirkt da-

durch nicht nur das bessere Faulen und Verwesen der Stoppeln und des Grases, folglich auch mehrere Düngung der Felder, sondern sie werden auch durch den Frost im Winter viel mürber und milder gemacht und drittens hat man auch im Frühlinge nicht so viel mit der Zurichtung solcher Felder zu thun, welches öfters bey nassen Frühjahren um so viel vortheilhafter ist; denn man kann nunmehro die völlige Abtrocknung solcher Felder desto besser abwarten und darf das Land nicht bey übler Witterung herumschmieren, welches bey der Gerstensaat aufs sorgfältigste vermieden werden muß. Am besten ist es, wenn das Land bey der Saat etwas stiebt.

§. 198.

Es ist ferner sehr gut, wenn man seine Stoppelfelder sogleich im Herbste gut und etwas tief stürzt, aber nicht wie viele thun, die Aecker nur umwühlt und mehrere Flecke gar ununtergepflügt liegen läßt und dabey überdieses noch diese Arbeit nur einmal verrichtet. Das tiefe Pflügen im Herbste empfehle ich auch darum, weil ich verlange, daß auch die Gerste im folgenden Jahre nicht untergeegt, sondern als nützlicher untergepflügt werden soll. Sind die zur Gerstensaat bestimmten Felder etwas feucht, so bringe man im Herbste zugleich einige Wasserfurchen an guten schicklichen Orten an, damit sich die überflüssige Nässe im Winter schon und im Frühlinge zeitig genug abziehen könne und das Land desto eher zur Bearbeitung geschickt werde; denn bey vieler Winternässe ersaufen solche der Nässe sehr ausgesetzte Felder leicht, sie können alsdann im Frühlinge nicht zur gehörigen Zeit zubereitet werden, die beste Zeit zur Saat muß verstreichen und man sieht sich öfters genöthiget, späte Nothsaaten zu machen, die nunmehr vielleicht mißlingen. Dieses wird aber durch die im Herbste angebrachten Wasserfurchen vermieden. —

Da man übrigens auch Gerste in die Kraut- und Kohlrüben-Länder aussäet, weil diese Felder immer in guter Düngung stehen, so müssen auch diese noch einmal im Herbste ge-

pflügt werden, welches einmalige Pflügen auch schon hinreichend ist, weil dergleichen Krautländer durch das Behacken der Krautpflanzen schon ziemlich locker gemacht worden sind. Es sind auch hier im Herbste Wasserfurchen anzubringen nöthig, wenn das Land zur Nässe geneigt seyn sollte. —

§. 199.

Von der Zeit des Aussäens der Gerste.

Unter der Voraussetzung, daß man die zur Gerstensaat bestimmten Felder im Herbste nach der oben vorgeschriebenen Art vorbereitet habe, werden dieselben alsdann im Frühlinge so bald man dieselben trocken pflügen und eggen kann, gut gelegt, die Gerste, so von allem Unkrautgesäme rein seyn muß, an warm gelegenen Orten bey günstiger Witterung schon im Monat März nicht zu dick ausgesäet und sodann ohngefehr ein Paar Zolle tief mit recht schmalen Furchen untergepflügt, der Acker mit der Egge leicht überzogen und bald mit der Walze überfahren. — Man pflegt zwar die Gerste an den mehresten Orten erst alsdenn, wenn sie bereits etliche Zoll herangewachsen, nach mäßigem Regen zu walzen; allein ich ziehe das alsbaldige Walzen nach der Saat dem letzterm aus gutem Grunde vor. Denn weil man die Gerste am vortheilhaftesten so trocken als möglich unter die Erde bringen soll, so ist es sehr leicht begreiflich, daß ich das gleich nachherige Walzen darum als nützlich anrathe, damit die darauf folgende trockne Witterung und Winde die noch im Erdboden befindliche wenige Feuchtigkeit, welche die Körner zu ihrem baldigen Keimen und besserer Bewurzelung nöthig haben, nicht so leicht der Erde entziehen können und nunmehro besser wachsen, als wenn das lockere Erdreich zu sehr ausgetrocknet wird. Wer diesen Vorschlag nicht befolgen will, der mag bey seiner Methode verbleiben, ich will ihm meine besser befundene nicht aufdringen.

§. 200.

Daß ich ferner die im Herbste gestürzten Felder in Stürzfurchen den Winter über liegen zu lassen und nicht einzueggen

anrathe, darzu sind meine Gründe diese, daß der Acker lockerer bleibt, die vom Schnee und Regen zu erlangenden Düngtheilchen besser annehmen kann und sich die aus der Luft kommenden Salpetertheile an das in kleinen Wänden aufgepflügte Land besser als auf das plattliegende anhängen. Dieses Anhängen des Salpeters an die Furchen, als eins der vortreflichsten Düngmittel leite ich daher, weil man, um den Salpeter zu gewinnen, hierzu besondere Wände errichtet und vermuthlich aus der Ursache, damit sich derselbe an diese leichter anhänge, als auf plattem Erdreiche, denn wenn dieses nicht wär, so könnte man ja den Salpeter auch auf der platten Erde fangen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man, wenn das Wetter in dem gedachten Monate nicht günstig zur Gerstensaat ist, damit bis auf den folgenden Monat April verziehe und sie sodann unter eben denselben Umständen, die gleich vorher bemerkt worden, unter die Erde zu bringen suchen müsse und daß man die Aussaat in kalten Gebirgsgegenden nicht im Monate März unternehmen könne. In warmen Gegenden geräth die Märzgerste vortreflich, wenn das Land so wie dessen Zurichtung nach den erprobten Regeln guter Landwirthe in guten Zustand gesetzt worden ist. —

§. 201.

Eben so wie alle Saaten, welche etwas zeitig geschehen, den spätern vorzuziehen sind, so findet dieses auch bey der Gerstensaat statt, weil diese immer gesegneter als die späten ausfallen, daß man aber seine Gerste zu einer Zeit, wo noch starke Fröste zu vermuthen sind, aussäen solle, rathe ich eben so wenig, als daß man damit bis in den Monat May oder gar bis in den Junius verzieben soll, wie manche theils aus Unwissenheit theils aus Nachlässigkeit zu thun gewohnt sind. Diese späten Gerstensaaten sind immer sehr gefährlich; denn wenn trockenes Wetter und anhaltende Dürre einfällt, so kann dieselbe nicht nur sehr schwer aufgehen, sondern die aufgegangene

kann auch wegen der mangelnden Feuchtigkeit nicht fortwachsen und ist der Acker von Natur etwa leicht und trocken und der Sommer auch trocken, so bleibt sie sitzen und die Erndte fällt äußerst schlecht aus.

Daß die Gerste übrigens in einem vom Unkraute gereinigten Acker weit besser gedeihet, kann auch derjenige, so gar keine Kenntniß von der Landwirthschaft hat, schon vermuthen, weil es jedermann bekannt ist, daß das Unkraut alle gute Pflanzen verdrängt, wenn es überhand nehmen kann. Die Kalkdüngung trägt nicht wenig zur Vertilgung des Unkrauts bey. —

Die breiten Beete verdienen auch bey der Gerste auf trockenen Ländereyen den Vorzug, wie billig.

§. 202.

Unter der Hafer- und Gerstensaat findet sich öfters das schädliche Unkraut, der Wildhafer ein. Derselbe reift zeitig und der Wind schlägt gewöhnlich den Saamen aus, so, daß er immer wieder in den Acker mit kommt; und da er seiner Natur nach ein Sommergewächs ist, so findet man denselben selten im Wintergetraide, sondern er bleibt ein und zwey Jahre lang im Felde liegen, bis die Sommersaat wieder bestellt wird.

Um dieses Unkraut zu vertilgen, so darf man nur

1) dergleichen Felder nach und nach zu Wickfutter oder sogenanntem Mang bestellen und da dieses grün abgehauen wird, so kommt er nicht zur Reife, sondern wird mit abgeschnitten und so auch vertilgt.

2) Wenn man solche Felder zwey Jahre nach einander mit Winterfrüchten bestellt, z. B. Korn in Dünger säet und sodann noch einmal Korn in diese Stoppel bringt.

Mehrere Sorten vom Unkraut lassen sich auf diese Art, so wie umgekehrt; Winterunkraut z. B. wilder Mohn oder Klatschrosen u. s. w. durch öftere Bestellung mit Sommergetraide ausrotten. —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Vom Hirsenbaue.

§. 203.

Von den verschiedenen Hirsenarten.

Von dieser Frucht hat man ebenfalls verschiedene Arten und Abarten. Von den mir bekannten sind die besten

1) Der gemeine gelbe;
2) Der Fuchsschwanzhirse, auch Fenchelhirse genannt;
3) Der ins röthlich fallende.

Mehrere Arten derselben, so man an einigen Orten anbauet, sind dem Ausfallen zu sehr unterworfen, so daß man bisweilen wenig oder nichts davon erndet, wenn man das Reifwerden des Saamens abwarten will und da man ihn nicht unreif einerndten kann, so taugen dergleichen Sorten auch nicht zur besondern Empfehlung. —

Diejenigen Hirsenarten, welche noch von andern Schriftstellern bekannt gemacht werden, sind folgende:

1) Der Italienische Hirse, Fench, großer Fench. Vergl. Schrebers Sammlung ökonomischer Schriften T. VI. S. 445.

2) Schwaden, Mann, Himmelsthau, welcher in Pohlen und Böhmen stark gebauet werden soll. Vergl. Oekonomische Nachrichten, T. X. S. 855.

3) Moorhirse. Er wird in Italien stark angebaut und es sollen davon 4 Arten vorkommen, nehmlich:

a) Holcus sorghuni, L. L.
b) —— sachunatus.
c) —— halepensis.
d) —— bicolor.

Diese Arten sollen im April ausgesäet werden, weil sie außerdem ihre Reife nicht erlangen. — Auch sollen die Pflanzen einen Fuß weit aus einander stehen. Da würde man die Körner wohl nicht säen, sondern stecken müssen. Vergl. Reinhards Einleitung in den Garten- und Ackerbau T. II.

Reinhards vermischte Schriften. T. II. S. 1063.

Ich habe keine von diesen bemerkten Sorten angebauet, mithin kann ich weder etwas Gutes noch Böses davon sagen. —

§. 204.

Von dem zum Hirsenbaue nöthigen Boden.

Wenn der Hirse nicht mißlingen soll, so muß man ihm einen für ihn tauglichen Erdboden anweisen und dieser muß weder zu fest und bindend, noch naß, noch gar zu locker oder leicht seyn und in recht guter Düngung stehen; denn im erstern verdirbt er, wegen der Festigkeit und der zu vielen Nässe und im leztern gedeihet er wieder nicht wegen Mangel der nöthigen Feuchtigkeit. — Wer also keinen milden und guten Boden hat und gleichwohl Hirse anbauen will, der muß vorher sein festes Land entweder durch eine leichtere Erdart lockerer, oder sein gar zu leichtes Feld durch Vermischung mit einer schwern Erde nach Anweisung des fünften Kapitels mehr fest zu machen suchen; denn nur unter der Bedingung, daß der Hirse in schickliches Land ausgesäet wird, kann man sich gute Erndten versprechen und wenn man gute Erndten erhält, alsdann ist der Hirsenbau auch wirklich sehr vortheilhaft; denn diese Frucht wird nicht nur sehr geliebt, sondern man bekommt sie auch gut bezahlt, so daß man seinen Acker nicht leicht vortheilhafter benutzen kann. —

§. 205.

Wie das Land zum Hirsenbaue zuzurichten sey.

Der zum Hirsenbau bestimmte Acker muß bereits im Herbste recht stark gedüngt, der Dünger bald untergestürzt und vor

Winters Eintritte wo möglich noch einmal gepflügt oder geruhrt werden. — Man ziehet diese Frucht mehrentheils im Brachfelde als eine Vornutzung und im folgenden Herbste bringt man wiederum Korn in die Hirsestoppeln; Waitzen kann man nicht darein säen, weil der Hirse viele Nahrung aus dem Lande zieht, ausgenommen man müste einem solchen Acker noch etwas Mist oder Kalk zur Düngung zukommen lassen.

Ist das Hirsenland vorgedachter Maßen im Herbste zubereitet worden, so wird dasselbe endlich im Frühjahre bey guter Witterung noch ein Paarmal gut geackert und geegt. Das zweytemal im Monate May wird der Acker mit recht schmalen Furchen zur Saat geackert und der Saame, von welchem man dahin, wo man einen Scheffel Korn aussäet, eine Metze braucht, fein egal ausgesäet, leicht mit der Egge überzogen und unter die Erde gebracht.

§. 206.

Ueberdieses sind auch sogenannte Hutungsplätze, welche nicht gar zu schlechten Boden haben, zum Hirsenbaue sehr geschickt, weil diese Frucht in solchen umgebrochenen Rasenplätzen sehr gut geräth. — Gesetzt also, man wollte einen Rasenplatz zum Hirsenbaue anwenden, so muß derselbe einen Sommer vorher umgerissen werden, damit der Rasen Zeit genug habe, um gehörig verdorren und verfaulen zu können und damit dieses Stück Land dann auch vor Winters Eintritte noch ein Paarmal gepflügt oder geruhrt werden könne. — Hätte dieses Land aber viele Nässe bey sich, so wird es auch nothwendig, daß diese durch schickliche und gut angebrachte Gräben vorher abgeleitet und der Platz ausgetrocknet werde.

Dieser solchergestalt vorbereitete Rasenfleck wird sodann im folgenden Frühlinge nach Befinden der Umstände noch ein oder ein paar mal gepflügt und geegt, damit der Acker recht klar und gut werde, alsdann aber wird der Hirse auf die im vorhergehenden §. gedachte Art eingesäet und unter die Erde gebracht, worauf man sich einer sehr guten Hirsenerndte zu er-

freuen haben wird. Wollte man überdieses noch im vorhergehenden Sommer einige Scheffel Kalk auf dieses Land bringen und diesen mit dem Lande gut vermischen, so wird man eine Erndte erhalten, die alle Erwartung übertrift. —

Auch auf recht gute fette Krautländer kann man den Hirsen mit Nutzen aussäen, besonders weil dergleichen Ländereyen doch immer so ziemlich vom Unkraute gereiniget werden und bey guten Wirthen gewiß davon rein sind.

Aller Hirse muß, wenn er einige Zoll hoch gewachsen ist, vom Unkraute sorgfältig gereiniget werden, wenn anders etwas Gutes daraus werden soll; doch wer seine Felder gut bestellt und also auch kein Freund vom Unkraute ist, der wird auch mit Reinigung des Hirsens nicht so viele Noth haben, als Sudler, bey welchen ich mehrmals gesehen habe, daß ihre Hirsenfelder mehr Unkraut als Hirse hatten und wobey man auch noch den Jätelohn zu ersparen suchte; aber wie traurig auch diese Erndten ausfielen, das war zum Erschrecken, denn mehr als den Saamen erbaute man nicht und dieser war noch halb unreif, weil der Hirsen wegen schlechter Bestellung und ungeschickten tiefen Eineggen des Saamens zwey und dreywüchsig wurde. —

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Heidekornsaat.

§. 207.

Von den verschiedenen Arten des Heidekorns.

Vom Heidekorne oder Buchwaitzen hat man meines Wissens nur zweyerley Arten in Deutschland zum Anbaue, und diese sind:

1) Das kleinkörnige, etwas ins schwärzliche fallende, und

2) Eine größere Art, deren Körner mehr ins lichte fallen.

Die erste Art ist die beste, weil sie schönere Grütze giebt, als die zweyte. Der Gebrauch der gemachten Grütze und Mehls ist bekannt genug und beydes giebt eine gute Speise für die Menschen und für das Federvieh eine sehr gute Mastung.

§. 208.

Von dem hierzu nöthigen Lande.

In denjenigen Gegenden, wo man gute fette Ländereyen hat, wird wenig von dieser Frucht erbauet, weil man daselbst immer bessere und einträglichere Früchte anzubauen sich angelegen seyn läßt. Das mehreste pflegt man daher an solchen Orten anzubauen, wo man schlechte leichte Ländereyen besitzt; aber die Erndten sind auch öfters äußerst gering, theils weil man die Verbesserung seiner schlechten Felder unterläßt, theils weil man in der Meinung steht, daß das Heidekorn auch auf dem schlechtesten Lande wachse und dieses also gut genug für dasselbe sey. Man macht es mit dieser Frucht fast eben so, wie mit dem Hafer, welcher auch mit schlechtem Lande schlechterdings vorlieb nehmen soll. Ich habe leider genug Heidekorn in solchen Gegenden, wo man sich stark mit dem Anbaue desselben beschäftigt, angetroffen, welches so schlecht stand, daß sichs nicht der Mühe verlohnte, dasselbe abzubringen, weil es kaum sechs bis acht Zoll hoch stand.

Jede Pflanze, sie sey auch welche sie wolle, muß die nöthige Düngung und Nahrung erhalten, wenn sie gut wachsen und gute Früchte bringen soll und dieses gilt nicht weniger auch vom Heidekorne. Und wenn man ihm also Nahrung genug giebt, so bezahlt dasselbe seinen Platz und die darauf gewandte Sorgfalt sehr gut. Gut gedüngte und wohl bestellte Felder leiden bey allen Feldfrüchten sehr sel-

ten Miswachs und im Vergleich mit andern gar keinen; dies ist eine gewisse Regel, die sich auf vielfältige Erfahrung gründet. Weiß man nun dieses, warum will man sich denn muthwilliger Weise Miswachs zuziehen?

Es giebt aber wirklich Landwirthe, welche glauben, das Heidekorn brauche keinen Dünger, sondern es wachse wie die Pilze ohne alle Pflege.

Mein Grundsatz ist, allen nur möglichen zu erbauenden Gewächsen nicht nur die erforderliche Düngung zu geben, sondern auch alle hierzu bestimmten Felder so gut als nur immer möglich zuzurichten und wenn ich auch Brennesseln darein säen wollte, welche doch gewiß an allen Zäunen und Hügeln ungedüngt und ohne Pflege aufwachsen. Aber anstatt, daß man diese Pflanze, welche eigentlich zum Unkraute gerechnet wird, aber dessen ungeachtet eine trefliche und gesunde Fütterung für das Rindvieh und Pferde u. s. w. abgiebt, im schlechten Boden ein oder höchstens zweymal abhauen kann; so kann man sie bey besserer Cultur drey auch viermal abhauen und als ein treffliches Futterkraut mehr als doppelt so hoch benutzen.

§. 209.

Will man gute Erndten vom Heidekorne erhalten, so muß dasselbe auch in solches Land gebracht werden, welches nicht mager und gut zubereitet worden ist. Man pflegt dasselbe theils in Braachfeldern, theils in Winterstoppelfeldern zu erbauen und in erstere sodann im folgenden Herbste Korn in die Heidekornstoppel zu säen, wovon aber die Erndten nicht zum besten ausfallen, wenn das Braachfeld nicht durch gute Düngung in gute Verfassung gesetzt worden ist, weil das Heidekorn viele Nahrung aus dem Lande heraus ziehet und dasselbe entkräftet. —.

Will man also das Heidekorn als eine Vornutzung aus dem Braachfelde ziehen und sodann im Herbste Korn in diese

Stoppel säen; so ist es schlechterdings nothwendig, das hierzu bestimmte Braachfeld noch vor Winters gut zu düngen und den Dünger unterzupflügen. Kann man dieses Land alsdann vor Winters Eintritte noch einmal pflügen oder stürzen und solchergestalt in Stürzfurchen bis zum Frühlinge liegen lassen, und vor der Saat im Frühlinge erst einegen, so wird man sich dadurch auch bey dieser Saat mehreren Nutzen verschaffen und ergiebigere Erndten erlangen.

Anmerkung. Hier muß ich sogleich ein für allemal eine Erinnerung wegen Düngung derjenigen Braachfelder machen, aus welchen man durch ein oder die andere Art Sommerfrucht eine Vornutzung ziehen will. Diese besteht darinn, daß man, wenn man solche Braachfelder im Herbste noch zweymal zu pflügen gedenkt, den Dünger erst vor die zweyte Furche bringe, ihn unterpflüge und den Acker solchergestalt bis zum Frühjahre liegen lasse; denn wenn man den Dünger beym erstenmale Pflügen auf den Acker bringt und unterpflügt, alsdenn aber vor Winters noch einmal ackern wollte, so würde der mehreste Dünger wieder nach oben gebracht werden, folglich den ganzen Winter auf dem Acker liegen müssen und dadurch mehr von seinen düngenden Theilen verlieren, so wie er sich im Gegentheile, wenn er unter der Erde liegt, dieser während der langen Zeit besser mittheilt, oder die düngenden Theile sich weit besser in das Erdreich einziehen; pflügt man die Felder aber nur einmal im Herbste und bringt den Dünger unter die Erde, dann versteht sichs von selbst, daß derselbe auch unter derselben bis zum Frühlinge ungestört liegen bleibt. —

Gesetzt aber, man hätte gute Stoppelfelder und wollte das Heidekorn im folgenden Frühjahre in diese einsäen, so müssen auch diese vor Winters noch gestürzt werden. Wenn dergleichen Felder indeß nicht in recht guter Düngung stehen und es fällt hierzu noch überdies trockene Witterung ein, so wird man keinen sonderlichen Schlag mit seiner Heidekornsaat machen. Hat man das Heidekorn aber in gutes Land gebracht und die Witterung ist günstig, so daß bisweilen warme Regen kom-

men, so kann man auch aufs zwölfte Korn und drüber Rechnung machen.

§. 210.

Von der Zeit der Aussaat.

Das Heidekorn kann weder Kälte noch viele Nässe vertragen, mithin muß man dasselbe weder in nasse oder gallichte Felder bringen, noch im Frühlinge bey nasser Witterung in den Acker einschmieren. Wenn das Land auf vorgedachte Weise im Herbste bereits durch Düngen und zweymaliges Pflügen gut vorgerichtet worden, so wird der Acker bey gutem Wetter eingeegt und ohngefehr gegen das Ende des Monats May fein schmalfurchig zur Saat gepflügt und der Saame ausgesäet und eingeegt. Folgt bald nach der Aussaat ein warmer Regen, so hat man schon vieles gewonnen, weil es alsdann bald keimt, aufgeht und gut heranwächst.

Für solche Wirthe, welche das Unkraut nicht gern aus ihren Feldern machen, ist diese Pflanze auch zu empfehlen, nur müssen sie's nicht auf schlechtes Land bringen; denn wenn dasselbe in gutes Land kommt, so bestaudet sichs solchergestalt, daß es alles Unkraut unter sich erstickt und den Acker also davon ohne Mühe befreyt. Die Blüthen dieser Frucht sind eine der besten Nahrungen für die Bienen, so wie das Stroh auch noch ein Futter für das Rindvieh abgiebt, wenn dasselbe gut eingebracht worden ist. —

Manche säen das Heidekorn spät aus; allein dieses ist eben so wenig gut gethan, als wenn dasselbe gar zu zeitig ausgesäet wird, weil es leicht von der Kälte Schaden leidet und sodann sitzen bleibt. Die oben angegebene Zeit ist immer die beste zur Aussaat dieser Frucht.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Vom türkischen Waitzen oder Mais.

§. 211.

Von den Arten des türkischen Waitzens.

Von dieser Frucht sind uns nur folgende Arten bekannt:

1) Die kleine Art des türkischen Waitzens, und
2) die große Art.

Was die Farben dieser Maisarten betrift, so sind dieselben sehr verschieden, welches jedoch keinen Unterschied in Ansehung ihrer Güte oder des Gebrauchs verursacht, sondern der Nutzen und Gebreuch derselben ist sich in allem gleich; doch pflegen die Anbauer dieser Frucht immer den von weißer Farbe vorzuziehen.

Die kleine Sorte ist eigentlich bey uns eingeführt und wird an manchen Orten nur im Kleinen angebauet, ohnerachtet derselbes verschiedenen sehr nützlichen Gebrauchs wegen allerdings einen stärkern Anbau verdiente. Diese Frucht bedarf ohngefehr fünf Monate zu ihrer Reife und ihre frühe oder spätere Reifung hängt von der guten Lage des Landes ab, ob nehmlich dasselbe mehr oder weniger hitzig und der Sonne und Luft ausgesetzt ist; denn an schattige Orte darf man diese Pflanze nicht bringen, weil sie die Wärme liebt.

§. 212.

Woher der Unterschied der Farben entstehen soll.

Einige wollen behaupten, daß die Veränderung der verschiedenen Farben von dem verschiedenen Erdreiche entstehe; andere hingegen geben vor, daß diese Ausartung daher entstehe,

wenn sich der Blüthenstaub von einem Stengel auf den andern ansetze und sodann die verschiedenen Farben hervorbringe. Manche Kolben haben bisweilen gelbe und rothe Körner zugleich, andere haben weise, rothe, gestreifte oder marmorirte und dergleichen Abänderungen mehr, die aber weder in der Güte, noch in dem Gebrauche, noch in der Anpflanzung einen Unterschied verursachen.

§. 213.

Von dem zu dieser Frucht nöthigen Erdboden.

Was den Erdboden, welcher sich zum Anbau dieser Frucht am besten schickt, anbelangt, so verlangt derselbe keinen festen, sondern einen lockern mit etwas Sand vermischten Boden, jedoch wächst sie auch im Sandlande sehr gut, wenn dieses nur nicht zu mager ist, da hingegen kommt sie in festem thonigten oder lehmigten Erdreiche nicht so gut fort und braucht in diesen letzten Erdarten auch längere Zeit zu ihrer Reifung. Pflanzt man den Mais in sehr fettes Land, so treibt derselbe mehr in die Stengel und Blätter, als in Kolben und Körner, auch wird er in dergleichen fettem Lande nicht so zeitig reif, als in einem etwas magerern Boden.

Will man diese Frucht aber in magerm Sandlande erbauen, so muß man dieses Land vorher erst mit etwas gut gefaultem Rindviehmiste düngen, in Ermangelung dessen kann man aber auch Asche zur Düngung anwenden.

§. 214.

Von der Zeit und Art, den Mais zu pflanzen.

Was die Zeit der Anpflanzung dieser Frucht betrifft, so geschiehet diese im Monat April, auch im Nothfall gleich zu Anfange des Monats May. Das hierzu bestimmte Land muß bereits im Herbste gedüngt und der Mist bald unter die Erde gebracht werden. Im folgenden Frühlinge wird dasselbe aufs neue noch ein Paar mal tief geackert und sonst gut zugerichtet,

alsdenn wird der Saame zu der vorgedachten Zeit in ordentliche Reihen, wie man das Kraut zu pflanzen pflegt, gesteckt oder gelegt. Man bereitet hierzu kleine Gruben, welche zwey Fuß weit von einander entfernt seyn müssen, legt sodann in jede dieser Gruben vier bis höchstens sechs Körner rund in derselben herum, so daß jeder Kern in ein besonderes Loch zu liegen kommt und bedeckt den Saamen sodann ohngefehr einen guten Zoll hoch mit Erde; denn wenn man den Saamen tiefer unter die Erde bringen wollte, so würde derselbe, wenn nach der Pflanzezeit nasse Witterung einfallen sollte, leicht anfangen zu faulen. Das Stecken oder Legen der Körner können müssige Kinder verrichten, weil diese weniger Tagelohn erhalten, als große Personen.

§. 215.

Manche Personen weichen die Waitzenkörner einige Zeit vor der Pflanzung ein; allein mit dieser Methode ist es nicht immer wohl gethan, weil diese Körner, wie gedacht, leicht anfangen zu faulen, welches alsdann um so mehr unvermeidlich ist, wenn anhaltendes Regenwetter nach der Pflanzung einfällt; gesetzt aber man könnte trockene Witterung vermuthen, so könnte man die Saamenkörner ohngefehr zwölf Stunden oder eine Nacht vorhero einweichen und wenn das Land aus Sande bestehet, so würde es wohl gethan seyn, die Saamenkörner in Mistjauche oder in Wasser, worinnen etwas Salpeter aufgelößt worden, einzuweichen. — Dieser Saamen liegt eben nicht lange in der Erde, und wenn das Wetter halbwege warm ist, so kommt er zwischen zehn bis vierzehn Tagen zum Vorschein.

§. 216.

Von der Wartung des türkischen Waitzens.

So wie der Waitzen ohngefehr 6 Zoll hoch gewachsen ist, so muß er etwas behackt und gut mit Erde angehäuft, auch von allem Unkraut befreyet werden. Dieses Behacken oder An-

häufeln wird nach Befinden ein auch wohl zweymal im Sommer wiederholt, welches vorzüglich dazu dient, das Unkraut zu vertilgen, weil dieses diesen Pflanzen, wenn es überhand nimmt, sehr nachtheilig wird, zumal da es sich besonders bey nasser Witterung sehr leicht einfindet und überhand nimmt.

Wenn der Waitzen endlich etwas herangewachsen, oder eine Höhe von ein Paar Schuhen erreicht hat, so pflegen mehrentheils bey der Wurzel viele Zweige oder Nebenschößlinge hervorzutreiben, welches aber eben so viele Räuber sind, die dem Stocke nicht nur die Nahrung wegnehmen, sondern auch das zeitigere Reifen der Körner verhindern, folglich müssen diese Räuber mit Behutsamkeit, so bald sie sich zeigen, von den Stöcken, ohne jedoch diese zu beschädigen, losgemacht werden.

§. 217.

Diese Frucht kann weit mehr Dürre vertragen, als andere Getraidearten. Eben so verhält es sich bey vieler Nässe, und nur dann wird viele Nässe schädlich, wenn sie zu Ende des August oder im Anfange des Septembers, wenn die Körner zu reifen anfangen und die Kolben dürre werden sollen, eintritt, weil alsdann die Kolben von inwendig zu faulen anfangen und die Körner, wenn sie auch bereits reif sind, etwas schimmlicht werden; doch schadet der Schimmel nichts, weil derselbe beym Abmachen der Körner wiederum mit abgehet.

Wenn die Körner endlich in den Kolben anfangen hart zu werden, so kann man die Gipfel von denselben, welche ohnehin um diese Zeit welk werden, abschneiden und zum Futter für das Vieh trocknen und aufheben; allein bevor die Körner nicht reif sind, muß man diese Arbeit nicht unternehmen, weil die Kolben sonst eher vertrocknen und nicht die nöthige Reife erlangen.

§. 218.

Nicht nur die Körner von dieser Frucht sind sehr nützlich zu gebrauchen, sondern auch die Blätter davon. Man nimmt

nehmlich die grünen Blätter von den Stengeln, trocknet dieselben und hebt sie auf zum Winterfutter für Pferde und Rindvieh, wo sie alsdenn wie Heckerling geschnitten und mit Nutzen verfüttert werden. —

Beym Abnehmen der Blätter muß man aber dieses beobachten, daß nur die untersten und größten weggenommen werden, diejenigen Stengel aber, welche blühen, dürfen nicht von Blättern entblößt werden und man muß dann so lange warten, bis die Blüthezeit vorbey ist.

Die trockenen Stengel dürfen auch nicht weggeworfen werden, sondern man hebt dieselben ebenfalls bis zum Winter auf, alsdann geben sie noch ein gutes Futter für die Schweine, welche sie wegen ihrer Süssigkeit gern fressen. —

§. 219.

Wenn der Waitzen zu erndten sey.

Wenn der Waitzen endlich reif ist, welches nach Beschaffenheit des mehr oder weniger warmen Sommers entweder in der Mitte oder gegen das Ende des Septembers geschieht, so werden die Kolben abgenommen, nach Hause geschaft, daselbst von den Bülgen befreyt, zwey und zwey zusammengebunden, an einem luftigen und trocknen Orte zum Abtrocknen aufgehängt und sodann ausgemacht.

Das unbequemste beym türkischen Waitzenbau ist das Ausmachen der Körner, weil diese so dicht und fest an einander sitzen und mit dem Dreschen nicht losgehen. Wenn die Kolben und Körner aber recht trocken geworden sind, so stößt man dieselben in hölzernen Maschienen, wie Mörser gestaltet, um die Körner von den Kolben los zu machen, weil man bis jetzo noch kein besseres Mittel hat, die Körner von den Kolben los zu bringen.

Zum Saamen sucht man im Herbste die schönsten und reifsten Kolben aus, trocknet dieselben gehörig, damit sie nicht schimmlicht werden und verwahrt sie, ohne die

Körner los zu machen, bis die Pflanzzeit wiederum heran nahet an einem luftigen und trocknen Orte.

§. 220.

Vom Nutzen und vom Gebrauche des türkischen Waitzens.

Der Nutzen des türkischen Waitzens ist so vielfältig, daß man schwerlich eine Getraideart finden wird, welche ihm hierinn gleich zu schätzen wäre. — Wenn derselbe in ein für ihn schickliches Land gepflanzt wird, so giebt ein Stengel mehrmals zwey Kolben und jeder Kolben zwey, drey und mehrere hundert Körner. — In Amerika, wo er sehr stark gebauet und zu Brode und zum Bierbrauen angewendet wird, soll er noch reichlicher tragen. —

Aus dieser Frucht kann nicht nur sehr schönes Mehl zum Backen, sondern auch gute Grütze bereitet werden. Alle Thiere fressen den türkischen Waitzen sehr gern und lieber als alles andre Getraide. — Gänse, Truthüner und Enten fressen ihn ganz, Hüner und Tauben als Grütze und werden sehr leicht davon fett. — Die Pferde sind ebenfalls sehr begierig darnach, ja sie lassen das beste Gras stehen, wenn sie an einen solchen Ort kommen können, wo türkischer Waitzen steht, auch kann man ihn den Pferden, wenn er reif ist, zum Futter geben, denn er füttert viel besser als Hafer. —

Zur Mastung für Rindvieh ist diese Frucht weit besser, als andere Getraideforten, sowohl in den Kleien als im Mehle. — Die Schweine sind nicht weniger gut damit zu mästen und ihr Fleisch wird besser davon als von anderm Getraide. — Auch die Schaafe fressen ihn sehr gern und können damit fett gemacht werden. — Zur Mastung für junges Federvieh ist derselbe allem übrigen Getraide vorzuziehen, weil es sehr geschwinde fett davon wird. — Selbst das Ungeziefer, Ratten und Mäuse lassen alles andre Getraide liegen, wenn sie türkischen Waitzen haben können.

Aus den unreifen Aehren kann man eine sehr angenehme Speise bereiten, wenn dieselben gebraten werden. — Selbst aus den Stengeln des türkischen Waitzens kann man einen guten Syrupzucker bereiten. Sichern Nachrichten zu Folge hat man aus 40 Stengeln drey Viertel Kannen guten Syrup erhalten; und nach mehrern angestellten Versuchen will man auch gefunden haben, daß sogar aus den obern Theilen dieses Waitzens oder den sogenannten Fahnen, welche man abnimmt, wenn die weibliche Blüthe gehörig von der männlichen befruchtet worden, einen guten Syrup bereiten könne. Nach der Zerschneidung und Auskochung sollen 30 Stöcke drey Viertel Pfund starken dicken Saft gegeben haben, welcher noch gelber und klärer gewesen, als der Heidehonig und noch besser vom Geschmack gewesen ist, als der Malzsyrup und Zucker-Krystallen angesezt hat. — Da nun diese Fahnen, welche gewöhnlich weggeworfen werden, so vielen Syrup geben, so kann man leicht schließen, wie viel mehr die untern Stengel geben müssen, wenn dieselben zur rechten Zeit, nemlich wenn der Saft noch ganz darinnen befindlich ist, zum Syrup-Machen angewendet werden. Auch wird alsdann nach Abnahme der reifen Kolben annoch eine gute Quantität erhalten, wenn die Stauden alsbald ausgerauft, zerhackt und mit Wasser ausgekocht werden. — Da nun der türkische Waitzen alle Jahre frisch erbauet und sowohl die Körner als der Saft genutzt werden kann; so ist sein Anbau allerdings sehr vortheilhaft und er verdient, daß man mehrere Versuche damit anstellt. —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vom Einerndten des Getraides.

§. 221.

Was man zuerst vor der Erndte besorgen müsse.

Daß man auf Landgütern zur sichern Aufbewahrung des Getraides sogenannte Scheunen haben müsse, ist zwar eine sehr bekannte Sache, bey dessen Erwähnung wohl mancher sagen könnte, daß ich dies hätte ersparen können, weil auch der geringste Landmann solches wisse und gewiß auch ein jeder eine Scheune habe; allein man wird mir hoffentlich zutrauen, daß ich dieses ebenfalls weiß und daß es nicht blos meine Absicht ist, die Scheunen als nöthig erst anzupreisen, sondern vielmehr zu sagen, in was für Umständen sich die Scheunen befinden müssen, wenn man sein Getraide gut und ohne Schaden darinn aufbehalten will, und es wird demjenigen, welcher mir, die Scheunen in Erinnerung zu bringen, als unnütz verwerfen möchte, nicht unbekannt seyn, daß sich eben diese so nützlichen Gebäude bey liederlichen Landwirthen gar öfters in der traurigsten Verfassung befinden und wenn er dieses noch nicht gesehen haben sollte, so würde er dadurch verrathen, daß er noch nicht viel Scheunen gesehen hätte. Dagegen kann ich ihm mit Grunde der Wahrheit versichern, daß ich nicht nur Scheunen bey kleinen, sondern auch bey großen liederlichen Landwirthen genug gesehen habe, welche Mitleiden über den Besitzer bey mir erregt haben; denn nicht einmal, sondern mehrere Male habe ich gesehen und erfahren, daß man vieles Getraide und Stroh nicht nur hat dumpfig werden, sondern sogar verfaulen lassen und in dieser Rücksicht dürfte es wohl nicht überflüssig seyn, wenn man solchen Männern sagte, wie die Scheu-

nen beschaffen seyn und behandelt werden müssen, wenn man Getraide darein legen will.

Jeder gute Landwirth nimmt bey Zeiten im Frühjahre oder so bald man mit dem Ausdreschen des Getraides zu Stande ist, die Untersuchung und Ausbesserung der Scheundächer vor, damit das neue Getraide nicht der üblen Witterung und dem Verderben blos gestellt werde. Vorher, ehe die Scheunen vom Getraide leer gemacht werden, läßt sich nicht füglich eine Verbesserung des Dachs anbringen und zwar darum, weil bey solchen Arbeiten, die Dächer mögen von Stroh oder Ziegeln seyn, stets viel Unrath abgeht, und folglich das in den Bansen noch befindliche Getraide verunreiniget werden würde. —

Allein nicht nur die Bedachung, sondern auch die Tennen der Scheunen müssen in Zeiten untersucht und bey befundener Schadhaftigkeit entweder ausgebessert, oder ganz neu angelegt werden, und da dieses eine Arbeit ist, welche eine ziemliche Zeit zum Austrocknen verlangt, so ist es von selbst einleuchtend, daß man mit Anlegung neuer Scheuntennen und Ausbesserung derselben so zeitig als möglich anfangen müsse, damit sie Zeit genug zum Austrocknen haben und nach der Erndte gebraucht werden können.

Wie schlecht die Scheuntennen bey manchem groß seyn wollenden Landwirthe aussehen, mag ich nicht ganz beschreiben, sondern nur so viel will ich jeden ordentlichen Landwirth fragen, ob es wohl möglich sey, daß auf Scheuntennen, in welchen sich mehrere Löcher wie Backschüsseln oder Teller so groß befinden, das Getraide rein ausgedroschen werden könne? Dergleichen habe ich mehrmals gesehen und nicht nur ein Jahr, sondern mehrere hintereinander. Man ließ frisch weg darauf dreschen und bekümmerte sich nicht darum, wie viel Körner in dem Strohe bleiben möchten, vermuthlich aus dem guten ökonomischen Grundsatze: „was im Strohe bleibt, ist nicht verloren, sondern es kömmt dem Viehe zu gute, wenn es das-

selbe frißt.“ — Nun dann kann ich mich auch dabey beruhigen, ich verliere ja nichts dabey.

Eben so nothwendig es ist, die Scheundächer in guten Stand setzen zu lassen, eben so wichtig und nothwendig ist es auch, daß alle übrigen Bedachungen, worunter auch diejenigen mit begriffen sind, unter welchen das ausgedroschene Getraide aufbewahrt werden soll, welches man die Getraideböden zu nennen gewohnt ist, in den gehörigen Stand gesetzt werden, damit man nicht zur Unzeit und zum Schaden Reparaturen unternehmen dürfe.

§. 222.

Hat man dieses in Ordnung bringen lassen, so ist es nicht weniger nothwendig, daß auch die Bansen in den Scheunen in die gehörige Ordnung gebracht und man nicht mit Räumung derselben und Herausschaffung des moderich gewordenen Strohes so lange warte, bis der Erndtewagen schon vor der Thür steht, wie ich auch dieses mit vieler Verwunderung einstmals in einer großen Wirthschaft gesehen habe. Wie liederlich ein dergleichen Verfahren ist und wie nachtheilig es dem neuen Getraide werde, darf ich wohl keinem guten Landwirthe sagen, da ohnehin auch die trockensten Scheunen auf dem Erdboden immer feuchte sind und die Bodenschichten bisweilen dumpfig werden, geschweige denn, wenn die Scheunen eine tiefe und feuchte Lage haben und überdieses noch durch die Bedachungen immer Zugang von Nässe erhalten. —

Vielleicht füge ich im zweyten Theile dieses Buchs eine Zeichnung von einer regelmäßigen Scheune bey; denn auch die Anlage einer guten Scheune ist keine überflüssige Sache bey einem Landgute.

Schon eine geraume Zeit vor der Erndte muß man das in der Scheune befindliche Stroh heraus an einen andern guten trocknen Ort bringen, oder wenn man keinen Gelaß hierzu hat, dasselbe in Feimen setzen und von da, so wie es nöthig ist, nach und nach wegschaffen lassen. Ist dieses geschehen, so muß

auch sodann die sogenannte Bucht oder das zur Bodenschicht gelegene, mehrentheils feuchte und moderich gewordene Stroh zum Einstreuen in die Viehställe herausgebracht werden und da endlich unten auf der Erde unter dem kleinen Geströte oftmals noch viele Körner befindlich sind, so muß auch dieses alles heraus in den Hof geschaft und den Schweinen und Federvieh preis gegeben werden. Die leeren Scheunen werden täglich geöfnet, damit die Luft die Bansen gehörig austrocknen könne, des Nachts hingegen jedesmal zugemacht. — Kurz vorher, ehe das Getraide eingefahren werden soll, werden die Bansen aufs neue auf dem Erdboden mit einer guten Schicht reinen Strohes versehen, damit das einzubringende Getraide nicht auf den blosen und feuchten Erdboden zu liegen komme, und somit wären denn die Scheunen aufs neue zum Empfang des neuen Getraides vorbereitet.

Daß ferner auch die zum Einbinden des Getraides benöthigten Strohseile oder Bänder lieber zu viel als zu wenig schon im Winter und Frühjahre, also in Zeiten im voraus gemacht werden und in der Scheune auf Stangen aufbewahrt werden müssen, verstehet sich nicht weniger, damit dieselben nicht erst, wenn die Erndte schon angegangen ist, gemacht werden dürfen. Alle Seile müssen vor dem Binden an den Sturzeln und Knoten angefeucht werden, damit sie beym Knebeln nicht reißen. Doch nicht aller Orten braucht man viele Strohseile zum Einbinden des Getraides, weil man daselbst die verderbliche Gewohnheit hat, die Seile gleich auf dem Felde von Korn oder Waitzen zu knüpfen und dann sofort das Getraide darein zu binden. Es ist nicht genug, daß durch dieses fehlerhafte Verfahren viele Zeit in der Erndte, die da ohnehin kostbar ist, verdorben wird, nein, es geht überdieses auch noch Getraide verloren, welches man von den Aehren während dem Knüpfen ausdreht; doch dieses achtet man nicht, es kostet ja nichts, sondern es ist eigener Zuwachs!!!

§. 223.

Von der Zeit zu erndten.

In Ansehung der Erndtezeit kommt es viel auf die zeitige oder späte Aussaat an, denn in solchen Gegenden, wo man zeitig säet, erndtet man auch etwas eher, als da, wo man später zu säen gewohnt ist odet später säen muß, welcher Unterschied mehrentheils in kältern oder Gebirgsgegenden etwas merklich ist. In andern wärmern Gegenden hingegen ist der Unterschied wegen der Erndte so gar groß nicht.

Eine Hauptregel beym Einerndten des Getraides ist diese, daß man keine Getraideart zur Ueberreife kommen lasse. Gewöhnlich geht die Kornerndte zuerst an und sobald dasselbe die Gelbreife erlangt hat, d. h. wenn es noch ein wenig zäh ist, wenn man die Körner von einander beißt, alsdann wird es Zeit, den Anfang mit der Abbringung desselben zu machen. Allein wie wenige Landwirthe diese für sie doch so vortheilhafte Regel beobachten, davon zeugen die Stoppelfelder, wenn sie bald nach der Erndte so schön grün aussehen, als manche Wiese im Frühlinge nicht aussieht. — Die mehresten lassen ihr Getraide auf dem Halme so lange stehen, bis es beynahe von selbst ausfällt, oder doch wenigstens beym Abschneiden sehr vieles davon ausgeschlagen wird, und braucht man vollends bey solchen überreif gewordenen Getraide die Sense, so kann man sichere Rechnung darauf machen, daß der Saame doppelt im Felde bleibt, ohne was alsdann noch durch unvorsichtiges Binden, Mandeln und Aufladen, wenn die Garben recht hin und her geworfen werden, verloren geht, welches nicht minder beträchtlich ist. Ich habe mehrere solche nachlässige Landwirthe kennen gelernt, welche gern zweymal säen und nur einmal erndten wollten; doch diese haben den Grundsatz: „was ausfällt, das bekommt mein Vieh an Gänsen Schweinen und Schaafen;“ und damit sind sie zufrieden, wenn sie auch ein Drittheil von ihrer Erndte im Felde liegen lassen.

§. 224.

Ueber das Erndten mit der Sense und Sichel.

Die Meinungen der Landwirthe sind in Ansehung dieser Erndte-Instrumente getheilt, manche ziehen das Hauen des Getraides mit der Sense dem Schneiden mit der Sichel vor, und andere behaupten, es sey vortheilhafter mit der Sichel alles Wintergetraide abzubringen. Beide haben hierzu Gründe, welche nicht zu verwerfen sind. Wir wollen diese hier anführen und gegen einander halten und ohne hierüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen, jeden wählen lassen, was ihm beliebt, denn im Grunde gilt es gleichviel, wie ein Jeder sein Getraide abbringen lassen will, wenn er dabey nur keinen Verlust am Getraide hat und dasselbe wohlbehalten in seine Scheune bringt.

Diejenigen, welche das Hauen mit der Sense vorziehen, sagen: wenn wir gute Mäher mit großen und guten Sensen haben, mit denen sie auf einen Hieb einen Strich von drey bis viertehalb Ellen abhauen können und hierzu ein guter Abraffer ist, so können uns diese zwey Personen in einem Tage mehr als vier Schnitter mit der Sichel abbringen und welcher Vortheil ist dies nicht theils in Ansehung der edlen Zeit und der nur zu oft mißlichen Witterung in der Erndte, theils in Betracht des doppelten Lohnes? Und hierzu kommt noch, daß die arbeitsamen Leute und das Gesinde auf dem Lande ohnehin knapp und vollends in der Erndte oftmals gar nicht zu haben sind, wenn man ihnen auch doppeltes Tagelohn geben wollte. Soll man also, um gleicheres Getraide und stärkere Garben zu erhalten, auf die sich so rar machenden Schnitter warten und vielleicht die Hälfte seines Getraides verderben lassen? Ferner erhalten wir durch das Hauen viel längeres Stroh, weil das Getraide viel tiefer abgehauen als geschnitten wird, mithin bleibt viel Stroh im Felde, was man in den Wirthschaften doch so nothwendig braucht.

Andere, welche das Schneiden des Getraides mit der Sichel dem Hauen mit der Sense vorziehen, sagen: erstlich wird

das

das Getraide mit der Sichel nicht so ausgeschlagen, mithin gehet nicht so viel Getraide verloren; zweytens wird das Getraide nicht so verwirrt, sondern alles fein gleich in den Gelegen und den Garben und eine Garbe geschnittenes Getraide macht wohl zwey gehauene aus; drittens, beym Hauen braucht man zwey Personen, eine, die das Getraide abhauet und die andere, welche es abraffet und in die Gelege bringt, beym Schneiden arbeitet alles und legt das Getraide fein ordentlich hin und zwey gute Schnitter bringen eben so viel Getraide ab, als ein Hauer; viertens, bey langen und starken oder verwirrten Getraide kommt man mit der Sense nicht fort, wohl aber weit besser mit der Sichel u. s. w.

Jetzt will ich meine Gedanken über beyde Arten sagen. Wenn man gute Arbeiter beym Hauen hat, d. h. solche, welche das Hauen recht verstehen, recht scharfe Sensen haben und nicht sowohl hauen, als vielmehr durch einen sanften egalen Zug das Getraide abschneiden und mit einem Zuge über drey Ellen durch ihre großen Sensen wegnehmen, und solches nicht werfen, sondern recht gut anzulehnen, oder wie man sagt, anzubauen wissen, und wenn man Mangel an Menschen oder Schnittern hat, oder die Witterung in der Erndte zweydeutig und veränderlich ist, alsdann verdient das Hauen mit der Sense allerdings den Vorzug, denn zwey gute Hauer und zwey Abraffer können alsdann gewiß mehr Getraide in einem Tage abbringen, als sechs gute Schnitter. — Was das mehrere Ausschlagen des Getraides mit der Sense anbelangt, so muß man dieses dadurch zu verhindern suchen, daß man das Getraide nicht überreif werden läßt, denn wo dieses statt findet, da wird auch bey schlechten Schnittern immer noch genug ausgeschlagen, und wenn der Getraidebauer mit seiner Sense nicht schlägt oder anprellt, sondern nur zieht und sein Zeug scharf genug ist; so wird auch nicht so viel Getraide ausgeschlagen, als wenn das Gegentheil statt findet. Denn ich habe auch solche ungeschickte Schnitter gefunden, die mit ihren Sicheln beynahe mehr in dem Getraide herumgerissen haben, als ein an-

derer mit der Sense. Wahr ist es auch, daß die Garben vom geschnittenen Getraide regelmässiger und stärker werden als vom gehauenen; wahr ist es ferner, daß durch das Schneiden öfters gewaltig große Stoppeln gelassen werden, welche zwar den Feldern nichts schaden, aber doch dem Wirthschafter das Stroh verringern und wo man dieses nothwendig braucht, allerdings auch auf die Erhaltung desselben gesehen werden muß. Ferner ist es wahr, daß oftmals keine Schnitter wegen Mangel an Menschen zu bekommen sind, mithin das Hauen nothwendig wird. — Daß übrigens ein guter Mäher bey hohem und starkem Getraide mit der Sense nicht fortkommen könnte, kann ich eben nicht sagen, denn ich habe bisweilen das schönste, stärkste Getraide abhauen lassen und es ist sehr gut gegangen. Nur dann, wenn das Getraide durch heftige Winde sehr in einander gedreht und verwirrt worden ist, oder wie es bey schlechten Wirthen oftmals geschieht, daß man vor Winden und Vogelwicken fast kein Getraide sieht und alles wie ein Pelz in einander verwachsen ist, da ist es mehr Kunst zu hauen und hier muß die Sichel das beste thun, und dennoch bringen ungeschickte Schnitter auch hier lange genug zu; darum ist unter dem Hauen, so wie unter dem Schneiden allemal ein Unterschied, und schlechtern Hauern sind gute Schnitter alsdann vorzuziehen. — Was hat man nicht vor ungeschickte Grashauer und im Gegentheil wie schön können nicht andere Grasmäher das Gras abhauen und eben so verhält sichs auch mit dergleichen Leuten beym Abbringen des Getraides. —

Es versteht sich übrigens von selbst, daß man da, wo das Getraide abgehauen werden soll, die dabey nöthigen Vorsichtsregeln beobachte, auch allezeit Bedacht darauf nehme, daß ein Paar Sensen mehr bey der Hand sind, damit wenn etwa an einer Sense ein Schade geschiehet, wie dieses bisweilen der Fall ist, kein Auffenthalt bey den Arbeitsleuten geschehe, sondern ununterbrochen fort gearbeitet werden könne. —

Wo man Menschen genug mit Sicheln zum Schneiden in der Erndte haben kann und diese nicht übertrieben theuer bezah-

len darf, oder wo genugsame Frohner zu dieser Arbeit vorhanden sind, da bediene man sich der Sicheln, so wie bey entgegengesetzten Umständen und wo man gute Mäher hat, man sich auch dieser bedienen kann, und dabey gewiß keinen Schaden haben wird, wenn das Getraide nicht überständig geworden oder sehr verwirrt ist, oder heftige Winden und viele Vogelwicken in demselben nicht solches widerrathen. Wenn das Korn nur die Gelbreife beym Abhauen hat, da ist der Verlust äußerst geringe. —

§. 225.

Was man beym Einerndten des Korns zu beobachten habe.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Landwirth sein Getraide, wenn die Erndte bald heran rückt, fleißig besehen müsse, um dadurch zu erfahren, welches die gehörige Reife zum Abbringen habe, um dieses ohne Zeitverlust veranstalten zu können. Dieses gilt bey allen und jeden Getraidearten und Früchten. Aus dem vorhergehenden Paragraphen ist schon zu ersehen, daß das Korn nicht überreif werden dürfe, sondern wenn dasselbe noch etwas zähe, folglich noch nicht zum Ausfallen dürre ist, abgeschnitten oder abgehauen werden müsse. —

Wird das Korn geschnitten, so müssen die Schnitter ihr abgeschnittenes Getraide beym Gelege nicht derb zusammendrücken, sondern sie müssen das in der Hand habende Getraide ganz locker hinlegen. Wird es mit der Sense abgehauen, so sollen auch die Abraffer nicht so große Arme voll von den Mähern abraffen und nicht so große Gelege machen, sondern solches ebenfalls fein locker hinlegen, denn dergleichen Getraide, welches mit Fleiß in dünne Gelege gebracht wird, trocknet viel eher aus und kann folglich auch eher in die Scheune in Sicherheit gebracht werden. Wenn aber die Schnitter und Abraffer dieses nicht beobachten und das Getraide derb in Gelege legen, so

kann man mit dem Trockenwerden allemal einen Tag länger warten, welches schon ein übler Umstand in der Erndte ist, denn da macht oft ein einziger Tag, wenn sich die Witterung verändert, gar einen großen Unterschied, und verursacht zuweilen vielen Schaden, mithin muß man dergleichen Vortheile nicht aus der Acht lassen. — Was früh im Thaue abgeschnitten oder abgehauen worden, bedarf um so mehr in dünne Gelege gebracht zu werden, weil hier schon Feuchtigkeit mit hinein kommt. —

Fällt Regenwetter in die Erndte, so hat man sich zu hüten, daß nicht zu viel Getraide abgemacht werde; denn wenn warme Regen mit Sonnenblicken abwechseln, so wächst bisweilen Korn, Waitzen und Gerste in drey und vier Tagen auf dem feuchten Erdboden aus. Ist der Regen aber nicht warm, sondern kalt und die Sonne nicht abwechselnd warm darzwischen; so kann das Getraide wohl 6 — 8 Tage liegen, ohne daß es zu wachsen anfängt. —

Diejenigen Landwirthe, welche auf recht futterreiches Strob halten, oder unter deren Getraide viel Gras ist, müssen ihr Getraide mehrmals umwenden, damit das Gras recht trocken und das Getraide in der Scheune nicht dumpfig werde.

Wenn das Getraide in den Gelegen recht trocken geworden; so wird es ohne Zeitverlust gebunden, und zwar nicht in Bänder oder Seile von Korn, sondern von Stroh vorher gemacht. — Zwey Anleger machen, wenn sie nicht faul sind, dem besten Knebler zu schaffen. Die Anleger und die Knebler müssen insgesammt so viel nur immer möglich, behutsam und gelinde mit dem Getraide umgehen, damit nicht so viel zum Ausfallen gebracht werde. Waitzen und Gerste fallen noch leichter aus, als das Korn, mithin ist bey diesen Früchten noch mehrere Behutsamkeit nothwendig.

§. 226.

Vom Einerndten des Waitzens.

Vom Einerndten des Raps und Winterrübsens ist bereits oben im dreyzehnten Kapitel das Nöthige erinnert worden, mithin bedarf es hier keiner Wiederholung.

Beym Einerndten des Waitzens hat man alles dasjenige auch zu beobachten, was beym Korne bereits gesagt worden ist, und es ist nur noch so viel dabey zu bemerken, daß man diese Getraideart um so weniger zu reif werden lassen müsse, weil der Waitzen nicht nur leichter ausfällt, als das Korn und dahero theils bey entstehenden Winden viel ausgepeitscht, theils beym Abbringen und Aufladen viel ausgeschlagen wird und endlich, wenn derselbe zu lange stehen gelassen wird, so wird er, wie man zu sagen pflegt, hornig, weshalb er alsdann von den Beckern nicht so gern gekauft wird. Endlich wird man beym Abbringen des Waitzens immer besser thun, denselben mit Sicheln schneiden zu lassen; denn wenn er nur halbwege etwas zu lange stehen geblieben ist, so wird durch das Hauen mit Sensen allerdings etwas mehr ausgeschlagen, als durch behutsames Schneiden. — Sollte allenfalls Gras unter dem Waitzen befindlich seyn, welches doch bey gutem reinen Saamen, guter Bestellung der Felder und gut gestandenem Waitzen nicht wohl möglich ist, so muß derselbe ebenfalls in Gelegen einmal gewendet und auf der andern Seite auch abgetrocknet werden, ehe man ihn in Garben bindet, und wenn derselbe endlich trocken eingebunden worden, so ist darauf zu sehen, daß er bald in die Scheune in Sicherheit gebracht werde.

An manchen Orten hat man die üble nicht nachzuahmende Gewohnheit, nicht nur das Korn, sondern auch den Waitzen wohl acht und mehrere Tage lang in Mandeln ohne Noth stehen zu lassen; ja ich habe alsdann gesehen, daß die, so solches thun, bey hernach eingefallenem Regenwetter, die Mandeln sodann mehrmalen bey Sonnenblicken von einander reissen und die Garben wiederum abtrocknen müssen, um das Getraide nach Hause schaffen zu können, da sie ihr Getraide vorhero

doch mit der größten Bequemlichkeit gut und ohne Verlust hätten in die Scheunen bringen können; aber nein, sie haben einmal die geerbte Gewohnheit, daß sie ihr Getraide mehrere Tage in Mandeln stehen lassen müssen und sollte es auch mit ihrem größten Schaden verbunden seyn. — Wenn ich nach der Ursache fragte; so erhielt ich immer die Antwort: „es ist doch besser, wenns Getraide eine Weile in Mandeln draußen stehen bleibt, wir haben es immer so gehalten;" und weiter wußte man nichts zur Entschuldigung anzuführen.

Man kann sich leicht denken, was sich solche Menschen für Verlust an ihrem Getraide muthwilliger Weise zuziehen, denn mehrentheils lassen sie's schon auf dem Stengel zu reif werden, wobey manche sogar so nachlässig sind, es schon stehend ausfallen zu lassen, wie ich denn dergleichen Getraide mehrmalen selbst untersucht und nur bey wenigem Anschlagen mit den Aehren gefunden, daß die Körner sogleich ausfielen. Hierzu kommt nun bey Vielen noch das unvorsichtige Schneiden oder Hauen, Unbedachtsamkeit beym Binden und Aufladen und so kann es denn auch nicht anders kommen, als daß man den Saamen doppelt und dreyfach im Felde läßt und dem Viehe ein gutes Furter dadurch macht, welches man aber alles leicht hätte erhalten und seinem Viehe zu Hause zu weit räthlichern und größern Vortheil hätte geben können. Schlimm genug, wenn es die Noth bisweilen erfordert, das Getraide wegen einfallender übler Witterung länger als es seyn sollte, im Felde zu lassen. Man würde weit besser thun und wenigstens ein paar Körner mehr auf den Boden bekommen, wenn man sein Getraide alsobald, wenn es trocken genug eingebunden worden, ohne es erst in Mandeln zu setzen, wie ich dieses mehrmals thun lassen, sogleich von den Beeten und Acker weg aufladen und nach Hause schaffen ließe. Allezeit will sich dieses wohl nicht thun lassen, doch kann man's wohl bisweilen so einrichten. — Man erndtet ja nur einmal im Jahr und warum will man denn ohne Noth den Segen Gottes so muthwillig verschwenden? Gute Landwirthe bedürfen dieser Erinnerung nicht, denn diese suchen immer jeden guten Augenblick in der Erndte

zu benutzen um nichts muthwillig zu verlieren und eben darum befinden sie sich auch allezeit in bessern Umständen, als nachläßige und abergläubische Wirthe. — Alles das Vorhergesagte gilt auch beym Sommerwaitzen und Sommerkorne.

§. 227.

Vom Einerndten der Erbsen.

Das nicht überreif werden lassen oder zu lange warten gilt auch bey den Erbsen, weil diese überhaupt noch etwas kützlicher zu erndten sind, als andere Getraidearten und man muß daher viele Vorsicht beym Einerndten dieser Frucht anwenden. Zeitig im Frühjahre gesäete Erbsen werden auch zeitiger reif, und ihre Reife fällt mehrentheils in die Gerstenerndte. Man hat besonders nöthig, anhaltend gute Witterung bey dieser Frucht abzuwarten, weil sie sonst, wenn nach dem Abhauen oder Schneiden Regenwetter einfällt, viele Arbeit und Verlust an Früchten und Blättern verursachen. — Ueberhaupt sollte sich jeder Landwirth ein gutes Wetterglas anzuschaffen suchen, weil er alsdann gar öfters vielen Verlust bey Einerndtung seiner Früchte vermeiden könnte, so wie dasselbe selbst bey den Aussaaten von gutem Nutzen ist. —

Wenn die Erbsen dünn stehen, so läst man sie am besten mit der Sense abhauen, stehen sie aber dick, so kann man auch die Sichel mit Nutzen gebrauchen; doch ist der Mäher nicht ungeschickt, so kann man dennoch gut stehende Erbsen mit der Sense abbringen lassen. — Ein jeder Landwirth muß die Geschicklichkeit seiner Arbeiter kennen oder kennen zu lernen suchen, weil auf gute Arbeiter in der Erndte und zur Saatzeit gar vieles ankommt und manches dadurch erhalten werden kann, um welches man durch ungeschickte Arbeiter gebracht wird. Bey Tagelöhnern kann man immer eher als bey Fröhnern eine gute Auswahl unter solchen Leuten machen.

Die Erbsen müssen weder zu früh noch zu spät abgemacht werden; denn geschiehet dieses zu zeitig, so bleiben die mehre-

sten grün, schrumpfen nunmehro sehr zusammen und schütten folglich auch weniger; läßt man sie zu lange stehen, oder will auf die Reifung der obersten spätern Schoten warten, so hat man nicht weniger Schaden, weil nunmehr viele von den untersten und reifsten Erbsen verloren gehen, welcher Verlust um so größer wird, wenn nach dem Abhauen viel Regenwetter einfällt. Der Regen schadet den Erbsen nicht so viel, wenn sie noch stehen, als wenn sie schon abgehauen worden, mithin muß man das Abhauen oder Schneiden nicht bey zweifelhafter Witterung unternehmen.

So wie die mehresten Schoten ihre Reife erlangt haben und nebst den Ranken von unten herauf weiß zu werden anfangen, so läßt man seine Schoten abmachen, und befiehlt den Hauern oder Schnittern, die Wische oder Gelege nicht zu groß und so viel als möglich etwas hohl zu machen, weil sie alsdann geschwinder zum Einbringen aller kommen, und wenn die Gelege zu groß sind, und es folgt Regen, so legen sie sich zu derb zusammen, so, daß wenn nicht bald wieder gutes Wetter einfällt und dieselben nicht öfters aufgelockert werden, welches doch immer nicht vortheilhaft ist, sich die derben Wische erhitzen und die Schoten und Blätter sodann gern faul und schimmlicht werden. Auch ist dieses der Schaden nicht allein, sondern die naß und wieder dürre gewordenen Schoten springen bey nur wenigem Angreifen sehr leicht auf und die besten Körner gehen sodann verloren, die Blätter fallen leicht ab, mithin büßt man nicht nur Körner ein, sondern das gute Winterfutter wird auch verdorben. Das viele Aufschütten der Erbsen, wenn sie naß geworden sind, taugt überhaupt nicht viel, und wenn man ja genöthigt ist, dieses um baldiger Abtrocknung willen zu thun, so muß es nur nicht häufig und sehr behutsam geschehen. —

Sind die Schoten also trocken, so werden sie behutsam in Gebinde gebunden, alsbald aufgeladen, nach Hause in die Scheune gefahren, und damit sie fein luftig liegen, auch das andere Getraide durch Ausfallen nicht verunreinigen und da-

mit man zu allen Zeiten gut dazu kommen kann, am besten über die Scheuntennen auf Stangen gebanset.

§. 228.

Vom Einerndten der Wicken, Linsen und Bohnen.

Bey Wicken und Linsen hat man die nehmlichen Vorsichten anzuwenden nöthig, wie im vorhergehenden §. bey den Erbsen gedacht worden, weil sie eben die Eigenschaften haben, wie die Erbsen, weder zu zeitig noch zu spät abgemacht werden dürfen und bey gutem anhaltenden Wetter geerndtet werden sollen; denn wenn sie viel Nässe auszusteben haben und öfters aufgelüftet werden sollen, so geht es wie mit den Erbsen, sie laufen aus, die Blätter fallen ab und man hat von allen Seiten Verlust. —

Wenn sie gehörig trocken geworden, so werden sie nach Hause geschaft und ebenfalls über die Scheuntennen, wenn hierzu noch Platz vorhanden ist, auf die daselbst befindlichen Stangen gebanset.

Daß das Erbsen-Wicken- und Linsenstroh ein gutes Winterfutter für Schaafe und anderes Vieh abgiebt und das letztere für die Lämmer vorzüglich gut ist, ist eine ziemlich bekannte Sache, nur muß alles dergleichen Geströte gut eingebracht und nicht dumpfig oder schimmlicht geworden seyn, weil es sonst dem Viehe schädlich wird. —

Bey der Bohnenerndte hat man ebenfalls Vorsicht nöthig, und damit man nicht die besten Körner auf dem Felde liegen lasse, so muß man auch diese bey gutem Wetter zu erndten suchen, weil alle Schotenfrüchte durch viele Nässe und abwechselnde Wärme und unbehutsame Behandlung leicht aufspringen und die Körner alsdann verloren gehen. Daß auch diese Frucht an einem guten und trockenen Ort in der Scheune aufbehalten werden müsse, versteht sich schon von selbst.

§. 229.

Von der Gerstenerndte.

Zeitig ausgesäete Gerste wird bisweilen mit dem Korne und Waitzen zugleich reif und wenn dieses geschiehet, so muß man nach dem Waitzen, noch vor dem Korne, welches nachstehet, lieber zuerst nach der Gerste greifen; denn wenn man die Gerste nur halbwege etwas zu lange stehen läßt, so hat man großen Verlust zu befürchten, weil bey überreifer Gerste theils vom Winde, theils beym Erndten sehr viel Aehren abbrechen und verloren gehen. Eben so fügt sichs auch in manchen Jahren, daß wenn mehrere Tage große Hitze einfällt, die Gerste mit Gewalt zusammen reift und bey diesen Umständen muß man ebenfalls sehr aufmerksam seyn und keine Zeit versäumen, auch allenfalls wo möglich, durch Annehmung mehrerer Leute das Abbringen und Einfahren zu beschleunigen suchen; denn die desfalls etwa mehr angewendeten Kosten werden durch Erhaltung vieler oder mehrerer Gerste mehr als doppelt ersetzt. —

Da auch die Gerste bisweilen zweywüchsig ist, folglich bey der Erndte auch hin und wieder noch nicht völlig reif gewordene Aehren befindlich sind, so darf man auf dieser Reifwerden nicht warten, sondern man muß nach der mehresten, guten reifen Gerste trachten und sie daher ohne Rücksicht auf die noch nicht völlig reif gewordene hauen lassen; denn der Verlust, welchen man durch die von unreifer Gerste erhaltenen flachen, weniger Mehl habenden Körner erleidet, ist bey weitem nicht so beträchtlich als der, welcher durch das Abbrechen der überreifen und guten Gerste entsteht.

Doch vor zwey und dreywüchsiger Gerste kann man sich theils durch zeitige Saaten, theils durchs Unterpflügen, wie ich an seinem Orte schon gedacht habe, verwahren.

Wenn die Gerstenähren anfangen, die Spitzen nach der Erde zu neigen, oder sich zu krümmen, dann wird es Zeit, sie abhauen zu lassen, wenn man bey Unterlassung deſſelben und

und nun vielleicht noch einfallender Hitze nicht ungemeinen Verlust erleiden will.

Mehrentheils wird die Gerste gehauen, wenn sie aber schön groß und stark stehet, so kann man dieselbe auch mit Nutzen mit Sicheln abschneiden lassen, doch nur alsdann, wenn man auch genugsame Schnitter hierzu hat, denn wenn dieses nicht ist, alsdann ist es vortheilhafter, man nimmt gute Mäher, läßt sie mit sanften Zügen anbauen und giebt jedem Mäher einen Abraffer. So kommt sie so schön gleich in die Gelege als wenn sie geschnitten worden wäre. Hätte man auch keinen Abraffer bey der Hand, dann ist man genöthiget, seine schöne Gerste gleich in Schwaden hauen zu lassen. Gar vielmals muß man sich auch nach den Diensten oder hergebrachtem Schlendrian oder der sogenannten Observanz des Orts richten, mithin machen wie es geht und nicht wie man will!!!

Ist die Gerste gehörig abgetrocknet, welches bey stark oder dicht und schön gestandener Gerste freylich nicht so geschwind als bey dünner und magerer, jedoch bey warmen Sonnenscheine öfters den zweyten Tag erfolgt, dann wird sie des Morgens geharkt und des Nachmittags aufgebunden und entweder in Mandeln gesetzt oder auch, wenn sie recht trocken war, immer frisch weg in die Scheune gefahren; nur wenn Klee unter derselben stand und dieser groß und fett einher gewachsen ist, hat man bisweilen nöthig, die Storzeln in den Mandeln noch etwas abtrocknen zu lassen, weil dieser etwas mehr Feuchtigkeit hatte, als die Gerste. Doch wenn die Sonnenhitze stark ist, so trocknen auch diese in ein paar Tagen schon so weit ab, daß sie keinen Schaden in der Scheune am Getraide verursachen können. Dies läßt sich hier nicht so ganz genau angeben, sondern ein Jeder muß hierbey schon selbst so viel Einsicht besitzen, daß er die Gerste nicht einfahren lasse, wenn der Klee oder das darinn befindliche Gras noch nicht genug abgetrocknet seyn sollte; ja selbst die mehr oder wenigere Wärme bestimmt das Trocknen eher oder später; denn in einem einzigen recht heißen Tage trocknet es oftmals mehr, als in zwey weniger warmen.

Viel Gras unter der Gerste erwartet man nur von nicht gut bestellten Feldern.

§. 230.

Ueber das sogenannte Raschen der Gerste, d. h. das Beregnen und Wiederabtrocknen derselben, welches viele Landwirthe so heilig beobachten und nur zu oft mit der Hälfte Verlust ihrer Gerste bezahlen, habe ich zuweilen lachen müssen, bisweilen die guten Leute auch bedauert, daß sie solche ungereimte Dinge vornehmen und nie würde ich mir träumen lassen, meine Gerste durchs Beregnen zu verbessern, wenn ich auch den Verlust nicht in Anschlag bringen wollte, welcher doch gleichwohl bisweilen sehr beträchtlich ist, denn beregnete Gerste ist nicht so gut, als unberegnete und trocken eingebrachte.

Ist es nicht thöricht gehandelt, wenn mein Getraide trocken und wohlbehalten in meine Scheune gebracht werden kann, solches dennoch der ungewissen Witterung Preiß zu geben? Jeder vernünftige Mann und gute Wirth ist froh, wenn gutes Wetter zur Reife und guten Einbringung seines Getraides eintritt. Sein Getraide auf solche Art der Nässe und dem Verderben auszusetzen, läuft ja wider alle Regeln guter Oekonomie.

Warum wollen denn nun diese Männer ihre Gerste schlechterdings beregnet haben? „darum," sagen sie, „weil sie alsdann ein besseres Ansehen erhält, mehrere Liebhaber findet und überhaupt zu allem besser zu gebrauchen ist" u. s. w. Gerade umgekehrt, nicht beregnete, gut eingebrachte Gerste ist mit mehrerem Vortheil zu gebrauchen. — Noch würde ich mir diese schöne Methode gefallen lassen, wenn man dem Wetter gebieten und nur sagen dürfte: itzt folge Regen und itzt scheine die Sonne, daß meine Gerste wieder trocken werde; allein da wir die Witterung nehmen müssen, wie sie kommt und alle unsere Feldarbeiten hiernach einrichten müssen, wenn sie gut gerathen sollen; so ist es doch gewiß unbedachtsam genug, seinen Erndtesegen so aufs Gerathewohl aufs Spiel zu setzen.

Ich habe genug Exempel erlebt, daß mancher Landwirth durch Abwartung des Regens zu seiner Gerste, wenn endlich der gewünschte Regen kam und zu lange anhielt, seine Gerste alsdann theils halb im Felde lassen, theils ausgewachsen nach Hause schaffen und seine oftmals nicht unbedeutende Erndte verderben sehen muste; aber dessen ungeachtet unterlassen solche Menschen diese thörichte Einrichtung nicht, sondern versuchen es ein ander Jahr auf gut Glück wieder, und ist ihnen nun der Himmel einmal gnädig und sie erhalten ihre Wünsche befriedigt, alsdann haben sie gewonnen, sie halten sich für allen gehabten Verlust vollkommen entschädigt und diese schöne Gewohnheit wird aufs folgende Jahr wiederholt. —

Erst in diesem letzt vergangenen Jahre habe ich eine so treffliche Gerstenerndte bey einem gewissen Landwirthe mit angesehen. Die Witterung in der Erndte war so schön, als man nur wünschen konnte, und dieser Mann hätte bey etwas mehr Aufmerksamkeit etliche hundert Thaler erhalten können; allein Herr Schlendrian hatte befohlen, daß die Gerste erstlich die Köpfe bis zum Abfallen biegen mußte, hierauf wurde dieselbe endlich mit vielem Verluste gehauen und mit noch weit größerm Schaden das Veregnen derselben abgewartet. Endlich mußte sie beynahe 8 Tage lang bey stets abwechselndem Regen und Sonnenscheine und zwey bis dreymaligem Umwenden auf dem Felde liegen bleiben, und was nicht von der überreifen Gerste ausgefallen war, mußte er ausgewachsen nach Hause fahren, und somit waren seine Wünsche erfüllt, beregnete Gerste zu erhalten. Wie sich dabey aber sein Geldbeutel und sein Bierbrauen befinden werden, davon kann ich zur Zeit nichts sagen.

§. 231.

Vom Einerndten des Hafers.

Die Hafererndte erfolgt gewöhnlich gleich nach der Gerste. Die Regel, das Getraide nicht überreif werden zu lassen, gilt beym Hafer ebenfalls. Denn wenn derselbe überständig wird,

so bricht er am Stengel, wenn er gehauen oder geschnitten wird. — Ob er wohl die gute Eigenschaft hat, daß er unter der Aehre einen starken Halm hat, welcher verursacht, daß er nicht so leicht, wenn er auch dürre ist, wie Korn und Gerste abbricht, so fällt er doch oben in der Aehre dafür alsdenn desto mehr aus. —

Reif zum Hauen ist der Hafer, denn dieser wird grösstentheils allegehauen, wenigstens in den Gegenden, die ich kennen gelernt habe, wenn seine Stengel und Rispen gelb aussehen und die Körner so hart sind, daß man sie nicht mehr drücken kann. Ist er gehauen, so läßt man ihn ebenfalls ein paar Tage liegen, harkt ihn sodann gehörig, bringt ihn in Garben und Mandelnund fährt ihn ohne Aufenthalt nach der Scheune.

Aber das ist doch ein erschrecklicher ökonomischer Schnitzer, den Hafer so frisch weg, ohne ihn raschen oder rösten zu lassen, nach der Scheune zu bringen, höre ich vielleicht manchen Landwirth ausrufen! Wie kann der Hafer anders ein schönes Ansehen erhalten und wie soll man ihn beym Dreschen von den Rispen bringen? höre ich wieder andere fragen. Der Schnitzer sey auch in den Augen dieser klugen Landwirthe noch so groß, so versichere ich sie doch, daß ich den Hafer, ohne zu Rösten oder Regen hierzu abzuwarten, ohne Aufenthalt, so wie er trocken genug ist, nach Hause fahren lasse, und daß ich mich bey dieser Methode um mehr als zehn pro Cent besser befinde, als die, so ihren Hafer schlechterdings gerösted haben wollen; denn nach meiner Methode bekomme ich nicht nur schönen Hafer, sondern ich erhalte auch meine ganze Erndte im vollen Maase, statt daß sie nach ihrer schönen Röstemethode nur mehr als zu oft wohl die Hälfte ihres Hafers im Felde lassen und vor dem Abbringen der Körner von den Rispen wird sich kein Landwirth fürchten, der da weiß, daß bey strenger Kälte im Winter, guten Dreschern und guter Aufsicht über diese die Körner von den Rispen aufs beste abspringen und weiter nichts als vielleicht einige nicht reif gewordene Körner daran verbleiben, die noch überdieses nicht verloren sind, sondern dem Viehe bey der Füt-

terung dieses Strohes zu Gute kommen. Nunmehro kann ich meine Haferkörner fein alle auf den Boden schütten, auch wenn mein Vieh dergleichen benöthigt seyn sollte, dieselben von da abholen und das Vieh ganz räthlich damit versehen, anstatt daß jene die besten und mehresten Körner vielleicht im Felde lassen müssen und statt daß sie damit ihr Vieh füttern könnten, Hamster, Mäuse und anderes Ungeziefer ernähren. Schlimm genug, wenn man durch üble Witterung gezwungen wird, sein Getraide lange im Felde zu lassen.

Ich mag mich bey dieser Röstegeschichte nicht länger verweilen, sondern es gilt hierbey alles dasjenige, was ich im vorhergehenden §. vom Gersteberegnen gesagt habe; es taugt durchaus nichts, weil man öfters seine ganze Erndte ohne dem Getraide oder sich den geringsten Nutzen damit zu schaffen, risquirt, welche doch gewiß kein vernünftiger Mann zu verlieren willens seyn wird; denn wenn es nicht sein Wille war, eine gute Erndte zu erlangen, so hat er ja nicht nöthig, daß er sich vorher so viel Mühe mit der Bestellung und Aussaat macht, sondern er thut besser, er säet gar nicht, so weiß er dann im voraus, daß er nichts erndtet. Wer die vorgeschriebene Methode beym Einerndten seiner Gerste und Hafers beobachtet, wird am besten fahren, und wer rösten will, der mag rösten. Nun kein Wort mehr davon.

§. 232.

Von der Hirsenerndte.

Bey der Hirsenerndte hat man gute Vorsicht nöthig, wenn man nicht die besten Körner verlieren will. Man darf die Kolben nicht ganz gelb werden lassen, sondern wenn dieselben zu reifen anfangen, so daß nur die mehresten Körner gelb und reif sind, so läßt man denselben schneiden; denn die noch nicht ganz reif gewesenen Körner erhalten ihre Reife vollends in den Gelegen. Wer das völlige Reifwerden auf dem Stengel erwartet, der hat sich um den besten Hirsen gebracht, weil dieser ausfällt und daher im Felde liegen bleibt.

Kann man bey dieser Erndte etliche Tage gutes Wetter treffen, so ist solches sehr gut, weil man auf diese Art seinen gut getrockneten Hirsen ohne große Mühe aufbinden und nach Hause schaffen kann. Sollte Regenwetter einfallen, wenn der Hirsen geschnitten ist, so leidet er dadurch wohl etwas, doch wenn er alsdenn nur fleißig gewendet und fein dünne ausgebreitet wird, damit er bald trocken werde, so ist der Verlust noch erträglich und so wie das Stroh recht dürre und gelb geworden ist, so wird derselbe aufgebunden, nach Hause gefahren, in die Scheune gebanset und nachdem er einige Zeit gelegen hat, so kann man ihn nach Belieben ausdreschen lassen. Das Hirsenstroh wird ebenfalls zur Fütterung des Viehes mit verwendet.

§. 233.

Von der Heidekornerndte.

Hat man zeitig Heidekorn ausgesäet, so trift die Erndte gewöhnlich mit der Hafererndte ein, wird dasselbe aber spät ausgesäet, so erfolgt natürlicher Weise auch die Erndte späte. So wie die mehresten Körner reif sind, denn alle werden sie niemals reif, weil das Heidekorn sehr lange blühet, so muß dasselbe, wenn es gut und fett stehet, geschnitten werden. Im entgegengesetzten Falle wird es mit der Sense abgehauen und in so viel als möglich dünne Gelege gebracht, damit die viele Feuchtigkeit in den Stengeln desto eher austrocknen könne. Einige machen gleich nach dem Abschneiden Stauchen; allein dieses ist nicht wohl gethan, sondern es ist besser, daß es die Schnitter fein dünne mit den Sturzeln nach oben bringen, damit Luft und Sonne diese desto eher austrocknen mögen. Ist dasselbe nun sechs auch wohl acht Tage so gelegen, so muß es behutsam gewendet und auf der andern Seite ebenfalls trocken gemacht werden, welches noch etliche Tage dauert, je nachdem die Wärme mehr oder weniger stark ist, worauf dasselbe nach gehöriger Abtrocknung in Gebunde gebunden, nach Hause gefahren, über die Scheuntennen auf Stangen gebracht und nach Belieben ausgedroschen wird.

Fällt

Fällt während der Zeit nasse Witterung ein, so muß dasselbe alsdann aufgestaucht werden, um dadurch das Auswachsen der Körner zu verhüten, welches sehr leicht geschieht, wenn warmes Wetter einfällt.

§. 234.

Vom Laden und Einfahren des Getraides.

Durch das unbedachtsame Aufladen der Getraidearten wird in manchen Wirthschaften ebenfalls viel Schaden angerichtet. Die Garbenlanger geben dem Lader die Garben öfters so ungeschickt zu, daß viele Körner dadurch ausgeschlagen werden. Erstlich peitschen sie die Garbe auf ihren Kopf, oder sie werfen sie mit der Gabel in die Höhe und schlagen die Garbe mit den Aehren recht stark auf den Leiterbaum auf. Der Lader selbst wirft die Garben öfters ohne Ursache und Noth auf dem Wagen zur Ungebühr herum, so, daß gar vielmals die Körner in Menge umher fliegen und verloren gehen. Je behutsamer man dahero mit dem Aufladen umgehet, desto vortheilhafter ist es für den Eigenthümer. — Beym Abladen hat es freilich nicht so viel zu bedeuten, weil hier die Körner wenigstens nicht verloren gehen, sondern auf die Scheuntennen fallen. —

§. 235.

Vom Bansen oder Altern des Getraides in der Scheune.

Mit dem Getraidebansen oder Altern muß nicht weniger gute Ordnung gehalten und dasselbe fein nach der Güte und den Sorten gebanset oder gealtert werden. So muß man z. E. vor allen Dingen eine gute Eintheilung und Ordnung in Rücksicht des Saamengetraides machen; z. B. in großen Scheunen, wo man zwey oder drey Tennen hat, kann man in den mittelsten Bansen auf einer Seite oder in einem Quartiere den Sommerwaitzen und in den andern das Sommerkorn zu lege.

suchen, damit man, wenns nöthig ist, gleich auf zwey Tennen von einer Sorte zum Dreschen anlegen kann. Niemals muß man Saamenwaitzen und Saamenkorn gleich neben oder über einander legen oder bansen, weil der Saame sonst verunreiniget wird. Eben so verhält sichs mit andern Saamengetraide; jede Sorte muß an einen besondern Ort gebracht und ein kenntliches Merkmal oder Unterschied gemacht werden, damit keine Vermischung geschehen kann. Erbsen, Wicken, Heidekorn und dergl. bringt man gewöhnlich über die Scheunentennen auf oben gelegten Stangen an. Kurz es muß mit jeder Getraideart Ordnung gehalten werden, damit keine Vermengung geschehen könne. —

Das Bansen oder Altern in den Scheunen muß zu Anfange in dem Bansen, wenn vorhero gute Unterlagen von Stroh gemacht worden, an der Tennewand neben der Tenne angefangen werden und damit die Körner nicht so leicht auf den Boden des Bansen fallen, so wird das Getraide zum Anfange alles gerade aufgesetzt, so daß die Sturzeln der Garben unten und die Aehren in die Höhe kommen. Wenn die Bansen tief sind, so macht man wohl 3 Alter auf einander und wenn man den Tennenwänden ungefähr gleich gekommen ist, so werden die Stöße zu legen angefangen und diese werden alsdenn recht derb bis unters Dach, oder auch bis an die Förften hinauf gelegt, doch jedesmal so, daß allemal an den Mauern und Wänden die Sturzeln von den Garben zu liegen kommen.

Endlich ist es auch nothwendig, daß in ordentlichen Wirthschaften ein Erndteregister gehalten und darein alle Schocke und Garben richtig eingetragen werden, wobey zugleich angemerkt wird, wie viel von jeder Sorte Getraide auf diesem oder jenem gedüngten oder ungedüngten Stücke eingeerndet worden.

Ferner muß bey diesem so wie bey allen andern Geschäften stets gute Aufsicht über das Gesinde, die Tagelöhner und Frohner gehalten werden, damit die Arbeiten nicht nur ordentlich, sondern auch so geschwind als möglich geschehen

und keine Zeit unnütz verschwendet werde, weil die Zeit besonders in der Erndte am alleredelsten ist und nur zu oft durch nachlässige Arbeiter oder schlechte Aufseher dem Eigenthümer großer Verlust zugefügt werden kann. —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vom Flachsbau.

§. 236.

Warum der Flachsbau an vielen Orten so wenig betrieben wird.

Erst seit einigen Jahren, nachdem der Flachs und das Gespinnst ziemlich hoch im Preiße gestiegen sind, hat man hier und da mehr angefangen, dieses so äußerst nützliche, für uns in so mancherley Betracht ganz unentbehrliche Product mehr anzubauen. Denn noch vor wenig Jahren hörte ich noch hier und da manchen unerfahrnen Landwirth sagen: „es verlohnt sich nicht der Mühe, Flachs zu erbauen, oder er hat bey uns keine Art, unser Boden taugt hierzu nicht.“ Man kaufte also lieber Flachs und Leinwand von andern und ließ es beym Alten. Wahr ist es zwar wohl, daß man zum Flachsbau nicht alles und jedes Land nehmen kann; allein es ist auch eben so wahr, daß man durch gute Düngung und Bearbeitung und wenn das Erdreich zu fest oder zu leicht und sandig ist, dieses durch Vermischung leichter oder schwerer Erdarten in solche Verfassung setzen kann, daß es alsdann den schönsten Flachs hervorbringen und tragen kann. Aber leider giebt es gar viele unter den Landwirthen, welche alles neue oder verbesserte verabscheuen, zumal wenn dergleichen Verbesserungen mit etwas Nachdenken und mehrerer Mühe verbunden sind. Man liebt

Bequemlichkeit und Ruhe und sähe lieber, daß alles, wie die Pilze ohne angepflanzt zu werden, in die Höhe wüchse, so daß man dasselbe alsdann nur zum Gebrauche wegnehmen dürfe. —

Wem ist es wohl unbekannt, daß wir vom ersten Augenblicke unsers Lebens an, bis in die Gruft die Leinwand gar nicht entbehren können, und wie viele andere zu unserer Bequemlichkeit äußerst nothwendige Dinge werden nicht aus dem Flachse bereitet? Bedenkt man ferner, daß nicht nur der Erbauer dieses Produkts dadurch gewinnt, sondern daß auch durch das Spinnen des Flachses und die fernere Bearbeitung und Bereitung so vieler Artikel vielen tausend armen Menschen und Fabrikanten Brod und Nahrung gegeben wird; so wird wohl sonder Zweifel einem Jeden sogleich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des stärkern Anbaues begreiflich seyn.

§. 237.

Mehrmals hat sichs freilich zugetragen, daß der Flachs an vielen Orten nicht gerathen ist und auch dadurch haben alsdenn viele die Lust zum weitern Anbaue verloren; aber was war die Ursache des öftern Misrathens dieser Frucht? Mehrentheils die unrechte Behandlung oder die Unwissenheit der Erbauer. Wenn man z. B. dieser Pflanze einen für sie untauglichen Standort anwies, oder sie sonst nicht gehörig behandelte. Denn daß das Klima hierzu nicht tauglich sey, dürfen wir wohl nicht sagen und es ist so viel richtig, daß nur alsdenn, (wenn wir auch alles gethan haben) wenn uns Gott keine gedeihliche Witterung schenkt, diese Frucht nicht so ganz gut ausfällt, als im entgegengesetzten Falle. Aber wie viele Früchte erbauen wir nicht, welche ebenfalls nicht ein Jahr wie das andere gerathen? und deswegen unterlassen wir dennoch den fernern Anbau derselben nicht. —

Wenn wir die beym Flachsbaue sehr häufig begangenen Fehler vermeiden und die dabey nöthigen Regeln gehörig beobachten, alsdann haben wir auch nicht so häufigen Miswachs

zu befürchten, sondern statt dessen gute Erndten zu erwarten. —

Wie ist es möglich, daß man an solchen Orten, wo man den Leinsaamen ganz sorgenlos in das erste beste Land einsäet, dasselbe eben so sorgenlos düngt und zurichtet, auch übrigens schlecht wartet, gerathen kann? Viele thun es zwar aus Unwissenheit, daß sie zu ihrer Leinsaat kein gutes Land wählen, oder dasselbe nicht zu verbessern und dazu geschickt zu machen verstehen; aber manche thun es auch aus Nachlässigkeit und Faulheit. Denn anstatt daß sie ihr zur Leinsaat bestimmtes Land bereits den Herbst vorher aufs beste zurichten, auch wo nöthig, düngen sollten, so lassen sie es dagegen bis zum Frühjahre liegen; und nun wird es auch noch nach alter angewöhnter Sitte nur so oben hin zugerichtet oder gesudelt. Und wie häufig geschiehet es nicht, daß ein dergleichen Stück Land durch die viele Winternässe dergestalt durchzogen und naß ist, daß man nunmehro, wenn das Frühjahr auch noch mehr naß als trocken ist, die beste Zeit zur Vorrichtung des Ackers verstreichen lassen und das Abtrocknen desselben erst abwarten muß, oder das Land bey aller seiner Nässe einschmiert und sudelt und somit endlich seinen Leinsaamen in das so treflich zugerichtete Land auf Gerathewohl zu seinem größten Schaden einsäet, mithin von allen das Gegentheil thut, was zum guten Fortkommen der Leinsaat schlechterdings nothwendig ist? Und wenn nun endlich die Flachserndte eben so elend ausfällt, als die Ackerzurichtung war, alsdann singt man das gewöhnliche Lied: „der Flachsbau hat bey uns keine Art.“ Mit mehrerer Wahrheit aber könnte man sagen: „wie die Arbeit, so der Lohn.“ Oder man läßt ebenfalls aus Nachlässigkeit die beste Saatzeit verstreichen, macht alsdenn späte Nothsaaten und wenn nunmehr anhaltende trockene Witterung nach der Saat einfällt, so bleibt der Lein sitzen, er wird zwey und dreywüchsig und man erndtet nun spannenlangen Flachs und schiebt nunmehro die Schuld nicht auf seine Nachlässigkeit sondern ebenfalls darauf, daß er hier nicht arten wolle, dabey läßt mans bewenden, an-

statt daß man sich die Mühe geben sollte, die Ursachen des Mislingens zu entdecken, um diese in der Folge entfernen zu können. — Späte Leinsaaten schlagen selten gut ein und nur alsdenn, wenn die Witterung ausnehmend gut einschlägt und das Land hierzu nicht schlecht, sondern gut zugerichtet worden ist.

§. 238.

Von dem zum Flachsbaue schicklichen Erdboden.

Ein Landwirth, welcher guten Flachs erbauen und den rechten Nutzen davon ziehen will, muß es seine erste Sorge seyn lassen, hierzu einen schicklichen Boden von seinen Ländereyen auszusuchen, oder wenn er dergleichen nicht von Natur hat, sich die Mühe geben, denselben zu verbessern und ihm die fehlenden Eigenschaften zu verschaffen. Wie dieses geschehen könne, darzu findet man oben im 5ten Kapitel, wo von der Verschiedenheit des Ackerlandes an Farbe und Güte gehandelt worden, die nöthige Anweisung. Ferner muß er sein zur Leinsaat bestimmtes Land auch zur rechten Zeit und nach guten Regeln des Ackerbaues zuzurichten sich bemühen, auch die in der Folge noch anzuzeigenden Erfordernisse nicht aus der Acht lassen. So wird er alsdenn auch nächst göttlicher Hülfe und nur halbwege gut einschlagenden Witterung sich der reichlichen Belohnung seines angewandten Fleißes zu erfreuen haben; denn nur unter den in der Folge angezeigten Umständen oder befolgten Regeln kann man sich immer einer guten Flachserndte getrösten.

Das beßte Land zur Leinsaat ist ein nicht zu festes noch gar zu leichtes und aschichtes, sondern ein lockeres und mildes, mäßig feuchtes, aber nicht nasses und dabey nicht mageres, sondern ein gut gedüngtes. Die Farbe des Erdreichs entscheidet nichts, wenn dasselbe nicht die nöthigen Nahrungstheile für die Pflanzen besitzt und dabey locker und leicht empfänglich ist, oder die ihm beygebrachten nährenden Theile und die Feuchtigkeiten des Himmels bald annimmt und nicht so geschwind wie-

derum fahren läßt; denn wir finden unter allen Farben, welche das Erdreich hat, gute, mittlere und schlechte Ländereyen, folglich müssen wir dieselben zu unterscheiden wissen und da wo es nöthig ist, der Natur zu Hülfe kommen und sie zu verbessern suchen. Selbst das von jeher und auch jetzt noch fast überall für unfruchtbar erkannte Sandland können wir ja durch geschickt angewandte Mittel so verbessern, daß man in demselben fast alle nur möglichen Früchte zu erbauen im Stande ist.

§. 239.

Beyspiel im Sandlande guten Flachs zu erbauen.

Bey den mehresten Landwirthen, welche Sandland besitzen, herrscht das alte von ihren Vätern ererbte Vorurtheil, daß der Flachsbau bey ihnen keine Art habe, oder nicht anzubauen möglich sey und dabey lassen sie es auch bewenden, keiner ist so klug oder denkt daran, Versuche anzustellen, oder seinen Sandboden zu verbessern, ja sehr viele glauben, er sey gar keiner Verbesserung fähig; es bleibt also immer beym Alten, sowohl in Ansehung der Bestellung als der schlechten Erndten bey allen ihren Feldfrüchten, bis endlich einmal ein etwas nachdenkender Landwirth Versuche anstellt und sodann das Gegentheil von demjenigen zeigt, was man anfänglich glaubte. Daß man aber auch im Sandlande den schönsten Flachs erbauen kann, wenn dasselbe entweder durch gute Düngung oder durch Vermischung mit einer schwerern Erdart in bessere und tragbarere Umstände gesetzt worden ist, ist ganz außer Zweifel. Mir ist ein gewisses Amt im Preußischen bekannt, wo die Unterthanen nichts als den blosen Sandboden besitzen und wo man seit Jahrhunderten aus eben der Ursache, daß der Leinbau im Sandlande durchaus keine Art habe, keinen Lein erbaute, sondern allen Flachs, den man daselbst bedurfte, von andern Orten her erkaufte, bis endlich vor einiger Zeit ein Prediger eines daselbst befindlichen Dorfes einen kleinen Versuch mit der Leinsaat in seinem Garten, (der freylich etwas besser

gedüngt worden war) machte, und der Flachs also darinnen sehr gut gerieth; er machte im folgenden Jahre einen zweyten Versuch mit einer stärkern Leinsaat, und der Erfolg war seinen Wünschen ganz entsprechend. Dieser Prediger durch seine Versuche überzeugt, daß man auch in der dasigen Sandgegend guten Flachs erbauen könnte, machte dieses seinen Dorfbewohnern mit Vorzeigung seiner schönen Leinsaat bekannt und zeigte ihnen die daraus entstehenden Vortheile, und gab ihnen das Mittel an die Hand, daß sie mehr auf die Vermehrung des Düngers bedacht seyn möchten, um ihre Sandländer besser düngen zu können, so würden sie auch den Flachs erbauen können. Die klügsten im Dorfe machten damit Versuche und ihre Erndten fielen gut aus, die übrigen folgten alsdenn nach, und nunmehro hat sich der Flachsbau im ganzen Amte so ausgebreitet, daß diese Leute jetzt alle Jahre für etliche tausend Thaler Flachs verkaufen und alle das Geld, das sie sonst für eignen Gebrauch für Flachs ausgeben musten, im Beutel behalten. — Hier kann man nicht nur deutlich sehen, wie viel Nutzen ein einziger nachdenkender Landwirth durch Versuche und Beyspiel stiften kann, sondern es ist auch der deutlichste Beweiß, daß es bloses Vorurtheil sey, Sandländer nicht in tragbarere Umstände versetzen zu können.

Das Sprichwort: Mist und Sand macht gutes Land, ist mehr als zu wahr, und man kann auch eben so gut und mit Gewißheit sagen: schwere Erde vermischt mit Sand macht nicht weniger ein gutes Land. —

Dieses Beyspiel habe ich also für alle diejenigen, welche Sandländereyen haben und mit dem Vorurtheile gefesselt sind, daß darinnen kein Flachs zu erbauen sey, zur Nachahmung hiermit anführen wollen. Man darf ja nur meine schon oben gegebene Regel befolgen, und erst Versuche im kleinen damit anstellen und ich bin Bürge dafür, daß man alsdann bald ins Große damit gehen wird. Man wird alsdann auch durch Verbesserung seiner Sandländer andere Früchte, die man sonst nicht

darinnen erbauen konnte, erzeugen, folglich auch seine Einkünfte vermehren können.

Und was entsteht aus solchen Verbesserungen nicht noch für ein großer Vortheil? der Eigenthümer solcher Sandländer wird nunmehro mehr als noch einmal so reich; denn sein vorheriger Sandacker, wofür ihm mancher nicht leicht 20 oder 30 Rthlr. gegeben hätte, bekommt alsdenn einen mehr als doppelten Werth, folglich hat er seinem Guthe dadurch und sich zugleich einen doppelten Werth und Vermögen verschafft, welches doch gewiß ein Umstand ist, welchen ein jeder Landwirth aufs sorgfältigste beherzigen sollte. —

§. 240.

Alle Kraut und Kartoffelländer, so wie auch die in gutem Zustande sich befindenden Roggenstoppeln d. h. die in guter Düngung stehen, wie bey guten Landwirthen zu vermuthen ist, sind zum Flachsbaue geschickt. Eben so kann man auch in umgerissene Rasenflecke, wenn das Erdreich inwendig nicht etwa kiesicht oder thonartig, sondern locker und mürbe ist, mit gutem Nutzen Leinsaamen einsäen, nur muß der hierzu bestimmte Rasenfleck ein Jahr vorher umgepflügt, der Rasen gut gefault und das Land überhaupt wenigstens drey und viermal gut geackert und geegt und so klar als möglich zugerichtet worden seyn.

§. 241.

Vom Leinsaamen.

Unsere gewöhnlichen Arten von Leinsaamen sind nicht die besten und gewähren den Vortheil nicht, welchen uns der sogenannte liefländische Leinsaamen gewährt, und nach diesem ist der Rigaer und Memeler Leinsaamen der beste. Diese fremden Leinsaamenarten werden in Tonnen zu uns gebracht und sind bey verschiedenen Kaufleuten in großen Städten zu erlangen. Dergleichen Leinsaamen kommt zwar etwas theuer zu

stehn, allein diese Theurung des Saamens wird durch die ungleich schöner ausfallende Flachserndte, da der Flachs wenigstens noch einmal so lang wird, als der von unserm gewöhnlichen Landleinsaamen, gar reichlich ersetzt und überdieses hat man auch nicht nöthig, dergleichen ausländischen Saamen alle Jahre anzuschaffen, sondern er dauert doch gewiß 3 Jahre gut, nehmlich daß der Flachs diese Zeit über stets schön lang geräth und erst nach Verlauf dieser Zeit fängt derselbe an, niedriger oder kürzer in Stengeln zu werden. —

Aber auch die bey den mehresten Landwirthen gewöhnliche Art, den Leinsaamen zur kommenden Aussaat zu gebrauchen, ist auch fehlerhaft und trägt vieles zur Ausartung und zum schlechtern Flachsbaue mit bey; denn man pflegt diesen Saamen gröstentheils aus seinen Behältnissen oder sogenannten Knoten auszumachen und ihn alsdann sorgenlos auf den Boden hinzuschütten, wodurch er zu sehr ausgetrocknet und seiner Oeltheile, welche er schlechterdings zu seiner mehreren Fruchtbarkeit nothwendig braucht, beraubt wird. —

Aller Leinsaamen muß, wenn er anders gut dauern und seine Kräfte recht beysammen behalten soll, nicht ausgedroschen, sondern in seinen Knoten aufbewahrt werden, er ist hier keiner Gefahr des Austroknens noch sonst des Anlaufens, wenn er in verschlossenen Gefäßen aufbehalten wird, ausgesetzt, mithin muß man diese Methode beobachten, wenn man guten Saamen behalten will. —

Ist man genöthigt, Leinsaamen zu kaufen, so muß man auch zuerst untersuchen, ob derselbe von der gehörigen Güte ist. Gut oder schön ist der Leinsaamen, wenn die Körner nicht nur vollkommen und schwer sind, sondern auch eine schöne rothbraune Farbe haben und derselbe recht glänzend ist und bey Oefnung der Saamenkörner muß der darinn befindliche Kern ölicht und grüngelb von Farbe seyn; findet man diese Eigenschaften an ihm, so kann man denselben als guten Saamen betrachten. — Aus dem vorhergesagten ist also zu ersehen, daß man neben gutem und schicklichen Erdreiche auch vorzüglich auf gu-

ten Saamen zu sehen habe, wenn man sich Hofnung zu einer guten Flachserndte versprechen will.

§. 242.

Von Zurichtung des Leinackers.

Erwählt man zu seiner Leinsaat einen Brache liegenden Acker, so muß derselbe unnachläßig in der Mitte des Monats Junii gedüngt, wozu man ohngefehr 10 zweyspännige Fuder guten Mist auf einen Acker, wo ein Scheffel Korn hingesäet wird, braucht und der Dünger mit der Brachfurche untergepflügt werden. Durch das zeitige Brachen bey trockener Witterung und der dann fortdauernden Wärme erlangt man sehr leicht den gesuchten Endzweck, das Unkraut am besten zu vertilgen; denn da jetzt die Wurzeln desselben in die Höhe kommen, so werden sie von der Sonnenhitze verbrannt, oder so ausgetrocknet, daß kein Leben mehr darinnen bleibt und wenn sie alsdenn wieder unter das Erdreich kommen, nie wieder lebendig werden oder wachsen können und zu gleicher Zeit wird auch das untergestürzte Gras, woran die Wurzeln verdorrt sind, durch die Wärme und den Regen in Gährung und Fäulniß gesetzt, folglich dem Acker dadurch zugleich einige Düngung mit verschafft. — Das Gegentheil aber findet alsdenn statt, wenn man seine Brachfelder, wie viele thun, sehr naß ackert, oder die Zurichtung auch immer so lange als möglich verschiebt. — Wer das Zurichten seiner Brachfelder aus Noth thun muß, um seinem Viehe noch ein paar Mäuler Gras aufzutischen, bey dem mag ich weder Wirthschafter noch Einnehmer des Gewinnstes vom Guthe seyn; denn da dürfte nach Abzug der Ausgaben wohl nicht viel in meinen Beutel fallen.

Ohngefehr nach Verlauf von vier Wochen muß der Acker aufs neue gepflügt werden, welches am besten mit dem Ruhrhaken in die Quere geschiehet und wenn dieses geschehen, so klar als möglich geegt werden und so läßt man denselben etwa bis um Michaelis herum liegen, alsdenn aber wird das dritte Pflügen in die Quer unternommen; denn durch das öftere Um-

wechseln mit dem Pflügen und Eggen, nehmlich einmal in der Länge, das andere mal in der Breite, wird das Land weit besser gebrochen oder zerstückt und auch weit besser mit einander vermischt und der Dünger damit gut gemelirt. Hat man seinen Acker nunmehro zum drittenmale gut geackert und eingeeggt, so bleibt derselbe nun in dieser Verfassung bis zum Frühjahre liegen. Nur dieses hat man bey der letzten Zurichtung noch zu beobachten, daß man nach Befinden eine oder mehrere gute Wasserfurchen anzubringen sucht, denn diese haben den nicht unbedeutenden Nutzen, daß die häufigen Winterfeuchtigkeiten vom Acker abgeführt werden und der Leinacker nunmehro zum Frühlinge weit eher abgetrocknet ist, folglich auch eher zur Leinsaat zugerichtet werden kann, da man denn im Unterlassungsfalle öfters wegen Nichtaustrocknung des Landes genöthigt wird, späte Aussaaten sich zum Schaden zu machen. —

Das solchergestalt im Herbste gut vorgerichtete Land kann alsdann im Frühlinge sobald es genug abgetrocknet ist, oftmals schon im Monat März zur ersten und früben Leinsaat gepflügt und besäet werden. Frühsaaten sind beym Leine fast immer die besten. Es versteht sich aber, daß man nicht eher mit Zurichtung seines Leinackers anfangen dürfe, bis es die Witterung verstattet, daß man den Saamen ohne Gefahr des Erfrierens aussäen kann.

§. 243.

Gesetzt aber, man hätte einen Rasenplatz, welchen man zu Felde machen wollte, so kann man mit Vortheile das erste Jahr nach seiner Zurichtung Lein darein säen. Ein solch Stück Land muß aber nicht weniger den Sommer vorher dreymal gepflügt und geegt und der Anfang mit dem ersten Pflügen, welches kaum ein paar Zoll tief zu geschehen braucht, um nur den Rasen, wie man sagt, abzuschälen, zeitig im Monat Junius unternommen werden, damit die Rasenwurzeln völlig verdorren und der Rasen faulen könne. Ist der Rasenplatz nicht von

Natur schlecht, so hat man hier keine Düngung nöthig, sondern die Düngung vom Rasen ist hinreichend, dem Flachse die nöthige Nahrung zu geben. Die übrigen beydenmale des Pflügens werden zu eben der Zeit und auf eben die Art, wie gleich vorher beym Brachacker gedacht worden, vor Winters unternommen und er bleibt sodann in eben der Verfassung bis zum Frühjahre liegen, als wo er denn zur Saatzeit noch einmal zugerichtet wird.

§. 244.

Wollte man gute Kornstoppel zur Leinsaat anwenden, so muß auch diese vor Winters noch ein paarmal geackert und gegt und auch hierbey übrigens in allem so damit verfahren werden, wie beym Brachacker gelehrt worden ist, ausgenommen, daß man hier keinen Dünger in den Acker bringt; denn wenn die Roggenstoppel in guter Düngung steht, so hat man dieses nicht nöthig. Der Lein verlangt wohl kein mageres, aber auch nicht zu fettes Land (ein mäßig gedüngter Acker ist immer der beste.) Denn so wie er in zu schlechtem Lande nur schlecht wächset, so überwächset er sich auf fettem Boden und wird mehrentheils Lager. — Wäre der Kornacker aber nicht in der besten Düngung, wie dieses in solchen Wirthschaften, wo der Dünger mangelt, gewöhnlich der Fall ist, und man wollte und müßte seinen Lein in dergleichen Land aussäen, so lasse man sich das Geld für 4 oder 5 Scheffel Kalk nicht gereuen, bringe diesen beym zweytenmal pflügen im Herbste vor die Furche und pflüge denselben mit unter; ich stehe dafür, der Lein wird nicht nur gut gerathen, sondern der Kalk wird auch das Unkraut zerstören und somit auch das mehrere Jäten entbehrlich machen. —

Bestimmt man aber Kraut- oder Kartoffelland zum Flachsbaue, alsdann hat man im Herbste mit diesen Ländereyen weiter nichts zu thun, (weil diese ohnehin durch das Pflügen und Behacken locker genug gemacht worden sind) als daß man allenfalls ein Paar Wasserfurchen anbringt, damit die übrige

Winternässe aus den bereits oben angeführten Gründen abgeführt werden möge; denn wenn Felder sehr in der Wage liegen, folglich das Wasser nicht so wie von abhängigen Ländereyen abgeleitet werden kann und im Winter viel Schnee darauf fällt, so ersaufen sie bisweilen so, daß die Näsſe alsdenn im folgenden Frühjahre nur sehr schwer und langsam hinweg zu bringen ist, welches aber durch ein paar im Herbste gut angebrachte Wasserfurchen leicht verhindert werden kann. Bey der Leinsaat muß man eben so wenig schmaale Beete machen; man kann sie gern auf 20 Furchen breit anlegen.

§. 245.

Von der Zeit, den Lein auszusäen.

Ich habe schon vorläufig bemerkt, daß frühe Leinsaaten den späten immer vorzuziehen sind; denn der früh gesäete Lein kommt doch immer in einen Acker, welcher noch Winterfeuchtigkeit genug in sich hat, daß alsdenn der Saame nicht nur bald aufgehen, sondern auch gut fortwachsen kann; und wenn alsdann im Monat Mai oder wohl noch späterhin die Sonnenhitze schon sehr groß ist, die Felder bey wenigem Regen und Feuchtigkeit ganz ausgetrocknet sind und man bringt nun seinen Leinsaamen in solche trockene Felder, so bleibt dieser so spät gesäete Lein sitzen, er wird zwey und dreywüchsig und ist oftmals nicht das Rauferlohn werth; da hingegen der frühgesäete schon so groß geworden ist, daß er aller trockenen Witterung Trotz bieten und weit besser gerathen kann.

Ferner: bey späten Leinsaaten kommen schon vielmals starke Gewitter und Schlagregen; trift sichs nun, daß gleich nach der Leinsaat dergleichen Schlagregen kommt, so wird der Acker wasserhart, der Lein kann nicht durchkommen, er wird zweywüchsig und die Erndte ist schlecht, dagegen kommen im Frühlinge, nach zeitigen Leinsaaten oftmals sehr sanfte und recht fruchtbare Regen, welche alsdann der Leinsaat gar treflich zu statten kommen und das gute Wachsthum derselben ausnehmend befördern. —

Auf das Klima und die mehr oder weniger gute Witterung kommt es also im Frühlinge an, ob man zeitig oder etwas später seinen Leinsaamen aussäen soll. Bisweilen kann bereits zu Ende März oder mit Anfange des Monats April die erste Leinsaat unternommen werden, vielmals aber muß man bis in die Mitte oder bis zum Ende des April damit verziehen, eine zweyte etwas spätere im Anfange des Monats Mai und eine dritte auch Ausgangs dieses Monats noch unternehmen; ja in kalten Gegenden säet man wohl noch im Monat Junius Leinsaamen aus. —

Unklug handelt man nicht, wenn man bey der Leinsaat zwey und dreyerley, eine frühe, mittlere und eine etwas spätere macht, denn bisweilen wenn gute Witterung einfällt, gerathen zwey Aussaaten gut und man hat alsdenn doppelten Gewinn, schlägt ja eine fehl, so ist der Verlust immer erträglicher, als wenn man seine ganze und einzige Leinsaat vernichtet sehen muß und wo man sich also in einem etwas kalten Klima befindet, da wird und kann man folglich auch seine Leinsaat nicht in dem erst gedachten Monat April unternehmen, sondern man richtet sich natürlicher Weise damit nach seiner kältern Gegend. Denn daß man nirgends so früh säen müsse, daß wenn noch Fröste zu vermuthen wären, die Saat also verloren gehen würde, versteht sich schon von selbst. Aeußerst selten kann man im März Lein aussäen.

§. 246.

Ist nun die Zeit zur Aussaat vorhanden, die man für sich gewählt hat, so wird das im Herbste nach obiger Vorschrift zubereitete Leinland in ganz schmalen Furchen, (wenn dasselbe genug abgetrocknet ist) zur Saat geackert und der Saame so gleich als möglich ausgesäet. Der Saame soll von allem Unkrautgesäme rein seyn; denn je reiner dieser ist und je mehr die Felder davon gereinigt werden, desto weniger hat man zu jäten und desto besser wird der Flachs gerathen und egt denselben sodann gut ein. Bey der frühen Leinsaat geht

man auch nicht unsicher, wenn man damit so lange wartet, bis die Lindenblätter etwa die Größe eines Sechsers erreicht haben.

Besäet man Kraut- oder Kartoffelländer, welche im Herbste weiter nicht zugerichtet wurden, so müssen diese ohngefehr einen Monat oder drey Wochen vor der Aussaat erst einmal geackert, geegt und sodann zur Saatzeit aufs neue zur Saat gepflügt werden. Eben dieses gilt auch von Roggenstoppeln, welche zur Leinsaat bestimmt und im Herbste bereits ein paarmal zugerichtet worden sind. Viele Landwirthe richten ihre Felder im Herbste nicht zu, sondern begnügen sich, wenn sie ihre Leinäcker im Frühjahre ein paarmal ackern und eggen, aber sie müssen sich alsdann auch mit eben so schlechten Erndten begnügen, wie die Bestellung ihrer Ländereyen war. — Man kann auch den Leinacker nach der Saat mit der Walze ordentlich überwalzen lassen. Dadurch kann man auch dem Zweywuchs etwas vorbeugen.

§. 247.

Von dicker und dünner Leinsaat.

Will man feinen Flachs haben, so muß der Lein dicke gesäet werden. Da man aber den Lein nicht sowohl darum aussäet, um vielen Saamen zu erndten, sondern mehr des Flachses wegen, so ist es auch natürlich, daß man bey seiner Leinsaat mehr darauf sehe, daß der Lein nicht zu dünne ausgesäet werde. Auf einen Acker rechnet man ohngefehr 2 Scheffel Saamen, wo er alsdann weder zu dünne noch zu dicke stehet, nur muß dabey auf eine so viel nur mögliche gleiche Aussaat gesehen werden. — Der Leinsaamen wird mit zwey Gängen gesäet, d. h. der Säemann geht in jeder Furche einmal hin und wieder zurück. — Wer auf seine Leinsaat einen gelinden Regen erhält, der hat schon vieles dabey gewonnen, denn nun geht derselbe fein bald und ziemlich zugleich auf, so, daß derselbe nicht zweywüchsig wird. — Ist das Land fett, so säe man etwas dünner, bey magerm Lande aber etwas dicker.

§. 248.

Vom Jäten des Flachses.

Bey solchen Landwirthen, welche auf gut gereinigte Felder und vom Unkrautgesäme freye Saatkörner halten, ist das Jäten selten nothwendig, oder wenn ja etwas Unkraut unter dem Flachse befindlich seyn sollte, so ist dieses doch immer von keiner großen Bedeutung und kann alsdann mit weniger Mühe durch einmaliges Jäten bald aus dem Leinacker geschafft werden; da hingegen bey nachläßigen Wirthen wohl zweymaliges Ausraufen des Unkrauts kaum hinreichend ist: denn ich habe mehrmals Leinfelder gesehen, wo man besser gethan hätte, den Flachs aus den Melden und anderm Unkraute heraus zu ziehen, damit man doch wenigstens eine gute Meldenerndte und Futter für das Vieh erhalten hätte, weil der darunter stehende Lein schon erstickt und fast nicht mehr zu sehen war; denn da sahe es nicht anders aus, als ob man Melde ausgesäet hätte und dabey war man noch so nachläßig, daß man auch das Unkraut wenigstens einen Fuß hoch hatte wachsen lassen, ehe man sich zum Jäten entschloß, vermuthlich aus der nicht unbedeutenden Ursache, das Unkraut besser fassen und nutzen zu können; aber wie auch dieses Flachsland nach dem Jäten aussah, läßt sich kaum denken und ich gerieth gar auf den Gedanken, daß man seinen Leinsaamen gesteckt habe und denselben vielleicht wie die Krautpflanzen behacken wollte; doch ich hatte mich in meiner Meinung betrogen, er war wirklich mit samt dem Unkrautgesäme auf einen sehr übel zugerichteten Acker ausgesäet worden und den schönen davon erhaltenen Flachs mochte man wohl, um Sackleinwand zu erhalten, ausgesäet haben. — Solche Männer verdienen wohl nicht den Namen der Landwirthe. —

Wenn sich also Unkraut unter dem Flachse, befindet, so muß das Jäten desselben allerdings vorgenommen werden und zwar so bald als die Saat ohngefehr 4 Zoll hoch gewachsen ist und sodann stellt man sogleich genugsame Leute an, damit die-

ses Geschäfte, welches nicht stehend sondern knieend geschehen soll, so geschwind als möglich beendiget werde; aber durchaus nicht alleine, sondern unter guter Aufsicht, denn ist man darinnen nachläßig und glaubt die Fröhner (oder wenns auch Tagelöhner sind) werden die Sache schon allein machen, so darf man nur sichere Rechnung auf schlechte Arbeit und vielleicht auf noch ein paarmaliges Jäten machen, wenn man seinen Flachs nicht verderben sehen will. Diese Art Leute nehmen sich äußerst selten die gehörige Mühe, sondern sie reißen das Unkraut entweder ab, oder lassen doch vieles stehen und das abgerissene kommt nun nach einem mäßigen Regen weit stärker als vorhero zum Vorschein und überwächst noch den Lein. Will man dieses nicht, so muß ein zweytes Jäten unternommen werden, welches alsdenn dem Leine bisweilen nachtheilig wird, wenn derselbe schon zu groß geworden war; denn es wird theils viel mit ausgerissen, theils steht der Flachs alsdann nicht wieder auf, weil er zu Schanden getreten worden. Ein zweytes Jäten wird alsdann unnöthig, wenn das erste mit Sorgfalt und unter guter Aufsicht geschehen ist. Manche jäten ihren Lein erst, wenn die Blüthe schon heranrückt, dieß ist aber zu spät, je zeitiger je besser, dieß bringt mehr Nutzen, das Unkraut verdämmt den Lein nicht, und man darf nicht befürchten, daß die Stengel nach dem Jäten nicht wieder aufstehn. —

Es giebt aber auch Landwirthe, welche anrathen, den Flachs gar nicht zu jäten, wenn auch Unkraut darunter befindlich wäre. Diesen Landwirthen antworte ich aber kein Wort und ihren Rath werde ich so wenig befolgen, als ich ihn Jemanden vorschlagen will. Ganz anders verhält sichs mit dem Nichtjäten, wer recht reinen Saamen und eben so reine Felder hat, der wird es freilich wenig oder gar nicht nöthig haben. —

Bey diesem guten Rathe würden diejenigen guten Landwirthe, welche unter ihrem Flachse mit der sogenannten Seide gesegnet sind, übel zu rechte kommen, wenn sie diese überhand

nehmen und nicht ausrotten, sondern ihre Leinäcker über und über damit überziehen lassen wollten; doch wenn sie Seide statt Flachs erhalten, so werden sie auch nichts verlieren. — Leider habe ich mehrmals auch solche Seidenfelder gesehen, oder wenn es keine Seide war, so sahe man statt dieser Kleber und Gleisse in Menge, welches nicht weniger zwey schöne Unkrautpflanzen in den Feldern und Flachse sind. — Doch was halte ich mich bey Dingen auf, welche von jedem guten Landwirthe verachtet werden? Wer also Unkraut bauen will, der baue es.

§. 249.

Vom Flachsraufen und Rösten auf dem Lande.

Ueber die Zeit des Flachsraufens, nehmlich ob man den Flachsstengel und Saamen mehr oder weniger reif werden lassen soll, sind die Flachsbauer noch nicht einstimmig, vielmehr rathen einige an, man sollte den Flachs, wenn er noch ganz grün sey und in der Blüthe stehe, raufen, andere verlangen, den Flachs alsdenn zu raufen; wenn er zwar noch etwas grün sey, aber doch den Saamen bereits angesetzt und dieser sich seiner Reifung etwas nähere; noch andere wollen, man solle den Flachs so lange stehen lassen, bis die Stengel ganz gelb, die Blätter abgefallen und die Knoten hart, auch der darinn befindliche Saamen schon in seiner völligen Größe und reif sey.

Welchen Weg soll nun ein angehender oder unwissender Landwirth gehen? Ich rathe auch hier die Mittelstraße und halte es auch aus Erfahrung für das beste, wenn man seinen Flachs weder zu grün rauft, noch zu lange stehen läßt und ich schmeichle mir, den Beifall solcher Landwirthe zu erhalten, welche den Flachsbau mit Vorsicht und Nutzen betreiben und welche Versuche auf mehr als eine Art angestellt haben. Denn wird der Flachs zu grün gerauft, so erhält man keinen Flachs oder guten Bast, sondern schlechtes morsches Zeug und mehr Mist als Flachs und läßt man denselben wiederum zu lange stehen und vielleicht um des geringen Saa-

mens willen überständig werden, so erhält man, statt Flachs Werg. — Beobachtet man aber die Methode, den Flachs weder zu grün zu raufen, noch aber zu lange stehen zu lassen, sondern ihn zu raufen, wenn der Flachs noch ein wenig grün und der Saame noch nicht reif ist; so wird man nicht nur den schönsten Flachs oder Bast bekommen, sondern man wird auch noch reifen Saamen erhalten, denn diesem schadet es nichts, wenn er auf dem Stengel nicht reif oder die Knoten nicht braun geworden sind, da der Saame noch beym Aufbreiten des Flachses reif wird, auch die Knoten noch ihre braune Farbe bekommen.

§. 250.

Derjenige Landwirth würde ganz seinem Vortheile entgegen handeln, welcher um des Saamens willen seinen Flachs erbauen wollte, da es in unsern Gegenden die Hauptabsicht des Flachsbaues ist, um aus dem Haader die besten Leinwande zu machen, nicht aber den Saamen zu erzielen, um Oel daraus schlagen zu lassen. Ob es gleich hier und da immer noch manche solcher Landwirthe giebt, die mehr auf den Saamen als auf den Bast als den nützlichsten Theil sehen und viele es auch aus Unwissenheit thun, daß sie dem Oelmüller immer mehr Arbeit als dem Leinweber verschaffen. Nein, lieber hat man es umzukehren und dem Leinweber mehr als dem Oelmüller zu thun zu geben. Freilich an solchen Orten, wo man mit dem Saamen einen Handel treibt und dieß zu seinem Hauptgeschäfte macht, da ist es eine ganz andere Sache. Denn hier hat man mehr auf die stärkere Reifung des Saamens, als auf Erhaltung des Fadens zu sehen. Allein, wo man diesen jenem, wie billig, vorzieht, da darf man niemals so lange warten, bis die Saamengehäuse oder Knoten braun geworden, denn sonst thut man sich sicher Schaden. Wer sich von der Wahrheit dieser Sache überzeugen will, der darf nur Versuche mit seinem Leine anstellen; und auf einem und eben demselben Flachslande etwas eher und etwas später Flachs raufen, beyde Sorten auf ein

und eben dieselbe Art rösten u. s. w. kurz in allem nach einander, wie es auf einander folgt, gleich behandeln; und man wird den Unterschied bald finden und sich für das frühere Raufen erklären.

§. 251.

Der zu raufende Flachs wird ohne ihn zu verwirren, Händeweis aus der Erde gezogen und zugleich mit darauf gesehen, daß, wenn sich noch einige Stengel Unkraut z. B. Melde und dergl. darunter befindet, dieses sorgfältig auf die Seite geworfen werde, weil dieses theils die folgende Bearbeitung des Flachses etwas behindert, theils auch wieder Unkrautgesäme unter den Saamen mit gebracht wird.

Jeder Flachsraufer legt jetzt seine ausgezogene Hand voll Flachs ordentlich und ohne Verwirrung neben sich hin, bis der ganze Acker gereinigt oder ausgerauft ist und so wie man mit dieser Arbeit völlig fertig geworden, so nimmt man die ganze Gesellschaft der Flachsraufer zusammen und läßt den gerauften Flachs auf eine ohnweit davon befindliche Kornstoppel in ordentlichen Zeilen fein dünne (je dünner, je besser) ausbreiten und zwar so, daß immer ein Paar Reihen gegen einander zu liegen kommen, zwischen diesen aber allezeit ein schmaler Gang bleibe, damit man, wenn der Flachs gewendet werden soll, bequem gehen und arbeiten kann und weder auf den Flachs noch die Knoten getreten werden und Schaden angerichtet werden könne. Das dünne Ausbreiten des Flachses hat den Nutzen, daß derselbe eher und gleichmäßiger abtrocknet und gut röstet. Wenn günstige Witterung einfällt, d. h. abwechselnd Regen und Sonnenschein; so gehet das Rösten des Flachses geschwinder von statten und es ist nöthig, daß man seinen zu röstenden Flachs bisweilen untersuche, damit derselbe, wenn er auf der einen Seite gut ist, zur rechten Zeit umgewendet werde.

§. 252.

Ob der Flachs auf der obersten Seite genug geröstet sey, kann man daran erkennen, wenn er nicht mehr biegsam ist und eine gelbe Farbe bekommen hat; und alsdenn wird es Zeit, ihn umzuwenden, damit er auf der andern Seite auch röste, wobey man nicht weniger Vorsicht als das erstemal anzuwenden hat, damit er ohne Verwirrung und gleichmäßig dünne ausgebreitet werde, um durchgängig gleich gut rösten zu können. Nunmehro bleibt der Flachs so lange liegen, bis er seine Röstung erhalten hat. Ob derselbe genug geröstet habe, erfährt man durch öfteres Probieren. (Ich sage mit Fleiß öfteres Probieren, denn bey öfters abwechselnder Witterung an Regen und Sonnenschein und bey warmer Witterung gehet die Röste geschwinder von statten, als bey vielem Regen, sehr trockener und kühler Witterung und wenn der Flachs nun zu lange liegt, so nimmt er leicht Schaden am Baste oder Faden.) Denn wenn sich der Stengel leicht entzwey brechen und sich der Bast ohne viele Mühe losreiben läßt und letzterer gut und fest ist, alsdann wird es Zeit, daß man seinen Flachs ohne weitern Anstand bey recht trockener Witterung zusammenbringe und nach Hause schaffe; denn bey Saumseligkeit können alsdenn vielleicht einfallender Regen, Abwechselung von Regen und Sonnenschein den ganzen Flachs gar bald verderben, so daß man statt Flachs nichts als Werg erhielte. Hier läßt sich nun keine Zeit, wie lange der Flachs eigentlich liegen soll, bis er gut geröstet ist, angeben, sondern die mehr oder weniger hierbey taugliche Witterung entscheidet alles, mithin muß man, wie ich bereits erinnert habe, nicht saumselig seyn, sondern mit seinem Flachse die oben bemerkte Probe mehrmalen anstellen, um sich von der genugsamen Röste zu überzeugen. (Diese Probe muß jedoch gemacht werden, wenn die Sonne warm scheint und der Flachs nicht feucht sondern, recht trocken ist.) Bisweilen wird der Flachs in drey oder vier Wochen gut, bisweilen dauert es wohl fünf und sechs Wochen, je nachdem die Witterung mehr oder weniger kalt ist.

§. 253.

Findet man nun durch die angestellten Proben, daß der Flachs völlig gut gedörret ist, so nimmt man wieder genugsame Arbeiter und läßt seinen Flachs fein ordentlich mit den Händen zusammenraffen und auf in Vorrath hingelegte Strohseile tragen, sodann in großen Gebunden zusammenbinden, diese auf Bretwagen legen und nach Hause am besten auf eine reine Scheuntenne bringen und daselbst von dem Saamen befreyen. Das Aufbinden des Flachses muß bey genugsam warmen Sonnenscheine geschehen, damit er recht rasseldürre eingebracht wird, denn je trockener derselbe ist, desto besser ist es; ja man kann alsdenn den Flachs sogar, wenn es Zeit und Arbeiter erlauben, alsbald, wenn er nach Hause gebracht und vom Saamen befreyt worden, unter die Breche bringen und gut ausbrechen. Dieser Vortheil ist wichtig, denn der Flachs braucht dann nicht aufs neue gedörrt zu werden, man erspart einen Theil Holz und die dabey bisweilen entstehende Gefahr des Anbrennens des Flachses im Ofen und anderes Unglück. Man erlangt jetzt auch einen viel weichern seidenartigen Bast oder Flachs und dabey mehr als nach dem Abdörren, weil nicht so viel davon abgeht, und endlich giebt dieser so behandelte Flachs beym Spinnen einen viel schönern Faden, als der vom nochmals gedörrten Flachse. — Allein so nützlich diese Methode auch ist, so will sichs doch zu der Zeit, wenn der Flachs geerndtet wird, theils wegen Mangel an arbeitsamen Leuten, theils wegen andern nothwendigen Geschäften und Arbeiten nicht wohl thun lassen, und man sieht sich also genöthigt, seinen eingebrachten, vom Saamen befreyten Flachs wieder in Gebunde binden zu lassen und bis zu einer gelegenern Zeit zum Abdörren und Brechen an einem guten trockenen Orte aufzubewahren. —

§. 254.

Von Aufbewahrung des Saamens.

Wenn der Flachs nun von seinem Saamen oder Knoten durch Riffeln befreyt worden ist, so wird der Saame alsbald

vermittelst großer sogenannter Spreukörbe auf den Boden geschaft und daselbst wie Getraide in mäßig hohen viereckigten oder runden Haufen hingeschüttet und mit dem Harken eben gemacht und somit läßt man denselben in seiner Spreu liegen, bis man wieder Gebrauch zur Saat davon machen will, welches immer die beste Methode ist, weil er sich solchergestalt am besten hält und seine guten, öhlichten, fruchtbar machenden Theile nicht so leicht verliert, als wenn man denselben gereinigt auf den Boden hinschüttet. Will man denselben in Fässern zugemacht verwahren, so läuft man auch bisweilen Gefahr, daß derselbe anläuft, wenn er nicht recht trocken darein gebracht wird, oder die Gefäße nicht an recht trockenen Orten aufbehalten werden. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn der Saame zur neuen Saat gebraucht werden soll, er zuvor von seiner Spreu und allem Unrathe sorgfältig gereinigt werden müsse.

§. 255.

Von fehlerhafter Flachsröstung auf dem Lande.

Wer seinen Flachs auf dem Lande oder auf dem Felde rösten will, muß hierzu jederzeit gute Winterstoppelfelder, wo die Stoppeln nicht so gar niedrig sind, erwählen. Dieses hat den Vortheil, daß der Flachs fein hohl und nicht auf die Erde zu liegen kommt, folglich nicht nur der Regen leichter abläuft und die Luft unten besser durchstreichen und den Flachs trocken erhalten kann; denn geschieht dieses nicht, so läuft man bey vieler Näsfe öfters Gefahr, daß der auf dem Boden aufliegende Flachs morsch und faul wird und verdirbt, oder er muß sehr oft umgewendet werden, wenn man dieses Uebel einiger Maßen verhindern will und dieses erfordert natürlicher Weise Arbeiten und Geldkosten und dabey wird dennoch wohl die beste Zeit versäumt oder man verrichtet diese Arbeit zu spät, wenn der Flachs schon beschädigt ist. —

Hiermit will ich also so viel sagen, daß das Rösten des Flachses auf Wiesen oder gar auf dem Leinacker auf der bloßen

Erde fehlerhaft ist und leicht Schaden am Flachse geschehen kann, wie ich denn von dieser fehlerhaften, bey manchen Landwirthen eingeführten Gewohnheit Augenzeuge gewesen bin; denn ich habe nicht nur gesehen, daß der Flachs auf der untersten Seite schwarz und morsch geworden und beynahe verfault war, sondern auch der Saame, (da man den Flachs auf dem Stengel zu reif werden lassen, um, wie man glaubte, schönen reifen Saamen zu erhalten,) durch anhaltenden Regen und das Aufliegen auf dem Erdboden in den Knoten angefangen zu keimen und dabey ganz fett und schmierig war; und anstatt, daß man nun Flachs und guten Saamen zu erhalten glaubte, so erhielt man Werg und zur Saat untauglichen Saamen; denn dergleichen ausgekeimter Saamen taugt zur fernern Aussaat nichts, sondern muß blos zum Oelschlagen angewendet werden. —

Hierzu gesellt sich öfters noch ein zweyter Schaden; dieser besteht darinn, daß wenn heftige Sturmwinde entstehen, dergleichen freyliegender, keinen Widerhalt habender Flachs dergestalt unter einander verwirrt wird, daß man nicht im Stande ist, denselben alsdenn wieder gerade und in Gleichheit zu bringen, sondern es werden nunmehro Wirrbunde; ja ich weiß auch, daß heftige Sturmwinde den Flachs gar vom Acker weg, weit und breit herumgeführt haben; so daß man denselben so zu sagen in allen vier Welttheilen wieder zusammen suchen müssen und dieses waren nun die Vortheile des auf dem Flachslande ausgebreiteten Flachses, (dasselbe geschiehet auch zuweilen auf solchen Wiesen, welche sehr glatt abgehauen worden,) oder bey feuchter Witterung wächset das Gras zwischen dem Flachse durch, und die Folgen davon sind, daß der Flachs nicht röstet oder von der Nässe wieder gehörig abtrocknen kann, sondern auf der untern Seite anfängt zu faulen oder morsch zu werden. Sind nun dergleichen Wiesen vollends nicht recht trocken oder liegen tief; so entstehen eben die gedachten Mängel, mithin muß man bey Röstung seines Flachses sorgfältig seyn und gute Stoppelfelder hierzu erwählen, denn hier liegt der Flachs hohl genug, daß er also unten nicht leicht Schaden nehmen kann

und wenn endlich Sturmwinde entstehen, so hat man auch nicht leicht die Verwirrung des Flachses oder das gänzliche Hinwegführen desselben zu besorgen, weil der Flachs von den Stoppeln fest gehalten wird und das Durchwachsen des Grases hat man da, wo die Reinigung der Felder bey ordentlichen Wirthen vom Unkraute statt findet, auch nicht zu befürchten. —

§. 256.

Manche Landwirthe haben auch die Gewohnheit, daß sie ihren getrockneten aber nicht gerösteten Flachs, wenn die Knoten abgeriffelt worden, wieder in Gebunde binden lassen und denselben an trockenen Orten den Winter hindurch aufbehalten und denselben erst im kommenden Frühjahre auf das Feld ausbreiten und rösten lassen und sodann die fernere Behandlung auch erst das darauf folgende Jahr unternehmen, aus der Ursache, weil sie befürchten, der Flachs möchte wegen Kürze der Zeit und der kühlen Herbstwitterung nicht gehörig rösten, sondern er solle aufs Frühjahr besser werden; oder aber sie können wegen andern Arbeiten und nicht recht eingetheilter Zeit diese Arbeit nach dem Reifwerden des Flachses nicht unternehmen und sind daher gezwungen, dieselbe bis aufs folgende Jahr zu verschieben. Aber auch dieser Methode kann ich nicht Beyfall geben; denn nicht nur, daß nun das Spinnen des Flachses ein ganzes Jahr verschoben werden muß, folglich die zeitigere Benutzung des Flachses verloren geht, sondern auch darum nicht, weil, wenn der Flachs nicht recht trocken in die Gebunde kommt, und nicht an einem recht trockenen Orte aufgehoben wird, der nunmehr vielleicht schön und gut eingebrachte Flachs dem Verderben unterworfen ist oder Schaden nehmen kann. Und endlich, wer weiß es nicht, wie oft die Zeit im Frühlinge wegen veränderlicher Witterung und andern dringenden Arbeiten oft kurz genug wird, so daß man alsdenn zum Flachsrösten ebenfalls keine Zeit übrig behält und diese Arbeit also von einer Zeit zur andern aufschieben muß, mithin verdient diese Art, seinen Flachs zu rösten, wohl keine Empfehlung oder Nachahmung,

und kann auf keinen andern Fall statt finden, als wenn die Leinsaaten gar zu spät unternommen werden, folglich die Reifung desselben sehr spät erfolgt und die Herbstwitterung sehr unschicklich zur Röstung des Flachses wäre. — Wer seinen Lein zeitig aussäet, hat dergleichen nicht zu befürchten. Und überdieses ist die Herbstwitterung doch selten so gar schlecht und der Winter tritt doch nicht so zeitig ein, daß man nicht noch Zeit genug zur Flachsröste haben sollte.

§. 257.

Von der Wasser-Röste.

Den Flachs im Wasser zu rösten, ziehen manche Landwirthe dem Rösten auf dem Lande aus folgenden Ursachen vor: 1) weil der Flachs weit geschwinder geröstet werden könne; 2) weil man nicht so viel Arbeitsleute brauche und 3) weil selbst der Bast oder Faden besser werde.

Der erste Umstand hat Grund, denn wenn die Röstegruben gut angelegt sind und das darinn befindliche Wasser bey anhaltendem Sonnenscheine bald erwärmt werden kann, so kann der Flachs in etlichen Tagen gut geröstet werden; aber daß derselbe auch bey seltener genauer Untersuchung und wenn er nur etwas zu lange im Wasser gelassen wird, alsdenn auch sehr leicht verfaulen oder morsch und laus dem Haader leicht Werg werden kann, ist nicht weniger wahr, folglich ist hierbey weit mehrere Aufmerksamkeit nöthig, als bey dem Landrösten und mehrere Gefahr damit verbunden. — Was den zweyten Punkt anbelangt, so ist dieser noch nicht völlig entschieden, vielmehr werden sich die Kosten auf beyden Seiten ziemlich gleich hoch belaufen, weil zur Wasserröste nicht weniger genug arbeitsame Menschen gehören, wenn nichts versäumt werden soll; und den dritten Punkt räume ich gar nicht ein, weil ich beydes genau untersucht und dabey vielmehr gefunden habe, daß der Haader von der Landröste besser als der von der Wasserröste ausgefallen ist. — Und endlich, wo findet man überall das zum Rösten nöthige Wasser? Landröste findet überall statt.

Da es meine Sache nicht ist, mich mit Jemanden in einen Streit hierüber einzulassen, so sage ich weiter nichts, als wer da glaubt bey der Wasserröste mehr zu gewinnen, der mag es thun, ich habe nichts dawider. Damit man aber Unerfahrne auch hierinnen nicht ohne den nöthigen Unterricht läßt, so will ich sogleich auch alles dasjenige hier anzeigen, was man bey der Wasserröste zu beobachten habe. —

§. 258.

Das erste und hauptsächlichste Erforderniß ist das hierzu nöthige und schickliche Wasser, wenn das Rösten des Flachses gehörig geschehen soll. In fließenden Wassern, z. B. in Strömen und Flüssen kann das Rösten des Flachses darum nicht geschehen, theils weil des Wassers zu viel und der Flachs daselbst nicht wohl zu verwahren ist und leicht davon geführt werden kann, theils weil der Flachs hier weit mehrere Zeit als im stillstehenden Wasser zu seiner Gahrwerdung erfordert. Ferner sind Teiche, worinnen Fische befindlich sind, aus dem Grunde wiederum untauglich hierzu, weil die darinn befindlichen Fische dergleichen nicht vertragen können und davon abstehen, mithin folgt hieraus von selbst, daß man sich zu diesem Geschäfte entweder unbesetzte Teiche erwählen oder ordentliche Röstegruben hierzu anlegen müsse. —

Bey Anlegung solcher Röstegruben treten aber neue Schwierigkeiten und Geldaufwand ein; denn wenn man hierzu in seiner Gegend kein taugliches festes Erdreich hat, so muß man dieses durch Herbeyschaffung festen, fetten und thonigten Bodens zu befestigen suchen. Denn wenn die anzulegende Röstgrube dauerhaft werden soll, so muß dieselbe, wenn sie ausgegraben worden, (ihre Größe richtet sich nach der Menge des zu röstenden Flachses) und wenn das Erdreich locker ist, folglich das Wasser leichte durchgehen läßt, nicht nur auf dem Boden derselben, entweder mit recht fettem Lehm oder mit Thon, wenigstens vier bis sechs Zoll stark ausgeschlagen werden, um dadurch theils das Durchsäckern des Wassers, theils das Her-

abfallen des Erdreichs und somit die Verunreinigung des Wassers zu verhindern; und damit sich der Thon nicht von den Seitenwänden trennen und die Arbeit verringern oder schadhaft machen könne: so wird es auch wohl nothwendig, diese Seitenwände durch Bretter und Pfähle zu unterstützen und dadurch dauerhafter zu machen. — Kann man die Einrichtung so treffen, daß das Wasser in der Röstegrube einen gelinden Zu- und Abfluß hat, so ist es desto besser.

§. 259.

Soll aber die Röstegrube recht gut und bequem seyn, so muß man sie auf die Art wie einen Fischhälter anzulegen suchen, damit man das Wasser gänzlich ablassen kann. Diese Einrichtung hat den nicht unbedeutenden Vortheil, daß man seinen Flachs in der besten Ordnung ohne Verhinderung, wenn kein Wasser mehr darinnen ist, einlegen und alsdann nach abgelassenem Wasser auch eben so bequem wieder herausnehmen kann.

Bey Anlegung solcher Gruben hat man doch allezeit darauf zu sehen, daß sie nicht zu klein und zu flach, sondern lieber etwas groß und tief genug angelegt werden, damit nicht nur eine gute Portion Flachs darein gebracht werden könne, sondern dieser auch stets genugsames Wasser haben möge, welches bey solchen Gruben um so nöthiger ist, wo man nicht genugsames Wasser hat und dasselbe, wenns nöthig ist, zulassen kann. —

Wenn die Grube also angelegt ist, so wird auf dem Boden desselben etwas Stroh gebracht, alsdenn der in kleine Gebündchen gebundene Flachs darauf gelegt, so, daß derselbe allezeit übers Kreuz oder geschränkt zu liegen komme und zwischen demselben immer noch etwas Raum bleibe, damit das Wasser überall gut durchdringen könne; oben auf die oberste Schicht kommt wieder etwas Stroh, alsdenn ein Paar Breter und etliche große Steine, damit diese den Flachs stets unter dem Wasser erhalten und wenn nun der Flachs solchergestalt eingelegt worden, so wird das Wasser in die Grube gelassen, damit der Flachs gänzlich damit bedeckt sey. —

§. 260.

Das zur Röstung des Flachses benöthigte Wasser darf aber auch nicht aus Steinkohlenschachten oder aus andern mineralischen Gebürgen hergenommen werden, sondern es muß eigentlich ein gutes und weiches Wasser seyn, je milder, weicher und wärmer das Wasser ist, je besser ist es zu diesem Behufe, und desto geschwinder gehet die Röstung des Flachses von statten und die Arbeit zu Ende. —

Da die mehr oder wenigere Wärme des Wassers das geschwindere oder langsamere Rösten des Flachses bewirkt, so verstehet es sich wohl, daß man dergleichen Röstegruben nicht an schattichte, sondern recht sonnenreiche Orte anlegen müsse, damit das Geschäft desto geschwinder zu Ende gebracht werden könne, denn je leichter das Wasser von der Sonne erwärmt werden kann, desto eher geräth dasselbe in Fäulniß und bewirkt nunmehro auch das zeitige Rösten und Gutwerden des Flachses. —

§. 261.

Hat nun die angelegte Röstegrube die nöthigen vorgedachten Eigenschaften, gutes weiches Wasser u. s. w. und sind die Tage dabey warm, so röstet der Flachs in etlichen Tagen genug und man muß nunmehro seinen im Wasser liegenden Flachs öfters untersuchen, ob derselbe zur Genüge geröstet sey. Dieses erfährt man dadurch, daß man nach Verlauf von etlichen Tagen täglich eine Handvoll von seinem Flachse herausnehme und untersuche, ob der Stengel leicht zerbricht und sich der Bast oder Haader leicht losreiben läßt. Ist dieses, so ist die Röstung zur Genüge geschehen und man muß nunmehro sogleich Anstalt zum Ablassen des Wassers machen, um den Flachs herausnehmen zu können. Oder man kann auch eine Hand voll Flachs auf dem Ofen erst recht trocken machen, diesen sodann unter die Breche nehmen und hier sehen, ob sich derselbe gut brechen und der Haader leichte absondern lasse,

und wenn dieses geschieht, so ist der Zweck der Röstung erreicht. —

Ist das Wasser abgelassen; so wird der Flachs nunmehro behutsam herausgelegt und alsbald in reinem Wasser abgespült und auf einem schicklichen, freyen und Sonnenreichen Orte zum Abtrocknen entweder in kleinen Häufchen, wo immer einige Gebunde mit den Köpfen zusammengestellt werden, ausgesetzt, oder an diesem Orte etwa einen Fuß hoch von der Erde auf Gabelhölzern liegenden Stangen gegen einander über angelehnt, damit Luft und Sonne gut wirken und ihn bald abtrocknen können. — Der alsdenn wohl getrocknete Flachs wird jetzt in große Gebunde in Strohseile gebunden und nach Hause in trockene Verwahrung bis zur weitern Bearbeitung gebracht.

§. 262.

Vom Dreschen des Flachses.

Eine ganz sonderbare Methode, den getrockneten Saamen von seinem Saamen zu befreyen, habe ich einstmals in einer gewissen Wirthschaft mit angesehen und diese bestund darinnen, daß man den Flachs mit seinen Knoten in die Scheune brachte und daselbst mit Dreschflegeln den Saamen abschlug, wobey man folgender Maßen verfuhr:

Man legte die Tenne auf jeder Seite mit zwey Reihen Flachs an, also auf der ganzen Tenne vier Anlagen, und um das Fortschieben desselben zu verhindern, so legte man große Stücken Zimmerholz auf diese Anlagen und somit wurden nun die Knoten durch Dreschflegel von den Saamen befreyet.

Als ich meine Verwunderung hierüber zu erkennen gab und dabey bemerkte, daß die Spitzen des Flachses entzwey geschlagen und diese alsdenn beym Dörren des Flachses im Backofen verbrennen oder verderben müssen, weil sie sehr weich und haarig gemacht würden; so gab man mir zur Antwort: „daß dieses nicht viel zu bedeuten habe und der geringe Verlust, welcher daraus entstünde, würde zehnfach durch das Arbeitslohn

erspart, welches man den Rifflern durch die langsame Arbeit mehr bezahlen müsse; denn drey oder vier Dreschen könnten in einem Tage mehr ausdreschen als 12 Riffler nicht im Stande wären und dabey erspare man zugleich auch noch das Dreschen der Knoten, welches alsdenn erst nach dem Riffeln vorgenommen werden müsse." Und überdieses wollte man mich auch versichern, daß man in Schlesien, wo so vieler Flachs erbaut würde, auf eben die Art mit Abbringung des Leinsaamens verführe; allein so viel ich weiß oder gehört habe, so soll es keineswegs wahr seyn, daß die Schlesischen Landwirthe diese artige Methode haben, die gewiß keinen Beyfall verdient.

§. 263.

Vom anderweitigen Dörren des Flachses.

Wenn der Flachs, wie ich kurz vorher gedacht habe, auf dem Felde nicht recht dürre gemacht und bey heißem Sonnenscheine eingefahren und alsbald gebrecht wird, sondern bis zu einer andern bequemern Zeit zum Brechen aufgehoben werden muß, so muß derselbe alsdenn vorhero noch etwas abgedörrt werden, damit sich derselbe besser brechen läßt.

Das Dörren des Flachses geschiehet nunmehro entweder in einem hierzu besonders errichteten Darrofen, wie man dergleichen an manchen Orten, wo vieler Flachs erbauet wird, besonders hierzu errichtet hat, oder wo man diese nicht hat, in den gewöhnlichen Backöfen, welche Art zu dörren aber bisweilen mit Feuersgefahr verbunden ist, wenn man hierbey nicht behutsam zu Werke gehet und den Flachs entweder, wenn der Ofen noch zu heiß ist, in denselben hineinsteckt, oder aber wenn die Kohlen nicht alle gehörig herausgenommen worden sind. — Der Flachs wird also, wenn das Brod aus dem Backofen heraus ist und derselbe von aller Asche und Kohlen nochmals aufs sorgfältigste gereiniget worden, auch wenn er noch zu heiß seyn sollte, noch etwas abgekühlt ist, in denselben hinein gelegt, das Ofenloch gut zugesetzt und noch mit etwas Lehm gut verstrichen, damit aller Zug in demselben verhindert werde. —

Da nun das Brechen deſſelben am beſten von Statten gehet, ſo bald er aus dem Ofen weggebracht wird, ſo ſucht man ſich immer ſo einzurichten, daß dieſe Arbeit in den folgenden Tagen unternommen und der Flachs gleich aus dem Ofen zu den Weibern, welche das Brechen verrichten, gebracht werde. —

Beym Dörren des Flachſes muß man darauf ſehen, daß daſſelbe ja nicht zu ſtark geſchehe, ſondern es iſt beſſer, wenn der Ofen nicht gar zu heiß hierzu iſt; denn durch allzu ſcharfes Dörren wird der Haader ſpröde, die angenehme Farbe wird dem Flachſe benommen, er wird davon rörhlich und hält auch alsdenn im Spinnen nicht ſo gut, als der, welcher nicht ſo ſcharf gedörrt worden iſt. Daher verdient auch das Dörren in der Sonne den Vorzug, weil der Haader dadurch viel weicher und ſeidenartiger wird. — Den Flachsbrechern kann der Flachs immer nicht dörre genug gemacht werden und ſie beſchweren ſich beym Brechen deſſelben immer über die Zähigkeit; allein daran darf man ſich wohl nicht kehren, weil es immer beſſer iſt, dieſe Brecher beſchweren ſich über die Zähigkeit des Flachſes, als wenn derſelbe wie Glas zerſpringt und der Flachs an ſeiner Zähigkeit und Feſtigkeit verliert und das Geſpinnſte und die Leinwand ſchlechter ausfällt.

§. 264.

Nach dem Brechen folgt endlich das Hecheln des Flachſes. Dieſes wird theils auf zwey, theils auch auf drey Hecheln verrichtet, wovon immer eine feiner als die andere iſt. An den mehreſten Orten, wo man ſich nicht auf die ganz feine Spinnerey eingerichtet hat, wird der Flachs nur durch zwey Hecheln gezogen, an andern hingegen, wo er zu ſehr feinem Zwirne und klarer Leinwand angewendet wird, bedient man ſich auch noch einer dritten und ganz feinen Hechel, macht auch wohl zwey und dreyerley Sorten davon, nehmlich ganz feinen, eine Mittel- und endlich eine grobe Sorte, folglich macht man auch dreyerley Geſpinnſte davon, welches nun ein jeder nach

seinem eigenen Belieben und Bedarf einrichten kann und wissen muß, wie er diesen seinen Flachs am höchsten oder besten zu benutzen glaubt. Denn da man vielerley Sorten von Leinwand, Bett- und Tischzeug, auch Sack- und andere grobe Leinwand benöthiget ist; so ist es auch nothwendig, daß man mehrere Sorten von Flachs und Werg mache, je nachdem es Ort und Umstände nothwendig machen und an solchen Orten, wo man sich nicht auf das ganz fein Spinnen eingerichtet hat, da würde auch der sehr fein gehechelte Flachs von keinem sonderlichen Nutzen seyn, und man thut daselbst besser, nur eine gute Sorte Flachs und Werg zu machen und jene beiden Sorten nach seinem Bedarf gut spinnen zu lassen, weil der ganz feine Flachs bey groben Spinnen doch nichts weiter nützen würde und Zeit und Mühe auf die bessere oder feinere Zurichtung des Flachses vergeblich seyn würde.

Daß übrigens beym Brechen des Flachses durch Ausschlagung der Handrolle auf den Flachsbrechen und beym Hecheln selbst, er so rein als möglich von Schöben gemacht werden müsse, dies weiß ohnehin jede gute Hausmutter von selbst. Will man aber den Flachs sowohl als das Werg zum Spinnen recht fein und weich haben, so muß beydes gut geklopft und geschlagen werden, alsdenn erlangt man auch besseres Gespinnste. —

Wenn man Flachs zum Gespinnste ausgiebt, so muß derselbe den Spinnern zugewogen werden und auf eben die Art wird auch das Gespinnste wiederum zurückgenommen. Bey der Uebernahme des Garnes hat man aber genau darauf zu sehen, daß dasselbe nicht feuchte oder angenetzt sey, weil dieses oftmals von betrügerischen Spinnern geschiehet, um durch die Nässe das Gewichte des entwendeten Flachses herauszubringen und zugleich muß auch auf gutgedrehete und feste Faden gesehen werden, denn locker und schlecht gesponnenes Garn taugt nichts.

Den Leinwebern wird das Garn ebenfalls zugewogen und dabey zugleich ausgemacht, wie viel Ellen Leinwand sie von

jeder Sorte Garn auf das Stück liefern sollen, dabey wird aber noch etwas Gewisses auf die Schlichte gerechnet.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Vom Hanfbaue.

---

§. 265.

Von der Nothwendigkeit des Hanfbaues.

Das wissen gewiß alle Landwirthe, daß sie die vom Hanfe verfertigten Waaren in ihren Wirthschaften gar nicht entbehren können, sondern schlechterdings haben und dabey noch theuer genug bezahlen müssen; allein wie dieses nützliche Produkt auf gar vielfältige Art benutzt werden könne und daß man diese wirklich sehr nützliche und vortheilhafte Pflanze mehr anbauen sollte und könnte, wissen wohl die wenigsten. Denn viele glauben gar nicht, daß dieses Gewächs in Deutschland mit Nutzen angebaut werden könne, weil dasselbe nach der gewöhnlichen Sprache keine Art bey uns zu Lande habe. — Wenn man nicht eines weit bessern überzeugt wäre und blos nach dem Wachsthume des Hanfes an denjenigen Orten, wo man noch etwas für das Haus zu erbauen, die Versuche macht, urtheilen sollte oder wollte, so könnte man gar leichte auf den Einfall gebracht werden, daß die Erbauer des Hanfes Recht hätten, wenn sie sagen, daß dieses Gewächse bey uns keine Art habe, weil es an den mehresten Orten, wo man es noch erbauet, zum Erbarmen schlecht steht; denn selten wird man da, wo man blos zum Spas etwas wenigen Hanf ausgesäet hat und wo er noch gut ist steht, ihn über 3 bis 4 Fuß hoch erblicken und an manchen Orten sieht man ihn bisweilen kaum so hoch, als guten Flachs heranwachsen. Bey solchen Erndten dürfte nun frei-

lich wohl Niemanden die Lust so leicht ankommen, Hanf erbauen zu wollen und dies ist auch bey den mehresten die Ursache, warum man den Anbau dieses sonst nutzbaren Gewächses unterläßt und daß man aus dem schlechten Wachsthum dieser Pflanze nunmehro den nicht genug überdachten Schluß macht, daß der Hanf ein besonderes Clima und Erdreich verlange. Ein besonderes Erdreich verlangt der Hanf freilich, aber dies darf weder aus Ostnoch Westindien seyn, sondern wir haben es selbst oder können es selbst zubereiten, wenn wir nur wollen. Die Materialien hierzu haben wir alle bey der Hand und diese bestehen in gutem und genugsamen Dünger und Erde und wenn wir diese beyden Stücke gehörig zu brauchen und zuzurichten wissen, alsdenn können wir auch Hanf von 6, 8 und mehr Fuß Höhe erbauen und von diesem Produkte gar ansehnlichen Vortheil ziehen, denn unser Clima ist zum Hanfbaue so gut, als es nur seyn kann und soll. —

Viele glauben, der Hanf tauge nur zu groben Seilen und andern dergleichen ins Grobe fallenden Waaren, man weiß oder kennt seinen übrigen Nutzen gar nicht, daß man aus demselben den schönsten Zwirn und Leinwand bereiten und noch viele andere ganz unentbehrliche Dinge davon verfertigen könne. —

Es ist ein unverzeihlicher Fehler, daß man in den Landwirthschaften nicht mehr auf den Anbau dieses Artikels denkt, oder sich den Anbau desselben schwerer, als er wirklich ist und den davon zu erlangenden Nutzen zu geringe denkt. Mancher Landwirth könnte allenfalls dies zur Entschuldigung anführen, daß ihn der Mangel an Wasser zum Rösten daran hindere; allein auch dieser Stein des Anstoses ist aus dem Wege zu räumen, denn wenn man kein Wasser zu seinen Diensten zum Rösten hat, so röstet man denselben auf dem Lande eben so gut, wie den Flachs, nur mit dem Unterschiede, daß der Hanf alsdenn längere Zeit zur Röste, als im Wasser erfordert. —

Aber es giebt auch in der That sehr viele Landwirthe, welche mit dem Anbau dieses Gewächses ganz unbekannt sind,

und mancher würde sich vielleicht eher zu seiner Erzeugung entschließen, wenn ihm die dabey zu beobachtenden Regeln bekannt wären. Liebhabern des Nützlichen wollen wir also im folgenden alles dasjenige anzeigen, was man zu beobachten habe, um guten und schönen Hanf zu erbauen. Außer allen den Vortheilen, welche der Anbau des Hanfes gewährt, hat er auch noch diesen, daß wenn man ihn um die Krautländereyen herum säet, man alsdenn eins der sichersten Hülfsmittel wider die das Kraut nur zu oft verheerenden Raupen hat.

§. 266.

Von dem zum Hanfbaue nöthigen Lande.

Der Hanf ist gar nicht ekel im Erdboden, denn er nimmt sogar mit Sandlande; (Flugsand ausgenommen) vorlieb, wenn man diesem nur den nöthigen Dünger als eins seiner Haupterfordernisse nicht versagt und übrigens kommt er in allem andern Erdreiche, wenn dasselbe nicht naß, kalt und thonigt ist, bey guter Düngung und tüchtiger Bearbeitung des Ackers gut fort und je fetter und lockerer das Land ist, desto mehr kann man sich Rechnung auf schönen Hanf machen. — Besitzt man festen Thon- oder ganz lockern Sandboden, so setze man diese Erdarten nach der im 5ten Kapitel gegebenen Anweisung in bessern und tragbarern Zustand; fehlt es an genugsamen Dünger; so findet man zu Erlangung desselben im 6ten Kapitel nicht minder Mittel genug zur Vermehrung desselben vorgeschlagen. —

Besitzt man wenig zu benutzende Brüche oder sonstige Rasenflecke oder guten Boden habende Teiche; so hat man an allen diesen das schicklichste und beste Land zum Hanfbaue, wenn man die übrigen dabey nöthigen Vorrichtungen veranstaltet. —

§. 267.

Gesetzt, man wollte zum Hanfbaue einen Rasenplatz zurichten, so muß derselbe bereits im vorhergehenden Sommer bey annoch warmen Tagen zum erstenmale nur ein paar Zoll tief umgepflügt oder umgehackt werden, damit die Rasenwurzeln verdorren und der Rasen selbst verfaule, und wenn der Rasen vertrocknet und ziemlich verweßt ist, so wird das Land wenigstens 6 bis 8 Zolle tief mit dem Ruhrhaken in der Quere geruhrt und tüchtig geegt; noch ehe der Winter herannahet, bringt man auf jeden Acker dergleichen zugerichteten Landes ohngefehr 5 — 6 Scheffel Kalk, streuet diesen fein gleich daselbst aus und pflügt ihn sodann unter die Erde und so bleibts nunmehro bis zum Frühjahre liegen.

Wollte man aber einen Brachacker hierzu anwenden; so muß dieser nicht weniger zeitig gebracht, ein Paarmal gut gepflügt und geegt, von allem Unkraute sorgfältig gereinigt und endlich vor Winters noch recht gut gedüngt werden. — Könnte man zu diesem Behuf einen Teichboden anwenden, so muß man auch diesen noch ein paarmal pflügen und vor Winters etwas Dünger darein und unter die Erde bringen. — Auch Krautfelder schicken sich zum Hanfbaue sehr gut; denn nicht nur, daß dergleichen Ländereyen immer noch so ziemlich gut gedüngt werden, so werden sie auch durch das Behacken der Krautpflanzen fein locker gemacht und dabey auch vom Unkraute gut gereinigt und dadurch um so tüchtiger zur Hanfsaat vorbereitet. Ob nun zwar dergleichen Krautländer im Herbste nicht so oft als andere Stücken gepflügt werden dürfen; so ist es gleichwohl nothwendig, vor Winters noch etwas Mist oder einige Scheffel Kalk darunter zu pflügen.

§. 268.

Es ist zwar bereits oben im 11ten Kapitel die Nothwendigkeit, stets guten und reinen Saamen bey allen Sorten anzuwenden, dargethan worden, welches dahero auch beym Hanf-

saamen erfordert wird, und dahero keine Wiederholung nöthig scheinen dürfte; allein weil unter Hanf und Hanfsaamen gar ein merklicher Unterschied ist, indem man sehr vielen Saamen von dieser Gattung findet, welcher theils kaum halb reif, theils mit andern Unkrautgesäme vermischt ist, so ist es nothwendig, allhier noch die Erinnerung beyzufügen, daß man sich vorzüglich auf recht schönen, frischen und recht vollkörnigen Saamen befleißigen müsse, weil auch der schlechte Saame zur schlechten Erndte mit beyträgt.

§. 269.

Von der Zurichtung des Hanflandes im Frühlinge.

Wenn nun das Frühjahr endlich herankommt und das Wetter so beschaffen ist, daß man das Land, ohne zu schmieren, gut zurichten kann, so wird das Hanfland entweder mit dem Pfluge oder besser mit dem Ruhrhaken so tief als möglich gepflügt oder geruhrt, (weil der Hanf ein etwas tiefes lockeres Erdreich verlangt, damit die Wurzeln desto besser in das lockere Erdreich eindringen können) und so klar als möglich geegt, in welchem Zustande dasselbe so lange liegen bleibt, bis die Zeit zur Aussaat herannahet.

Ich sage hier bey der Zurichtung des Hanfackers mit Fleiß, daß es besser ist, mit dem Haken als mit dem gewöhnlichen Pfluge zu pflügen, so wie ich denn den Haken jedem als eins der nützlichsten Ackerinstrumente empfehle, welcher wegen seiner Vorzüge, die er in mancherley Betrachte vor dem gewöhnlichen Pfluge hat, aller Orten und vorzüglich da, wo man verqueckte Felder hat oder sonst mit festem Boden versehen ist, eingeführt werden sollte, weil man das Land mit diesem Instrumente weit besser, als mit dem Pfluge brechen und lockerer machen kann; die alten Furchen werden so zu sagen dadurch verschoben und das Land weit besser untereinander vermischt, (welches beym Ackerbau besonders sehr nützlich ist) als es mit dem gewöhnlichen Pfluge geschehen kann. —

Ich habe diesen sogenannten Haken auch bereits oben im 7ten Kapitel als ein sehr nützliches Instrument des Ackerbaues empfohlen, auch dabey angezeigt, daß man dasselbe von verschiedener Art z. B. einige mit zwey Flügeln und wieder andere ohne Ohren habe und dieselben theils mit, theils ohne Räder gebrauche. — Haken ohne Ohren und Räder habe ich vortheilhafter gefunden, als die andern, weil man mit diesen nicht nur den Acker sehr gut und tief ackern und zerreißen kann, sondern weil auch das Ackern sowohl dem Viehe, als dem, welcher das Ackerinstrument führt, weit leichter wird. Will man aber, daß der Haken die aufgebrochene Erde etwas anstreiche, so ist es genug, wenn man nur ein Ohr oder ein kleines Streichbret anbringt.

Bey dem Haken mit zwey Ohren entsteht auch mehrentheils und bey Sudlern und schlechten Ackerknechten allezeit das Schädliche, daß viel Acker unaufgepflügt bleibt; denn wenn dergleichen Bursche, um bald fertig zu werden, oder um viel gepflügt zu haben, recht breite Furchen machen, so decken die Ohren des Hakens das ungepflügte Landgar schön zu, so daß man glauben sollte, der Acker sey völlig gut gepflügt, wenn man es aber untersucht, so liegt wohl noch ein Viertel davon unaufgebrochen oder roh da, folglich verdienen die Haken ohne Ohren den Vorzug und dabey ist auch das schmalfurchige Ruhren nicht zu vergessen. —

Daß man übrigens auch Haken und andere Pflüge richtig zu stellen wissen müsse, ist nicht weniger nothwendig und jeder Verwalter oder Herr muß dieses wissen, damit man unwissende Knechte darüber belehren, oder dieselben, wenn sie fehlen, korrigiren könne.

§. 270.

Von der Zeit der Aussaat.

Die Aussaat richtet sich nach dem mehr oder weniger warmen oder kalten Klima, folglich wird sie in wärmern

Gegenden etwas früher unternommen. In einer temperirten nicht gebirgigten Gegend kann man bereits in der Mitte des Monats April den Hanfsaamen aussäen, in einer etwas kältern Gegend hingegen muß man die Aussaat bis in den Monat Mai verschieben. —

So wie nun endlich die Saatzeit heranrückt, so wird das Hanfland nicht weniger wie bey andern Gesäme in recht schmalen Furchen zur Saat geackert, der Hanfsaamen fein gleich ausgesäet und sodann leicht eingeegt. Bevor man seinen Hanfsaamen aussäet, muß man wissen, zu was für Gebrauch der zu erndtende Hanf bestimmt werden soll; denn soll der Hanf blos zu groben oder Seilerwaaren genutzt werden; so wird der Saame nicht so dicke ausgesäet, als wenn man denselben zu feinern Arbeiten, z. B. zu Zwirn und Leinwand anwenden wollte. Im erstern Falle wird der Hanf stärker an Stengeln und Baste, so wie bey dickerer Aussaat Stengel und Bast feiner werden, mithin auch zu feinern Arbeiten gebraucht werden kann. — Auf einen Acker, wohin man einen Scheffel Korn aussäet, kann man 10, 12 bis 14 Metzen anwenden, je nachdem man mehr oder weniger dünn oder dick säen will. —

Trift mans mit der Aussaat so, daß bald hernach Regen erfolgt, so hat man schon vieles gewonnen, denn nunmehro gehet er bald auf und wächst bald in eine artige Pflanze, die alsdenn auch, wenn sie nur etwas herangewachsen ist, weder nach Kälte noch Hitze etwas fragt, auch weiter keine Wartung verlangt, als daß sie in ihrer zarten Jugend vom Unkraute befreiet seyn will, so fern sich dergleichen um und neben ihr zeigt. Ist das Land etwas feucht und fett dabey, wo man den Hanf hinsäet, so hat man alles, was er zu seinem guten Wachsthume verlangt, weil er beydes vorzüglich liebt und sodann wird man auch die besten Erndten erhalten, so wie er im Gegentheil in magern und sehr trockenen Boden allerdings auch nur magere Erndten abwirft.

§. 271.

Was unter Hanf und Fimmel zu verstehen?

Fast überall, wo man den Hanf kennt oder ihn bauet, pflegt man den Hanf, welcher gelbe Blumen trägt und zärtere Stengel hat, Fimmel oder auch Hämpinne zu nennen und denjenigen, welcher Saamen trägt, auch viel stärkere Stengel hat, nennt man eigentlich Hanf, oder hält ihn für das männliche Geschlecht. Doch diese Benennung ist nicht richtig, sondern der erstgenannte Fimmel, welcher Blumen trägt, gehört eigentlich zum männlichen Geschlechte und der, so die Früchte oder den Saamen bringt, gehört zum weiblichen Geschlechte. Der erstere erlangt seine Reife eher als der letzte. —

§. 272.

Wenn und wie der Fimmel zu erndten?

Die frühere oder spätere Aussaat des Hanfes und das mehr oder weniger warme Wetter verursacht auch das frühere oder spätere Reifwerden des Fimmels, jedoch bey nicht zu später Aussaat fällt die Reifung desselben ohngefehr im Heumonat ein. Daß er seine völlige Reife erlangt habe, erkennt man am Gelbwerden der Spitzen, am Abfallen der Blumen und dem Verwelken der Blätter. So bald man dieses bemerkt, so muß man auch Anstalt machen, ihn zu erndten, weil der Bast sonst anfängt zu verderben, wenn die Stengel überständig werden.

Diese, jedem der nur einmal Hanf gesehen oder gesäet hat, bekannten und sich von dem andern Hanfe gar sehr unterscheidenden Stengel müssen alsdenn ohne weitern Anstand mit Behutsamkeit und ohne Beschädigung des stehen bleibenden Hanfes ausgezogen werden. — Den solchergestalt ausgerauften Fimmel bindet man in kleine Gebunde, befreyet ihn von den Wurzeln und bringt denselben alsbald nach dem Wasser zum Röften und wo man keine Gelegenheit hat, seinem Hanf die Röste durchs Wasser geben zu können, da muß man ihn aufs

Land auf einem hierzu schicklichen Orte, so wie den Flachs, jedoch fein dünne ausbreiten und ihn auf diese Weise röstet, wozu aber wegen seiner starken Stengel allerdings mehrere Zeit als im Wasser erfordert wird. Ein mäßiger Tümpel mit stehenden Wasser, worinnen sich keine Fische befinden, (weil diese dadurch Schaden leiden würden) und in welchem nicht viel Schlamm befindlich ist, ist der beste und bequemste Ort, dem Hanfe seine Röstung gut und bald zu verschaffen und je wärmer das Wasser ist, oder je leichter dasselbe durch die Sonne erwärmt werden kann, desto geschwinder erfolgt auch die Röstung des Hanfes.

Der in kleine Gebunde gebrachte Hanf wird fein ordentlich, jedoch nicht zu derb, sondern etwas hohl Schichtenweis und allezeit übers Kreuz ins Wasser gelegt, mit etwas Stroh bedeckt und sodann mit Steinen beschwert, damit er stets unter dem Wasser gehalten werde. Das Locker oder etwas Hohllegen des Hanfes im Wasser hat den Nutzen, daß nunmehro das Wasser alle Gebunde gleich gut durchdringen könne und das geschwindere auch gleichere Rösten des Hanfes befördere, welches bey gar zu dichtem Zusammenpacken verhindert und die Röstung verlängert werden würde, so wie denn auch der Hanf an manchen Orten zu wenig und an andern leicht zu viel geröstet werden kann. — Um zu erfahren, ob der Hanf genug geröstet sey, so muß man eben so wie beym Flachse bisweilen eine Untersuchung an den eingelegten Hanfgebunden unternehmen, denn so bald als man findet, daß sich der Bast vom Stengel ablöset, so ist der Endzweck des Röstens erreicht und man nimmt sodann seinen Hanf aus dem Wasser, spühlt den daran befindlichen Schlamm in reinem Wasser davon gehörig ab, breitet ihn nunmehro an einem der Sonne wohl ausgesetztem Orte auf, damit er gut abtrockne, bindet ihn nachher in Gebunde und verwahrt ihn bis zur fernerem Bereitung an einem trockenen Orte auf.

§. 273.

Wie der weibliche noch stehen gebliebene Hanf zu behandeln sey.

Der auf dem Acker stehen gelassene weibliche Hanf erlangt seine Reife früher oder später, je nachdem die Witterung mehr oder weniger günstig hierzu war, entweder in der lezten Hälfte des Monats August oder auch erst im Anfange des folgenden Monats September, welche man auch daran erkennen kann, wenn der Saame vollkörnig wird, oder auch wohl auszufallen anfängt, denn alsdenn wird es Zeit, auch diesen zu erndten, theils damit man den Saamen erhalte, welchem die Vögel sehr nachstellen, theils auch damit die Stengel nicht überreif werden und der Bast, auf dessen Güte man doch vorzüglich zu sehen hat, fein weich und geschmeidig bleibe und nicht zu hart und spröde werde, welches letztere alsdenn leicht geschieht, wenn man mit Ausraufung des Hanfs zu lange wartet.

Findet man nun die bemerkten Kennzeichen der Reife, so wird der Hanf ausgezogen, die Wurzeln abgehauen, und (damit theils der noch nicht völlig reif gewordene Saame annoch die ermangelnde Reife erhalte, theils der Hanf selbst zur folgenden Röste schon etwas vorbereitet werde,) in kleine Gebunde, so wie man sie in der Hand halten kann, mit Hanfstengeln zusammen gebunden, diese in kleine runde Haufen auf dem Acker aufgestellt, mit Stroh gut umlegt, sodann einigemal mit Strohseilen etwas zusammen gebunden und endlich die Spitzen des Strohes oben fest verbunden, damit weder von oben noch an den Seiten bey einfallendem Regen die Nässe eindringen und Schaden verursachen könne, in welcher Verfassung man also diese Hanfhaufen wohl einige Wochen auf dem Felde stehen lassen kann, damit der Saame seine Reife vollends erhalte und der Hanf selbst eine Art von Vorröstung erhalte. — Dieser so vorbereitete Hanf wird alsdenn bey guter Witterung nach Hause geschafft, die Köpfe desselben durch eine Hechel gezogen, um den Saamen zu erhalten, oder auch auf Stangen, welche man in

eine Scheune quer über die Tenne zwischen die Tennenwände einspannt, ausgepeitscht, die Hanfstengel selbst aber auf eben die Weise, wie beym Fimmel im vorhergehenden §. gedacht worden, nach der Röstegrube gebracht.

§. 274.

Gesetzt aber, daß die bereits eingetretene kalte Herbstwitterung das Rösten dieses zuletzt geerndteten Hanfes nicht gestatten wollte, weil die Kälte des Wassers und der Witterung diese verhindert oder verzögert, oder andere nothwendige Herbstarbeiten wollten dieses Geschäft nicht gestatten, so muß man seinen vom Saamen befreyten Hanf an einem guten trockenen Orte bis zum kommenden Jahre gut verwahren und das Rösten desselben sodann erst bey schicklicher warmer Witterung unternehmen; welches Geschäfte also ein jeder Landwirth von selbst zu einer solchen Zeit zu veranstalten wissen wird, wie es ihm am bequemsten ist, wenn nur der Hanf wohl aufbehalten und dem Verderben nicht durch Vernachlässigung ausgesetzt wird. —

Es kommt ferner auf eines jeden Landwirths eigene Einsicht und Bedarf an, ob er seinen vorhero gerösteten sogenannten Fimmel zur fernern Zubereitung so lange aufbehalten, bis die 2te Erndte des weiblichen Hanfes und dessen Röstung vollendet ist, oder die weitere Zubereitung zusammen oder jede besonders unternehmen will. Gesetzt man könnte die 2te Erndte in eben demselben Herbste nicht zur Röste bringen, sondern müste diese bis zum folgenden Frühlinge verschieben und man wäre gleichwohl des Hanfes zu einem oder andern Behufe benöthigt, so versteht es sich wohl von selbst, daß man auch den zuerst geerndteten Hanf vorhero alleine zum Gespinnste zubereiten müsse; allein da die fernere Zubereitung des Hanfes zum Gespinnste ein und eben dieselbe ist und bleibt (ausgenommen man wollte ihn zur Feinspinnung anwenden) sie mag an dem zuerst oder zuletzt geerndteten Hanfe unternommen werden, so

habe ich auch nicht nöthig von der Zubereitung jeder Sorte besonders zu handeln. —

§. 275.

Wie der Hanf nach erlangter Röste zu behandeln sey.

So wie nun der Hanf die nöthige Röste erhalten hat und nach derselben gehörig abgetrocknet und zur fernern Zubereitung gut aufbehalten worden; so folgt nunmehro das fernere Dörren desselben und dieses wird auf eben die Art, wi beym Flachse (je nachdem es die Umstände erlauben) entweder auf hierzu besonders errichteten Flachsdarren, oder wenn man diese nicht hat, mit aller möglichen Behutsamkeit in den gewöhnlichen Backöfen, welche nur so heiß seyn dürfen, daß ein Mensch sich eine kurze Zeit darinnen aufhalten kann, verrichtet.

An manchen Orten pflegt man den nochmals getrockneten oder vielmehr gedörrten Hanf ehe er unter die Breche gebracht wird, vorher etwas zu dreschen, um ihn dadurch zur nachfolgenden Arbeit geschickter zu machen, welche Vorbereitung auch nicht unrecht ist. Man verfährt dabey folgendermaßen:

Der gedörrte Hanf wird auf einer Scheuntenne fein gleich und dünne ausgebreitet und damit derselbe während dem Dreschen nicht verwirrt werde, so wird er mit einer starken schweren Stange belegt und nunmehro ordentlich gedroschen; und damit er desto weicher werde, wenn das Dreschen auf der einen Seite geschehen, umgewendet und somit auch auf der andern Seite gedroschen. Ist dieses geschehen, so bindet man ihn in kleine Gebunde, stellt diese in die heiße Sonne, damit sie noch etwas abtrocknen und bringt ihn nunmehro unter die Hanfbreche, wobey man auf eben die Art wie beym Flachsbrechen zu Werke geht und den Hanf auf beiden Seiten tüchtig durcharbeitet. Diesen solchergestalt Händeweis gebrechten Hanf legt man neben sich nieder, bis man so viel hat, daß man mäßige Ge-

bunde ohngefehr ein paar Pfund schwer daraus formiren und zusammen binden kann.

Auf das Brechen folgt nun das sogenannte Schwingen, welches blos darinn besteht, daß man den Hanf händevoll auf ein in der Erde befestigtes und wie eine Gabel gestalltes aber glattes Holz legt und an dem Hanfe nunmehro mit einem andern etwas breiten, von hartem, recht glatt gefertigtem Holze mehrmalen an demselben bey mehrmaligen Wenden herunterschlägt, durch welches Schlagen nunmehr der in dem Hanfe befindliche Unrath oder Schöben herausgebracht werden kann und womit so lange fortgefahren wird, als man Hanf vorräthig hat.

§. 276.

Nach dieser Verrichtung nun kann der Hanf entweder verkauft oder zur Vorarbeitung nicht seiner Sachen aufbehalten werden; im Fall man aber Hanf-Pochmühlen in seiner Gegend hat und man will seinen Hanf zu etwas feinen Arbeiten, zur Verfertigung von Garn und Leinwand anwenden, so muß derselbe noch eine bessere und weichere Zurichtung auf der gedachten Mühle erhalten. Zu diesem Behufe wird also der Hanf nach dem Schwingen dahin gebracht, vorher indessen erst in kleineren Gebunden ordentlich zusammengemacht.

Bey dieser Arbeit oder dem Pochen auf der Mühle müssen die dabey angestellten Personen sehr aufmerksam seyn und die unter die Stempel gelegten Gebunde recht fleißig umwenden, auch öfters ausschütteln und darauf sehen, daß sich der Hanf nicht durch das viele Stosen erhitze oder das Stampfen gar zu lange fortgesetzt werde, weil beydes Schaden und Verlust dem Hanfe verursachen würde, indem theils durch die Erhitzung und das zu lange Pochen und Stossen, der Hanf zerrissen, theils in Werg verwandelt werden würde.

Aber auch das zu wenige Pochen ist wiederum in so fern schädlich, weil der Hanf nunmehro nicht weich und somit zur

Feinspinnerey nicht geschickt genug gemacht werden würde. Hierzu läßt sich hier keine genaue Anweisung geben, sondern eigne kluge Ueberlegung und Uebung in der Sache geben leicht die dabey zu beobachtende Vorsicht an die Hand.

Dieser solchergestalt auf der Pochmühle besser zubereitete Hanf muß dann noch einmal dem Schwingen unterworfen werden, und zwar damit der durch das Pochen etwas verwirrte Hanf wieder in Ordnung komme und sich wieder aus einander theile und zum Hecheln geschickter gemacht werde, oder die Hanffibern, welche sich, während dieser Arbeit, vereinigt haben, dadurch wieder getrennt werden mögen. — Hierauf folgt nunmehro das Hecheln des Hanfes, welches zwar jede alte Bauerfrau verstehen will, aber gleichwohl von den wenigsten mit der gehörigen Ordnung und Nutzen verrichtet wird, so daß der Hanf oder Flachs gar öfters mehr in Werg als gutes Gespinnste verwandelt wird. Es kommt hierbey darauf mit an, ob man seinen Hanf mehr zu feinen oder etwas gröbern Arbeiten bestimmt; im erstern Falle kann derselbe durch drey verschiedene Hecheln, wo immer eine feiner als die andere seyn soll, gezogen werden und im letztern sind zwey Hecheln, eine grobe und sodann eine etwas feinere schon hinreichend.

Der auf diese Weise nun gut gehechelte Hanf wird in mässige Gebunde gebracht und dann zum Spinnen aufbehalten, so wie das davon abgegangene Werg nicht weniger locker zusammengerollt und zum Gespinnste ebenfalls gehörig aufbewahrt werden muß. —

§. 277.

Wie man sich selbst schönen Hanfsaamen erziehen könne.

Der von der letzten Hanfernote erhaltene Saame wird, so wie er vom Hanfe auf die eine oder die andere der oben vorgeschlagenen Arten von allem Unrathe gereinigt und nur die schönsten, schwersten und reifsten Körner davon zur Saat aufgehoben worden, insgesammt auf einem trockenen Boden dünne aufgeschüttet und durch öfteres Wenden im trockenen Zustand

gesetzt, dabey aber so viel nur möglich vor den Mäusen verwahrt, indem dieses Ungeziefer dergleichen Saamen allen andern vorzieht und daher bald den ganzen Saamenvorrath verderben kann. Die leichten oder schlechten Hanfkörner werden zum Oelschlagen genutzt und die Hanfölkuchen beym Viehe statt anderer Oel- oder Leinkuchen mit Vortheil angewendet.

Ob man nun schon nach der vorgedachten Art guten Hanfsaamen erhalten kann, wenn man bey Reinigung desselben sorgfältig zu Werke geht; so ist es dennoch besser, wenn man zu Erbauung guten Hanfsaamens ein besonderes kleines Stück Land anwendet, wobey man folgendermaßen verfährt:

Da man blos für sich etwas guten Hanfsaamen erbauen will, so hat man hierzu auch nur ein klein Stück Land nöthig, dessen Größe sich billig nach der dabey gehabten Absicht, viel oder wenig Saamen zu haben, richtet. Dieses Land wird im Herbste entweder mit einem Garteninstrumente, z. B. dem Spaten gehörig tief umgegraben, oder mit dem Pfluge recht tief aufgepflügt und bey der zweyten Pflügung im Herbste recht stark mit fettem Dünger versehen und dieser alsbald untergepflügt und so bis zum Frühlinge liegen gelassen. So wie nun die gute Witterung im Frühlinge heranrückt, daß man, ohne Schaden im Lande zu machen, arbeiten kann, so wird das auf diese Art zugerichtete Stück Land abermals tief gepflügt oder gegraben, die Erde recht klar gemacht und nunmehr ordentliche Beete formirt.

Die vorher mit aller Sorgfalt von seinem Hanfsaamen ausgesuchten schönsten Körner werden auf diese Beete nicht ausgesäet, sondern in ordentlichen Reihen wenigstens 12 bis 16 Zoll weit auseinander, ohngefehr ein paar Zoll tief gesteckt und mit Erde bedeckt und nunmehr das Aufgehen und Wachsthum derselben abgewartet. Da aber der Hanf eine mäßige Feuchtigkeit liebt und sein Wachsthum dadurch befördert wird; so muß man bey der Auswahl eines dergleichen Stückchen Landes mit hierauf Rücksicht nehmen und seine Pflanzung nicht etwa in sehr trockenem Lande machen, ausgenommen, man müßte

etwas Wasser zu seinen Diensten haben und die Lage dieses Landes müßte so beschaffen seyn, daß man den solchergestalt angepflanzten Hanf bey sehr trockener Witterung wässern und ihm also die nöthige Feuchtigkeit mittheilen könnte. —

Ferner müssen die Hanfpflanzen stets vom Unkraute befreyet, auch den Sommer hindurch ein paarmal behackt und die Erde an die Pflanzen angezogen werden.

Diese solchergestalt gepflanzten und gewarteten Hanfstengel werden nicht nur eine sehr große Menge sondern auch sehr schöne große ölreiche Körner liefern, die man denn wie billig, wenn sie zu reifen anfangen, für den Vogelfras verwahren muß. Die Hanfstengel selbst, welche eine außerordentliche Höhe und Stärke erlangen, werden bey ihrer bekommenen Reife eben so behandelt, wie bereits im vorhergehenden gedacht worden ist. Der von diesen starken Stengeln erhaltene Bast, der etwas grob ausfällt, wird dann zu wirthschaftlichen Dingen, z. B. Strängen u. dergl. verwendet. Der davon erhaltene schöne Saame hingegen zur künftigen Hanfsaat wohl aufbehalten.

Ende der ersten Abtheilung.

etwas Wasser zu seinen Diensten haben und die Lage dieses Landes müßte so beschaffen seyn, daß man den solchergestalt angepflanzten Hanf bey sehr trockener Witterung wässern und ihm also die nöthige Feuchtigkeit mittheilen könnte. —

Ferner müssen die Hanfpflanzen stets vom Unkraute befreyet, auch den Sommer hindurch ein paarmal behackt und die Erde an die Pflanzen angezogen werden.

Diese solchergestalt gepflanzten und gewarteten Hanfstengel werden nicht nur eine sehr große Menge sondern auch sehr schöne große ölreiche Körner liefern, die man denn wie billig, wenn sie zu reifen anfangen, für den Vogelfras verwahren muß. Die Hanfstengel selbst, welche eine außerordentliche Höhe und Stärke erlangen, werden bey ihrer bekommenen Reife eben so behandelt, wie bereits im vorhergehenden gedacht worden ist. Der von diesen starken Stengeln erhaltene Bast, der etwas grob ausfällt, wird dann zu wirthschaftlichen Dingen, z. B. Strängen u. dergl. verwendet. Der davon erhaltene schöne Saame hingegen zur künftigen Hanfsaat wohl aufbehalten.

Ende der ersten Abtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian,

Auf dreysigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft zur Belehrung nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe
Bd.: 1,1

Leipzig (1800)

Oecon. 670-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311820-5
VD18 90389344